Digitized by the Internet Archive
in 2007 with funding from
Microsoft Corporation

http://www.archive.org/details/monatsheftejourn02madiuoft

Monatshefte für Deutschen Unterricht.

Pädagogische Monatshefte.

PEDAGOGICAL MONTHLY.

Zeitschrift für das deutschamerikanische Schulwesen.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Redakteur:
Max Griebsch,
Lehrer am Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminar,
Milwaukee.

Leiter der Abteilung für höheres Schulwesen:
M. D. Learned, Ph. D.
Professor der deutschen Sprache und Litteratur
an der Universität von Pennsylvanien,
Philadelphia.

Zweiter Jahrgang.

Dezember 1900
bis
November 1901.

399255
8.1.42

Verlag:
The Herold Co.,
431 to 435 Broadway, Milwaukee, Wis.

PF
3003
M6
v.2

Pädagogische Monatshefte.

PEDAGOGICAL MONTHLY.

Zeitschrift für das deutschamerikanische Schulwesen.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang II. Dezember 1900. Heft 1

Professor W. H. Rosenstengel. †

Wie ein Schlag aus heiterem Himmel traf uns am Montag, dem 12. November, abends die Nachricht von dem Hinscheiden Professors Rosenstengel; hatten wir ihn doch noch 24 Stunden vorher gesprochen und uns selbst von seinem Wohlbefinden überzeugt. Voll jugendlicher Frische und Spannkraft hatte er seine Arbeit nach den Ferien, in welchen seine Gesundheit scheinbar vollständig wieder hergestellt worden war, aufgenommen. Sein rastlos thätiger Geist liess ihm nach wie vor nicht genug sein an der Arbeit, die seine Stellung von ihm forderte, sondern wandte sich wieder seinem Lieblingskinde, dem Seminar in Milwaukee, zu; und seine Sorge für dessen Wohl rief ihn am 10. November nach Milwaukee, um hier mit seinem Rate Beistand zu leisten. Mit neuen Plänen für die Zukunft beschäftigt, verliess er uns am Sonntag abends, und schon am Montag hatte ihn der grimme Tod uns entrissen. Mitten in seiner Tagesarbeit, im Kreise seiner Kollegen, ohne Warnung wurde er abberufen. Wahrlich, ein herrliches Ende für ihn, den unermüdlich thätigen!

Entsetzlich hart freilich traf dieser Schlag seine Familie, seine Gattin und Kinder. Nur die Zeit wird imstande sein, den tiefen Schmerz über ihren schweren Verlust zu lindern. Das Andenken an den Verstorbenen aber wird immer in ihnen lebendig bleiben, der ihnen der beste Gatte und Vater war.

Doch nicht nur sie haben Grund zur Klage. Auch wir haben an ihm viel verloren; denn wo immer es galt, für unsere Ideale zu kämpfen, da fanden wir ihn in den ersten Reihen, einen Vorkämpfer und Führer. Er hatte erkannt, dass es, um unserer Sache zum Siege zu verhelfen, nicht

genügt, in den engen Grenzen seiner beruflichen Stellung sich zu bethätigen. Darum zwang es ihn hinaus ins Leben der Öffentlichkeit. Wie gross dort seine Anteilnahme war, das darzustellen überlassen wir berufeneren Händen, denen seines langjährigen Freundes und Mitarbeiters, Herrn Henry Raab. Auch geben uns die Trauerbeschlüsse, die wir anfügen, ein Bild von der vielseitigen Thätigkeit des Verstorbenen.

Die P. M. verlieren in ihm einen der treuesten Mitarbeiter. War es doch ganz selbstverständlich, dass er, der jede neue Regung des deutschen Geistes mit Freuden begrüsste, uns sein Interesse zuwandte. Viel verdanken wir seiner Mitarbeiterschaft und seinen Ratschlägen, mit denen er allzeit das Richtige traf. Über das Grab hinaus bleiben die Zeichen seiner Thätigkeit bestehen. Mögen diese andere anspornen, es ihm nachzuthun! Wir leben in einer Zeit, wo wir Männer wie Prof. Rosenstengel brauchen, die in Überzeugungstreue bereit sind, sich mit allen ihren Kräften in den Dienst unserer hohen und schönen Sache zu stellen!

Nachruf.

Nicht auf dem Schlachtfelde allein, auch im stillen Studierzimmer und in der Lehrstube giebt es Helden, die für ihre Überzeugungen einstehen und zum Heile der Mit- und Nachwelt segensreich wirken. Ein solcher Soldat, ein solcher Held war Wilhelm Heinrich Rosenstengel, dessen frühen Hingang am 13. November dieses Jahres wir an dieser Stelle beklagen. Nicht nur seine Familie und sein grosser Freundeskreis, auch die Staatsuniversität von Wisconsin und das Deutschamerikanische Lehrerseminar, ja das gesamte Deutschtum der Vereinigten Staaten erleiden durch sein Hinscheiden einen schier unersetzlichen Verlust. Was er war, das war er ganz.

Am 10. September 1842 in Barmen geboren, wurde er zum Lehrer ausgebildet und widmete sich nach seinem Abgange dem Unterricht in der Volksschule seiner heimatlichen Provinz. In 1864 kam er nach den Vereinigten Staaten und unterrichtete mehrere Jahre lang an einer viel besuchten und mit Recht beliebten Privatschule in St. Louis, bis er in den Dienst der dortigen öffentlichen Schulen trat, an denen er bald zum Lehrer der deutschen Sprache an der Hochschule aufrückte. An dieser Stelle wirkte er mit grossem Eifer und solchem Erfolg, dass heute noch eine Anzahl Bürger aus jener Generation sich seiner mit Freude und Stolz erinnert und in ihm den pflichttreuen und umsichtigen Lehrer verehrt. Sein Ruf als tüchtiger Schulmann hatte sich unter den Deutschen des ganzen Landes verbreitet, und sein genaues Wissen und vorzügliches Können bewog den Verwaltungsrat von Wisconsin, seine Dienste für diese Anstalt in Anspruch zu nehmen. Infolge dessen wurde er 1879 zum Professor der deutschen Sprache und Litteratur an diese Universität berufen. Als er diesen Lehrstuhl annahm, war er der einzige Professor

in der deutschen Abteilung; wie er beständig darauf bedacht war, die Lust und Liebe zum Studium des Deutschen zu wecken und zu verbreiten, beweist, dass in diesem Jahre ausser ihm acht weitere Lehrkräfte thätig waren und die Zahl der Hörer von weniger als 50 in 1879 heute auf mehr als 600 gewachsen ist. Als Lehrer hat er das Höchste und Beste erreicht, was einem Schulmanne zu teil werden kann: die Achtung seiner Vorgesetzten und die Liebe und Vehrung seiner Hörer.

Als Mensch war er aufrichtig und ohne Falsch; wer sich seiner Freundschaft rühmen durfte, besass einen Schatz, der ihm unveränderlich zum Heile gereichte. Wie er jedem Unrecht, jeder Falschheit streng entgegentrat und sie ohn Gnade bekämpfte, so mild und nachsichtig war er gegen die Fehler und Schwächen seiner Nebenmenschen. Treu und ehrlich, war ihm der Neid fremd, und bereitwillig erkannte er fremdes Verdienst ohne Rückhalt an. Zur Unterstützung hatte er immer eine offene Hand; trotz seiner nur mässig mit Glücksgütern gesegneten Stellung ging kein Bedürftiger oder Hilfesuchender ohne Trost und Hilfe von seiner Schwelle.

Als Schulmann war Rosenstengel von ausdauerndem Fleisse und regem Pflichtgefühl. Allem, auch dem anscheinend Geringsten, schenkte er seine volle Aufmerksamkeit. Seine Ausdrucksweise war klar und bestimmt, wie auch sein Stil knapp und durchsichtig war. Er verschmähte stets die Effekthascherei und betonte immer nur das Wesentliche. In früheren Jahren war er häufig an der Tagespresse thätig, später beschränkte sich seine Thätigkeit auf die Mitarbeiterschaft an Fachschriften. So hat er des Guten und Anregenden viel für die Erziehungsblätter und die Pädagogischen Monatshefte geschrieben. Er war Mitarbeiter an Brockhaus' Konversationslexikon und hat eine Anzahl deutscher Lehrbücher teils selbst verfasst, teils mit anderen gemeinschaftlich herausgegeben. Seine deutschen Lesebücher für englisch redende Schüler und seine Sprachlehre zeichnen sich durch Einfachheit und knappe Form aus; da ist nichts Überflüssiges und Unterwertiges, nur das Wesentliche, und das in krystallklarer Kürze. In den in Verbindung mit Emil Dapprich herausgegebenen Lesebüchern erscheint zum erstenmale in diesem Lande der Zweck des Lesebuchs, wie in den besten in Deutschland erschienen Lesebüchern dieser Art verwirklicht.

An den idealen Bestrebungen der Deutschen in den Vereinigten Staaten nahm er den regsten Anteil und verherrlichte bei festlichen Gelegenheiten durch seine Reden die Veranstaltungen des Deutschtums. Als Präsident des Verwaltungsrats des Deutschamerikanischen Lehrerseminars in Milwaukee hat er dieser Anstalt unvergessliche Dienste geleistet. Nicht nur durch seine Hilfe beim Entwurf des Studienplans und der fachlichen Überwachung der Anstalt, auch in der Beschaffung des Stammkapitals bewährte sich seine Thätigkeit. Als Vorsitzer erblickte er bei den Anträgen stets den Kern der Sache und verlangte sachliche

Behandlung der schwebenden Fragen, so dass die Verhandlungen in kürzester Zeit zum Resultat führten. Der Eifer und die Hingabe, mit der er der Verwaltung dieser Anstalt sich widmete, nahmen einen grossen Teil seiner Zeit in Anspruch und jeder, der mit ihm in Verbindung trat, ist seines Lobes voll.

Aus seiner glücklichen Ehe mit Lina Wirth sind vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter, entsprossen. Seit 2 Jahren war seine Gesundheit angegriffen, und er suchte Heilung in verschiedenen Heilanstalten, doch ohne stetige Besserung. Aus voller Thätigkeit wurde er durch einen Herzschlag inmitten seiner Kollegen von der Staatsuniversität abberufen.

Dem edlen Menschen, dem treuen Freunde, dem pflichtgetreuen Gatten und Vater, dem Förderer der Menschenbildung und des Deutschtums in den Vereinigten Staaten widmen die Pädagogischen Monatshefte diesen schlichten Nachruf. **H. R.**

In Memoriam.

Am Nachmittage des vierzehnten November traten der Vorstand der Deutsch-Englischen Akademie, das Direktorium des Turnlehrerseminars des Nordamerikanischen Turnerbundes und der Vollzugsausschuss des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars zu gemeinschaftlicher Sitzung zusammen und verliehen ihrer Trauer über das Dahinscheiden des Herrn W. H. Rosenstengel durch nachstehende Erklärung Ausdruck:

Zum drittenmale innerhalb der kurzen Spanne von zwei Jahren greift der Tod in unsere Reihen. Einer unserer treuesten Mitarbeiter, einer unserer wärmsten Freunde, Herr Prof. W. H. Rosenstengel, weilt nicht mehr unter den Lebenden. Wir können es kaum fassen, dass wir die Hand nicht mehr ergreifen sollen, deren warmen Freundesdruck wir vor wenigen Tagen noch gespürt, dass er nun kalt und starr auf der Totenbahre liegt, der sich noch vor vier Tagen mit den äusseren Zeichen wiedergewonnener Gesundheit ratend und planend an der Novembersitzung des Vollzugsausschusses des Lehrerseminars beteiligte. Der Deutschamerikaner, der ein Herz hat für die Erhaltung und liebevolle Pflege der deutschen Sprache und deutschen Schrifttums in diesem Lande, steht trauernd an seiner Bahre; die deutschamerikanische Lehrerschaft, mit welcher er eng verbunden war und auf welche er befruchtend wirkte als Leiter der deutschen Abteilung an der höchsten Lehranstalt dieses Staates, als thätiges und wertvolles Mitglied des deutschamerikanischen Lehrerbundes, als fleissiger Mitarbeiter an pädagogischen Zeitschriften, als emsiger und kundiger Forscher und Sammler, beklagen das Dahinscheiden unseres Freundes, der eine Zierde des Standes war, dem er angehörte. Mit ihnen trauern Tausende von jungen Leuten, die ihm Anregung, Wissen und Sinn für das Schöne und Gute verdanken.

Was er u n s war, was w i r in ihm verlieren, lässt sich nur andeuten, nicht erschöpfend darstellen. Das deutschamerikanische Lehrerseminar betrauert den Tod eines seiner geistigen Schöpfer, eines seiner wärmsten Freunde, einer seiner kräftigsten und zuverlässigsten Stützen, seines unermüdlich thätigen langjährigen Präsidenten. Sein ganzes Können und Wissen, seine fast unerschöpfliche Arbeitskraft stellte er mit seltener

Hingebung und Selbstlosigkeit in den Dienst der drei Anstalten, als deren Vertreter wir heute versammelt sind. Anspornend und anfeuernd wirkte er auf Lehrer, Zöglinge und seine Mitarbeiter. Wenn es galt, die Strebeziele der Anstalten klar darzulegen, Vorurteilen zu begegnen, Angriffe abzuwehren, neue Freunde zu gewinnen, alte Freunde zu erhalten, die finanzielle Grundlage zu stärken, opferwillige Förderer unserer Ziele zu sichern, Lehrpläne wirksamer zu gestalten, vertrauten wir uns zuversichtlich seiner kundigen Führung an. Möge der hehre Dreibund, der teilweise als sein Werk unter dem Dache dieses Gebäudes vereinigt ist, ein Denkmal bleiben seiner segensvollen Thätigkeit. Wir, seine zurückgebliebenen Mitarbeiter, können des Dahingeschiedenen Andenken nicht besser ehren als durch den festen Entschluss, in seinem Sinne, wenn auch nicht mit seiner Kraft weiterzuwirken.

Wir beschliessen: Der trauernden Familie unseres Freundes unser innigstes Beileid auszusprechen.

Wir beschliessen: uns an dem Leichenbegängnisse zu beteiligen und Schule und Seminar am Beerdigungstage geschlossen zu halten.

Wir beschliessen ferner, vorstehenden Ausdruck unserer Gefühle und die gefassten Beschlüsse durch die Presse zu veröffentlichen und der Familie Rosenstengel eine Abschrift zuzustellen.

* * *

Von dem Sekretär des Prüfungsausschusses für das Lehrerseminar gelangte folgendes Schreiben an den Verwaltungsrat der Anstalt:

Der Prüfungsausschuss für das N. D. A. Lehrerseminar, aus den Herren H. Woldmann, Cleveland, Dr. H. H. Fick, Cincinnati, und dem Unterzeichneten bestehend, hat mich beauftragt, Ihnen den Ausdruck seines aufrichtigsten Beileids über den Verlust, den Sie durch den Tod des Herrn Prof. W. H. Rosenstengel erlitten haben, zu übermitteln.

Wir wissen, wie wenige nur, wie gross die Lücke ist, die durch das Ableben Ihres langjährigen Vorsitzers in Ihrer Körperschaft entstanden ist.

Aber auch wir verlieren in dem Dahingeschiedenen einen Mann, der uns bei der Ausführung unserer amtlichen Thätigkeit stets hilfreich zur Seite gestanden hat, und dessen Rat und That wir in Zukunft schmerzlich vermissen werden.

Wir bitten Sie daher, uns den von Ihnen gefassten Trauerbeschlüssen vollinhaltlich anschliessen zu dürfen.

Mit vorzüglicher Hochachtung zeichnet

Für den Prüfungsausschuss

Leo Stern.

* * *

„Durch das Hinscheiden des Herrn Wilhelm H. Rosenstengel wurde das Lehrerkollegium der Deutsch-Englischen Akademie und des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars in tiefe Trauer versetzt. Die Lehrer beider Schulen sind sich aufs schmerzlichste bewusst, dass sie in dem Verstorbenen einen zielbewussten Führer, einen umsichtigen Berater, einen treuen Freund und Gönner verloren haben. Unersetzlich scheint sein Verlust besonders für das Lehrerseminar, welches in seiner heutigen Gestalt fast als eine Schöpfung des ausgezeichneten Mannes anzusehen ist. Seiner rastlosen Energie, seiner edlen Schaffensfreude, die er jederzeit in den Dienst einer höheren Idee stellte, ist es zu danken, dass die Anstalt heute auf gesicherter finanzieller Basis

steht. Unermüdlich war der Verstorbene für diese Anstalt, das Lieblingskind seiner Sorge, thätig. Die zwei letzten Tage seines reichen Lebens waren noch dem Interesse und dem Wohle beider Institute gewidmet. So starb er, bis zum letzten Augenblick treu gegen sich, treu gegen andere, treu gegen die Idee, zu deren Diener und Verfechter er sich gemacht hatte. Sein Andenken wird in dem gegenwärtigen Lehrerkollegium der beiden Anstalten unvergesslich weiter leben als das eines Mannes, der dem Worte Goethes nachgelebt hat:

Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut;
Unermüdlich schaff' er
Das Nützliche, Rechte."

* * *

At a special meeting of the faculty of the University of Wisconsin, held Nov. 19, 1900, the following resolutions were by rising vote unanimously adopted:

"The faculty of the University of Wisconsin, in special session assembled, desire to place on record some acknowledgment of their high appreciation of the work and worth of their lately departed colleague,, therefore,

"Resolved, That by the death of Professor William H. Rosenstengel this state has lost an influential and public-spirited citizen, the University an energetic member of this faculty and the student body a warm personal friend and one of tireless industry, dignified bearing, generous impulses, and a high sense of honor.

"Resolved, That Professor Rosenstengel, by his integrity of character, and long and faithful devotion to his work, has won the gratitude of the students and alumni of the university, the high esteem of his colleagues, and the respect and honor of this entire community and commonwealth.

"Resolved, That these resolutions be entered in the minutes of the faculty, that the secretary be directed to transmit a copy to the family of the deceased, and that copies be furnished to the university and city papers for publication.

"J. B. Parkinson,
"Edward T. Owen,
"W. W. Daniells,
"Committee."

Am Donnerstag, dem 15. November, wurde Professor W. H. Rosenstengel auf dem Forest Grove zu Madison zur Ruhe gebettet. Die Begräbnisfeier, obgleich in einfachster Form, wie sie den Wünschen des Verstorbenen entsprach, zeugte von der hohen Achtung und Verehrung, die dem Hingeschiedenen aus allen Kreisen entgegengebracht wurden. Herr Direktor Dapprich widmete seinem Freunde tief empfundene Abschiedsworte. Als Ehrenbartuchträger fungierten die Herren Fred. Vogel jr., Milwaukee; Henry Raab, Belleville, Ill.; Louis Schutt, Chicago; Henry Ziock, Rockford, Ill.; Dekan E. A. Birge von der Staatsuniversität von Wisconsin, John Suhr und Richter Siebecker von Madison. Unter den zahlreichen Blumenspenden befand sich auch ein prächtiger Palmenzweig vom Vorstande des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Die nationale Aufgabe des Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)
Von *H. M. Ferren*, High School, Allegheny, Pa.

Obgleich der Lehrerbund schon seit einem Menschenalter besteht, so gehört ihm doch kaum der zehnte Teil unserer Berufs- und Streitgenossen an. Zur Abhülfe dieses Übelstandes genügen die ewigen Klagen über das gleichgültige Verhalten der deutschamerikanischen Lehrerschaft keineswegs. Im Gegenteil, wir geben dadurch nur unsere eigene Schwäche zu erkennen, denn die Gleichgültigkeit wohnt ja dem ganzen Menschengeschlechte inne, und keinem schaffenden Geist bleibt der Kampf gegen jenes Hindernis erspart. Reden wir einmal ein ehrliches Wort mit einander: Warum spielt unser Bund eine so klägliche Rolle im Vergleich zu dem, was er leisten sollte und könnte? Weil wir unsere Aufgabe nie zu Ende gedacht, und weil es uns an überlegenen Führern gebricht, denen die Erreichung unserer Ziele mehr als Nebensache wäre. Was entbehren wir am meisten? Das phylosophische Bewusstsein und den Willen zur That.

Die verworrenen Zustände im amerikanischen Erziehungswesen zwingen uns, ein wachsames Auge auf alles zu halten, was dem Volksgeist sein Gepräge giebt. Unser Volk soll keiner engen, englischen Weltanschauung zum Opfer fallen, sondern sich seiner Abstammung gemäss voll und frei entwickeln. Wir wollen Amerika in einen grossen Garten verwandeln, in welchem viele und vielerlei der edelsten Pflanzen zur Blüte gelangen. An Stelle der herrschenden geistestötenden Einförmigkeit soll ein in schillernder Farbenpracht übersprudelndes Volksleben treten. Weder die Vorzüge der englischen Litteratur noch das Gute, was wir den Briten verdanken, seien hier in Abrede gestellt. Man kann allen dem die vollste Anerkennung zollen und dabei doch behaupten, dass infolge des Vorherrschens der englischen Sprache in Amerika zahllose unserem gesunden Wachstum unentbehrliche Gattungen entweder allmählich entarten oder sofort zu Grunde gehen. Man muss den vorurteilsfreien Blick eines Weltbürgers haben, um den verschiedenen Bestandteilen unserer Bevölkerung gerecht zu werden. Wäre aber das Angelsachsentum hierzu berufen, so hätte gewiss der jahrhundertelange Verkehr mit anderen Völkern bei den Briten eine minder einseitige, eine für feinere Schattierungen empfängliche Denkweise hinterlassen. Dass unsere Landessprache von jenem für gröbere Arbeit bestimmten Menschenschlag herrührt, darin liegt die eigentliche Gefahr, welche uns um eine vielverheissende Zukunft zu bringen droht. Der überwiegend englische Einfluss beraubt Amerika seines Erbteils europäischer Lebensweise und wird jede Möglichkeit einer echt amerikanischen Volksseele aus-

schliessen, wenn nicht in ganz absehbarer Zeit ein gewaltiger Gegendruck erfolgt. Zur Ausübung eines solchen Gegendrucks sind gerade wir Deutschen wie vom Schicksal erkoren, denn kein anderer aus Europa eingewanderter Stamm ist hier stark genug vertreten, um die Führerrolle zu übernehmen; ausserdem besitzen wir eine Sprache, die vermöge ihrer mannigfachen Anlagen und ihrer unübertrefflichen Übersetzungsfähigkeit uns zu wahren Teilhabern an den Errungenschaften anderer Kulturvölker macht. Dass neben der englischen Sprache die deutsche Gemeingut der amerikanischen Nation werde, darauf beruht unser ganzes Streben. Was jetzt im Volke nur ein Scheinleben führt, wird erst dann in Fleisch und Blut übergehen, wenn man allerorten den Anfang des deutschen Unterrichts ins zarteste Kindesalter verlegt. Wer dieses leugnet, gehört nicht zu uns, mag er immerhin der gefeiertste Professor der deutschen Sprache sein.

Hermann Grimm wirft den Deutschamerikanern vor, sie hätten noch keine einzige deutsche Universität gegründet. Wie viel mehr als eine höhere Lehranstalt verspräche jedoch ein zielbewusster Lehrerverband, dessen Thätigkeit sich über unser gesamtes Schul- und Volkswesen erstreckte, der gleich einer nationalen Akademie der Wissenschaften nach unzähligen Richtungen hin gestaltend auf die amerikanische Kunst und Litteratur einwirkte. Mit unserer kleinlichen, zaghaften Politik sind wir hiervon noch weit entfernt. Zu jenem erhabenen Ziele führt nur ein mutiges Vorgehen, ein Eroberungszug in grossem Stil. Pfui über all das verräterische Zwittergeschmeiss unter den Akademikern und anderswo, welches aus Feigheit oder aus niedriger Selbstsucht dem Angloamerikaner die verlogensten Zugeständnisse macht!

Zur Führung eines geistigen Krieges bedürfen wir einer starken Oberleitung, aus Männern bestehend, die ganz in unserem Streben aufgehen. Wer dem aufreibenden Lehrberuf obliegt, wie dürfte der noch nebenbei ein Amt versehen, welches den äussersten Kraftaufwand der begabtesten Menschen und einen durch keinerlei Nahrungssorgen getrübten Blick voraussetzt. Sache der Oberleitung wäre die sichere Anlegung des Bundesvermögens und die richtige Verwendung der Zinsen. Besonderer Unterstützung bedürfte die Bundeszeitung, für deren Aufrechterhaltung im verflossenen Jahre schwere Opfer gebracht wurden. Bei aller Liebesmühe setzte die Verlagshandlung noch $1000 zu. Wer die Leitung besorgt, sollte auf keinen anderen Erwerbszweig angewiesen sein. Sicherlich bezögen die Leiter englischer Zeitschriften nicht so hohe Gehälter, wenn die besten Kräfte für einen Hungerlohn feil wären. Und doch geben wir uns der trügerischen Hoffnung hin, alles das umsonst zu bekommen, wofür andere teuer bezahlen müssen. Der Bund, nicht die Verlagshandlung, ist moralisch verpflichtet, für die Verbreitung der Schulzeitung zu sorgen. Dies geschähe am besten durch häufiges Versenden von Durchsichtsheften und wiederholtes Anzeigen in anderen

Zeitschriften. Die englischen Erziehungsschriften sowohl wie die in Europa erscheinenden und hier gelesenen deutschen Blätter verdienten besondere Berücksichtigung. Es ist ganz unwesentlich, ob die Schulzeitung sich aus eigenen Mitteln erhält oder nicht. Die Hauptsache ist, dass sie unsere Ansichten zur Geltung bringt. Um aber dieses zu erreichen, werden immer wieder Zuschüsse aus der Bundeskasse nötig sein.

Wollten wir die englische Sprache absichtlich vernachlässigen, so hiesse das, auf eine mächtige Waffe verzichten. Damit sein Einfluss auch in die entlegensten Kreise dringe, braucht der Bund ein ganzes Heer von Schriftstellern, Kritikern und Künstlern, mit deren Hülfe er namentlich die englische Presse und das englische Bibliothekswesen beeinflussen könnte. Besondere Würde erhielten seine Bestrebungen durch Aussetzung von Preisen, deren Verteilung einem internationalen Preisgericht anzuvertrauen wäre. Hierdurch würde er die hervorragendsten Denker des In- und Auslandes für seine Sache gewinnen und in den Besitz einer Litteratur gelangen, welche vom unparteiischen Standpunkte der vergleichenden Völkerkunde die Vorteile des Deutschen dem Englischen gegenüber abschätzte und letzteres in seine Schranken verwiese.

Die Einnahmen des Seminars zu Milwaukee müssen bedeutend erhöht werden, sonst verfehlt es seinen Zweck als Musteranstalt für die Ausbildung von Volksschullehrern. Wie sehr eine hülfespendende Hand dort not thut, geht aus dem jüngsten Jahresbericht hervor. Trotz aller Sparsamkeit überstiegen die Ausgaben die Einnahmen um $1000.

Zur Beherrschung des amerikanischen Schulwesens ist jedoch die Sicherstellung des Seminars nur der erste Schritt. Es kann im günstigsten Falle nur einen Bruchteil der nötigen Erzieher liefern, und wir dürfen um keinen Preis die Anstellung der übrigen dem Zufall überlassen. Nicht im Gründen neuer Schulen besteht unsere fernere Aufgabe, sondern im Erobern der schon vorhandenen. Höchst wünschenswert ist deshalb eine Prüfungsbehörde, welche überall im Lande die besten Lehrer herausfände, gleichviel wo sie ihre Vorbildung genossen, und dorthin beförderte, wo man ihrer am meisten bedarf. Weiss einmal der Amerikaner, dass bei uns die tüchtigsten Lehrkräfte zu haben sind, dann gewinnt der Bund mit jedem Jahre an Macht und Ansehen. Vermöge einer solchen Einrichtung könnte er unendlich viel Gutes stiften und vielem Unheil vorbeugen. Wie oft scheiterte schon der Versuch, den deutschen Sprachunterricht in den öffentlichen Schulen einzuführen, weil es gerade im entscheidenden Augenblicke an sachkundigen Leuten fehlte. Bestünde heute eine fähige nationale Schulaufsicht, so würde manchem ein grösserer Wirkungskreis eröffnet, der zwar ein ausgezeichneter Lehrer, aber kein schreibfingriger Herausgeber von Schulbüchern ist. Da die Sitzungen jener Behörde zu bestimmten Zeiten in verschiedenen Landesteilen abzuhalten wären, so müsste für die Reisekosten der Mitglieder hinlänglich gesorgt werden.

Im Dienste des Verwaltungsrates müsste noch ein Geschäftsführer und Schriftwart stehen, dessen Besoldung je nach den zunehmenden Pflichten zu erhöhen wäre. Sekretär Shepard, der schon seit Jahren diesen Posten für die N. E. A. versieht, bezieht ein Gehalt von $4000, nebst einer Bewilligung von $1000 für Porto, Drucksachen u. s. w. Ausserdem sind an allen Orten von Bedeutung Vertrauenspersonen notwendig, welche genauen Bericht über die Schulen und andere in ihrem Bezirk befindlichen Bildungsanstalten, namentlich Bibliotheken, Kunstgallerien und Museen abzustatten hätten. Zu ihren weiteren Pflichten gehörten die Gründung von Zweigvereinen, die Heranziehung einflussreicher Bürger und eine zweckmässige Verbreitung geeigneter Schriften. Ein dankbares Arbeitsfeld böte sich ihnen dar, wo der deutsche Unterricht und das Turnen noch in den Schulen fehlen. Aber auch die Arbeit dieser Leute darf man nicht umsonst erwarten, denn sie müssten zu Gunsten unserer Sache nicht nur ihren Beruf vernachlässigen, sondern hätten dabei noch allerhand Auslagen. Kommt im Durchschnitt auf 400,000 Einwohner eine Vertrauensperson, so ergiebt das etwa 200 für die Vereinigten Staaten, Canada nicht einmal mitgerechnet. Eine genaue Summenangabe ist nur nach einer eingehenden Besprechung der verschiedenen Punkte möglich. Man darf jedoch mit Sicherheit annehmen, dass ohne eine jährliche Verausgabung von mindestens $100,000 der Lehrerbund nicht in den Vordergrund rücken kann. Wie gering erscheint aber sogar dieser Betrag, wenn man bedenkt, was alles auf dem Spiele steht! Was sind denn $100,000, wo es gilt, ein Volk von 75 Millionen zu seiner Seligkeit zu zwingen! Ob solcher Schwärmerei werden viele die Achseln zucken, denn wo es sich um die Erschwingung bedeutender Geldsummen handelt, da fängt bei den Deutschen gewöhnlich das Gebiet der Fabel an. Möchten diese Wirklichkeitsapostel doch endlich einsehen, dass der Lehrerbund sich heute überhaupt keinem Ziele nähert, sondern nur den eitelsten Trugbildern nachjagt. Ohne ein grosses Vermögen dauert seine Ohnmacht fort, und er wird niemals über eine erbärmliche Halbheit hinauskommen. Da die Jahresbeiträge nur einen winzigen Teil der Auslagen decken würden, so müssten wir uns nach weiteren Hülfsquellen umsehen. Die deutschgesinnte Bürgerschaft wird unserem Bunde ihren Beistand nicht versagen, sobald er sich ihres Vertrauens würdig erweist. Hierzu bedarf es aber schärferer Beweisführung, genauerer Zielangabe und grösserer Umsichtigkeit, als wir Lehrer bisher an den Tag gelegt.

Aus dem Tagebuch eines deutschamerikanischen Schulmeisters.

Vortrag, gehalten vor dem 30. Lehrertag zu Philadelphia.

Von *Carl Otto Schönrich*,
Deutscher Oberlehrer an der Stadtschule No. 1 zu Baltimore, Maryland.

Es war Mitte März 1868. Drei Monate war ich im Lande. Eine Enttäuschung hatte der andern Platz gemacht, das letzte mitgebrachte Geld war ausgegeben.—An ein Zurückgehen war nicht zu denken, der kurzsichtige Jüngling hatte ja die schöne schwäbische Heimat verlassen, um dem Militärdienst unter der neuen preussischen Oberleitung auszuweichen, die doch sein liebes, altes Vaterland zu neuer Glorie bringen sollte. Ans Vaterhaus wollte ich mich auch nicht um Unterstützung wenden, der geliebte Vater sollte die Genugthung haben, dass ich auf eigenen Füssen stehen kann. Bewahrte ich doch einen kostbaren Schatz: den Segen der seligen Mutter.

Es galt jetzt irgend eine ehrbare Thätigkeit zu ergreifen, und so hatte ich denn eine mir zur Probe angebotene Lehrerstelle an der Schule einer protestantischen Kirchengemeinde angenommen, doch mit schwerem Herzen; meine deutsche Anschauung war nicht zu überzeugen, dass ich ohne pädagogische Vorbildung den Lehrerberuf antreten könnte, so ermunternd auch die Worte des freundlichen Predigers und des erfahrenen Oberlehrers waren. Beiden habe ich viel zu danken für die dem unerfahrenen, leichtlebigen Studenten erzeigte Nachsicht und Aufmunterung, und insbesondere dem letzteren, einem seminaristisch ausgebildeten Schulmanne aus Berlin, für die treuen Unterweisungen im neuen Beruf, dem ich mich nun mit voller Seele hingab, eingedenk der väterlichen Lehre: „Was du auch thust, thue es mit allen deinen Kräften".

Eine besonders schwere Aufgabe erschien es, dass ich, der frisch Eingewanderte, den eingeborenen Kindern Unterricht in der Landessprache zu erteilen hatte. Ich entschloss mich, ein Tagebuch über die Schule zu führen und von Zeit zu Zeit Abrechnung mit mir zu halten.

Gar bunte Blätter sind es, die sich so im Laufe von 32 Jahren anhäuften. Denn wenn ich auch in dieser ganzen langen Zeit nur zwei Stellen innehatte — 8 Jahre an der erwähnten Kirchenschule, und die übrigen 24 an der öffentlichen Schule — so habe ich mich dabei einer von Jahr zu Jahr mehr ausgedehnten Nebenbeschäftigung gewidmet, zuerst als Abendschullehrer, und in den letzten 20 Jahren als Privatlehrer, und so kommt es, dass ich heute auf einen Schülerkreis zurückblicke, der an Mannigfaltigkeit seinesgleichen sucht.

Es sind darunter die verschiedenen Altersstufen vom 6. bis zum 60. Lebensjahre vertreten, Knaben und Mädchen, Jungfrauen und Jünglinge,

Männer und Frauen, Vertreter verschiedener Nationalitäten und Rassen, Nord- und Südamerikaner, Westindier, Deutsche, Briten, Irländer, Skandinavier, Holländer, Romanen und Slaven, selbst Japanesen und — Neger; ich habe nämlich vor 22 Jahren in einer Negerabendschule unterrichtet, und ich muss gestehen, dass ich dort aufmerksame und dankbare Schüler und Schülerinnen hatte.

Ebenso verschieden ist der Schülerkreis auch inbezug auf Beruf und gesellschaftliche Stellung; es befinden sich darunter der Student und der Universitätsprofessor, der unbemittelte Einwanderer und der Millionär, der Freidenker und der Priester, der Arbeiter und der Handelsherr, ein Bürgermeister, ein Oberrichter und ein Kabinetsminister.

Und wie die Schüler, so war auch der Unterrichtsstoff verschieden. In der Kirchenschule umfasste er Religion, Elementarfächer und Realien, bei den Zöglingen der öffentlichen Schule deutsche und englische Sprache und damit gemeinnützige Kenntnisse; in der öffentlichen Abendschule bedurften Weisse wie Neger der Grundlagen im englischen Lesen, Schreiben und Rechnen, in den Abendklassen des Christlichen Jungmännervereins handelte es sich um die Amerikanisierung der Eingewanderten; über sechzig Kandidaten wurden für Lehrerprüfungen vorbereitet; und als nach der Errichtung des neuen Deutschen Reichs die deutsche Sprache im ganzen Lande, und in Baltimore besonders noch mit der Eröffnung der Johns Hopkins Universität, an Ansehen immer mehr gewann, da wurden in den Häusern der Reichen deutsche Konversations- und Litteraturstunden angefangen, nach und nach wurde ich mit dem Vertrauen der Universität beehrt, und die germanische Fakultät sandte mir seitdem anregende Studenten, um ihnen in den verschiedenen Gebieten deutscher Poesie und Wissenschaft als Dolmetscher zu dienen.

Was war nicht da alles zu behandeln? Das leichte Salonstück und Goethes Faust, Heines Harzreise und Luthers Tischreden, Chemie, Physik, Geologie, Physiologie und Psychologie, Psychiatrie, der Kreislauf des Lebens, das Steinzeitalter, Morphologie und Physiologie der Pflanzen, Nationalökonomie, phylosophische Systeme, u. s. w. Und dabei durften die Schüler nicht ahnen, wie schwer oft dem „Professor" selbst die Vorbereitung wurde, gar häufig bewährten sich die Worte Goethes:

„Was sie heute erst lernen, das wollen sie morgen schon lehren,
O was haben die Herren doch für ein kurzes Gedärm."

So verschieden auch der Unterrichtsstoff, so machte sich beim Lehren das deutsche Gemüt doch mehr oder weniger geltend, und so verschieden auch die Schüler, ob jung oder alt, arm oder reich, strenggläubig oder freisinnig, unwissend oder gelehrt, einheimisch oder fremd — es glückte dem Lehrer, sich in geistiges Einvernehmen mit einem jeden zu setzen, und viele Beweise habe ich schon erfahren dürfen, dass sie mein ehrliches Wollen anerkennen, wenn es auch das Vollbringen nicht erreicht hat.

So sind 32 Jahre dahingegangen. Alle Jahre waren es wieder andere, mit denen ich zu thun hatte, Kinder und Erwachsene. Und wie erfrischend und anregend wirkte gerade das Zusammensein mit den Kindern. Wie verschieden waren sie an Gaben und Gemüt, an Empfänglichkeit und Vorbildung, an Trieb und Ausdauer, nicht eines wie das andere, jedes hatte zu der Sache seine eigentümliche Stellung. So wunderbar ist nichts gestaltet als menschliche Eigentümlichkeit, und nirgends findet sich so reizvolle Abwechslung als in der Gestaltung des kindlichen Seins und Lebens. Und wo der Lehrstoff auch von Jahr zu Jahr wieder denselben Gegenstand behandelt, so ist der Lehrer inzwischen ein anderer geworden, er ist fortgeschritten, und mit der gewachsenen Kraft weiss er neue Kräfte zu entlocken.

Aus dieser bunten Sammlung habe ich auf die ehrenvolle Einladung Ihres Komitees hin einige Blätter ausgesucht, um sie Ihnen bei dieser Tagung zur Kenntnis zu bringen. Alles Vorgeführte ist ohne Ausnahme wirklich Erlebtes. Sollte daher in dem launigen Teile etwas Ihnen schon Bekanntes vorkommen, so bestätigt das eben den alten Spruch: „Es ist alles schon einmal dagewesen".

Eigentlich Neues kann ich ja überhaupt meinen verehrten Kollegen, von denen viele auf eine weit reichere Erfahrung zurückblicken, nicht geben, selbst wenn ich sie mit allen meinen Aufzeichnungen, die ich früher oder später in Buchform zu veröffentlichen gedenke, bekannt machen wollte; doch werde ich nicht vergebens gesprochen haben, wenn sie sich angeregt finden sollten, auch ihre Beobachtungen zur weiteren Kenntnisnahme zu bringen und so das Bild unserer heranwachsenden Generation zu erweitern und zu vervollständigen. Im Interesse der Menschheitsgeschichte wäre das sehr wünschenswert.

Bei der Überfülle des Stoffes ist es mir schwer geworden, für die mir hier zugemessene Zeit eine gerundete Auswahl zu treffen; manches Blatt, das ich hier gerne benutzt hätte, musste unberücksichtigt wieder in die Mappe zurückgelegt werden, doch wird Sie Ihre eigene Erfahrung die Lücken leicht überbrücken und manches nur Angedeutete ergänzen lassen.

Gestatten Sie mir zunächst auf meinen Artikel „Aus Jungamerikas Lehrjahren" in der Aprilnummer unseres Bundesorgans „Pädagogische Monatshefte" hinzuweisen, worin ich einige meiner gesammelten Notizen über Jungamerikas Anschauungskreis zum weiteren Nachdenken veröffentlichte. Sie werden in demselben auch meine Absicht erkannt haben, darauf hinzudeuten, dass zu einem wissenschaftlichen "Child Study" ein "Parent Study" unerlässlich ist.

Im Anschluss an Jungamerikas Anschauungskreis lassen Sie uns nun Jungamerikas Wortschatz ein wenig beleuchten.

Ein angloamerikanischer Knabe fragte mich einmal (in englischer Sprache) nach der Bedeutung des allgemein gebrauchten Wortes „ocu-

list". „Ich will Dir das deutsche Wort dafür sagen, und obgleich Du es noch nie zuvor gehört hast, wirst Du es doch verstehen. Es heisst nämlich auf deutsch „Augenarzt"." "Oh yes, eye-doctor, thank you, sir," rief der geweckte Knabe erstaunt und befriedigt. Ähnliches kam oft vor.

Einst erzählte ich einer Klasse in englischer Sprache von gewissen Tierarten, die in Alaska entdeckt worden seien. Alles horchte gespannt, und keines ahnte den Schalk, als ich während der Erzählung die Namen, die diesen Tieren gegeben worden seien, an die Wandtafel schrieb: Pentagon, Hexagon, Heptagon, Octagon, Polygon. Erst als ich anfing, die deutsche Übersetzung dahinter zu schreiben: Fünfeck, Sechseck, Siebeneck, Achteck, Vieleck, da öffneten sich die Augen, und ein herzliches Lachen beendete die doppelte Lektion.

Jung- und auch Altamerika ergreift Bewunderung, wenn ihm die drei hervorragenden Eigenschaften der deutschen Sprache zur Anschauung kommen:

1. Die Intuivität oder Anschaulichkeit des Ausdrucks,
2. Die ausserordentliche Fähigkeit, durch zusammengesetzte Wörter kurz und prägnant auszudrücken, wofür die englische Sprache — wie auch andere — lange Umschreibungen braucht,
3. Die Fertigkeit, aus einfachen Wurzeln die mannigfaltigsten vielsilbigen Ableitungen zur Bezeichnung aller möglichen Modifikationen des Gedankens zu bilden.

Die Ansammlung eines Wortschatzes kostet den hiesigen Schülern unsägliche Mühe. Die grössere Hälfte der englischen Wörter stammt aus fremden Sprachen, da aber solche — da und dort mit Ausnahme der deutschen — erst in den höheren Schulen, also nach dem achten Schuljahr, gelehrt werden, so bleibt für Jungamerika nichts anderes übrig, als die Bedeutung vieler Wörter der eigenen Muttersprache in derselben Weise zu lernen, als es deutsche Schüler mit fremden Vokabeln thun müssen.

Unsere Schutzbefohlenen sind daher bei Worterklärungen im Englischen manchen Gefahren ausgesetzt; im Deutschen aber auch, wie folgende Beispiele erkennen lassen. Sie sind von schriftlichen Klassenarbeiten 12- und 14jähriger Zöglinge ausgewählt, die betreffenden Wörter waren diktiert worden:

H i n d u s sind Indianer von Afrika.

Die O a s e ist in die Wüste aber nicht Wüste.

A m a z o n e ist eine Frau, die feiten thut.

Eine A m a z o n e ist die Königin von England.

Eine A m a z o n e ist ein Frausoldat, früher weiss und jetzt schwartz in Afrika.

M u l a t t e n sind Männer die bereits noch nicht schwarz sind.

Der P r e s i d e n t ist ein König aber nur vier Jahren.

Der P r e s i d e n t stirbt manchmal.

Ein T u n e l l ist eine Öffnung in die Erde, das Wasser, oder das Berg.

Ein C o n z e r t entsteht aus Musik.

Das K o n z e r t ist ein halbes Theater.

Der P a b s t ist der höchste Mann ins Katolische Religion.

Der P a p s ist der höchste katolicke Priest.

Ein P a r b s t wohnt in ein Fattikan.

Der P a b s t lebte in Milwaukee.

Ein S c h a l t j a h r hat 13 Monaten.

Ein S c h a l t j a h r hat vier Jahre.

Der P f e f f e r ist immer schwarz, aber auch rot und weiss und grün.

In der O p e r singen sie wenn sie sprechen.

F r a n z o s e n sind Kleidermacher, Haarfressier, Köche und Lehrer.

F r a n z o s e n leben meistens in Frankreich und sind hützig.

Die I r l ä n d e r sind gewöhnlich übrigens Polizeimanner.

Ein W i t t w e r ist ein Mönch.

Das Gegenteil von W i t t w e — eine Amazone.

B a u e r n a d e l ist eine Nadel für den Bauer.

Der O z i a n ist von Salzwasser gemacht.

Ein W e i b ist etwas sehr Gutes oder sehr Böses, sonst sagt man besser Frau.

Die F l u t ist ein Instrument. (Dachte an das englische Wort flute.)

Der B i b e r ist ein Mann, der immer trinkt. (Dachte an bibber.)

Ein F e r k e l ist eine kleine Gabel. (Dachte an fork.)

Einen weiteren Einblick gewinnen wir, wenn wir nunmehr Satzbildungen unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Es machen diese Übungen einen wesentlichen Teil beim Deutschlernen Jungamerikas aus, denn bei diesem muss das Können über dem Kennen, die Praxis über der Theorie stehen.

Es dient dem deutschamerikanischen Schulmeister die deutsche Sprache als ein treffliches Mittel der Geistesgymnastik; dazu giebt ihm auch schon ihre reichhaltige Litteratur die mannigfachsten Gelegenheiten und Anregungen zum Einflechten allgemein wissenswerter Gegenstände in den deutschen Sprachunterricht, die dann bei den Übungsarbeiten zu verwenden sind. Dabei verirrt sich aber der Unternehmungsgeist Jungamerikas häufig in dem Labyrinth des Wissens, wie nachstehende Beispiele aus meiner Mappe darlegen. Sie sind eine Auswahl von Sätzen, wie sie 14- und 15jährige Zöglinge am Ende von Sprachübungen, oder nach lautem — mitunter auch leisem — Lesen eines Abschnittes zu Papier brachten.

G e s c h i c h t e wurde am liebsten angezogen, und dabei spielte natürlich die des Landes eine Hauptrolle.

Washingtons Vater starb, als er nur elf Jahre alt war.

Als der Krieg vorüber war wurden Präsidenten gemacht, und Washington war der erste.

Das Leben von Washington wird für immer aufbewahrt.

Franklin wurde 1706 in Boston geboren, er war 24 Jahre alt, als seine Eltern dort einwanderten.

Lincoln hatte fünf Kinder und er war der jüngste.

Erst nach seinem Tode fand Columbus aus, dass er Amerika entdeckt hatte.

A l t e und n e u e G e s c h i c h t e folgten einander in buntem Wechsel, oft mit grausem Anachronismus:

Cäsar war schon als Knabe älter als andere.

Sokrates war der König von Preussen.

Im alten Griechenland tranken sie Schierlingssaft, z. B. Sokrates.

Leonidas schickte dem König Xeres Wort.

Moses wurde bei der Königstochter gefunden.

Goethe und Faust entdeckten die Buchdruckerkunst.

Cäsar wurde 32mal beschnitten von den Conspiratoren, dann stürzte er tot auf den Boden des Kapitols.

Königin Elisabeth war die Weib von Ferdinand.

Der Pabst hat sein Geschäft im Vatikan, der König im Quirinal.

Wellington und Napolion waren Generalen in der Schlacht bei Hastings.

General Moltke war einer der am grössten lebendigen Generale.

Napoleon starb an die Insel St. Helena.

Karl I. wurde beköpft.

Ludwig XVI. wurde abgeköpft, so wurde Marie Antoniette.

Die Europäer haben Könige und Prinzen, aber wir thun besser mitaus es.

G e o g r a p h i e, die Schwester der Geschichte, fand auch mit Vorliebe Berücksichtigung.

Der Missouri ist eigentlich der Mississippi.

Der Südpol ist grösser als der Nordpol.

Der Nil überschwemmt das Mittelmeer.

Der Bodensee wird von Baden, Würtemberg, Bavarien, Schweiz und Östreich bedeckt.

Die Küste von Europa ist näher am Meere als die Küste von Amerika.

Schampanier ist das Hauptstadt von Frankreich.

Frankreich hat weniger Kinder jetzt als ihre Väter und sie werden immer kleiner.

Östreich wird von verschiedenen Nationien versetzt.

Deutsche Flüsse: Rhien, Elba, Vistela, Weser, Oder, Nektar, Frankfort am Main.

In der Litteratur wurde manches Neue zu Tage gefördert:

Dr. Martin Luther schrieb Nathan der Weise.

Milton schrieb vom Paradies bis er bekam blind, dann musste seine Töchter zu ihm diktiren.

Schiller und Ernst Eckstein liegen in der Fürstengruft zu Weimar begraben.

Die Deutschen gleichten Schiller am mehrsten, aber er blieb arm und Gothe machte das Geld.

Der Taucher stürzte sich ins Meer, weil die Königstochter ihn haben wollte.

Manch ein Author starb arm, weil der Buchhändler reich wurde.

Bei der Aufzählung grosser Dichter wurden mir schon Namen gegeben wie Bismarck, Erlkönig, Dreifus und Ohm Paul. Man sieht, Jungamerika ist "wide awake".

In das weite Reich der Naturwissenschaften fanden auch Streifzüge statt:

Die Infusionstierchen können nur durch ein Mikroskop sehen.

Die Naturvölker riechen stärker als die civilisierten.

Der Geyser wurde auf der Insel Island zuerst erfunden.

Der Schwanz des Krokodils ist zweimal länger als das Krokodil.

Die Londoner haben oft einen dicken Nabel.

Im Meere sind Tiere, welche Pflanzen sind.

Der Rosenstrauch ist manchmal nicht gross, weil er verschieden ist.

Die Chemisten wollten Gold machen für eine lange Zeit aber konnten nicht, jetzt machen sie Geld.

Die Mythologie machte ihre Anziehungskraft natürlich auch geltend, hier nur ein Beispiel:

Als Jupiter die Europa entführte dachte sie, er ist ein Ochs.

Die Person Kaiser Wilhelms I. spielte eine grosse Rolle in der Phantasiewelt Jungamerikas, und als nun s. Z. das Kabel sein Ableben angekündigt hatte und die Zeitungen spaltenlange Nachrichten über den Verewigten brachten, in Baltimore selbst auch eine grossartige Gedächtnisfeier vorbereitet wurde, da folgten die Schüler mit Begeisterung der Aufgabe, zu Hause einen Aufsatz über den grossen Kaiser auszuführen. (In meiner Mappe liegt ein solcher von acht engbeschriebenen Folioseiten.)

Nachfolgend einige Sätze aus den mir am 10. März 1888 eingehändigten Arbeiten:

Kaiser Wilhelm war bei seiner Geburt in Berlin.

Er kämpfte schon im 30jährigen Krieg gegen Napoleon I.

Er wurde 1829 als Gardecorps geheiratet zu der Prinzessin August.

Er wurde im Jahre 1858 als Regent angestellt.

Er war König 10 Jahre, im Alter von 74 Jahren, wenn die meisten schon ins Grab gelegt werden, fing er noch das Geschäft als Kaiser an.

Er bekam in 1871 Kaiser von die Ver. Staaten Deutschlands.

Er schlief sein ganzes Leben lang in einem eisernen Feldbett, sogar wenn er reiste.

Er wurde beinahe neun und einzig Jahre alt.

Er starb an einem eisernen Feldbett.

In der einen Hand hielt er die Hand seiner Tochter, in der andern seine Frau.

Wenn er noch bis zum 22. dieses Monats gelebt hätte, so würde er noch älter geworden sein, nämlich gerade 91 Jahre alt.

Gern möchte ich nun Aufsatzbeispiele, wohl auch Übersetzungsblüten anführen und damit in das Geistesleben Jungamerikas weiter eingehen, gerne auch dessen Charakter- und Gemütsanlagen in unser Gesichtsfeld bringen durch Mitteilung von Vorkommnissen in der Schulstube und auf dem Schulwege, allein das würde mich zu weit führen.

(Schluss folgt.)

Friedrich Nietzsche.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von *Franz Rathmann*, Milwaukee, Wis.

I.

Faust, angewidert von aller Schul- und Buchweisheit, ergiebt sich der Magie, um durch diese die Natur in ihrem innersten Wesen zu ergründen. Aber sowohl der Weltengeist als auch der Erdgeist sind ihm zu überwältigend, und er schliesst seinen Vertrag mit Mephistopheles. Er verflucht alles, was ihm je als heilig und erstrebenswert gegolten hat:

„So fluch' ich allem, was die Seele
Mit Lock- und Gaukelwerk umspannt,
Und sie in diese Trauerhöhle
Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt!
Verflucht voraus die hohe Meinung,
Womit der Geist sich selbst umfängt!
Verflucht das Blenden der Erscheinung,
Die sich an unsere Sinne drängt!
Verflucht, was uns in Träumen heuchelt,
Des Ruhms, der Namensdauer Trug!
Verflucht, was als Besitz uns schmeichelt,
Als Weib und Kind, als Knecht und Pflug!
Verflucht sei Mammon, wenn mit Schätzen
Er uns zu kühnen Thaten regt,
Wenn er zu müssigem Ergetzen
Die Polster uns zurechte legt!
Fluch sei dem Balsamduft der Trauben!
Fluch jener höchsten Liebeshuld!
Fluch sei der Hoffnung! Fluch dem Glauben!
Und Fluch vor allem der Geduld!"

Aber der unsichtbare Geisterchor erwidert ihm hierauf:

„Weh! weh!
Du hast sie zerstört,
Die schöne Welt,
Mit mächtiger Faust;
Sie stürzt, sie zerfällt!
Ein Halbgott hat sie erschlagen!
Wir tragen
Die Trümmer ins Nichts hinüber,
Und klagen
Über die verlorne Schöne.
Mächtiger
Der Erdensöhne,
Prächtiger

Baue sie wieder,
In deinem Busen baue sie auf!
Neuen Lebenslauf
Beginne,
Mit hellem Sinne,
Und neue Lieder
Tönen darauf!

Kaum hat also Faust alles Alte, das den Menschen ans Dasein fesselt, verflucht, so regt sich in seinem Innern auch sofort das Bedürfnis, eine neue ähnliche Welt wiederaufzubauen, aber sie soll glühender leidenschaftlich, wahrer, inniger, wunderbarer, wechselvoller, edler sein. Er tritt seine Lehr- und Wanderjahre an, indem er sich in den Strom des Menschenlebens stürzt.

„Der grosse Geist hat mich verschmäht,
Vor mir verschliesst sich die Natur,
Des Denkens Faden ist zerrissen,
Mir ekelt lange vor allem Wissen."

Was Faust versagt war, nämlich die Natur in ihrem innersten Wesen zu fassen, das vollbringt Nietzsches Held Zarathustra.

„Als Zarathustra dreissig Jahre alt war, verliess er seine Heimat und den See seiner Heimat und ging in das Gebirge. Hier genoss er seines Geistes und seiner Einsamkeit und wurde dessen zehn Jahre nicht müde."

Es ist wohl klar, dass Zarathustra vorher die Rätsel des menschlichen Daseins mit Hilfe aller aufgestellten philosophischen Systeme und eigenen Nachdenkens zu lösen gesucht hat. Aber er sieht das vergebliche seines Bemühens, er geht in die Einsamkeit,horcht auf die Flüsterungen seiner eigenen reichen Seele und sucht sein Ich mit der ihm umgebenden grossen Natur in Einklang zu bringen. Nachdem die Gesichte voll und klar geworden, da geht er wieder zu den Menschen, um ihnen seine Schätze zu schenken. Aber seine Erfahrungen sind trübe, die Menschen verstehen ihn nicht, sie verhöhnen ihn, und nun beginnt jene Fülle von Reden, in denen er das Unzulängliche aller bisherigen sittlichen Grundsätze zu verdeutlichen und durch glühende Schilderungen eines höheren Menschendaseins das Verlangen darnach zu erwecken und den Glauben daran zu festigen sucht. Er selbst wird im Laufe der Reden immer reicher, freier und fester. Man achte nur auf den Inhalt, die Darstellung und den Tonfall der Rede in den vier verschiedenen Büchern, aus denen das Werk besteht. Ist im Anfange eine gewisse Scheu und Schwermut, ein Bangen und Verzagtsein zu bemerken, so sehen wir ihn, je weiter das Werk fortschreitet, an innerer Festigkeit und Klarheit gewinnen, wir sehen ihn auf immer freieren Höhen, von denen herab er das menschliche Getriebe immer deutlicher erschaut und einen immer weiteren Ausblick gewinnt.

Zarathustra hatte seine „Asche“ in die Berge getragen und war als ein Verwandelter zu den Menschen zurückgekehrt, aber erst ganz am Ende des Werkes, nachdem er sich von seiner gefährlichsten Schwäche, dem Mitleid, befreit hat, wird er reif für seine Aufgabe. Im vierten Buche werden uns „höhere Menschen“, die Zarathustra im Gebirge trifft, vorgeführt. An und in ihnen ist noch viel Unzulängliches, noch viel Menschliches, Allzumenschliches. Zarathustra sucht sie zu trösten, zu ermutigen und für seine Lehre zu befähigen. Er hat Mitleid mit ihnen. Als er aber an einem frühen Morgen aus seiner Höhle hervortritt, „glühend und stark wie eine Morgensonne“, sprach er, wie er einst gesprochen hatte:

„Du grosses Gestirn, du tiefes Glücksauge, was wäre all dein Glück, wenn du nicht die hättest, welchen du leuchtest!

Und wenn sie (die höheren Menschen) in ihren Kammern blieben, während du schon wach bist und kommst und schenkst und austeilst: wie würde darob deine stolze Scham zürnen.“

Diese „höheren Menschen“, die nicht frei und willig sind, sich dem Vollbringen eines grossen Werkes hinzugeben, sind nicht die rechten Gefährten für Zarathustra. Aber seine Tiere, der Adler und die Schlange, sind wach, weil er wach ist.

„Mein Adler ist wach und ehrt gleich mir die Sonne.

Mit Adlersklauen greift er nach dem neuen Lichte. Ihr seid meine reichsten Tiere; ich liebe euch!

Aber noch fehlen mir meine rechten Menschen!“—

Als Zarathustra das gesprochen hatte, da wurde er von einer Wolke liebender Tauben überschüttet und seine Hand griff in das zottige Fell eines ihm zu Füssen liegenden mächtigen Löwen. Die Natur in ihrer langsamen, klug tastenden Weise, in ihrem erhabenen, himmelhochstrebenden Stolze, in ihrer sanften, anschmiegenden Güte und Liebe und in ihrem löwenstarken Wollen erkennt Zarathustra als den ihren an. Er ist eins mit ihr geworden. Und so, ohne Fehl, ruft er aus: „Trachte ich denn nach Glück? Ich trachte nach meinem Werke!“ Man suche die Höhe und erschütternde Tragik dieser Worte zu fassen! Ein hohes Werk gilt es zu vollenden. Wer dazu nicht frei und reif ist, soll auch nicht mitwirken, um das Werk nicht zu gefährden. Deshalb muss er sich von diesen „höheren Menschen“ trennen. Fausts ganze Laufbahn ist eine ununterbrochene Kette von Begehren, Vollbringen und Geniessen:

„Ich habe nur begehrt und nur vollbracht,
Und abermals gewünscht, und so mit Macht
Mein Leben durchgestürmt.“

Auf der Schwelle des Todes stehend, lässt er einen Sumpf austrocknen, um mit freiem Volke auf freiem Grunde zu stehen. Er glaubt, dass dann der Augenblick da wäre, wo er ausrufen würde:

„Verweile doch, du bist so schön!“

Nachdem er seine letzten Worte:

„Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Geniess ich jetzt den höchsten Augenblick,"

gesprochen, sinkt er zurück und stirbt.

„Ihn sättigt keine Lust, ihm g'nügt kein Glück,
So buhlt er fort nach wechselnden Gestalten."

sagt darauf Mephistopheles.

Wir sehen also, dass Faust alles begehrt, um sich Freude und Genuss zu verschaffen. Zarathustra hat die Geheimnisse und Freuden in sich; er will sie andern mitteilen und sie teil daran nehmen lassen. Faust will thätig sein und ein Werk vollenden, um sich durch den Anblick des Vollbrachten Genuss zu verschaffen und um seiner Person ein bestimmtes, individuelles Dasein zu geben. Zarathustra trägt seine Aufgabe, sein Werk in sich. Er will es aus sich herausstellen, alles Lebendige und Tote in der Natur daran teilnehmen lassen. Faust steigert seine Natur, indem er sie befähigt, immer Reineres, Edleres und zugleich schärfer Umgrenztes zu geniessen. Zarathustra aber sucht seine Seele zu befreien, zu läutern und stark und mild zu machen, um zum Vollbringen seines Werkes reif zu werden. Wie aber Zarathustra gerungen hat, seine Seele von allen falschen Tugenden und einschränkenden Überlieferungen zu befreien, der befreiten Seele einen Inhalt zu geben und diese Seele zu hegen und zu pflegen, mögen einige Stellen aus dem Hymnus „Von der grossen Sehnsucht" zeigen.

„Oh meine Seele, ich lehrte dich Heute sagen wie „Einst" und „Ehemals" und über alles Hier und Da und Dort deinen Reigen hinwegtanzen.

Oh meine Seele ich erlöste dich von allen Winkeln, ich kehrte Staub, Spinnen und Zwielicht von dir ab.

Oh meine Seele, ich wusch die kleine Scham und die Winkeltugend von dir ab und überredete dich, nackt vor den Augen der Sonne zu stehn.

* * *

Oh meine Seele, ich gab dir das Recht, Nein zu sagen wie der Sturm, und Ja zu sagen, wie offner Himmel Ja sagt: still wie Licht stehst du und gehst du nun durch verneinende Stürme.

* * *

Oh meine Seele, deinem Erdreich gab ich alle Weisheit zu trinken, alle neuen Weine und auch alle unvordenklich alten starken Weine der Weisheit.

Oh meine Seele, jede Sonne goss ich auf dich und jede Nacht und jedes Schweigen und jede Sehnsucht: — da wuchsest du mir auf wie ein Weinstock.

Oh meine Seele, überreich und schwer stehst du nun da, ein Wein-

stock mit schwellenden Eutern und gedrängten braunen Gold-Weintrauben: —

— gedrängt und gedrückt von deinem Glücke, wartend vor Überflusse und schamhaft noch ob deines Wartens.

* * *

Deine Fülle blickt über brausende Meere hin und sucht und wartet; die Sehnsucht der Über-Fülle blickt aus deinem lächelnden Augen-Himmel!"

* * *

Entsprechend der verschiedenen Natur der beiden Dichtwerke ist auch ihre Wirkung auf uns eine andere. Man nehme scheinbar echt lyrische Ergüsse im Faust, wie Gretchen vor der mater dolorosa:

„Ach neige
Du Schmerzensreiche
Dein Antlitz gnädig meiner Not!" etc.

Wir sehen unverwandt das hilflose Mädchen vor dem Bilde knieen, von Jammer übergossen und von Schmerz durchbebt. Wir suchen das Bild immer klarer, tiefer zu erfassen; das ist unser Verlangen, das ist unser Genuss. Je klarer, reiner und edler nun das vom Dichter geschaffene Bild ist, um so reiner, edler und ungetrübter wird auch unser Geniessen, um so mehr kann unsere Natur in dieser Richtung gesteigert werden. Man nehme Nietzsches Nachtlied dagegen:

„Nacht ist es: nun reden lauter alle springenden Brunnen. Und auch meine Seele ist ein springender Brunnen.

Nacht ist es: nun erst erwachen alle Lieder der Liebenden. Und auch meine Seele ist das Lied eines Liebenden.

Ein Ungestilltes, Unstillbares ist in mir; das will laut werden. Eine Begierde nach Liebe ist in mir, die redet selber die Sprache der Liebe.

Licht bin ich: ach, dass ich Nacht wäre! Aber dies ist meine Einsamkeit, dass ich von Licht umgürtet bin.

Ach, dass ich dunkel wäre und nächtig! Wie wollte ich an den Brüsten des Lichts saugen!" etc

Gehen wir den ganzen Hymnus durch, suchen wir uns etwas vor unser Auge zu stellen und festzuhalten? Nein, nirgends! Aber wir horchen, wir suchen mit dem Ohr zu fassen, mit dem Ohr, das zu unserm innern Sinn spricht. So heisst es von der Hand, die zurückhält, indem sich ihr eine andere entgegenstreckt: „Dem Wasserfalle gleich zögernd, der noch im Sturze zögert." Wir sehen den im Sturze zögernden Wasserfall ganz deutlich, aber nur für einen Augenblick, denn das Bild geht sofort in unsern innern Sinn ein, wir hören es mehr als dass wir es sehen.

In Nietzsches Werken und besonders in seinem Zarathustra ist eine Fülle der wundersamsten Gemälde und Bilder aus allen Naturreichen. Aber von allen diesen gilt das Gesagte, dass sie nämlich nur für einen

Augenblick unser Auge beschäftigen, auch wenn sie noch so ausführlich, deutlich und bestimmt sind. Sie gehen sofort in unser innerstes Sein ein, und wir selbst werden mit dem innersten Sein aller Dinge vereint, wir gehen darin auf. Der Zauber der Goetheschen Gemälde besteht aber gerade darin, sie vor unser Auge zu bringen und sie anzuschauen. — Suchen wir uns die Verschiedenheit beider Künstlernaturen klar zu machen, indem wir sehen, wie Goethe und Nietzsche die uns umgebende Natur erfassen.

Die Nacht als die Zeit der Ruhe schildert Goethe im Faust:

„Nacht ist schon hereingesunken,
Schliesst sich heilig Stern an Stern;
Grosse Lichter, kleine Funken
Glitzern nah und glänzen fern;
Glitzern hier im See sich spiegelnd,
Glänzen droben klarer Nacht;
Tiefsten Ruhens Glück besiegelnd,
Herrscht des Mondes volle Pracht.

Die tiefe Ruhe in der Nacht gegenüber dem Treiben und Hasten des Tages lässt uns den Trost finden, dass auch unser Herz bald ruhen wird:

„Warte nur, balde
Ruhest auch du."

Sie ist die Urheberin höherer, ewiger Gefühle, die uns dem irdischen Gewühle entrücken, wie im Nachtgesang:

„Die ewigen Gefühle
Heben mich, hoch und hehr,
Aus irdischem Gewühle;
Schlafe! was willst du noch mehr."

Dann ist aber die Nacht auch die Mutter aller Schrecken, unter ihrem Dunkel treiben die bösen Geister ihr Wesen. Die sich an Sümpfen hinziehenden Nebelstreifen werden zu Gestalten, die Nacht schafft tausend Ungeheuer, die Eiche steht im Nebelkleide wie ein aufgetürmter Riese da, die Finsternis sieht mit hundert schwarzen Augen aus dem Gesträuche. Der Mond sieht kläglich von einem Wolkenhügel aus dem Duft hervor. „Erlkönig", Willkommen und Abschied.

In Nietzsches Zarathustra erscheint uns die Nacht nicht als die Zeit der tiefsten Ruhe, sondern der grössten Stille, in der wir unserer innersten Gefühle und verborgensten Gedanken uns bewusst werden:

„Still! Still! Da hört sich manches, das am Tage nicht laut werden darf; nun aber, bei kühler Luft, da auch aller Lärm eurer Herzen stille ward, — nun redet es, nun hört es sich, nun schleicht es sich

in nächtliche überwache Seelen: ach! ach! wie sie seufzt! wie sie im Traume lacht!

— hörst du's nicht, wie sie heimlich, schrecklich, herzlich zu dir redet, die alte tiefe, tiefe Mitternacht?

O Mensch, gieb acht!"

Wie bei Goethe die Nacht die Mutter aller Schrecken ist, die sich den Sinnen bieten, so erwachen in Nietzsches Zarathustra während der Nacht alle böse Erinnerungen und Ahnungen in unserer Seele. In einer kalten und hellgestirnten Nacht steigt Zarathustra vom Gebirge zum Meer hinab:

„Ach, diese schwarze traurige See unter mir! Ach, diese schwarze nächtliche Verdrossenheit! Ach, Schicksal und See! Zu euch muss ich nun hinab steigen!"

Vor dem Meere stehend sagt er:

„Es schläft jetzt alles noch, sprach er; auch das Meer schläft. Schlaftrunken und fremd blickt sein Auge nach mir.

Aber es atmet warm, das fühle ich. Und ich fühle auch, dass es träumt. Es windet sich träumend auf harten Kissen.

Horch! Horch! Wie es stöhnt von bösen Erinnerungen! Oder bösen Erwartungen?"

Während es bei Goethe heisst, dass die Nacht sich über seinen Klagen wölbte, und dass die Nacht mit schweren Fittigen viele Thaten birgt, heisst es im Zarathustra mit bedeutungsvollem Unterschiede: „Der Markt barg sich in Dunkelheit."

Die Nacht geht vorüber und der Morgen kündet sich an. Die Erde in ihrer ganzen Frische und Schönheit liegt vor uns und sie erweckt in uns den Beschluss, zum höchsten Dasein zu streben. So sagt Faust erwachend.

„Des Lebens Pulse schlagen frischlebendig,
Ätherische Dämmrung milde zu begrüssen;
Du Erde warst auch diese Nacht beständig,
Und atmest neu erquickt zu meinen Füssen,
Beginnest schon mit Lust mich zu umgeben,
Du regst und rührst ein kräftiges Beschliessen,
Zum höchsten Dasein immerfort zu streben. —
In Dämmerschein liegt schon die Welt erschlossen,
Der Wald ertönt von tausendstimmigem Leben,
Thal aus, Thal ein ist Nebelstreif ergossen;
Doch senkt sich Himmelsklarheit in die Tiefen,
Und Zweig und Äste, frisch erquickt, entsprossen
Dem duft'gen Abgrund, wo versenkt sie schliefen;
Auch Farb' an Farbe klärt sich los vom Grunde,
Wo Blum' und Blatt von Zitterperle triefen;
Ein Paradies wird um mich her die Runde.

Ist nun bei Nietzsche die Nacht die Zeit der grössten Stille und der innersten Sammlung, so wird der Himmel vor Sonnenaufgang zum Abbild der gewonnenen inneren Klarheit und Sicherheit der Seele und ihres reinen schöpferischen Wollens:

„O Himmel über mir, du Reiner! Tiefer! Du Lichtabgrund! Dich schauend schaudre ich vor göttlichen Begierden.

In deine Höhe mich zu werfen — das ist meine Tiefe! In deine Reinheit mich zu bergen — das ist meine Unschuld!

Den Gott verhüllt seine Schönheit: so verbirgst du deine Sterne. Du redest nicht: so kündest du mir deine Weisheit.

Stumm über brausendem Meere bist du heut mir aufgegangen, deine Liebe und deine Scham redet Offenbarung zu meiner brausenden Seele.

Dass du schön zu mir kamst, verhüllt in deine Schönheit, dass du stumm zu mir sprichst, offenbar in deiner Weisheit:

Oh wie erriete ich nicht alles Schamhafte deiner Seele! Vor der Sonne kamst du zu mir, dem Einsamsten.

Wir sind Freunde von Anbeginn: uns ist Gram und Grauen und Grund gemeinsam; noch die Sonne ist uns gemeinsam.

Wir reden nicht zu einander, weil wir zu vieles wissen —: wir schweigen uns an, wir lächeln uns unser Wissen zu.

Bist du nicht das Licht zu meinem Feuer? Hast du nicht die Schwesterseele zu meiner Einsicht?

Zusammen lernten wir alles; zusammen lernten wir über uns zu uns selber aufsteigen und wolkenlos lächeln: —

— wolkenlos hinab lächeln aus lichten Augen und aus meilenweiter Ferne, wenn unter uns Zwang und Zweck und Schuld wie Regen dampfen.

Und wanderte ich allein: wes hungerte meine Seele in Nächten und Irr-Pfaden? Und stieg ich Berge, wen suchte ich je, wenn nicht dich, auf Bergen?

Und all mein Wandern und Bergsteigen: eine Not war's nur und ein Behelf des Unbeholfenen: — fliegen allein will mein ganzer Wille, in dich hinein fliegen!" etc.

Die Sonne kündet sich durch das Erglühen der höchsten Gipfel an und spendet neuen Glanz, aber kaum tritt sie hervor, so werden wir durch ihren vollen Schein geblendet und, unfähig das Leben in seiner ganzen Fülle zu geniessen, kommen wir zu der Überzeugung, dass wir nur am farbigen Abglanz das Leben haben. So fährt Faust fort:

„Hinaufgeschaut! — Der Berge Gipfelriesen
Verkünden schon die feierlichste Stunde;
Sie dürfen früh des ewigen Lichts geniessen,
Das später sich zu uns hernieder wendet.

Jetzt zu der Alpe grüngesenkten Wiesen
Wird neuer Glanz und Deutlichkeit gespendet,
Und stufenweis herab ist es gelungen; —
Sie tritt hervor — und, leider! schon geblendet,
Kehr' ich mich weg, vom Augenschmerz durchdrungen.
So ist es also, wenn ein sehnend Hoffen
Dem höchsten Augenblick sich traulich zugerungen,
Erfüllungsthüren findet flügeloffen;
Nun aber bricht aus jenen ewigen Gründen
Ein Flammen-Übermass, wir stehn betroffen;
Des Lebens Fackel wollten wir entzünden,
Ein Feuermeer umschlingt uns, welch ein Feuer!
Ist's Lieb? Ist's Hass? die glühend uns umwinden,
Mit Schmerz und Freuden wechselnd ungeheuer,
So dass wir wieder nach der Erde blicken,
Zu bergen uns in jugendlichstem Schleier.
So bleibe denn die Sonne mir im Rücken!
Der Wassersturz, das Felsenriff durchbrausend,
Ihn schau ich an mit wachsendem Entzücken.
Von Sturz zu Sturzen wälzt er jetzt in tausend,
Dann abertausend Strömen sich ergiessend,
Hoch in die Lüfte Schaum und Schäume sausend.
Allein wie herrlich diesem Sturm erspriessend,
Wölbt sich des bunten Bogens Wechseldauer,
Bald rein gezeichnet, bald in Luft zerfliessend,
Umher verbreitend duftig kühle Schauer!
Der spiegelt ab das menschliche Bestreben.
Ihm sinne nach, und du begreifst genauer:
Am farbigen Abglanz haben wir das Leben."

Im Zarathustra endet der Hymnus:

Doch du errötest? Sprach ich Unaussprechbares? Lästerte ich, indem ich dich segnen wollte?

Oder ist es die Scham zu Zweien, welche dich erröten machte? — Heissest du mich gehn und schweigen, weil nun — der Tag kommt?

Die Welt ist tief —: und tiefer, als je der Tag gedacht hat. Nicht alles darf vor dem Tage Worte haben. Aber der Tag kommt: so scheiden wir nun!

Oh Himmel über mir, du Schamhafter! Glühender! Oh du mein Glück vor Sonnen-Aufgang! Der Tag kommt: so scheiden wir nun!" —

Unsere höchsten Gedanken dürfen also am Tage, im Treiben der Welt, nicht laut werden, und unser Wollen kann in seiner ganzen Rein-

heit und Unschuld nicht zur Ausführung kommen. Die aufsteigende Sonne redet Zarathustra, als er zum ersten male zu den Menschen geht, also an:

„Du grosses Gestirn! Was wäre dein Glück, wenn du nicht die hättest, welchen du leuchtest!

Zehn Jahre kamst du hier herauf zu meiner Höhle: du würdest deines Lichtes und dieses Weges satt geworden sein, ohne mich; meinen Adler und meine Schlange.

Aber wir warteten deiner an jedem Morgen, nahmen dir deinen Überfluss ab und segneten dich dafür.

Siehe! Ich bin meiner Weisheit überdrüssig, wie die Biene, die des Honigs zu viel gesammelt hat, ich bedarf der Hände, die sich ausstrecken.

Ich möchte verschenken und austeilen, bis die Weisen unter den Menschen wieder einmal ihrer Thorheit und die Armen wieder einmal ihres Reichtums froh geworden sind.

Dazu muss ich in die Tiefe steigen: wie du des Abends thust, wenn du hinter das Meer gehst und noch der Unterwelt Licht bringst, du überreiches Gestirn!

Ich muss, gleich dir, untergehn, wie die Menschen es nennen, zu denen ich hinab will.

So segne mich denn, du ruhiges Auge, das ohne Neid auch ein allzugrosses Glück sehen kann!

Segne den Becher, welcher überfliessen will, dass das Wasser golden aus ihm fliesse und überallhin den Abglanz deiner Wonne trage!

Siehe! dieser Becher will wieder leer werden, und Zarathustra will wieder Mensch werden."

Als Zarathustra seine neuen Tafeln aufstellt, sagte er:

„Denn noch einmal will ich zu den Menschen: unter ihnen will ich untergehen, sterbend will ich ihnen meine reichste Gabe geben!

Der Sonne lernte ich das ab, wenn sie hinabgeht, die Überreiche: Gold schüttet sie da ins Meer aus unerschöpflichem Reichtume, —

— also, dass der ärmste Fischer noch mit goldenem Ruder rudert! Dies nämlich sah ich einst und wurde der Thränen nicht satt im Zuschauen. — —

Der Sonne gleich will auch Zarathustra untergehn: nun sitzt er hier und wartet, alte zerbrochene Tafeln um sich und auch neue Tafeln, — halb beschriebene."

Ihm erscheint die Sonne als die Schaffende, Schenkende, sich Opfernde. Er selbst will schaffen und austeilen und geht in Glut auf,

um die Menschheit zu entzünden und emporzuheben. So heisst es an einer andern Stelle:

„Denn schon kommt sie, die Glühende, — ihre Liebe zur Erde kommt! Unschuld und Schöpfer-Begier ist alle Sonnen-Liebe!

Seht doch hin, wie sie ungeduldig über das Meer kommt! Fühlt ihr den Durst und den heissen Atem ihrer Liebe nicht?

Am Meere will sie saugen und seine Tiefe zu sich in die Höhe trinken: da hebt sich die Begierde des Meeres mit tausend Brüsten.

Geküsst und gesaugt will es sein vom Durste der Sonne; Luft will es werden und Höhe und Fusspfad des Lichts und selber Licht!

Wahrlich, der Sonne gleich liebe ich das Leben und alle tiefen Meere.

Und dies heisst mir Erkenntnis: alles Tiefe soll hinauf — zu meiner Höhe!" —

Bei Goethe ist die Sonne die Freudespenderin, die uns, indem wir sie schauen, Genuss gewährt, die uns durch ihr Licht die Welt erschliesst und überhaupt wohlthuend auf unsere Sinne einwirkt. In der Iphigenie heisst es von den Unsterblichen, dass sie den Menschen

„gerne
Ihres eigenen ewigen Himmels
Mitgeniessend fröhliches Anschaun
Eine Weile gönnen und lassen."

Orest sagt zu Iphigenien:

„habe
Die Sonne nicht zu lieb und nicht die Sterne,
Komm, folge mir ins dunkle Reich hinab!"

In Elpenor:

„Dein Auge schaut der Sonne teures Licht."

Iphigenie sagt, dass die Sonne den Himmel vor ihm aufschloss.

Im Prometheus lesen wir:

„Was der Sonne Liebe jemals Frühlingswonne,
— — — — —
Jemals Zärtlichkeit an meinen Busen angeschmiegt."

Die Sonne steigt empor und steht im Mittag, ihre höchste schöpferische Kraft entfaltend. Wenn alle Kräfte des Menschen in Harmonie wirken und das intensivste Schaffen stattfindet, dann scheint die grösste Ruhe zu herrschen; der Mensch ist in sich versunken, einem Schlafenden ähnlich, in sich selig vom höchsten Schaffen und mit der Natur eins. In dem Hymnus „Mittags" sehen wir die Natur in ihrer höchsten schöpferischen Kraft. Zarathustra kam um die Stunde des Mittags „an einem alten und knorrichten Baum vorbei, der von der reichen Liebe eines Weinstocks rings umarmt und vor sich selber verborgen war: von dem hingen

gelbe Trauben in Fülle dem Wandernden entgegen.“ Er legt sich da nieder und schläft „in der Stille und Heimlichkeit des bunten Grases.“ „Nur dass seine Augen offen blieben: denn sie wurden nicht satt, den Baum und die Liebe des Weinstocks zu sehen und zu preisen. Im Einschlafen aber sprach Zarathustra also zu seinem Herzen:

Still! Still! Ward die Welt nicht eben vollkommen? Was geschieht mir doch?

Wie ein zierlicher Wind, ungesehn, auf getäfeltem Meere tanzt, leicht, federleicht : so — tanzt der Schlaf auf mir.

Kein Auge drückt er mir zu, die Seele lässt er mir wach. Leicht ist, er, wahrlich! federleicht.

Er überredet mich, ich weiss nicht wie?, er betupft mich innewendig mit schmeichelnder Hand, er zwingt mich. Ja, er zwingt mich, dass meine Seele sich ausstreckt: —

— wie sie mir lang und müde wird, meine wunderliche Seele! Kam ihr eines siebenten Tages Abend gerade am Mittage? Wandelte sie zu lange schon selig zwischen guten und reifen Dingen?

Sie streckt sich lang aus, lang, — länger! sie liegt stille, meine wunderliche Seele. Zu viel Gutes hat sie schon geschmeckt, diese goldene Traurigkeit drückt sie, sie verzieht den Mund.

— Wie ein Schiff, das in seine stillste Bucht einlief: — nun lehnt es sich an die Erde, der langen Reisen müde und der ungewissen Meere. Ist die Erde nicht treuer?

Wie solch ein Schiff sich dem Lande anlegt, anschmiegt: — da genügt's, dass eine Spinne vom Lande her zu ihm ihren Faden spinnt. Keiner stärkeren Taue bedarf es da.

Wie solch ein müdes Schiff in der stillsten Bucht: so ruhe auch ich nun der Erde nahe, treu, zutrauend, wartend, mit den leisesten Fäden ihr angebunden.

* * *

Singe nicht, du Gras-Geflügel, oh meine Seele! Flüstere nicht einmal! Sieh doch — still! Der alte Mittag schläft, er bewegt den Mund: trinkt er nicht eben einen Tropfen Glücks —

— einen alten braunen Tropfen goldenen Glücks, goldenen Weins? Er huscht über ihn hin, sein Glück lacht. So — lacht ein Gott. Still! —

* * *

„Oh Himmel über mir, sprach er seufzend und setzte sich aufrecht, du schaust mir zu? Du horchst meiner wunderlichen Seele zu?

Wann trinkst du diesen Tropfen Tau's, der auf alle Erden-Dinge niederfiel, — wann trinkst du diese wunderliche Seele —

— wann, Brunnen der Ewigkeit! Du heiterer, schauerlicher Mittags-Abgrund! Wann trinkst du meine Seele in dich zurück?“

Einige Andeutungen mögen genügen, wie wir den Mittag im Hochsommer bei Goethe finden. Die Sonne sendet ihre heissen Strahlen herab, kein Wölkchen zeigt sich am Himmel. Das Getreide reift der Sichel entgegen, teilweise steht es schon in Garben gebunden. Wohin wir aufblicken, überall bietet sich uns der grösste Reichtum des vollen, reifen Lebens. —

Die Sonne senkt sich, und die Abenddämmerung beginnt.

Im Faust ist in der Stelle:

„Betrachte, wie in Abendsonnen-Glut
Die grünumgebnen Hütten schimmern." etc.

der Schauenslust, und im Zarathustra im ersten und zweiten Tanzliede der Lebenslust ein unvergänglich klassischer Ausspruch gegeben.

Die Mutter im Munde der Dichter und Denker.

Aus „Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung." Von *J. G. Klenk,* Lehrer in Cannstatt.

Die Zukunft des Kindes ist immer ein Werk seiner Mutter.
Napoleon I.

Glücklich das Kind, dessen Mutter bei ihm bleibt, die es nicht verlassen muss um der Armut willen, aber es auch nicht verlässt aus Üppigkeit! Selbst die beschränkte, selbst die fehlervolle Mutter ist immer noch die beste Gesellschaft für ihr Kind. Curtman.

Ein irrend Mutterherz, welch Elend hat es schon gestiftet!
Pilz.

Nur einen Schlüssel giebt es, der das Herz
Der Kinder dir erschliesst, er heisst Vertrauen;
Gewannst du ihn, kannst du bei Freud' und Schmerz
Bis in der Kinderseele Tiefen schauen.

O Mutter, halt ihn fest bei Tag und Nacht,
Gebrauch ihn betend, leg ihn betend nieder;
In diesem Schlüssel nur ruht deine Macht,
Verlorst du ihn, nie findest du ihn wieder!
Julius Sturm.

Es ist eine unzählig oft gemachte Beobachtung, dass gerade die Söhne geistig und leiblich von den Müttern erben; und wer es selbst erfahren hat, was die Liebe und der Heroismus einer Mutter vermag, der versteht es, dass so viele Männer erkannt und gepriesen haben, dass, was sie Gutes geworden, sie durch den ersten, bestimmenden Einfluss ihrer Mütter geworden sind. Auch bei andern Völkern hat man es mit Bewunderung ausgesprochen, dass das Beste, was deutsche Männer an Geist und Charakter haben, sich zum grossen Teil auf die Mutter und ihr Wirken in der Familie zurückführen lässt. Die erste Empfänglichkeit der Seele erhält da den Eindruck der Liebe, der Treue und aller Tugend, nicht durch Lehre, sondern auf dem Wege lebendiger Vorbildlichkeit. Wiese.

Vom Vater hab ich die Natur, des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur und Lust zum Fabulieren.
Goethe.

Für die Schulpraxis.

I. Die Grille und die Ameise.

Aufsatzbehandlung aus „A. Lieb, der Aufsatzunterricht in der Volkschule." *

(Text des Lesebuches.) Eine Grille kam bei strenger Kälte zu ihrer Nachbarin, der Ameise. „Frau Nachbarin," sagte sie, „gebt mir doch ein wenig Speise; denn ich habe Hunger und nichts zu essen." — „Hast du nicht Speise für den Winter gesammelt?" fragte die Ameise. „Ich hatte keine Zeit dazu," war die Antwort. „Keine Zeit, Frau Grille? Was hast du denn im Sommer zu thun gehabt?" — „Ich habe gesungen und musiziert," erwiderte die Grille. „Nun gut," liess sich jetzt die Ameise vernehmen, „da du im Sommer musiziert hast, so kannst du im Winter tanzen." — Wer nicht arbeitet soll auch nicht essen.

Unterrichtliche Behandlung.

I. Entwickelung und Zusammenstellung der leitenden Fragen.

Unsere Erzählung macht uns mit zwei Tierchen bekannt. Welches sind diese? Grille und Ameise. Wo lebt die Grille? Im Grase, auf der Wiese. Wo lebt die kleine Ameise? Im Ameisenhaufen. Wie nur die beiden Tiere zusammengekommen sein werden! Waren sie beide unterwegs und haben sich da getroffen? Oder hat das eine Tierchen das andere aufgesucht? Im ersten Satze unserer Erzählung wird uns dies mitgeteilt. Wie heisst es dort? Ihr sollt nun darnach fragen, was die Grille einmal that!

Zu wem kam einmal die Grille? (Anschreiben an die Schultafel!)

[Eine Grille kam einmal zur Ameise.]

Aus dem ersten Satze unseres Lesestückes erfahren wir auch von der Zeit, um welche dieser Besuch stattfand. Es heisst dort „bei strenger Kälte". Wie heisst man denn die Zeit der grossen Kälte? Winter. Fragt nun nach der Zeit!

Welche Zeit war es? (Anschreiben!)

[Es war Winter.]

Im Winter geht man eigentlich nicht auf Reisen. Da bleibt man daheim in der warmen Stube. Es muss also wohl etwas Besonderes die Grille in die Kälte hinausgetrieben haben. Das Lesestück sagt es uns. Wir vernehmen es aus einem Gespräche, das die zwei Tiere beim Zusammenkommen mit einander führen. Da hören wir die Grille freundlich zur Ameise sagen: „Gebt mir doch ein wenig Speise, Frau Nachbarin, denn ich habe Hunger und nichts zu essen." Der Hunger hatte sie also fortgetrieben. Fragt nun, warum sie zur Ameise kam?

Warum kam die Grille zur Ameise? (Anschreiben.!)

[Die Grille war sehr hungrig.]

Wir wissen auch schon, warum sie ihren Hunger daheim nicht gestillt hat. Denkt, ihr wüsstet das noch nicht und wolltet es erfahren. Wie würdet ihr da fragen?

* Die Besprechung dieses Buches musste wegen Mangels an Raum zurückgelegt werden.

Warum stillte sie ihren Hunger nicht daheim? (Anschr.)

[Daheim hatte sie nichts zu essen.]

Es hatte doch die Ameise ihren Wintervorrat. Warum die Grille nicht auch Vorrat daheim hatte? Aus dem weiteren Gespräche der beiden erfahren wir das. Von der Ameise wird die Grille nämlich gefragt: „Hast du nicht Speise für den Winter gesammelt?" Wie hören wir da die Grille antworten? „Ich hatte keine Zeit dazu." Was hatte sie also im Sommer nicht gethan? Sie hatte im Sommer nichts gesammelt. Jetzt wissen wir, warum es ihr daheim an Speise fehlte. Denkt, ihr wüsstet das nicht und wolltet es von mir hören. Wie würdet ihr fragen?

Weshalb fehlte es ihr daheim an Speise? (Anschreiben!)

[Sie hatte im Sommer nichts gesammelt.]

Das war doch recht leichtsinnig von ihr. Was sie nur den ganzen Sommer hindurch getrieben, was sie da angefangen, wie sie die Zeit hingebracht haben mag! Wenn ihr das wissen wollt, wie fragt ihr?

Was hatte sie nur gethan? (Anschreiben!)

Im Lesestücke steht es. Sie hat es ja der Ameise gestanden. Denkt zurück und antwortet jetzt auf die Frage!

[Sie hatte nur gesungen und gespielt.]

Nun hatte sie nichts zu essen. Wer sollte ihr jetzt Speise geben?

Was verlangte sie nun von der Ameise? (Anschreiben!)

[Nun verlangte sie Speise von der Ameise.]

Sie bettelte jetzt. Aber sie war eine nichtswürdige Bettlerin. Wenn zu uns ein Bettler kommt, dem wir's ansehen, dass er keiner Gabe würdig ist, so weisen wir ihn weg. Nicht anders machte es die Ameise der Grille. Was sagte sie zu ihr? „Da du im Sommer — tanzen." Wie wir es also einem nichtswürdigen Bettler machen, wie wir ihn fortweisen, so hat es die Ameise gemacht. Fragt also darnach, was diese that, als die Grille Speise verlangt hatte!

Was that aber die Ameise? (Anschreiben!)

[Die Ameise wies sie aber fort.]

Aus dieser Erzählung können wir etwas lernen. Die Ameise war nicht etwa hartherzig gegen die Grille. Aber diese hatte eben keine Speise verdient. Was hatte sie während des ganzen Sommers unterlassen? Wie war sie, weil sie gar nichts arbeitete? Nun hatte sie nichts zu essen. Das war die Strafe für ihre Faulheit. Welche Strafe soll den Faulen treffen? Fragt also darnach, was wir aus dieser Erzählung lernen können?

Was können wir aus dieser Erzählung lernen? (Anschreiben!)

[Der Faule soll auch nicht essen.]

Zusammenstellung der Fragen.

(An der Schultafel:)

1. Zu wem kam einmal die Grille?
2. Welche Zeit war es?
3. Warum kam die Grille zur Ameise?
4. Warum stillte sie ihren Hunger nicht daheim?

5. Warum fehlte es ihr daheim an Speise?
6. Was hatte sie nur gethan?
7. Was verlangte sie nun von der Ameise?
8. Was that aber die Ameise?
9. Was können wir aus dieser Erzählung lernen?

Mündliche und schriftliche Beantwortung.

Die Grille und die Ameise.

Eine Grille kam einmal zur Ameise. Es war Winter. Die Grille war sehr hungrig. Daheim hatte sie nichts zu essen. Sie hatte im Sommer nichts gesammelt. Sie hatte nur gesungen und gespielt. Nun verlangte sie Speise von der Ameise. Diese wies sie aber fort. — Der Faule soll auch nicht essen.

II. Deklination des Dingwortes in einfachster Form.

Grammatische Behandlung für das vierte Schuljahr, von Lehrer ***Max Wischer,*** Rummelsburg-Berlin.

(Aus, „Aus der Schule für die Schule.")

A. Gang der Lektion.

I. Ich lasse einen Satz bilden, dessen Gegenstand ein männliches Substantiv ist, welches nach der starken Deklination gebogen wird und den bestimmten Artikel in der Einzahl hat. Desgleichen drei Sätze, in welchen das betreffende Substantiv als Attribut im Genitiv und als Objekt im Dativ und Akkusativ steht.

II. Sämtliche vier Beispiele, die in innerem stofflichem Zusammenhange stehen und ein kleines Sprachstück bilden, werden mit Hilfe der Fragefürwörter wer? wessen? wem? wen? erfragt.

III. Die vier Beispiele werden im Zusammenhange von den Kindern wiederholt.

IV. Die einzelnen Fälle des Musterwortes werden an die Tafel geschrieben und erklärt, so dass folgendes an der Tafel steht:

Einzahl.		Beispiele.
1. Fall. der Hund	wer?	Der Hund liegt in der Hütte.
2. Fall. des Hundes	wessen?	Die Wachsamkeit des Hundes ist gross.
3. Fall. dem Hunde	wem?	Der Mensch muss dem Hunde dankbar sein.
4. Fall. den Hund	wen?	Der Mensch muss den Hund pflegen.

Die Mehrzahl wird ebenso behandelt wie die Einzahl.

1. Fall. die Hunde	wer?	Die Hunde sind Haustiere.
2. Fall. der Hunde	wessen?	Die Arten der Hunde sind verschieden.
3. Fall. den Hunden	wem?	Die Wölfe ähneln den Hunden.
4. Fall. die Hunde	wen?	Die Wölfe übertreffen die Hunde an Grösse und Stärke.

V. Es wird erkannt

1. dass alle Beispiele von einem und demselben Gegenstande handeln.
2. dass das betreffende Substantiv aber jedesmal verändert ist. Die Veränderungen werden gefunden.

VI. Die „Biegung" wird an einer Gerte veranschaulicht.

VII. Die „Biegung des Dingwortes" in der Einzahl und die vier Fälle werden erklärt.

VIII. Behandlung der Mehrzahl. Siehe unter IV.

IX. Die Fragefürwörter werden festgestellt und angeschrieben.

X. Die Deklination wird der Reihe nach mit Sätzen und ohne Sätze an der Tafel eingeübt; desgleichen, nachdem die Tafel abgewischt ist. Die Deklination wird wie das Einmaleins ausser der Reihe geübt. Wenn sich bei letzteren Übungen Unsicherheiten zeigen, so wird stets auf die Beispiele zurückgewiesen.

XI. Die Sätze werden aus dem Gedächtnis auf die Tafel (ins Diarium) geschrieben, wobei die einzelnen Fälle zu unterzeichnen sind.

B. Ausführung der Lektion.

Ziel: Wir wollen uns heute vom Hunde erzählen.

I. Wo liegt der Hund auf dem Hofe? In der Hundehütte. — Wer liegt in der Hütte? — Wodurch zeichnet sich der Hofhund aus? Wachsamkeit. — Wie ist die Wachsamkeit des Hundes? Gross. — Wessen Wachsamkeit ist gross? — Wie muss der Mensch dem Hunde dafür sein? Dankbar. — Wem muss der Mensch dafür dankbar sein? — Wodurch zeigt denn nun der Mensch dem Hunde seine Dankbarkeit? Giebt ihm Nahrung, erhält, pflegt ihn. — Wen muss also der Mensch pflegen?

Wiederholung der vier Sätze unter Angabe des Themas.

II. Von wem haben wir gesprochen? Vom Hunde. — Wievielerlei ist von ihm gesagt worden? Viererlei. — Was haben wir zuerst von dem Hunde erzählt? Wo der Hund liegt. — Wo liegt er denn? — Wer liegt in der Hütte? — („Der Hund" wird nach Angabe der Kinder angeschrieben.) — Was haben wir dann vom Hunde erzählt? Die Wachsamkeit des Hundes ist gross. — Wessen Wachsamkeit ist gross? — („Des Hundes" wird angeschrieben u. s. f. mit dem 3. und 4. Fall.)

Von wieviel Hunden haben wir in diesen vier Sätzen gesprochen? Von einem Hunde? — In welcher Zahl steht also das Dingwort in den vier Sätzen? Einzahl. (Wird darüber geschrieben.) Wieviel Reihen sind das? Vier? — Vergleicht die vier Reihen! Wie sind die vier Wörter der Einzahl unter einander? Verschieden. — Von welchem Worte kommen sie aber alle her? Von Hund. — Diese vier verschiedenen Arten des Wortes Hund nennt man Fälle! Wie nennt man also diese vier Arten des Wortes Hund? Fälle. — In welcher Zahl steht das Wort Hund in allen diesen Fällen? In der Einzahl. — Wieviel Fälle hat also die Einzahl von Hund? Vier Fälle. — Wie heisst der erste Fall? Der Hund. (Davor schreibe d. L. „1. Fall".) — Wie heisst der 2. Fall? — (Davor schreiben „2. Fall" u. s. f. mit dem 3. und 4. Fall.)

III. Nennt mir die Sätze noch einmal der Reihe nach, in welchem diese vier Fälle vorkommen!

IV. Wie heissen die Geschlechtswörter in den vier Fällen? Der, des, dem, den — Wie sind dieselben unter einander? Verschieden. — Wie heisst das Geschlechtswort im 1. Fall? Der. — Wie im 2. Fall? etc. Aber auch das Dingwort ist in den verschiedenen Fällen verändert! In welchen Fällen erkennt ihr die Veränderung? Wie zeigt sie sich?

V. Ich will euch zeigen, womit diese Veränderung Ähnlichkeit hat! (Die Biegung veranschauliche ich an einer mitgebrachten Weidenrute.) Ich sage dann: So, wie diese Weidenrute, trotzdem sie durch Biegen die verschiedensten Formen (schwierig!) annimmt, doch immer eine Weidenrute bleibt, so bleibt

auch das Dingwort, wenn es auch andere Formen annimmt, dasselbe. — Hier ist also das Dingwort immer dasselbe, nur die Form ist verschieden! (Wiederholen.)

VI. Wovon sind also die vier Wörter nur verschiedene Formen? Von Hund. — Was geschieht also auch mit dem Dingwort? Wird gebogen. — Wie nennt man das? Biegung. — Nennt mir die vier Fälle der Einzahl von dem Dingworte „der Hund"!

VII. Wie heisst eine Mehrzahl von Hunden? Die Hunde. (Folgt die Behandlung der Pluralsätze analog der der Singularsätze.)

VIII. Mit welchem Fragefürworte fragte ich im 1. Falle nach dem Hunde? Mit wer. (Schreibt der Lehrer dahinter wie im Entwurf IV.) Wie im 2. Satze u. s. w. — (Dasselbe in der Mehrzahl.) Mit welchem Fragefürwort fragt man also nach dem 1., 2., 3., 4. Fall? (Wird in und ausser der Reihe geübt.)

IX. Nennt mir den 3. Fall der Einzahl, 2. Fall der Mehrzahl! u. s. w. Mit welchem Fragefürwort fragt man nach dem 4., 1., 3., 2. Fall? u. s. w. (Wird fortgesetzt geübt!)

Alles, was an der Tafel steht, wird nun fortgewischt, und die Übungen werden ausser der Reihe fortgesetzt.

X. Schriftliche Übung: Aufschreiben der behandelten Sätze und Unterstreichen der Fälle. Gegenseitiges Korrigieren der Arbeiten durch die Schüler.

Häusliche Arbeit: Darstellung anderer Beispiele nach dem Muster wie an der Wandtafel. (Entwurf IV.)

Berichte und Notizen.

I. Korrespondenzen.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Buffalo.

Ein kleines Missgeschick hatte dieses Jahr unserem Schulsuperintendenten und vielen Lehrern und Lehrerinnen unnötige Unruhe verursacht. Herr Emerson hatte nämlich mit einigen Jugenderziehern männlichen und etwa sechzig weiblichen Geschlechts während der Ferien Europa bereist. Kurz vor dem Beginn der Schule kam die Nachricht, das Schiff, welches dazu bestimmt war, die Reisenden nach Westen zu tragen, habe plötzlich Befehl erhalten, seine Segel ostwärts nach dem Reiche der Zopfträger zu lenken. Da nun im September niemals Überfluss an Kabinen ist und die Pariser Weltausstellung zur selben Zeit in vollem Gange war, so nahm man mit Bestimmtheit an, dass Herr Emerson mit seiner Lehrerschaft nicht leicht auf einem Dampfer Raum finden und unmöglich zur rechten Zeit auf seinem Platze sein werde. Das Unmögliche jedoch war möglich gemacht worden, und Herr Emerson war schon zwei Tage vor dem Schulanfang für seine Untergebenen zu sprechen.

Wie in den meisten Städten unserer Republik, so ist auch in unseren Schulen das Prozentsystem noch zu finden, doch scheint ein freilich unbedeutender Schritt nach entgegengesetzter Richtung bemerkbar zu sein. Vor zwei Jahren wurde ein Schulgesetz erlassen, nach welchem allen Schülern, die während des Jahres 85% oder darüber aufzuweisen haben, das Examen am Schulschlusse erlassen wird. Auch den Oberlehrern muss nachgerühmt werden, dass den meisten derselben ein hoher Prozentsatz nicht mehr ausschlaggebend für die Fähigkeit der Lehrerinnen und die Errungenschaften der Schüler ist. So hat Schreiberin dieses einige Jahre unter einem Oberlehrer unterrichtet, dessen höchstes Bestreben es ist, gute, rechtschaffene Bürger aus der ihm anvertrauten Kinderschar zu machen, und der seine Lehrerinnen in dem Masse schätzt, als dieselben es verstehen, das Herz und den Verstand der Kinder zu bilden. Er will Schüler erziehen, die vermöge rechter Instruktion nicht beständig von andern abhängig sind und folglich nicht nur für den Augenblick lernen. Derselbe hat auch in seiner Schule die zweimalige Schülerversetzung, welche für jedes Schuljahr eine A- und B-Klasse erfordert, versucht und ausgezeichneten Erfolg erzielt. In der letzten Oberlehrerversammlung ist über das Projekt lebhaft debattiert worden, doch ist man noch zu keiner endgiltigen Entscheidung gekommen. Leider hat der deutsche Unterricht unter einem solchen Versetzungssystem anfangs zu leiden und stellt grössere Anforderung an die Lehrerinnen. Herr George E. Smith, der betreffende Prinzipal, hat das wohl eingesehen und bedauert; er ist sehr für das Deutsche eingenommen und verdient den Namen eines wahren Pädagogen. Seine erzieherischen Fähigkeiten werden auch von unserem Schuloberhaupte nach Gebühr gewürdigt.

Wie Herr Emerson Verdienste anerkennt, so streng ist er auf der andern Seite. Hat er erkannt, dass die Fähigkeiten einer Lehrkraft für ihren hohen Beruf nicht ausreichen, oder hat sich dieselbe etwas Ungebührliches zuschulden kommen lassen, so ist es mit seiner Huld zu ende. Beim letzten Schulschlusse warteten verschiedene Lehrerinnen vergeblich auf ihren Kontrakt für das kommende Schuljahr. Anstatt dessen erhielten die Älteren einen Pensionsschein.

Das seit zwei Jahren bestehende Pensionsgesetz gereicht schon mancher Kollegin zum Segen. Leider können sie infolge des kleinen Grundkapitals noch nicht mit der Hälfte ihres Gehaltes pensioniert werden, zumal nur 1% des Einkommens der Lehrkräfte in den Fonds fliesst. Herrn Joseph Mischka, dem ersten Musiklehrer an den öffentlichen Schulen, verdankt die Lehrerwelt Buffalos das kleine Grundkapital. Derselbe hatte, kurz nachdem das Gesetz in kraft getreten war, den Schulkindern Wiegenlieder der verschiedenen Völker einstudiert. Alles Neue macht Eindruck, das zeigte sich auch in die-

sem Falle. Die originellen Gesänge und Kostüme lockten die Leute in Scharen in die Aufführungen, welche eine Reihe von Nachmittagen und Abenden stattfanden, und die dadurch erzielte Einnahme bildete den Pensionsfonds. Vielleicht findet sich ein reicher Mann, welcher, eingedenk des ihm in der Schule gespendeten Segens, ein Scherflein beisteuert.

Wie verlautet, ist es bestimmt, dass Herr Mischka einen Chor von 3000 Schulkindern an dem während der Pan American stattfindenden Sängerfeste teilnehmen lassen will; ob dieselbe Kinderschar auch am Gräberschmückungstage und am glorreichen Vierten ihre patriotischen Lieder ertönen lassen darf, steht noch in Frage.

Im deutschen Departement ist alles beim alten. Eine kleine Umgestaltung hat der Lehrplan des fünften Grades erfahren. Derselben ist ein Teil der ermüdenden Grammatik im Ahn abgeschnitten worden; es soll in dieser Klasse mehr gelesen und der Lesestoff besprochen werden. Betrübend ist es, dass der deutsche Unterricht aus zwei Schulen verbannt wurde, doch ist in den andern Schulen die Teilnahme am Deutschen im Wachsen begriffen.

Vor kurzem hatten wir auch einmal Gelegenheit eine deutsche Theatertruppe zu hören. Es war die der Maria von Wegern. An dem dichtsetzten Stadttheater war deutlich zu erkennen, wie gerne man hier einem deutschen Stücke lauscht, das bei allem Witz viel edlen Sinn und beherzigungswürdige Moral birgt. Aus obigem Grunde hatten sich viele mit ihren halberwachsenen Kindern eingefunden. Man gab „Tante Bemmchen in Amerika". Das Stück enthält einige gute Witze, und Marie von Wegern, abgesehen von einigen Ausartungen, spielte die Sächsin gut. Das ist leider aber auch alles, was Stück und Ausführung nachgerühmt werden kann, und war auch der einzige Grund, weshalb nicht mehr Leute das Theater lange vor dem Schlusse des letzten Aktes verliessen. Ach, sie gingen alle enttäuscht nach Hause, die guten Leute, und klagten: „Warum werden deutsche Theaterstücke aufgeführt, in denen man Anstand und gute Moral so schmerzlich vermisst, und in denen man sich der allergewöhnlichsten Ausdrücke wie „hundsgemein" bedient? An guten Stücken ist doch in der deutschen Litteratur und an etwas gewählteren Ausdrücken in dieser Sprache wahrlich kein Mangel." **B. R.**

Chicago.

L e h r p r o b e n. Herr Dr. G. A. Zimmermann, Superintendent des Deutschen, gab der deutschen Lehrerschaft Chicagos im letzten Monate zweimal Gelegenheit, Lehrproben beizuwohnen. Am 9. Nov. zeigte Frl. Louise Sührstedt, wie sie Kinder im 5. und 6. Grad im Deutschen unterrichtet, und am 23. Nov. führte uns Frl. Emma Lund ihren 7. und 8. Grad vor. Beide Damen ernteten wohlverdienten Beifall seitens ihrer Kollegen. Zieht man in Erwägung, dass der Unterricht im Deutschen hier erst mit dem 5. Schuljahre beginnt und dass ihm täglich nur 25 bis 30 Minuten gewidmet werden, so muss jeder Vorurteilsfreie bekennen, dass ganz Anerkennenswertes geleistet wird. Möchte die Zeit noch einmal kommen, dass wir wenigstens im 3. Schuljahre mit dem Deutschen beginnen könnten! —

G e d ä c h t n i s f e i e r. — Am 26. November veranstalteten die deutschen Lehrer an den hiesigen Hochschulen eine Gedächtnisfeier zu Ehren der durch den Tod dahingerafften Kollegin Clara Klemm. Der Schulratssaal, in welchem die hehre Feier abgehalten wurde, war geschmackvoll mit Palmen geschmückt. Frau Clara von Otterstedt trug einen von Herrn Gauss verfassten Nachruf vor, und Herr Dr. G. A. Zimmermann hielt eine von Herzen kommende und zu Herzen gehende Ansprache, in der er die hingebende Treue, den aufopfernden Fleiss und die grosse Liebenswürdigkeit der Entschlafenen betonte. Ihr Andenken wird bei allen, die sie gekannt haben, im Segen bleiben. —

D e r d e u t s c h e L e h r e r v e r e i n von Chicago wird am 27. Dezember nachmittags 2 Uhr in der Schillerhalle eine Weihnachtsfeier veranstalten. **E. A. Z.**

Cincinnati.

21. November.

Bei Besprechung des neuen englischen Studienplans in der September-Nummer der P. M. fügte ich zum Schluss vorsichtigerweise hinzu, dass ein Lehrplan, wie ein Pudding, dadurch am sichersten bezüglich seiner „Güte" erprobt würde, dass man ihn versuche. Seit nahezu drei Monaten wurde nun der Plan unter fortwährender Erläuterung und Anleitung seines Verfassers gar emsig probiert, doch unsere englischen Kollegen scheinen sich bereits den Magen gründlich daran verstaucht zu haben, denn das neue, ungewohnte Gericht soll an allzureicher Würze, an Überladung leiden. Es wird behauptet, dass es rein unmöglich wäre, den Lehrstoff, wie er für jedes Schuljahr ausgelegt sei, innerhalb der vorgeschriebenen Zeit zu bewältigen; auch die Einteilung des Lehrpensums sei viel zu allgemein und unbestimmt gehalten. Die armen, unselbständigen Schoolmams, die bisher an die liebe, alte Schablone gewöhnt waren, sehen sich nun mit einemmal vor einen Urwald versetzt, durch den sie sich einen Pfad suchen sollen. Doch wie wenige von ihnen sind pädagogische Pfadfinderinnen! — Die meisten werden elendiglich in diesem Urwald von Lehrplan stecken bleiben, d. h. mit anderen Worten, am Ende des Schuljahrs wird voraussichtlich herzlich wenig erreicht und geleistet sein. Ein erfahrener Pädagoge, der sich das vorgesetzte Lehrpensum zurechtzulegen und seinen Zwecken unterzuordnen weiss, würde wohl auch mit diesem Plan, so verworren und überladen er auch sein mag, sein Ziel erreichen; denn nicht der Lehrplan, sondern der Lehrer ist noch stets der Hauptfaktor in der Schule gewesen. Nun, mit Ende dieses Schuljahres wird wohl der vielbesprochene Lehrplan samt seinem Verfasser von der hiesigen Bildfläche verschwinden. Hoffentlich wird man alsdann nicht das Kind mit dem Bade ausschütten und zur veralteten Schablone zurückkehren, sondern das Gute und Fortschrittliche, das der neue Studienplan unzweifelhaft enthält, beibehalten. Es giebt ja auch einen goldenen Mittelweg! Mit der Zeit wird man wohl auch in diesem Lande dahin kommen, dass die Studienpläne, wenigstens in ihren allgemeinen Umrissen, von einer Staatskommission, bestehend aus tüchtigen Schulmännern, entworfen werden, die alsdann für eine gewisse Klasse von Städten massgebend sind. Dies wäre sicherlich für die Schulen mancher Städte vorteilhafter, anstatt das Lehrplanummodeln der Laune oder Willkür der jeweiligen Schulsuperintendenten zu überlassen, deren Herrschaft oft von recht kurzer Dauer ist.

Gegenwärtig wird hier wiederum sehr lebhaft der Plan befürwortet, unsere Technische Schule dem öffentlichen Schulsystem oder der Universität einzuverleiben. Seit seiner Gründung vor ungefähr 14 Jahren musste sich dieses Institut — abgesehen von kleinen Schenkungen — durch Schulgeld selbst erhalten. Dadurch waren leider die Kinder einer grossen Klasse unserer Bevölkerung, weil das Schulgeld ziemlich hoch, ausgeschlossen. Durch Übernahme seitens der öffentlichen Schulen würde das Schulgeld wegfallen, und die Knaben hätten dann, nach Absolvierung der Intermediat-Schulen die Wahl, entweder die Hochschule oder die Technische Schule zu besuchen. Der Plan wird von einflussreichen kommerziellen Körperschaften und auch von unserem Schulsuperintendenten recht warm unterstützt. Doch der Schulbehörde stehen natürlich, wie gewöhnlich, keine Fonds dafür zur Verfügung. Möge ihr die Staatslegislatur recht bald mit einer Extrabewilligung unter die Arme greifen, auf dass Cincinnati in dieser Beziehung nicht allzusehr hinter anderen Städten zurückzustehen brauche.

In der Schulrats-Sitzung vom 19. Nov. glaubte ein anderer pädagogischer Doktor durch einen nativistischen Sturmlauf auf den deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen sich ebenfalls lächerlich machen zu müssen. Als die Versetzung bezw. Anstellung zweier Lehrerinnen — wovon eine für das deutsche Departement — in seinem Schuldistrikte besprochen wurde, liess der sonst so süssliche und überhöfliche Medíziner die Maske fallen. Mit kirschrotem Gesichte und vor wutbebender Stimme schrie er: „Niemals werde ich die Anstellung einer deutschen Lehrerin befürworten; wir wollen englischen Unterricht haben, denn wir sind hier in Amerika und nicht in Deutschland!" An Deutlichkeit lässt dieser Herzenserguss einer „schönen Seele" gewiss nichts zu wünschen übrig, und

man kann dem Doktor für seine Offenherzigkeit eigentlich dankbar sein, denn man weiss nun doch, woran man mit ihm ist. Bei manchen seiner schulrätlichen Kollegen ist man in dieser Beziehung leider nicht so sicher. Sehr bedauerlich ist es allerdings, dass man selbst in gebildeten Kreisen immer noch solchen rückständigen Ansichten über den Wert des zweisprachigen Unterrichts begegnet. Hoffentlich versteht der Doktor von der Medizin mehr als von moderner Pädagogik! **E. K.**

Columbus.

Columbus hat unbedingt Fortschritte im deutschen Unterricht zu verzeichnen. In zwei Schulen ist dieses Jahr das Deutsche als Spezialfach eingeführt worden; in der Felton Ave. Schule im September und jetzt in der Front Strassen-Schule. Was für Interessen auch immer dies zuwege gebracht haben, so führt es dem Deutschen doch wieder zwei- bis dreihundert Schüler zu.

Zu Anfang des Schuljahres haben unsere deutschen Lehrerinnen sogar einen Anfang gemacht, für die verschiedenen Klassen eine Art Lehrplan aufzustellen, und haben, was seit Jahren nicht geschehen ist, eine Zusammenkunft gehabt. Der Brennpunkt war: „Hie Grammatik, hie nicht Grammatik in den Elementarklassen", was genug Argumente für und gegen hervorrief. Wenn die deutschen Lehrkräfte nur öfter pädagogische Fragen besprechen wollten, selbst ohne offizielle Aufforderung, so könnten sie sicher viel von einander lernen „Bist Du selber kein Ganzes, so schliess' als bildendes Glied an ein Ganzes Dich an."

Der Humboldtverein, die einzige deutsche litterarisch-musikalische Gesellschaft im Staate, hat ein interessantes Programm für die Wintersaison aufgestellt, so dass wir einer erfolgreichen Saison entgegen gehen.

Heute giebt's auch deutsches Theater, Fr. von Wegner in „Tante Bemmchen in Amerika". Leider nur Posse, aber es bleibt doch halt deutsche Kunst, und es giebt so selten bei uns Theatervorstellungen irgend welcher Art. **A. K.**

Milwaukee.

„Die Schule ist heute nur ein Faktor in dem grossen Erziehungsorganismus. Der Pädagogik werden neue Ziele zugewiesen, und es wird betont, dass nicht nur die Schule, sondern der Staat, die verschiedenen Gesellschaften und Berufskreise mithelfen müssen, wenn diese Ziele erreicht werden sollen.

Wenn diese Ziele in einer gründlichen wissenschaftlichen und ethischen Bildung des Einzelnen, der im Dienste der Gesamtheit stehen soll, liegen" — so muss für den Freund dieser Pädagogik alles von Interesse sein, dass auf irgend eine Art und Weise die Bildung des Einzelnen oder grösserer Gruppen fördert.

Dass die Kunst diesem Ziele förderlich ist, wird wohl niemand leugnen. Die Schuljugend unserer Stadt hatte in den Monaten September und Oktober Gelegenheit, die Gemäldegallerie der „Milwaukee Industrial Exposition" zu besichtigen. Der Eintrittspreis betrug nur 5 Cents.

Es waren 231 Bilder ausgestellt. Ein Bild musste den Kenner der Siegfried-Sage fesseln: Siegfried, von dem Franzosen T. Chartron. Es stellt in Lebensgrösse den Helden dar, wie er in der Waldschmiede vor dem brennenden Kohlenfeuer sein Schwert betrachtet. Das Angesicht glüht vor Freude und Stolz. Unwillkürlich musste man an das Uhlandsche Gedicht denken.

„Nu hab' ich geschmiedet ein gutes Schwert,
Nun bin ich wie andere Ritter wert."

Unter den ausgestellten Bildern waren auch die 13 Bilder des amerikanischen Künstlers Edward Moran, "The Marine History of the United States."

In diesen 13 Bänden stellt der Künstler einige der wichtigsten Episoden unserer Geschichte dar. Den Anfang macht die Landung Leif Eriksons in der neuen Welt im Jahre 1001. Dann folgt die Entdeckung Amerikas durch Kolumbus. Fesselnd ist das Bild "Midnight Mass on the Mississippi, over the Body of Ferdinand De Soto." Den Schluss des Cyklus bildet "Return of the Conquerors," welches die Ankunft unserer siegreichen Flotte im Hafen von New York nach

den Seegefechten bei Manila und Santiago darstellt.

Die hiesige Staatsnormalschule hat den Vorteil dieser Gemäldeausstellung für ihre Zöglinge sehr vorteilhaft ausgenutzt. Die Fakultät der obigen Anstalt hat den bekannten Kunstkenner Dr. F. W. Gunsaulus, den Leiter des Armour Institute of Technology in Chicago, eingeladen, die Zöglinge bei ihrem Besuch der Ausstellung zu begleiten und ihnen seine Ansichten uber die Kunst mitzuteilen.

Dr. Gunsaulus hielt über das Thema „Die Kunst des 19. Jahrhunderts" einen sehr lehrreichen Vortrag.

Seit etwa 6 Jahren besteht in Chicago eine unter den Gesetzen des Staates Illinois organisierte Gesellschaft, die "University Association". Der Zweck dieser Vereinigung ist nach dem Rundschreiben — to carry on the work of self-culture by individual effort along the lines of University Extension —.

Dieser Zweck wird dadurch erreicht, dass die Association für die verschiedenen Fächer Lehrgänge und Lehrbücher ausarbeiten lässt, dieselben dann in monatlichen Heften an die einzelnen Mitglieder gelangen lässt und am Schluss des Jahres die Teilnehmer prüft. In den 6 Jahren ihres Bestehens hat die Association 60,000 Schüler gehabt. Es wird ausdrücklich hervorgehoben, — "it is to be most distinctly understood that this Extension work is not intended in any sense, to take the place of the scholarship which the higher institutions of learning have been established to give."

Dass die Association nur Gediegenes bietet, wird am besten dadurch bewiesen, dass für den Kursus "Universal Religion" kein Geringerer als der kürzlich verstorbene Professor Max Müller von der Oxford Universität persönliche Beiträge lieferte. Der Kursus "Economics" wurde von Prof. Richard T. Ely, University of Wisconsin, geschrieben. Das "Milwaukee Journal" hat es nun unternommen, diese Kurse in Heften unter seinen Lesern zu verbreiten, und man muss diesem Unternehmen Erfolg wünschen.

Erwähnenswert sind auch mehrere Vorträge, welche im vergangenen Monat stattfanden. Es müssen vor allem die äusserst belehrenden und zugleich unterhaltenden Vorträge des Reisenden Burton Holmes genannt werden. Was diese Vorträge so anziehend macht, ist erstens die Thatsache, dass Holmes ein fesselnder Redner ist und Selbterlebtes erzählt. Dann aber sind es auch die beweglichen Bilder, welche vermittelst eines "stereopticons" den Zuschauern Vorgänge vorführen, die auch durch den besten Redner und Schilderer in ihrer Natürlichkeit nicht interessanter vorgeführt werden können. Wie könnte diese neue Erfindung den Unterricht beleben und anschaulich gestalten!

Äusserst belehrend, und besonders anregend für den Pädagogen war auch der Vortrag des Herrn Elbert Hubbard, des Leiters des "Roycroft-Shop" in East Aurora, New York. Hubbard, in seiner Jugend als Bauernknecht, Druckerteufel, als Handlanger in einem Holzhof, später als gewöhnlicher Fabrikarbeiter und als Leiter einer Fabrik, die mehr als 1000 Arbeiter beschäftigte, thätig, wurde schliesslich Farmer in East Aurora. Heute ist er Schriftsteller, Herausgeber der Monatsschrift "The Philistine", Leiter des "Roycroft-Shop" und Philosoph.

Seine Schriften "Little Journeys to the Homes of American Statesman", "— to the Homes of Good Men and Great", "— to the Homes of Famous Women", und "— to the Homes of Eminent Painters" haben ihn in den letzten Jahren dem Volke unseres Landes und Englands näher gebracht.

In seinem Vortrage schilderte er die Entstehung des "Roycroft-shop", die Entwicklung desselben zu seiner jetzigen Grösse, und die Grundsätze, welche dem ganzen Unternehmen zugrunde liegen. Im "Roycroft-shop" sind heute 250 Menschen beschäftigt. Sie arbeiten ohne Maschine und stellen Bücher her. Alles ist "handmade", Papier, Typen, Einband; die grossen Anfangsbuchstaben sogar sind Handzeichnungen. Die Arbeiter werden anständig bezahlt, und am Ende des Jahres wird der Überschuss unter die Arbeiter verteilt. Die Einnahmen sind bedeutend, denn die Preise der Bücher sind hoch, bis zu $100, und alles, was hergestellt wird, wird verkauft. Als Merkwürdigkeit sei angeführt, dass der Schatzmeister des Unternehmens ein früherer Insasse des Staatsgefängnisses Sing-Sing, im Staate New York, ist. Hubbard hat überhaupt eine Vorliebe, sogenannte unbrauchbare Menschen aufzunehmen, und er behauptet,

durch geregelte Arbeit und die richtige Umgebung in der Regel sehr brauchbare Menschen aus ihnen zu machen.

Er ist der Apostel der Handarbeit, und die Verteidiger des Handfertigkeitsunterrichtes können keinen eifrigeren Verfechter und keinen erfolgreicheren Führer finden als Elbert Hubbard.

Der amerikanische Dialektdichter James Whitcomb Riley erfreute viele Milwaukeer dadurch, dass er an einem Abend aus seinen Werken vorlas. Riley, der "Hoosier Poet", ist ein Volksdichter, wie Robert Burns im Englischen, Fritz Reuter im Plattdeutschen und Peter Rosegger im Steirischen es sind. Er entnimmt nicht nur seine Themen dem einfachen, stillen Landleben seiner Heimat, sondern er bedient sich dabei auch der Sprache dieser Leute, des "Hoosier"-Dialekts.

Es ist erfreulich, dass sämtliche Vorträge sehr gut besucht waren. Besonders erfreulich ist es aber, dass unter den Zuhörern auch eine ziemlich grosse Anzahl Lehrer waren. Gerade wir Lehrer haben Anregungen, wie sie derartige Vorträge geben, sehr nötig, um den ungünstigen Einfluss der einförmigen Schularbeit zu neutralisieren.

Seit vier Jahren besteht hier ein Verein, der eine recht erspriessliche Thätigkeit entfaltet hat, die "Ethical Society". Der Zweck des Vereins war, durch Vorträge für Erwachsene und regelmässigen Unterricht am Samstag undSonntag für die Jugend belehrend und veredelnd zu wirken. Die Vorträge, welche stets das Gebiet der Pädagogik berührten, sowie die sich an dieselben anschliessenden Besprechungen waren immer lehrreich und interessant. Hauptsächlich wollte man die ethische Seite des Menschen entwickeln, daher denn auch z. B. der bekannte Pädagoge Felix Adler, der Verfasser des Werkes "The Moral Instruction of Children", unter den Rednern war. Jetzt hat nun der Verein beschlossen, im kommenden Winter keine weitere Thätigkeit zu entfalten. Das ist entschieden zu bedauern. Es ist jedoch Aussicht vorhanden, dass der Verein eine Thätigkeit später erneuert.

Am 19. November hielt der V. D. L. seine zweite Versammlung ab. Frl. Anna Judell von der 8. Primärschule No. 1 las aus einer Biographie Pestalozzis von Ferdinand Schmidt das Kapitel: Die Armenschule auf dem Neuhof. Frl. Nettie Zahn von der 8. Primärschule No. 2 las aus dem Werke: 10 Kapitel aus der praktischen Pädagogik von Hermann Becker den Aufsatz: Das Märchen in der Volksschule vor.

Zum Schriftführer des Vereins wurde Herr Heinrich C. Martens von der 14. Distriktschule erwählt.

Der Ausschuss, welcher die Verfassung revidierte, legte dieselbe vor. Die neue Verfassung wurde angenommen. Hierauf folgten amtliche Mitteilungen. Herr B. A. Abrams, Hilfssuperintendent der öffentlichen Schulen, gedachte in warmen Worten des dahingeschiedenen Schulmannes, Prof. W. H. Rosenstengel von Madison. Um ½6 Uhr vertagte sich die Versammlung. **J. E.**

II. Briefkasten.

R. W. B., Professor of German, Lecompton, Kansas. Sie „wünschen zu sagen, dass Sie keine Zeit haben, die P. M. zu lesen" und bestellen sie darum ab: So dies geschieht am grünen Holz, was soll am dürren werden! A. K., Columbus, O. Bis jetzt sind die Brünnlein gar spärlich geflossen, so dass ich das Schicksal des Goetheschen Zauberlehrlings noch nicht fürchte. Würde mich freuen, wenn Sie den Versuch machten, es den Geistern nachzumachen. Ihrem Wunsche, mehr Stoffe für die Unterstufe zu bringen, soll nach Vermögen entsprochen werden. Besten Dank für Ihre Zeilen. J. M. S., Clintonville. Sie müssen sich in der Angabe des Heftes geirrt haben. Die von Ihnen angegebenen Seiten enthalten nichts über Methoden. B. S., New York. Besten Dank für die Zusendung Ihres Vortrages und des Gedichtes! Hoffentlich lassen Sie mir Zeit mit der Veröffentlichung des ersteren. O. W., New York. Besten Dank für Ihre freundlichen Worte. Die Bücherbesprechungen mussten leider wegen Raummangels zurückgestellt werden. B. R., Buffalo. Erhielt leider das Rezensionsexemplar so spät, dass eine Besprechung unmöglich wurde. Sie finden es aber unter den eingesandten Büchern verzeichnet.

III. Umschau.

Amerika.

In Boston besteht gewaltige Unzufriedenheit mit dem dort herrschenden Schulverwaltungssystem. Der politischen Maschine ist es gelungen, die Kontrolle über den Schulrat zu erhalten, so dass nunmehr kleinliche politische oder gar selbstische Rücksichten, nicht Verdienst und Fähigkeit bei Anstellung von Schulratsmitgliedern, und darum natürlicherweise auch von Lehrkräften massgebend sind. Die Folge davon ist, dass die Wiederanstellung des allgemein geachteten Schulsuperintendenten Seaver und einer seiner fähigsten und gewissenhaftesten Assistentinnen, Miss Arnold, zu gunsten politischer Günstlinge gefährdet wurde, und dass ein anderer ebenso tüchtiger Assistent, Geo. H. Martin, kurzweg entlassen wurde. Erst die öffentliche Entrüstung erwirkte die Wiedereinsetzung in sein Amt.

Chicago. Die Frage, ob ausgewählter biblischer Lesestoff den Kindern in den öffentlichen Schulen Chicagos geboten werden solle, beschäftigte den dortigen Schulrat. Mit 16 gegen 6 Stimmen wurde die Frage im verneinenden Sinne beantwortet. Ein von Bischof Fallows gegen diesen Beschluss eingereichter Protest veranlasste eine lebhafte Auseinandersetzung pro und contra in den täglichen Zeitungen.

Galveston. Kürzlich wurden in Galveston vier Schulhäuser mit 44 Zimmern eröffnet, so dass bei Halbtagsunterricht 3500 Kindern die Möglichkeit zum Schulbesuch gegeben ist. Der Anfang ist somit gemacht, aber sehr viel bleibt noch zu thun übrig, bis einigermassen günstige Schulverhältnisse wieder hergestellt sein werden.

New York. Zu Ehren des kürzlich verstorbenen Prof. Max Müller fand in der Columbia Universität zu New York eine zahlreich besuchte Gedächtnisfeier statt, die ebenso würdig als eindrucksvoll verlief. A. V. Williams Jackson, Professor der altarischen Sprachen, hielt die Gedächtnisrede, nachdem die Feier durch den Präsidenten der Universität eröffnet worden war.

Über den Stand der sechs Universitäten in den östlichen Staaten der Union giebt die letzte Nummer des „Columbia University Quarterly“ eine Statistik, der wir die folgenden Zahlen entnehmen. Der Gesamtzahl der Studenten (mit Ausnahme der Hörer, Teilnehmer an besonderen Kursen u. s. w.) nach steht unter den sechs Universitäten obenan die Harvard University (4484), dann folgt die Columbia University (3108), an dritter Stelle Yale (2517), an vierter Stelle die Universität von Pennsylvanien in Philadelphia (2383), an fünfter die Cornell University (2270) und an letzter Princeton (1196). Die höchste Zahl solcher Studenten, die Spezialstudien für einen bestimmten Beruf machen (professional students), weist Columbia auf, nämlich 2028 (also nur 80 weniger als die Gesamtzahl), dann folgt Harvard mit 1875, sodann Philadelphia mit 1849, hierauf Cornell mit 1441, weiter Yale mit 1198, endlich Princeton mit 367. Der Prozentsatz der professional students ist somit am grössten in der Columbia University, am geringsten in Princeton. Hinsichtlich der Zahl der dauernd an den Universitäten wirkenden Lehrer nimmt die erste Stelle ein Harvard (mit 448), die zweite Columbia (389, wobei das Lehrerpersonal des Teachers College nicht mitgezählt ist), die dritte Cornell mit 314, die vierte Yale mit 257, die fünfte Philadelphia mit 260, die letzte Princeton mit 83. Die (nicht in jeder Hinsicht unbedingt genauen) Zahlen geben den Stand etwa zu Ende des Jahres 1900 an.

Milwaukee. Die zweite Hälfte des November brachte uns zwei Ereignisse auf dem Kunstgebiete, die, weil aus spezifisch deutschen Kreisen, bemerkenswert sind. Am 25.Nov. fand in dem hiesigen Pabsttheater eine Vorstellung des erstenTeiles von Goethes „Faust” statt, die glänzend verlief. Das Haus war bis zum letzten Platz besetzt, und das Publikum folgte mit Spannung und Begeisterung den Vorgängen auf der Bühne. Künstlerisch war die Vorstellung ein unbestrittener Erfolg, und sie lieferte den besten Prüfstein für die Vorzüglichkeit der diesjährigen deutschen Theatertruppe unserer Stadt. — Wenige Tage vorher, am 20. Nov., veranstaltete der Musikverein sein erstes

Konzert der Saison, das besondere Erwähnung deshalb verdient, als es für Amerika zwei Novitäten, Seyffardts Konzertstück für Männerchor und Orchester, „Durch Kampf zu Fried", und Verdis "Quattro Pezzi Sacri" (vier fromme Gesänge) brachte. Für sein zweites Konzert, März 1901, hat der Musikverein eine andere Novität, Klughardts Oratorium „Die Zerstörung Jerusalems" auf dem Programm.

Deutschland.

Berlin. Die Zahl der an der Berliner Universität im Sommer 1900 eingeschriebenen Studenten betrug 5105, die Zahl der Hörer 558, darunter 293 Damen. An sämtlichen deutschen Universitäten befanden sich 631 Damen, wovon aber nur 9 immatrikuliert waren.

Verabreichung von Frühstück an arme Schulkinder. Der Stadtrat von Mannheim genehmigte den Betrag von 20,000 Mark, damit für die Zeit vom 1. Dezember ds. Js. bezw. bei früherem Eintritt der Kälte schon einige Tage vorher bis Ende März 1901 zusammen ungefähr 3000 Kinder armer Eltern mit warmem Frühstück bedacht werden können.

Deutscher Fröbelverband. Unter zahlreicher Beteiligung fand vom 5. bis 8. Oktober in Dresden die zehnte Versammlung des etzt 22 Vereine umfassenden Fröbelverbandes statt. Die Leitung hatte Prof. Dr. Pappenheim (Berlin); erster Stellvertreter war Oberbürgermeister Beutler (Dresden). In einer Sektionssitzung sprach Professor Dr. Pappenheim über Fröbels Mutter- und Koselieder. In den zwei öffentlichen Verbandversammlungen hielten Vorträge Dr. Steglich (Dresden) über Fröbels Erziehungsmethode in ihrer neuesten Begründung durch Frohschammer, Fräulein Willborn (Schwerin) über die Kindergärtnerin und das Studium der Psychologie, Professor Dr. Hohlfeld (Dresden) über Fröbels Vermittelungsgesetz und Rektor Henk (Kassel) über den Unterricht im ersten Schuljahre. Ausserdem fand noch eine allgemeine öffentliche Versammlung und eine Ausstellung statt.

Betrug. Am evang. Lehrerseminar zu Oranienburg haben sich die Examinanden der letzten Abgangsprüfung durch das Dienstmädchen des Oberlehrers die Themata der schriftlichen Arbeiten verschafft und infolgedessen alle überraschend gute Examina gemacht. Der Betrug kam jedoch an den Tag — die Prüfung wurde sofort unterbrochen, drei Seminaristen wurden dauernd entlassen, die übrigen aber werden nach und nach zu den Prüfungen an anderen Seminarien einberufen werden.

Österreich.

Massregelungen. Die Lehrerschaft Österreichs steht wieder einmal im Zeichen der Massregelungen. Als Grund hiefür gilt in allen Fällen zu weit gehende Bethätigung im Interesse irgend einer politischen Partei. Es sieht kaum wie Zufall aus, dass fast alle diese Massregelungen knapp vor den Neuwahlen in den Reichsrat fallen, die ja schon längst infolge der notwendig gewordenen Auflösung des Reichsrates in Aussicht standen.

Wien. Das Denkmal für Dittes, welches am 21. Oktober auf dem evangelischen Friedhof in Matzleinsdorf bei Wien in Gegenwart des Vertreters des Deutschen Lehrervereins feierlich enthüllt wurde, misst bis zur Scheitelhöhe der Büste 3,85 m., und wurde von dem Wiener Bildhauer Herrn Schröer ausgeführt. Zur Büste wurde Carraramarmor, für die Architektur, einschliesslich der Grabplatte, tiroler braunroter Porphyr, für den Büstensockel, sowie für dieInschrifttafel unter dem Relief grüner Serpentin, geschliffen und poliert, und für die Grabeinfassung Mauthausener Granit verwendet. Die Stufe, auf der das Denkmal aufgeführt ist, trägt die Widmung: „Gewidmet von der reichsdeutschen und deutschösterreichischen Lehrerschaft". Der Sockel trägt in der Mitte in vergoldeten Bronzebuchstaben den Namen „Dittes". Zwischen zwei Halbsäulen ist ein Relief: „Dittes in einer Lehrerversammlung sprechend" eingefügt, darunter eine schwarzgrüne Serpentinplatte mit dem Spruche:

Nicht abwärts, noch rückwärts,
Sondern aufwärts und vorwärts!

Das Ganze wird von einem Renaissancegebälk verdacht, welches zwischen zwei Voluten die überlebensgrosse Büste Dittes' trägt.

England.

In Prof. Max Mueller, dessen am 28. Oktober erfolgtes Hinscheiden die Tagesblätter berichteten, verliert die Welt den grössten Orientalisten des Jahrhunderts und einen seiner bedeutendsten Schriftsteller.

Er wurde am 6. Dezember 1823 zu Dessau als Sohn des Dichters Wilhelm Müller und Grossenkel Basedows geboren. Im Jahre 1846 siedelte er nach England über, wo er zwei Jahre später die Professur für orientalische Sprachen an der Universität Oxford erhielt, die er bis zu seinem Tode inne hielt. Im Jahre 1844 veröffentlichte er als erste Frucht seiner orientalischen Studien eine Übersetzung indischer Fabeln. Eine Übersetzung des Ogweda beschäftigte ihn 25 Jahre. Von seinen zahlreichen Schriften nennen wir als das bedeutendste seine "History of Ancient Sanscrit Literature," weiterhin eine englische „Sanskritgrammatik", seine „Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache", und die erste englische Übersetzung von Kants „Kritik der reinen Vernunft".

Schulbesuch. Die grosse Lehrervereinigung des Landes hat eine Deputation zu dem neuen Unterrichtsminister, dem Herzog von Devonshire, gesandt, um ihn zu veranlassen, die geeigneten Mittel zur Verbesserung des Schulbesuchs zu ergreifen. Durch die vielen Versäumnisse werden solche Kinder im Lernen zurückgehalten, die regelmässig zur Schule kommen, weil die Fehlenden das Klassenziel auch erreichen sollen; ferner erleidet die Schule dadurch eine Einbusse an Staatszuschuss, da dieser nach der Regelmässigkeit des Schulbesuches mit festgesetzt wird. Der Minister sagte zu, dass er sein Augenmerk auf diesen Übelstand lenken wollte; doch war der Empfang der Deputation nicht besonders freundlich. Von 5½ Millionen schulpflichtigen Kindern besuchen etwa 1 Million keine Schule. In London entfallen auf 758,000 Volksschüler etwa 140,000 Fehlende.

Frankreich.

Die französische Volksschule hat unter der Republik gewaltige Fortschritte gemacht. Durch die Gesetze vom Jahre 1875, 1881 und 1882 wurden 25,000 Schulen eingerichtet oder wiederhergestellt und mehr als 12,000 neue Schulen geschaffen. Mehr als 700,000 Kinder, die bis dahin jedes Unterrichts entbehrten, sind in die Schule eingetreten. 1872 waren 75,000 Lehrer und Lehrerinnen vorhanden, gegenwärtig etwa 110,000. Das Budget für den öffentlichen Unterricht, das vor einigen 30 Jahren kaum 25 Millionen Franken betrug, beläuft sich gegenwärtig auf 180 Millionen.

Von dieser grossartigen Entwickelung hat der französische Instituteur (Volksschullehrer) indessen nur einen bescheidenen Nutzen gehabt. „Das Gesetz vom 19. Juli 1889 über die Gehälter der Jugenderzieher," so schreibt die von Frauen redigierte Tageszeitung „La Fronde", war ein unheilvoller gesetzgeberischer Akt, der in der Hast vor dem Schluss der Legislaturperiode und am Vorabend der nächsten Wahlen stattfand. Es war eine Lockspeise für das Lehrerpersonal. Das Gesetz wirkte unheilvoll, denn nach den ersten Ausführungen desselben wurden viele Gehälter, anstatt erhöht zu werden, herabgesetzt, obgleich die Gesetzgeber eine Verbesserung der materiellen Lage der betreffenden Lehrer beabsichtigt hatten. Die Unzufriedenheit wurde allgemein. Die Klagen erhoben sich so zahlreich, dass man Bände über Bände füllen müsste, um sie alle bekannt zu geben. Der französische Volksschullehrer hat 3 Jahre auf dem Seminar zuzubringen, 1 Jahr Militärdienst zu leisten, 5 bis 6 Jahre zu warten, bis er fest angestellt wird, und erhält dann im Alter von 26 oder 27 Jahren 1000 Franken jährlich, d. h. 3 Franken täglich, also weniger als ein Tagelöhner oder ein Gipseinrührer verdient. Das sind die Wohlthaten des Gesetzes von 1889.'.

„Es ist notwendig," so schreibt das genannte Blatt weiter, „eine Verbesserung dieses lächerlich geringen Gehaltes des Lehrers und seiner Pension für seine alten Tage zu verlangen. Übrigens ist es gegenwärtig nicht leicht, für das Unterrichtspersonal die nötigen Rekruten zu gewinnen. Neue und dringende Reformen verlangen also ein neues Gesetz für den Volksschulunterricht, oder wenigstens eine teilweise, aber gründliche Reform des

Gesetzes von 1889. Seit lange spricht man zwar davon, aber das genügt nicht. Es ist nötig zu handeln, und zwar schnell zu handeln, und wenn das Geld fehlt, so beschneide man die „fetten Pfründen", die skandalös erscheinen, wenn man sie mit dem bescheidenen Almosen vergleicht, das man dem Volksschullehrer darreicht. Wie lange soll das Lehrpersonal noch auf die Erfülung der oft gegebenen und erneuerten, aber immer wieder umgangenen Versprechungen warten?"

In dem vom 9. — 11. August in Paris abgehaltenen Kongress der pädagogischen Presse wurde der Beschluss gefasst, namentlich die Tagespresse, wie auch die Redaktionen der periodisch erscheinenden Zeitschriften, mehr als bisher für Erziehungs- und Unterrichtsfragen zu interessieren. Man hält es für ausserordentlich wünschenswert, dass pädagogisch gebildete Fachredakteure bei verschiedenen Zeitschriften angestellt würden. Um eine Vereinigung der pädagogischen Presse aller Länder der Erde herbeizuführen, ist eine Kommission mit den nötigen Vorarbeiten betraut worden. Ihr gehören die Herren Picavet, Josef Fèvre und Madame Rauber an. Hinsichtlich der Frage, wie die Familie mehr als bisher für das öffentliche Erziehungswerk begeistert werden könnte, verhielt sich der Kongress ziemlich zurückhaltend, weil man von der zu grossen Einmischung der Eltern in die Schulerziehung kein günstiges Ergebnis erwartete. Ein begeisterter Apostel für das bessere Handinhandgehen zwischen Schul- und Familienerziehung war Herr Bidart, der aber mit seinen Ausführungen ziemlich allein blieb. — Im allgemeinen hat der Kongress bewirkt, dass sich die Redakteure und Mitarbeiter der pädagogischen Presse gegenseitig nahe getreten sind und hoffentlich später noch enger verbunden werden.

IV. Vermischtes.

Der Tunnel der "Great Northern" Bahn durch die "Cascade Mountains" ist im Monat Oktober nach dreijähriger Arbeit vollendet worden. Diese war von beiden Seiten zu gleicher Zeit begonnen worden; die Berechnungen der Ingenieure waren so genau, dass sich die beiden Abteilungen in gerader Linie ohne die geringste Abweichung im Mittelpunkte trafen. Der Tunnel ist zwei Meilen lang und führt durch solide Massen des härtesten Granits.

Das an und für sich löbliche Bestreben, Fremdwörter durch deutsche zu ersetzen, treibt mitunter absonderliche Blüten. So versucht man, das Wort „Automobile" durch die Bezeichnung „Schnaufer" zu verdrängen. (Uns dünkt dasselbe weder treffend noch sehr wohlklingend. Ebenso unglücklich ist die Bezeichnung „Tuff" (nach dem Tufftuff des Motors), wovon man, wie von Rad „radeln" und „Radler", auch „tuffen" und „Tuffer" ableiten will. D. R.)

Die Verbreitung der deutschen Sprache. Im 15. Jahrhunderte sprachen 9 Millionen, im 16. Jahrhunderte 15 Millionen, im 17. Jahrhunderte 22 Millionen, im 18. Jahrhunderte 38 Millionen, im 19. Jahrhunderte 80 Millionen deutsch. Nach dem „Alldeutschen Atlas" von Paul Langhaus giebt es dermalen 84,793,000 Deutsche auf der Erde. Davon kommen auf das Deutsche Reich 49,000,000, auf Österreich 8,462,000, auf Ungarn 2,107,000, auf die Schweiz 2,083,000, auf Belgien 3,420,000, auf Holland 4,511,000, auf Russland 2,000,000 und auf das übrige Europa 3,553,000. In Amerika wohnen 10,920,000, in Asien 88,000, in Afrika 623,000 und in Australien 109,500 Deutsche.

Über ein hübsches Vorkommnis in einer Schule wird der „Tgl. R." berichtet: Der Lehrer behandelt das Gedicht „Das Erkennen", (Ein Wandersbursch mit dem Stab in der Hand etc.) und steht bei der Erörterung der Frage: „Warum hat die Mutter den Wanderburschen sogleich wiedererkannt?" In gemeinsamer Arbeit haben Lehrer und Schüler festgestellt, dass die Mutter jeden Morgen und Abend für ihren Sohn in der Fremde gebetet hatte. Der Lehrer will nun weiter entwickeln, dass die Gedanken der Mutter auch den ganzen Tag über oft bei dem abwesenden Sohn geweilt haben. Auf die Vorfrage „Womit beschäftigt sich solch eine alte Frau?" erhält er die Antwort: „Mit Stricken, Nähen, Spinnen etc." „Schön," fährt der Lehrer fort, „was hat nun wohl

das alte Mütterchen gedacht, wenn es einsam in ihrem Stübchen sass und strickte?" Ein niedliches Bürschchen, das ganz bei der Sache ist, antwortet: „Ob ihm die Strümqfe wohl passen werden?"

Einige hübsche Handwerkersprüche lesen wir in Roseggers „Heimgarten". Ein Seiler schreibt über seine Thüre: „Die kleinen Diebe hängt man auf, die grossen lässt man laufen; wär' dies nicht der Weltenlauf, würd' ich mehr Sträng' verkaufen." — Und ein Schlosser meint: „Wenn an jedes lose Maul ein Schloss müsst' angehängt werden, dann wär' die edle Schlosserkunst die beste Kunst auf Erden."

Aus dem Aufsatz des kleinen Max: Der Affe ist so dumm, dass, wenn er einen Menschen arbeiten sieht, er es ihm nachmacht.

Gut Heil! — Während eines Turnerfestes werden vier Fremde wegen nächtlicher Ruhestörung verhaftet und vor den Polizeikommissär gebracht, der sie nach ihrem Namen fragt. — „Ich heisse Frisch", sagte der erste. — „Ich heisse Fromm", der zweite. — „Ich Fröhlich", der dritte. — „Und Sie heissen natürlich Frei", sagt der Beamte, der sich verspottet glaubt, höhnisch zum vierten.—„Nee", sagt dieser, schlau lächelnd, „das ist gerade der Witz, ich heisse—Meier."

Bücherschau.

I. Verzeichnis empfehlenswerter Jugendlektüre für das Weihnachtsfest.

No. 10 der Jugendschriften-Warte enthält eine Reihe empfehlenswerter Jugendschriften, von denen wir die folgenden als auch für unsere Jugend geeignet nennen. In Klammern ist hinter dem Titel des Buches jedesmal die Verlagshandlung angegeben.

I. Für Unter- und Mittelstufe.

Fünfzig Fabeln für Kinder. Von W. Hey. In Bildern von O. Speckter. Jubiläumsausg. (Perthes.) 2 Hefte. — Prachtausg. — Schulausgabe 1. Heft. — Hausausgabe 1. Heft.

Für unsere Kleinen. Bilder von L. v. Kramer. Text von H. Binder. (Thienemann.)

Bilderbücher von O. Pletsch.

Daheim.
Unser Hausgärtchen.
Buben und Mädels.
Spielgefährten.
Nesthäckchen.

Reinicks Märchen-, Lieder- und Geschichtenbuch. (Velhagen.)

Für kleine Leute. Von M. Bern. Mit Bildern von Flinzer, Pletsch, Richter, Thumann u. a. (Twietmeyer.)

Kinderlieder und -Reime. Von Lohmeyer. (Fernau.)

Fitzebutze. Von Paula und Richard Dehmel. Mit Bildern von Ernst Kreidolf. (Schuster & Löffler.)

Das goldene Märchenbuch. Von Dieffenbach und Gehrts. (Heinsius.)

Aus dem Kinderleben. Bilder von L. Richter und Bürckner. Text von Dieffenbach. (Heinsius.) 2 Teile.

II. Für die Oberstufe.

Robinson. Volksausgabe. (Gräbner.) Schulausgabe.

Märchenbuch von L. Bechstein. Bilder von L. Richter. (Wigand.)

Träumereien am französischen Kamin. Von Volkmann - Leander. (Breitkopf & Härtel.)

Zwei Märchen von Rübezahl. Von Musäus. Bilder von Stroedel. (Fischer & Franke.)

Geschichten für jung und alt. Von J. Spyri. 10 Hefte. (Perthes.)

Heidis Lehr- und Wanderjahre. Von J. Spyri. (Perthes.)

Heidi kann brauchen, was es gelernt hat. Von J. Spyri. (Perthes.)

Aus Nah und Fern. Von J. Spyri. (Perthes.)

Götter und Helden. 3 Teile von A. Richter. (Brandstetter. Einzeln gebunden: I. Griechische Sagen. II. Nordische Sagen. III. Nibelungen, Gudrun, Roland.

Entdeckungsreisen in der Heimat. I. Teil: Eine Alpenreise. V. H. Wagner. (Spamer.)

Entdeckungsreisen in Stadt und Land. Streifzüge in Mitteldeutschland. (Spamer.)

Entdeckungsreisen im Wald und auf der Heide. Von H. Wagner. (Spamer.)

In die Natur. Von H. Wagner. (Helmich.)

Deutsches Geschichtenbuch. Von Rosegger. (Staackmann.)

Robinson Crusoe. Von Defoe. (Reclam.)

Die Nibelungensage. Von H. Möbius. (Köhler.)
Grudrunlied für d. d. Haus. Von Engelmann. (Neff.)
Die Iliade. 105. Die Odyssee. V. Ferd. Schmid. (Öhmigke.)
Entdeckungsreisen in Feld und Flur.
Entdeckungsreisen in Haus und Hof.
Entdeckungsreisen in der Wohnstube. Von H. Wagner. (Spamer.)
Was soll denn aus ihr werden? Eine Erzählung f. j. Mädchen. Von Spyri. (Perthes.)
Was aus ihr geworden ist. Eine Erzählung f. j. Mädchen. Von Spyri. (Perthes.)

II. Eingesandte Bücher.

Das Mädchen von Treppi, Novelle von Paul Heyse. Edited with Illustrations, Notes, Vocabulary, and Paraphrases for Translation into German by Edward S. Joynes, Professor of Modern Language in South Carolina College. Boston, D. C. Heath & Co., 1900. Price 30 cts.

Allerlei Schülerbilder. Federzeichnungen für Schul- und Kinderfreunde von J. J. Scheel. Zweite Auflage. Hamburg, C. Boysen, 1900.

Twenty Questions and Answers. Kurzgefasste Konversations-Grammatik der deutschen Sprache von Hedwig Neuhaus. Im Selbstverlage.

Das Gebet des Herrn, für Chorgesang, Deklamation des gleichnamigen Gedichtes von S. A. Mahlmann und Orgel-, Harmonium- oder Klavierbegleitung, komponiert von Emil Paul. Op. 8. Leipzig, Max Brockhaus. Partitur M. 2.50.

Das Lied vom braven Mann (G. R. Bürger). Volkstümliches Chorwerk mit Deklamation und Klavierbegleitung von J. G. Mayer. Leipzig, Max Brockhaus.

Kirchen-Concert-Album. Sammlung ausgewählter vorzüglicher Compositionen für Kirchen-Concerte. Herausgegeben unter Mitwirkung einer Anzahl bedeutender kirchlicher Componisten. Leipzig, Carl Klinner. Vollständig in 12 Heften à M. 1. — Einzelne Hefte à M. 1.50.

Weihnachtsmusik. Oratorium für Chor, Solo und Orgel, komponiert von L. Trusheim. Op. 11. Leipzig, Carl Klinner.

Das Bewegungsspiel. Seine geschichtliche Entwicklung, sein Wert und seine methodische Bchandlung, nebst einer Sammlung von über 200 ausgewählten Spielen und 25 Abzählreimen, bearbeitet von Rektor † Eduard Trapp und Lehrer Hermann Pinzke, beide an der Stadtschule zu Berlin. Siebente Auflage. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne, 1900.

Deutsche Musteraufsätze für alle Arten höherer Schulen, zusammengestellt von Dr. Hermann Ullrich. Leipzig, B. G. Teubner, 1899. Preis geb. M. 2.40.

The Elements of German by H. C. Bierwirth, Ph. D., Instructor in German in Harvard College. New York, Henry Holt. 1900. Price $1.25.

Schillers „Wilhelm Tell." Edited with an Introduction, Notes, and Vocabulary by Robert Waller Deering, Ph. D. ‚Professor of Germanic Languages in Western Reserve University. Boston, D. C. Heath & Co., 1900.

Journalistic German. Selected from current German periodicals. Edited by August Brehm, Ph. D., Columbia Grammar School, New York. American Book Co. 1900. Price 50 cts.

Maria Stuart, ein Trauerspiel von Schiller. Edited with German Comments, Notes and Questions by Margarethe Müller and Carla Wenckebach, Professors of German in Wellesley College. Boston, Ginn & Co., 1900. Price $1.00.

Deutsches Lese- und Sprachbuch von Wilhelm Müller, late Principal of the Fifteenth District School, Cincinnati, O. 2 Teile. Silver, Burdett & Company, New York, Boston, Chicago. 1900.

Die Volksbildung im alten und im neuen Jahrhundert. Eine ernsthafte Betrachtung. Von Dr. Ernst Schultze. Stettin, Dannenberg & Cie. 1900. Preis 50 Pfennige.

Weihnachts-Klänge. Eine Festgabe für die deutsche Jugend. Eine Sammlung von Gedichten, Dialogen und dramatischen Festspielen. Verfasst von Frl. Bertha Raab, Lehrerin an der Distriktschule No. 49 zu Buffalo, N. Y. Geo. Brumder, Milwaukee, Wis. Preis, broschiert, 25 cts.

Jahrgang II. Dezember 1900. Heft 1.

Pädagogische Monatshefte.

PEDAGOGICAL MONTHLY.

Zeitschrift für das deutschamerikanische Schulwesen.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Redakteur:
Max Griebsch,
Lehrer am Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminar,
Milwaukee.

Leiter der Abteilung für höheres Schulwesen:
M. D. Learned, Ph. D.
Professor der deutschen Sprache und Litteratur
an der Universität von Pennsylvanien,
Philadelphia.

Inhalt:

	Seite.
Prof. W. H. Rosenstengel. †	1
Die nationale Aufgabe des Lehrerbundes. H. M. Ferren.	7
Aus dem Tagebuch eines deutschamerikanischen Schulmeisters. C. A. Schönrich.	11
Friedrich Nietzsche. Franz Rathmann.	19
Die Mutter im Munde der Dichter und Denker. J. G. Klenk.	31
Aus der Schulpraxis—	
I. Lehrprobe: Die Grille und die Ameise. Aufsatzbehandlung.	32
II. Lehrprobe: Deklination des Dingwortes. Max Wischer.	34
Berichte und Notizen—	
I. Korrespondenzen aus Buffalo, Chicago, Cincinnati, Columbus und Milwaukee.	37
II. Briefkasten.	42
III. Umschau.	43
IV. Vermischtes.	46
Bücherschau—	
I. Verzeichnis von Jugendlektüre für das Weihnachts[illegible]	47
II. Eingesandte Bücher.	48

Prof. Arthur A. Tolton
1502 Mt. Royal Ave.
Nov. 1900

Verlag:
The Herold Co.,
431 to 435 Broadway, Milwaukee, Wis.

Entered at the Milwaukee P. O. and admitted for transmission through the mails as Second Class matter.

Der Jahrgang der **Pädagogischen Monatshefte** beginnt im Dezember und besteht aus **10 Heften,** welche regelmässig in den ersten Tagen eines Monats (mit Ausnahme der Ferienmonate Juli und August) erscheinen.

Der Abonnementspreis beträgt **$1.00** pro Jahr, im voraus zahlbar.

Abonnementsanmeldungen wolle man gefälligst an die Verlagsfirma: **The Herold Co., Milwaukee, Wis.,** richten.

Beiträge, das **Universitätswesen** betreffend, sind an *Professor M. D. Learned, Ph. D.,* (University of Pennsylvania, Philadelphia, Pa.);

solche, das **Hochschulwesen** betreffend, an *H. M. Ferren,* (High School, Allegheny, Pa.);

sämtliche **Korrespondenzen** und **Mitteilungen,** sowie Beiträge, die allgemeine **Pädagogik** und das **Volksschulwesen** betreffend, an *Max Griebsch,* (Nat. G. A. Teachers' Seminary, Milwaukee, Wis.);

zu besprechende Bücher an die Verlagsfirma zu senden.

Die Beiträge für eine bestimmte Monatsnummer müssen spätestens am 20. des vorhergehenden Monates in den Händen der Redaktion sein.

German Grammar in a Nutshell.

Twenty Questions and Answers.

A German Grammar for Busy People, Students and Young Teachers.

By Hedwig Neuhaus.

25 Cents.

For sale at **Messrs. Schäfer & Koradi; Leary's Book Store, or Hedwig Neuhaus (519 N. 11th St.)**

PHILADELPHIA, PA.

A knowledge of its contents will secure entrance into any College or University.

An unsere Leser!

Wir gestatten uns, diesem Hefte, dem ersten des neuen Jahrganges, einen Bestellzettel beizulegen, mit der Bitte an unsere Leser, sich desselben zur Erneuerung des Abonnements zu bedienen.

Die Verlagshandlung hat im verflossenen Jahre alles gethan, auch bedeutende finanzielle Opfer nicht gescheut, der deutschamerikanischen Lehrerschaft eine Zeitschrift zu geben, wie sie ihrer würdig ist. Wir dürfen aber darum auch die Erwartung aussprechen, dass unser Unternehmen die Unterstützung aller der Kreise, für die es bestimmt ist, finden wird.

Um dieses Ziel zu erreichen, muss noch sehr viel gethan werden, und wir hoffen keine Fehlbitte zu thun, wenn wir die Mitwirkung unserer Leser zur Gewinnung neuer Abonnenten erbitten. Führt uns jeder Leser einen neuen Abonnenten zu, dann ist den Pädagogischen Monatsheften für die Folgezeit geholfen.

Die Herausgeber.

Modern Text-Books in German

Keller's First Year in German. 12mo. Cloth. 200 pages. $1.00.
Keller's Second Year in German. 12mo. Cloth. 300 pages. $1.20.
Keller's German Literature. 12mo. Cloth. 225 pages. $ .75.

By I. KELLER, Professor in German, Normal College, New York City.

"Pupils from high schools are as a rule insufficiently prepared to carry out our work. A book like 'Keller's First Year in German' would largely remedy the lack."—*Charles Waldo Foreman, Academy Northwestern University.*

Bernhardt's Deutsches Sprach- und Lesebuch.

Part I. Cloth. 12mo. 288 pages. $1.10.
Part II. Cloth. 12mo. 300 pages. $1.10.

German-English Vocabulary to both parts.

118 pages. $ .75.

By DR. WILHELM BERNHARDT, late Director of German Instruction in Washington City High Schools. *Thirty-five editions within ten years attest their popularity.*

Bernhardt's Hauptfacta aus der Geschichte der Deutschen Litteratur .·. .·. .·.

Cloth. 12mo. 103 pages. $ .75.

"Endlich doch einmal eine kurze Geschichte der deutschen Litteratur, die sich mit Genuss lesen lässt."—*Professor O. Heller, Washington University, St. Louis.*

A Brief German Grammar with Exercises.

Linen. 12mo. 181 pages. $ .75.

By Professors EDGREN and FOSSLER of the University of Nebraska.

"The book is good and deserves the highest recommendation."—*Professor W. H. Rosenstengel, University of Wisconsin.*

MODERN GERMAN TEXTS WITH VOCABULARIES:

Arnold. Ein Regentag auf dem Lande. (Kern) ..... $ .25
Baumbach R. Im Zwielicht, Vol. I, (Bernhardt) ..... .65
Im Zwielicht, Vol. II, (Bernhardt) ..... .65
Baumbach, R., and Wildenbruch, E. von. Es War Einmal (Bernhardt) ..... .65
Ebner-Eschenbach, M. Krambambuli, and Klaussmann, Memoiren eines Offiziersburschen, (Spanhoofd) ..... .25
Freytag, G. Die Journalisten (Johnson) .. .35
Heyse. L'Arrabbiata (Lentz), with prose exercises and vocabulary ..... .30
Hillern, W. von. Höher als die Kirche (Dauer) ..... .25
Lessing. Minna von Barnhelm (Lambert) .50
Riehl, W. H. Die Vierzehn Nothelfer and Trost um Trost (Sihler) ..... .30
Der Fluch der Schönheit (Frost) ..... .30
Schanz, Frida. Der Assistent, Aus der Tanzstunde, Ein Schwalbenstreich (A. Beinhorn) ..... .35
Seidel, Heinrich. Die Monate (Arrowsmith) ..... .25
Der Lindenbaum and other Stories. (Richard) ..... .25
Herr Omnia (Matthewman) ..... .25
Leberecht Hühnchen und andere Sonderlinge. Boards (Bernhardt) .... .50
Stern, Menco. Geschichten vom Rhein. Cloth, illustrated ..... .85
Stifter, Adelbert. Das Heidedorf (Lentz) .25
Storm, Theodor. Immensee (Dauer) ..... .25
Volkmann-Leander, Richard von. Träumereien (Hanstein) ..... .35
Wilbrandt, Adolf. Der Meister von Palmyra (Theodore Henckels) .... .80

MODERN GERMAN TEXTS WITHOUT VOCABULARIES:

Heyse. Das Mädchen von Treppi, and Marion (Bernhardt) ..... .30
Ranke, L. von. Kaiserwahl Karl's V. (Schoenfeld) ..... .35
Richter, Jean Paul. Selections (Collins) .... .60
Schiller. Gustav Adolf in Deutschland (Bernhardt) ..... .45
Spyri, Johanna. Rosenresli and Der Toni von Kandergrund .... .25
Wildenbruch, E. von. Freudvoll und Leidvoll (Bernhardt) ..... .65
Zschokke, Heinrich. Der zerbrochene Krug (Roelker) ..... .25

Copies of any of these books will be sent prepaid to any address on receipt of price. Special circulars of any books will be sent on application.

CORRESPONDENCE INVITED.

AMERICAN BOOK COMPANY,

521-531 WABASH AVE., CHICAGO, ILL.

NEW YORK. CINCINNATI. CHICAGO.

Pädagogische Monatshefte.

PEDAGOGICAL MONTHLY.

Zeitschrift für das deutschamerikanische Schulwesen.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang II. Januar 1901. Heft 2

Zum Jahreswechsel. Unsern Lesern und Leserinnen vorerst ein herzliches „Glück auf zum neuen Jahr"!

Wenn dieses Heft in die Hände unserer Leser gelangt, sind zweifellos eine Reihe „Rück- und Ausblicke an der Jahrhundertwende" in den verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften über sie ergangen. Ob wohl auch die Schule darin Berücksichtigung gefunden hat? Fast möchten wir dies bezweifeln. Die Erfahrung lehrt, dass ein Land und Volk die Schule unbeachtet lässt, so lange alles gut geht. Man schenkt ihr erst dann Aufmerksamkeit, wenn der nationale Wagen in irgend einer Weise verfahren ist; und da die Betrachtungen in politischer, finanzieller und industrieller Hinsicht durchweg das Fazit ziehen werden, dass wir es doch herrlich weit gebracht haben, so werden wir kaum fehl gehen in der Annahme, dass unsere leitenden Organe der Schule höchstens nebenbei mit allgemeinen Phrasen Erwähnung thun werden. Das grosse Publikum würde in seiner "full dinner pail" Stimmung sowieso diesbezügliche Auslassungen ungelesen lassen.

Einen erschöpfenden Ausblick bezüglich unserer Schule hier zu geben, fehlt uns Raum und Zeit. Es ist dazu vor allen Dingen eingehendes Studium nötig, um objektiv urteilen zu können. Wir empfehlen dies Thema deshalb nachdrücklichst für einen der Vorträge an unserm nächsten Lehrertage, und wir sind sicher, dass es dem Bearbeiter nicht an Stoff mangeln wird.

* * * *

Wenn der oberflächliche Beobachter ein Urteil über die Entwickelung unseres Schulwesens fällen würde, so würde er ebenfalls nur Worte der höchsten Genugthuung haben. Was ist doch im Laufe von hundert Jahren aus dem "little red school-house" geworden! Herrliche

Schulpaläste in Stadt und Land; die Schulausgaben belaufen sich nicht mehr nach Tausenden, nein nach Hunderttausenden und Millionen von Dollars; an die Stelle der althergebrachten "three R's" sind eine Unzahl von Fächern gesetzt worden, um den Schüler „fürs Leben" vorzubereiten; die grausame Strenge des Schulzimmers ist einer früher für unmöglich gehaltenen Milde, die Methode des Drillens unzähligen natürlichen, (auch unnatürlichen?) Methoden gewichen; immer neue Erziehungssysteme verdrängen die vorhandenen, und "Educators" durchkreuzen unser Land in allen Richtungen, neue Lehren verkündend.

So lässt unser Schulwesen also nichts mehr zu wünschen übrig? Wir wollen dem demnächstigen Vortragenden nicht vorgreifen; nur einige Fragen möchten wir zu allgemeinem Nutz und Frommen vorlegen: Durchweht der Geist der Verantwortung und der Berufstreue die Lehrer und Lehrertnnen in unseren Schulpalästen durchweg in dem Masse, wie er notwendig ist, wenn wir klar denkende, warm fühlende und charakterfeste Menschen erziehen wollen? Werden die für Schulzwecke von Staat, Gemeinden und Privatpersonen ausgeworfenen Geldsummen immer an der richtigen Stelle angewandt? Sind wir auf dem richtigen Pfade in unserem vielseitigen Lehrplane, das oben angegebene Ziel zu erreichen? Ist die gegenwärtige Behandlungsweise unserer Jugend geeignet, Charaktere zu bilden? Werden die neuen Methoden immer recht verstanden und angewandt? Geben wir den eingeführten Erziehungssystemen genügend Zeit, sich auf ihren Wert oder Unwert zu erproben? Würden unsere "Educators" ihren Namen nicht eher durch redliche Arbeit im Schulzimmer, als am Rednerpulte verdienen? Ist die Vorbildung unserer Lehrer und Lehrerinnen überall so, dass diese für ihr Amt befähigt sind? Ist dem Lehrer die Stellung, finanziell, rechtlich und sozial, gewährt, wie er sie bei seinem schweren Beruf beanspruchen darf? Ist unser Schulverwaltungssystem überall das rechte, oder haben politische Rücksichten grössere Bedeutung, als fachmännische Urteile? Geniesst der Lehrer die Selbständigkeit und Freiheit in seiner Arbeit, die in ihm Schaffensfreude und Liebe zum Beruf weckt?—Würden die Antworten auf diese Fragen durchweg befriedigend lauten?

* * * *

Wie steht es aber mit unserer ureigenen Sache, die wir in dem Erziehungswesen vertreten? Kollege Ferren hat uns in der vorigen Nummer ein Bild entrollt, wie es damit steht und stehen sollte. Wo ist der Siegfried, der die Schwertstücke mit kräftiger Hand zu einem Ganzen zusammenschweisst, das Schwert dann siegreich und ohne Furcht schwingt und uns gebrauchen lehrt?

* * * *

Die Pädagogischen Monatshefte blicken zaghaft in das neue Jahrhundert. Sie hatten kürzlich einen schönen Traum: jeder Lehrer und auch jede Lehrerin der deutschen Sprache fühlte in sich die Verpflich-

tung, das Blatt, das ihrer Sache, und nur der ihren dient, zu bestellen; und—sie thaten dies auch. Wird dieser Traum im neuen Jahrhundert zur Wirklichkeit werden?

Der nächste Lehrertag. Einer offiziellen Notiz zufolge wird die nächstjährige Versammlung der N. E. A. in Detroit abgehalten werden. Wird dies nicht den deutschamerikanischen Lehrerbund zwingen, seinen Plan, den nächsten Lehrertag ebenfalls in Detroit abzuhalten, zu ändern? Alle bisherigen Erfahrungen haben uns gelehrt, dass wir bei einer gemeinsamen Tagung beider Vereinigungen im Nachteil waren. Für uns darf es nicht genügen, die für einen abzuhaltenden Lehrertag nötigen rein äusserlichen Bedingungen, wie sie in guten Hotels, billiger Eisenbahnfahrt, in für die Versammlungen günstigen Lokalen und in Unterhaltungen bestehen, erfüllt zu sehen, sondern wir müssen das Interesse der Bevölkerung auf uns lenken können, wenn wir erfolgreich sein wollen. Das wird uns aber in Konkurrenz mit der N. E. A. niemals gelingen; das Häuflein unserer Getreuen wird von den Tausenden erdrückt.

* * * *

Sollte sich darum nicht eine andere Stadt bereit finden, den Lehrertag in diesem Jahre zu übernehmen? Wir denken in erster Linie an Chicago. Chicago ist zentral gelegen, hat ein gutes Deutschtum und eine grosse Anzahl von tüchtigen Lehrern und Lehrerinnen in Volks-, Hochschule und Universität, die mit dem nötigen Enthusiasmus sicherlich einen erfolgreichen Lehrertag arrangieren könnten. Die Stadt selbst bietet viel des Interessanten für jeden Reisenden, und wir sind darum in gar keinem Zweifel darüber, dass die Wahl Chicagos bei den Lehrertagsbesuchern grossen Beifall finden würde. Wir wollen hiermit bei unsern Chicagoer Kollegen bescheidentlich angeklopft haben!?

M. G.

Aus dem Tagebuch eines deutschamerikanischen Schulmeisters.

Vortrag, gehalten vor dem 30. Lehrertag zu Philadelphia.

Von *Carl Otto Schönrich,*
Deutscher Oberlehrer an der Stadtschule No. 1 zu Baltimore, Maryland.

(Schluss.)

Einige Worte aber über die Schule selbst — und über das Elternhaus, und zwar drängt es mich, auf zwei bedenkliche Übelstände hinzuweisen, die Jungamerikas Schulung, die seine Charakter- und Gemütsbildung bedrohen. Lassen Sie mich hoffen, dass meine Warnungsrufe von dieser altehrwürdigen, geweihten Stätte hinausdringen ins weite Land und zum Wohl unserer sonst so reich begünstigten Jugend vielseitig eine verständnisinnige Aufnahme*) finden. — Betrachten wir nun

*) Diese Hoffnung ist über Erwarten reichlich erfüllt worden. Die gesamte Landespresse, die englische wie die deutsche, hat diesen Warnungsrufen die grösste Aufmerksamkeit gewidmet. Der Philadelphia Public Ledger, eine der gediegensten und einflussreichsten Zeitungen des Landes, machte den rühmlichen Anfang mit folgendem Leitartikel vom 9. Juli 1900:

Professor Schönrich, of Baltimore, in a suggestive paper read before the National German-American Teachers' Association, in session in this city on Saturday, said:

"A grave danger threatening the public school systems of our country is the tendency of making them top-heavy. Only too frequently the main energy is directed to the development of the high schools; by their results the school systems of the different cities are frequently judged, and consequently the schedule of the lower schools points up to the high schools and not out into actual life."

The great, original purpose of the common school system was to give pupils a well grounded, practical education, and to this end thorough instruction should be given in the lower grades in the fundamental branches, upon which foundation the student may build such an educational superstructure as his special needs, inclination and environment may require. The destiny of an overwhelming majority of public school pupils throughout the country is not the university, the college, nor even the high school, which is the capstone of the common school system. In the last report of the United States Commissioner of Education the attendance in the various elementary school grades and in the high schools of twenty-four typical American cities is exhibited to illustrate how rapidly attendance falls off in the higher grades, and how small a proportion passes through the high schools. Kindergartens, ninth grammar grades and normal schools are omitted. In the first year's work of these twenty-four cities 211,070 pupils were enrolled. In the eight year's work the number had dwindled to 38,943. The total enrolled in eight elementary grades was 874,773, and in the high schools only 47,251. The Commissioner says that the steady decrease in the actual number is relatively so small that mortality may be eliminated in considering the causes of the falling off in school attendance. Philadelphia is one of the twenty-four typical cities mentioned in the Commissioner's report. The total number of pupils enrolled in all the schools on the date, December 31, 1897, was 143,381. Of these 139,000 were enrolled in Kindergarten and elementary schools, and 4342 were credited to high schools. For Chicago the figures were: Elementary schools, 182,165; high schools, 7847.

The relatively small number of pupils able to attend high schools gives force and significance to Professor Schönrich's criticism that the public school system of the country is "top-heavy," and that the curriculum of the lower schools "points up to the high schools and not to actual life." Common experience, as well as the quoted school statistics, shows that the great mass of public school children enter upon the practical business of making a living, graduate into "actual life," without higher training than that received in the lower schools. To overload the curriculum of these schools with fads which trench upon the time, the very precious time, which should be devoted to thorough drill in the fundamental branches of knowledge is to deprive the vast majority of the school population of their rights. It is evident that there is good ground for Professor Schönrich's criticism that the main energies of the school systems of the country are too often directed to the development of the high schools at the cost of diminished opportunities for the very many thousands of boys and girls who, for one reason or another, cannot grasp high schools privileges. The tendency to crowd the curriculum with too many studies, the manifest lack of school accommodations for pupils in the lower grades in the great cities, accompanied by the most elaborate provisions for the high schools, are directions in which the Professor's remarks are very applicable. In striving to bring the higher education within reach of all there is danger that the foundation teaching may be neglected.

1. Eine das amerikanische Schulsystem bedrohende Gefahr.

Das amerikanische Freischulsystem ist da und dort in Gefahr "top-heavy" zu werden, nach oben hin überladen. Es wird das Hauptaugenmerk nur zu häufig auf die höheren Schulen verwandt, nach deren Leistungen beliebt man das betreffende städtische Schulsystem zu beurteilen, und daher wird der Lehrplan in den niederen Schulen zu sehr nach oben und zu wenig nach aussen gerichtet: „non vitae sed scholae", wie Seneca sagt.

Ich glaube kaum, dass irgend eine Stadt ein schlagenderes Beispiel für diesen Übelstand darbietet, als das vielbegünstigte Washington, das doch vor allen Städten der Union als Muster dastehen sollte. Es machte sich dort dieser Übelstand in letzter Zeit auch in solchem Masse bemerkbar, dass allseitig Klagen zum Ausdruck kamen, so dass der Senat trotz Puerto Rico und den Filipinos sich schliesslich veranlasst sah eine eingehende Untersuchung der öffentlichen Schulen des Distrikts Columbia anzuordnen. Aus dem darüber am 23. März 1900 eingereichten, 320 Seiten starken Bericht No. 711 will ich hier zu Ihrer eigenen Schlussfolgerung einige Punkte anführen.

Das öffentliche Freischulsystem Washingtons zählt nicht weniger als sieben höhere Schulen und zwei Normalschulen, drei davon für Neger bestimmt, alle bestens ausgestattet und gute Resultate aufweisend.

An niederen Schulen — Primary und Grammar Schools — herrscht dort aber ein solcher Mangel, dass 312 Halbtagschulen eingerichtet werden mussten, deren Zöglinge dann die übrige Hälfte des Tages der Strasse überwiesen sind.

Diese Schüler können aber noch von Glück sagen, denn es fehlt dort immer noch „5—10,000 Kindern" an einer Gelegenheit, das Innere einer Schule zu sehen.

An Büchern und Schreibmaterialien herrscht in den niederen Schulen der Hauptstadt ein beispielloser Mangel, denn der Kongress hat hierfür, bei einer Schülerzahl von 41,406, nur $40,000 ausgesetzt, derselbe Kongress, der mit leichter Hand Hunderte von Millionen auswirft, um Filipinos zu „assimilieren".

Und während derselbe Kongress für die Offiziere der Armee und Flotte und für zahlreiche Kolonialbeamte glänzende Gehälter und Extravergütigungen aussetzt, bietet er dem Lehrpersonal Washingtons eine ärmliche Bezahlung, wie folgende Stelle aus dem Jahresetat des Distrikts Columbia veranschaulicht: „10 Kohlenschaufler $500, 45 Lehrerinnen $400." Und dabei giebt es keine Pension für das Lehrerpersonal. —

Man ziehe nun in Betracht, dass in Washington drei Viertel der Zöglinge nach dem fünften Schuljahre nicht mehr zur Schule gehen, dass dort nur sieben Prozent in die höheren Schulen gelangen (und im ganzen Land gar nur 2½ Prozent), und dass nichtsdestoweniger der Lehrplan

nach oben, nach der Hochschule hin, zielt, und nicht hinaus ins wirkliche Leben, so wird man sofort erkennen, dass unter solchen Verhältnissen gar viel zu wünschen übrig bleibt für eine entsprechende Schulung der weniger Bemittelten und Schwächeren, der Massen, die schon frühe die Schule verlassen und in den Kampf ums Dasein eintreten müssen.

In dem angezogenen Senatsbericht, und mehr noch in einem vom 14. April 1900 datierten Ergänzungsbericht, welch letzterer die Ergebnisse einer Spezialprüfung mitteilt, tritt dieser Übelstand klar zu Tage; das betreffende Senatskomitee findet auch, „dass in den Primär- und Grammärschulen des Distrikts Columbia die Durchschnittszöglinge nicht gelehrt werden, die englische Sprache richtig und fliessend zu gebrauchen, und dass sie auch im Rechnen nicht gründlich unterwiesen und eingeübt werden."

Einen zu weiterem Nachdenken anregenden Überblick über die erwähnte Spezialprüfung giebt die Washingtoner Korrespondenz in der Mainummer unseres Bundesorgans „Pädagogische Monatshefte".

2. Das Grundübel in der amerikanischen Erziehung.

Wir wollen nun schliesslich unsere Aufmerksamkeit noch dem wichtigsten Erziehungsfaktor zuwenden: dem Elternhaus. Leider belegen meine Erfahrungen, dass es in sehr vielen Fällen an einer verständigen häuslichen Erziehung fehlt. Die zarten, köstlichen Pflanzen werden teils in einer Treibhausatmosphäre zu einer ungesunden Frühreife gebracht, oder sie werden noch häufiger vernachlässigt, von den Eltern bei ihrer Jagd nach dem Dollar sich selbst überlassen und somit schleichenden Nachtfrösten und zehrender Sonnenhitze ausgesetzt, wodurch sie nur zu oft unheilbaren Schaden leiden. Lassen Sie mich hier ohne weiteres auf das Grundübel eingehen.

Das Grundübel in der amerikanischen Erziehung ist dies: es fehlt die Erziehung zum Gehorsam. „Gehorsam ist des Schülers, des Kindes, des Menschen erste Pflicht", gilt als einer der obersten Grundsätze im deutschen Erziehungssystem. „Aber in einem freien Lande, hört man immer wieder sagen, haben wir kein Recht das Kind zum Gehorsam zu zwingen, man muss es durch Gründe überzeugen." — Ja, wenn die Kinder schon Vernunftgründe verständen, brauchten sie nicht erst erzogen zu werden. Darauf weist schon Aristoteles hin: „Die Kinder sollen frühzeitig gewöhnt werden, die Aussprüche der Eltern und Lehrer, wenn sie den Grund derselben auch nicht einsehen, eben so sehr zu achten als die, von deren Richtigkeit sie sich überzeugt haben".

Die grössten Denker aller Zeiten haben dies wiederholt betont. Locke sagt: „Die Kinder sind in frühen Jahren zu unbedingtem Gehorsam, später zur Freiheit zu gewöhnen, so dass sie aus Kindern—Freunde werden". Kant sagt: „Zum Charakter des Kindes gehört vor allem der Gehorsam". Aus diesem Gehorsam erwächst dann auch der Gehorsam

gegen die Gesetze der Gesellschaft, die Gesetze der Natur, die Gesetze Gottes, für solche bedarf es keiner sklavischen Temperenzgelübde, sie sind wahrhaft frei, und Herr über sich selbst; mit dem Gehorsam haben sie auch gelernt, sich selbst zu beherrschen.

Aber ein den Geboten der Eltern und Lehrer hohnsprechendes und sie umgehendes Kind umgeht später auch durch List und Trug die bürgerlichen, und durch Sophismen die göttlichen und menschlichen Gesetze. „Der Weichling kann nicht gehorchen, es gehört eine kernige Natur dazu, zu gehorchen, wo es sein muss", sagt Diesterweg. Lassen Sie mich hier das oft ausgesprochene Wort wiederholen: Je freier der Staat, desto strenger muss die Erziehung sein.

Mit dem Durchschnitts-Amerikaner argumentiert man indessen vergebens über diesen Gegenstand; heidnische und christliche Autoritäten, die Aussprüche der grössten Geister kümmern ihn nicht. "Experience is the best teacher", antworten sie, ohne zu ahnen, was für ein folgenschweres Wort sie so leichtweg geäussert haben. Die wörtliche Übersetzung: „Erfahrung ist der beste Lehrmeister", erscheint dem Oberflächlichen wohl ganz harmlos, aber es meint doch eigentlich, dass die Jugend durch Schaden klug werden soll.

Was nützt das Klugsein, wenn der Schaden geschehen ist? Solche Schäden habe ich in Familien, auf der Strasse, in Wohlthätigkeitsanstalten und in Gefängnissen leider gar oft erkennen müssen. Durch den Schaden der Jungen sind übrigens schon viele Alte klug geworden. —

In der Schule machen sich die Giftkeime einer solchen häuslichen Verziehung und Verwahrlosung schon sehr frühe und oft recht unangenehm bemerkbar; dem allgemeinen Publikum kommen deren Wirkungen in mannigfacher Weise zur Kenntnis, wie z. B. durch grobe Insubordinationsfälle unter Abiturienten höherer Schulen. So weigerte sich erst vor drei Wochen die Abiturientenklasse des Baltimore City College, sich den Anordnungen ihrer Vorgesetzten zu unterwerfen, und die Schulbehörde sah sich veranlasst, die übliche Schlussfeier (Commencement) auszusetzen. Die betreffenden Eltern sind dafür verantwortlich, die bethörten jungen Leute sind nur zu bedauern.

Das Herz des Jugend- und Menschenfreundes muss freudig bewegt werden beim Anblick Jung-Deutschamerikas, das unter der Obhut einer Familie aufwächst, in der mit der deutschen Sprache gute deutsche Sitte, deutsche Geistes- und Gemütsbildung gepflegt werden. Da begegnet man deutscher Sittsamkeit, Wohlanständigkeit, Bescheidenheit und Gehorsam gegen die elterliche Autorität, was man bei der von eingeborenen Amerikanern abstammenden Jugend gewöhnlich nur bei den besser gestellten Familien findet. Ja, wohl dem Hause, wo den Kindern keine Ärgernisse gegeben werden, wo das Gebot „Ehre Vater und Mutter" heilig gehalten wird; dort wird auch die Verheissung sich erfüllen: „auf dass dir's wohl gehe".

Je heller das Licht, desto tiefer der Schatten. — Um so schlimmer steht es mit Jung-Deutschamerika, wo das Deutsche in der Familie vernachlässigt wird. Die Eltern lernen das Englische häufig nur unvollkommen, oder gar nicht. Die Kinder eignen es sich spielend auf der Strasse an. Bald beginnen die letzteren im Hause ihr Englisch zu sprechen, gewöhnlich ein schauderhaftes Gassenenglisch, das aber die Eltern in ihrem Unverstand doch entzückt, und werden von jenen kaum mehr verstanden. Wollen auch sie sich der fremden Sprache bedienen, so kommen die Worte verkehrt heraus, sie werden von den eigenen Kindern verlacht.

Dadurch verlieren die Kinder die Achtung vor den Eltern, sie gewöhnen sich daran, dieselben für ungebildeter als sie selber zu halten. Wehe aber, wenn die Kinder ihre Eltern verachten, wenn ihnen keine Autorität mehr heilig ist. Der hier oft gehörte Grundsatz, die Eltern hätten den Kindern nichts zu befehlen, findet bei dieser Jugend die eifrigsten Befürworter; das nichtswissernde Jung-Deutschamerika liefert zum Kontingent der Loafers die schlimmsten Exemplare.

Es ist recht betrübend zu sehen, wie dieses Jung-Deutschamerika für die Sünden der Väter büssen muss, die ihre ehrwürdige Mutter Germania verachten. Deutsche Redakteure, selbst deutsche Lehrer und Prediger musste ich kennen lernen, in deren Familien die deutsche Sprache ein Aschenbrödel oder gar eine Verfehmte war. In solchen Häusern fehlt die mollige Wärme des deutschen Familienlebens — der unheimliche Geist des Boardinghauses durchfröstelt die Räume, die vielleicht nur dort weniger eintönig sind, wo die Kinder ihre Mütter und diese wieder ihre Väter regieren.

Schon so oft ist in geistvoller und überzeugender Weise nachgewiesen worden — und das besonders von unserem grossen Carl Schurz — dass die Sprache viel mehr ist als die blosse äussere Form des Gedankens, dass in ihr zum grossen Teil der Geist und das Wesen eines Volkes steckt. Und so wird die Pflege der deutschen Sprache wesentlich dazu beitragen, dass Jung-Deutschamerika unserer Gesamtbevölkerung ein gesundes Element zuführt und an der Erfüllung der dem amerikanischen Volke in der Menschheitsgeschichte zustehenden Mission einen ehrenvollen Anteil nimmt. Für deutschamerikanische Eltern, die das kostbare Erbrecht ihrer Kinder verludern, lassen sich die Worte anwenden: „Wer die Mutter (Germania) nicht ehrt, ist der Braut (Columbia) nicht wert".

Dass Kinder, selbst bei sonst guter häuslicher Pflege, die das Unglück haben, Eltern anzugehören, die ihre deutsche Muttersprache verachten, hinter den anderen auch in der Schule zurückstehen, liegt klar zu Tage. Wir finden auch durchweg als die besten Schüler: die Kinder Deutsch sprechender Eltern, sowie die Kinder gebildeter angloamerikanischer Eltern; und hierbei verdienen die israelitischen Kinder besondere Erwäh-

nung, da deren Eltern mit höchst seltenen Ausnahmen treu zur Seite des Lehrers stehen.

Die gebildeten Angloamerikaner dürfen in der grossen Mehrzahl manchem Deutschamerikaner als Vorbild dienen, wie wir ein leuchtendes Beispiel in unserem verehrten Bundespräsidenten Dr. Learned haben. Es mag manchem sonderbar klingen, allein gerade von diesen habe ich durchschnittlich mehr Aufmunterung in meinem Beruf als deutscher Lehrer erfahren dürfen, als von Denen deutscher Abstammung. Man möchte mich missverstehen, wollte ich manche der vielen Beweise der Dankbarkeit und Anerkennung hier anführen, die ich von ihnen erfahren.

Welche Begeisterung hegen viele derselben für das Deutsche! Sagte mir erst neulich eine gesellschaftlich und geistig hochstehende Dame beim Lesen eines der einzig schönen deutschen Volkslieder: „Ja so gemütvoll können nur die Deutschen denken; wie sind doch die Kinder deutschamerikanischer Eltern zu beneiden, ihnen wird spielend die deutsche Sprache und damit der Schlüssel zu den in der deutschen Litteratur aufgespeicherten unvergleichlichen Schätzen, was wir erst nach jahrelangem schwerem Mühen erreichen können."

Ja, ein solches Jung-Deutschamerika ist auch zu beneiden. Die in der englischen Jugendlitteratur sich hervordrängende Schinderhannes- und Froschmolluskenbreinatur verderben dessen Geschmack nicht, diese Bevorzugten können sich in dem Herz und Sinn erfrischenden Kinder- und Jugendgarten der deutschen Litteratur nach Herzenslust ergehen, dabei sind ihnen auch in diesem Lande von deutschen Jugendfreunden besondere Paradiesgärtlein angelegt worden, wie in Milwaukee von W. W. Coleman, dem hochherzigen Gründer der Kinder- und Jugendpost.

Bei den Grösseren dient die verständnisinnige Pflege der deutschen Sprache zur Weckung und Förderung litterarischer, ästhetischer, sittlicher und allgemein wissenschaftlicher Kenntnisse, wie sie den andern kaum je zum Bewusstsein kommen.

Mögen doch die deutschamerikanischen Eltern des dauernden Segens stets eingedenk bleiben, den eine treue Pflege der deutschen Muttersprache in Familie und Schule mit sich bringt, und mögen sich für ihre Kinder immer Lehrer finden, die von Begeisterung für dieselbe ergriffen sind — denn man kann andere nur das lieben und achten lehren, was man selbst liebt und achtet.

Über europäische Schulverhältnisse.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)
Von *H. Raab,* weiland Staats-Schulsuperintendent von Illinois.

IV.

Ich will nun einige Schulen, die mir ganz besonders gefallen haben, etwas umständlicher schildern. Zuerst ein Lehrerseminar, und zwar das alte bewährte grossherzoglich-hessische zu Friedberg in der Wetterau. Friedberg ist ein kleines Städtchen, und in einer halben Stunde von Frankfurt a. M. aus mit der Eisenbahn zu erreichen. Die Stadt liegt auf einem schmalen Bergrücken, an dessen Ende sich ein freistehender Hügel erhebt, auf dem das alte Schloss erbaut ist. Früher war das Schloss von der Stadt aus nur durch eine Brücke zu erreichen; jetzt verbindet ein Fahrdamm das Schloss mit der Stadt. Ein Teil der Schloss- und Wirtschaftsgebäude sind, wie das in Deutschland so oft geschieht, zum Seminar eingerichtet worden. (Schlösser, aufgehobene Klöster, alte Kirchen und nicht mehr gebrauchte Verwaltungsgebäude sind nicht selten bei der Wahl eines Ortes zur Gründung von Lehranstalten ausschlaggebend gewesen.) Ein Teil des Schlosses wird noch hin und wieder von den regierenden Herrschaften bewohnt. — Nach Durchschreiten des Thorweges findet man sich in einem grossen Hofe, auf dessen linker Seite die Lehrräume liegen; gerade vor sich hat man die Wohnräume (dormitories) der Seminaristen, rechts Speisesaal und Küche, und weiterhin einige Wohnungen der Professoren, und ganz am Ende das einzig neue Gebäude— die Turnhalle. Diese ist ganz prächtig, man möchte sagen verschwenderisch eingerichtet, mit allen Geräten versehen, und bildet, wie meist in deutschen Städten, ein ausgezeichnetes wichtiges Unterrichtslokal. Rund um die Gebäude läuft eine niedrige Mauer, jenseits deren ein 20 Fuss breiter, wiederum von einer Mauer umgebener Raum ist; dieser ist in Beete abgeteilt, auf denen die Seminaristen Obst- und Gartenbau treiben, auch wohl exotische und Arzneipflanzen ziehen, damit sie dereinst in ihrem Wirkungskreise nicht nur Unterricht in Obst- und Gemüsezucht erteilen, sondern auch die Jugend und durch diese das Volk über Heilmittel und Giftpflanzen aufklären können.

Die Wohnräume der Seminaristen sind immer für je zwei eingerichtet, äusserst einfach, weiss getüncht, enthalten zwei über einander stehende Bettstellen, einen Tisch, mehrere Stühle, einen Kleiderschrank, Büchergestelle und einen Ofen. Die Zöglinge sind verpflichtet, diesen Raum zu reinigen und in Ordnung zu halten, den Ofen zu bedienen, da zu diesem Zwecke Dienstboten nicht gehalten werden. In dem geräumigen Speisezimmer erhalten sie ihre Mahlzeiten unter Vorsitz der Lehrer. Die Erzeugnisse der Gartenkunst der Seminaristen werden in der Küche verwahrt. (Diese Einrichtung erinnert an die Anstalten, die Vater Pestalozzi zu Anfang seiner reformatorischen Thätigkeit in Neuhof eingeführt

hatte, die er jedoch, durch widrige Verhältnisse gezwungen, bald aufgeben musste.) — Nur den Zöglingen der dritten (höchsten) Klasse ist es gestattet, in der Stadt selbst Quartier und Kost zu suchen, die der ersten zwei Jahrgänge müssen in der Anstalt wohnen und speisen. Nur ein Teil der Zöglinge hat für Unterricht und Verpflegung zu zahlen; die grössere Anzahl erfreut sich der liberalen Stipendien.

Unter den Lehrräumen finden wir eigens ausgestattete Zimmer für den Unterricht in der Physik und Naturbeschreibung, Laboratorien, eine Bibliothek, einen geräumigen Musiksaal und eigene Zimmer für den Musikunterricht. In diesen letzteren stehen Pianos und stumme Instrumente (auf engl. dummies), in dem anderen eine Pfeifenorgel und sechs oder mehr stumme Orgeln, damit der Unterricht mehreren Zöglingen zu gleicher Zeit erteilt werden kann. Unter sich haben die Seminaristen ein vollständiges Orchester, auch bilden sie einen Gesangverein. Da die Lehrer den Gesangunterricht in ihren Schulen zu leiten haben, so wird auf ihre musikalische Ausbildung grosse Sorgfalt verwandt. Ein Lehrer, der als Kantor den Kirchengesang zu leiten hat, muss dafür von der Gemeinde besondere Vergütung erhalten; früher war es Pflicht des Lehrers, ausser in seiner Schule, auch den kirchlichen Gesang zu leiten.

Ich wohnte einer Unterrichtsstunde in Physik, einer in Weltgeschichte und einer in Litteratur bei. In ersterer liess der Lehrer die Kräfte und Merkmale und dann das Gesetz finden und in Worte fassen. Aufmerksamkeit, Beobachtungsgabe und Sprache der Zöglinge waren gut; aus der Methode des vortragenden Lehrers konnten sie sich ein Muster für die Behandlung des Gegenstandes in ihren dereinstigen Schulen nehmen. Die Behandlung der Themata in der Geschichte geschah mit Umsicht und Geschick; die Begebenheiten werden fliessend erzählt und die entsprechenden richtigen Schlüsse daraus gezogen. In der Litteratur wurde nicht sowohl ein Geschichtsabriss gegeben, als die Behandlung der Erzeugnisse des entsprechenden Dichters und seine Periode. — In diesem Seminar wird auch Taubstummenunterricht erteilt, damit die Lehrer vorkommenden Falls diesen Unglücklichen angemessene Bildung vermitteln können. Wenn dies glücklicherweise nur wenige später zu üben haben, so lernen doch alle mit geistig schwach begabten Kindern umgehen und dieselben angemessen behandeln und mit solchen Kindern mehr zu leisten, als Lehrer, denen solcher Unterricht nie zu teil wurde.

Die Arbeitszeit der Seminaristen dauert von 7 Uhr morgens bis 6 Uhr abends, einschliesslich einer zweistündigen Pause für das Mittagsessen. Da diese neun Stunden jedoch die Zeit für das Turnen, die Gartenarbeiten und zum Teil das häusliche Studium in sich begreifen, so sind die Zöglinge nicht allzusehr angestrengt. Die Abende sind der Musik und der Erholung gewidmet. Zu gewissen Zeiten, d. h. wenn Prüfungen etc. bevorstehen, mögen auch die Abende in Anspruch genommen werden. Ich nahm an einer Mittagsmahlzeit teil und fand das Essen

schmackhaft und reichlich. Der Direktor und das Lehrerpersonal kamen mir liebenswürdig entgegen und förderten die Zwecke meines Besuches auf jede Weise, obgleich ich damals noch keine Empfehlungsbriefe aufzuweisen hatte und zur Einführung nur meine Karte abgab, ohne mein Prädikat als ehemaliger Staatssuperintendent beizufügen. Dann besuchte ich das Seminar zu D., das ehemals nassauisch, jetzt aber preussisch ist, muss jedoch gestehen, dass weder der Ernst der Lehrer, noch die Reinlichkeit und Umgebung des n e u e n Gebäudes einen sonderlichen Eindruck auf mich machte. Von dem Besuch des Seminars zu Usingen, wo s. Z. Freund Dapprich seine Ausbildung genossen, riet man mir ab, da ich kaum Gelegenheit finden würde, etwas Bemerkenswertes zu lernen. (Unter nassauischer Regierung galt Usingen als eine gute, fortschrittliche Anstalt, während sie unter preussischer Verwaltung zurückgegangen sein soll. Die Gebäude sind zweimal abgebrannt.)

Unter den sogenannten höheren Schulen (Siehe Heft 3, I.) gelten in Frankfurt a. M. das Wöhler-Gymnasium für Knaben und die Elisabethen-Schule (ehemals englische Fräulein-Schule) für Mädchen als hervorragend gute Anstalten. Die Gebäulichkeiten derselben sind neu und zweckmässig konstruiert und enthalten an Sammlungen, Instrumenten und Lehrmitteln, was das Herz des Lehrers nur begehren mag. Das Wöhler-Gymnasium bereitet, wie andere Gymnasien, zur Aufnahme in die Universität vor; die Elisabethen-Schule gilt als Lehrerinnenseminar. In ersterem herrscht mit Bezug auf Sprachunterricht der sogenannte Frankfurter Plan, d. h. eine moderne Sprache wird gleichzeitig mit der Muttersprache vom ersten Schuljahre an durch Anschauung und Konversation gelehrt, während Lateinisch und Griechisch erst mit dem siebenten Schuljahre begonnen werden. Diese Anordnung wird als praktisch und erfolgreich gerühmt, und ich sehe nicht ein, warum dies nicht viel vernünftiger ist, als die alte Methode, nach der die toten Sprachen zuerst und die lebenden erst später gelehrt werden. Eine andere Neuerung hat man in dieser Schule ins Leben treten lassen, nämlich, dass ein Lehrer die Klasse mit dem Eintritt in die Schule empfängt und dieselbe, mit ihnen aufsteigend, durch fünf bis sechs Jahre unterrichtet. Wenn die Lehrer ihr Geschäft verstehen, so wird dadurch ein weit nachhaltigerer e r z i e h l i c h e r Einfluss erzielt, als durch die jährlichen Versetzungen von Grad zu Grad. Da kann der Lehrer den Charakter und die Anlagen des Kindes, seine Stärken und Schwächen studieren und durch geeignete Zuchtmittel vorteilhaft auf dasselbe einwirken. In dem Elementarunterricht fiel mir das frische, ungebundene Wesen der Knaben sehr vorteilhaft auf; dieselben sprachen lauter, deutlicher und richtiger, als ich sonstwo gefunden habe.

In der Elisabethen-Schule wird im zwölften Schuljahre Unterricht in Psychologie und Pädagogik erteilt, damit die jungen Mädchen dereinst imstande sind zu unterrichten. Ein sehr fruchtbarer Lehrgegenstand für Mädchen scheint mir die Kunstgeschichte, in der von kundigen Kräften

ein gründlicher Unterricht erteilt wird. In den Vereinigten Staaten wird diesem Gegenstand nur in den besten "female colleges" ein Platz eingeräumt, und es wird noch lange währen, ehe die Wichtigkeit der Kunst für das Geistesleben der Nation erkannt wird. Dass in Verbindung mit diesem Unterricht fleissig gezeichnet und gemalt wird, ist selbstverständlich.

Ich habe auch nicht verfehlt, Dorfschulen zu besuchen, und in diesen oft ein gesunderes erziehliches Thun gefunden, als in den Schulsystemen der Städte. Sofern in einer der ersteren ein gesunder pädagogischer Geist den oder die Lehrer beseelt, sind diese vermöge der längeren Zeit, die sie dem Studium der Kindesnatur widmen können, befähigt, nicht nur auf den Verstand, sondern auch auf das Gemüt der Kinder einzuwirken. Dass die Kinder in diesen Dorfschulen bei der Entlassung nach der Konfirmation nicht nur in den Elementarfächern gut beschlagen sind, sie haben auch durch den theoretischen und praktischen Unterricht in Acker- und Gartenbau einen tieferen Einblick in die Thätigkeit ihrer Eltern bekommen. In dem ehemaligen Königreich Hannover besuchte ich eine katholische Dorfschule, an der ein Mann und eine Frau als Lehrkräfte angestellt waren. Beide hatten Wohnung im Schulhaus, bei dem verheirateten Lehrer hatte die Lehrerin ihre Kost. Zu der Schulgerechtsame gehörte auch ein kleines bäuerisches Anwesen, das der Lehrer bestellte und woraus er einen Teil seiner Einkünfte bezog. Mein Besuch dort fiel in die Zeit der Heuernte, und während der Lehrer seine Schulstunde abhielt, waren hinter dem Schulhause Männer und Frauen für ihn an der Arbeit, das Heu einzuheimsen. Ausser den zwei Schulräumen sah ich mir die ganze Amtswohnung an und wurde von der Lehrerin in ihrem „Parlor" — verhüllet euer Antlitz, ihr amerikanischen Lehrerinnen — mit einer Flasche Bier und Zigarren bewirtet. Die Unterrichtsstunden dauern von 7 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags; im Winter fängt die Schule eine Stunde später an; die älteren Kinder erhalten während der ersten drei, die jüngeren während der zweiten drei Stunden ihren Unterricht. Dass dabei der Körper der Kinder durch zu vieles Sitzen geschädigt wird, wird wohl niemand behaupten; die Kinder können ihren Eltern den ganzen Nachmittag bei der Arbeit helfen und sich austoben. Ob man diese Einrichtung in unseren amerikanischen Landschulen auch einführen könnte? — Diese Frage kann ich nur dann mit Ja beantworten, wenn das amerikanische Volk einsehen gelernt hat, dass zur Ausbildung im Schulfache eine ebenso gründliche Vorbereitung gehört, wie zu einem anderen gelehrten Beruf.

Zum Schlusse will ich noch eine Anstalt schildern, die in ihrer Art einzig in Deutschland, vielleicht in der ganzen Welt, dasteht; ich meine das Freimaurer-Institut für Knaben in Dresden-Striesen. Mancher denkt bei dem Namen vielleicht an eine Anstalt, die lediglich zur Erziehung von Freimaurerkindern bestimmt ist; dem ist jedoch nicht so, und es wird dies

den Lesern sogleich klar werden, wenn ich ihnen die Entstehungsgeschichte der Anstalt kurz erzähle. In Deutschland leistet der Freimaurerorden auf dem Gebiete der Bildung und Wohlthätigkeit im Stillen Bedeutendes. Am 28. Juni 1899 konnte die Anstalt ihr 125jähriges Bestehen feiern,

Nach dem siebenjährigen Kriege, dessen Wut vorzugsweise das Königreich Sachsen empfand, irrten im Erzgebirge und im Vogtlande viele Waisen unbeschützt und unversorgt umher. Eine Anzahl Logen ernannte eine Armen-Deputation von Logenbrüdern, die allein im Jahre 1772 mehr als 1100 Kinder vor dem Hungertode bewahrte und mit Unterricht versorgte. In und um Dresden war die Not so hoch gestiegen, dass eine Polizeikommission für nicht mehr als 400 Kinder zu sorgen hatte, die sie in sechs Aushilfsschulen unterrichten liess. Mit Beihilfe einiger wohlthätiger Damen wurde, nachdem der ersten Not gesteuert war, mit einem Kapital von 300 Thalern, wovon ein Drittel für Armenunterstützung und 200 Thaler zur Errichtung eines Instituts in Friedrichstadt-Dresden bestimmt war, der Grund zu der Schule gelegt, Vom 1. Dezember 1772 an wurden in der „Friedrichstadt bei Dresden" 20 Knaben und 10 Mädchen im Alter von 6—12 Jahren vollständig unterhalten und unterrichtet. Dies war die Grundlage zu der in 1774 ins Leben gerufenen Anstalt. Durch Beihilfe grossmütiger Menschenfreunde wurde, was anfänglich nur als vorübergehend gedacht war, zu einem dauernden Unternehmen, das unter beständigem Schutze der Logen stehen sollte. Die sächsische Regierung jedoch verlangte Unterstellung der Anstalt unter eine Staatsbehörde, damit der Anstalt der Charakter einer öffentlichen Schule gewahrt werde. Dies geschah im Jahre 1801; mittlerweile aber war die Schülerzahl so gewachsen, dass ein Anbau nötig und die Schule in zwei Klassen geteilt werden musste. Ausser den Elementarfächern wurde zu jener Zeit viel Aufmerksamkeit auf den Religionsunterricht verwandt, 1½ Stunden täglich. Andere Lehrgegenstände waren: „von Rochow, Katechismus der gesunden Vernunft", „Sulzer, Vorübung zur Erreichung der Aufmerksamkeit", „Beispiele der Weisheit und Tugend", „Über die Landesgesetze", „Ernesti, Von der Höflichkeit, Ordnung und Reinlichkeit", „Beschreibung des Handwerkerstandes" (?) und „Vom Aberglauben", Latein eine Stunde täglich vormittags und Französisch eine Stunde täglich nachmittags. Der erste Direktor der Anstalt war Johann Gottlieb Moraweck, der als ein „redlicher und gewissenhafter Informator" geschildert wird; sein Unterricht wurde ausserdem noch von 30 Kindern „bessere Stände" aufgesucht, weil sie durch seine „geschickte Methode angelockt" wurden. Einige der Lehrbücher sind bereits bei Aufzählung der Lehrfächer aufgeführt worden; andere waren „Brosenius, Technologie", „Ludwigs Bürgerfreund", „Meidingers und Sanguins französische Grammatik", „Campes Robinson Crusoe", „Wilmsens Deutscher Kinder-

freund", „Hoffmanns Naturkunde", Bücher, die selbst in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts noch in Gebrauch waren.

Es ist nicht meine Absicht, die Geschichte des Instituts zu erzählen; im Gegenteil muss ich mich hüten, nicht zu viel daraus mitzuteilen. Im Laufe der Zeit erfuhr die Anstalt mehrfache Vergrösserungen und Verbesserungen, bis nach 125jährigem Bestehen die Räumlichkeiten zu enge und die Umgebung durch das Wachstum der Stadt zu geräuschvoll wurde, erwarben die Vorsteher der Schule in 1897 einen geeigneten Bauplatz in der Vorstadt Striessen, der 18,000 qm. umfasst, für den Preis von 345,124 Mark. Für späteren Erwerb von Grundeigentum wurden noch 11,000 Mark verausgabt. Da die Baupläne vorher bereits entworfen und angenommen waren, so konnte bereits am 15. Juni des genannten Jahres der Grundstein gelegt werden. Der Neubau besteht aus dem Internatsgebäude, d. h. den Schlaf- und Speiseräumen für die Zöglinge, dem Schulhaus, zwei Lehrerwohnungen und der Turnhalle, und wurde im Juni 1899 vollendet und durch die Jubelfeier des 125jährigen Bestehens der Anstalt eingeweiht. Es kostete 1,465,000 Mark, sodass, mit dem Preis für das Terrain, nahezu 2,000,000 Mark für die Anlage der Schule verwandt wurden.

Für die Aussenarchitektur wurden die reizvollen Formen der deutschen Renaissance mit Anklängen an die Gothik gewählt; sämtliche Strassenansichten sind in reiner Sandsteinarbeit, die Hofansichten mit geputzten Wandflächen ausgeführt. Sämtliche Gebäude liegen nicht unmittelbar an den drei Strassen, sondern sind von dem Bürgersteig durch 9—13 Meter breite, mit eisernen Gitter eingefriedigte Vorgärten getrennt.

Die Gebäude sind dreistöckig und liegen um den mit Schattenbäumen bepflanzten Exerzierplatz (die Zöglinge werden nämlich auch militärisch ausgebildet), an den sich zwei Lawntennis-Plätze, Kegelbahnen, Turnhalle und Schiessstand anschliessen. Sie haben elektrische Beleuchtung, Wasserleitung und Dampfheizung; mit den Schlafsälen in Verbindung ist ein Waschsaal mit Badeeinrichtung, ein Wichsraum und ein Kleidersaal, wo jeder Zögling einen Kleider- und Schuhschrank hat; ferner ein Arbeitszimmer und der herrlich ausgestattete Festsaal mit einer Orgel, das Handfertigkeitszimmer und der Speisesaal. In allen Räumen herrscht die grösste Reinlichkeit und Ordnung. Da auch die Leibwäsche der Schüler im Institut gewaschen wird, so ist auch für die Aufbewahrung und Austeilung derselben die umsichtigste Fürsorge getroffen. Für das leibliche Wohl sorgen vier Inspektoren aus dem Militärstande, die während des Unterrichts dienstfrei sind, damit sie während der Freizeit und der Hausarbeit mit frischen Kräften walten können. Nach deutschem Gebrauch erhalten die Zöglinge täglich fünf Mahlzeiten, nämlich erstes und zweites Frühstück, Mittagessen, Vesperbrot und Abendessen, bei welch' letzterem einfaches Braunbier verabreicht wird. Letzteres er-

halten die Zöglinge auch Sonntags zu Mittag regelmässig und an hohen Festtagen einen leichten Weisswein.

Die Schlafsäle sind mit eisernen Einzelbetten ausgestattet; auf erhöhter Lagerstätte schlafen zwei der Inspektoren, die bei der geringsten Unruhe oder Störung während der Nacht durch Druck auf den Knopf den ganzen Saal elektrisch beleuchten und die Ursache zu erfahren vermögen. Durch diese Einrichtung werden Streit und Erkrankungen erkannt und geheime Sünden, diese Pest mancher Internate, vermieden. Im Sommer wird um fünf, im Winter um 6 Uhr aufgestanden; die Knaben wichsen ihre Schuhe und reinigen ihre Kleider selbst, baden und waschen sich unter der Aufsicht der Inspektoren, kleiden sich sorgfältig an und gehen dann zum ersten Frühstück. Eine Stunde nach dem Aufstehen begeben sich die Schüler nach dem Arbeitszimmer und verfertigen ihre häuslichen Arbeiten unter Aufsicht der Inspektoren. Hierauf findet eine Andacht statt, und um acht Uhr beginnt der vier Stunden dauernde Unterricht. In den Nachmittagsstunden ist der Handfertigkeitsunterricht — Pappen, Kerbschnitt, Tischler- und Schlosserarbeiten — ebenso der Zeichen-, Turnunterricht und das Spielen. Während der Sommermonate gehen die Knaben unter Aufsicht zum Baden in die nahe Elbe, wo sie auch schwimmen lernen. Aus einer von Freunden und Gönnern der Anstalt begründeten Kasse werden die nötigen Geräte für allerlei Bewegungsspiele, als Tennis, Croquet, Cricket, Boccia, Fussball u, a, angeschafft und ebenso die Preise eingekauft, mit denen die Sieger bei Wettspielen belohnt werden. Der Spielplatz wird im Winter durch Überschwemmung in eine prachtvolle Eisbahn verwandelt, wo die Knaben Schlittschuh laufen und alle mit dem Eissport zusammenhängenden Spiele treiben können. Für die Erholung ist demnach aufs beste gesorgt, so dass die Körperbildung unter der des Verstandes nicht notleidet. Für etwaige Krankheitsfälle unter den Schülern oder Lehrern ist ein Hospital vorgesehen und sind ein Arzt und Zahnarzt angestellt; bei ansteckenden Krankheiten werden die Patienten in städtischen Hospitälern untergebracht.

Das Lehrerkollegium besteht aus dem Direktor, sieben Oberlehrern, drei Fachlehrern, die sämtlich, mit Ausnahme des Erstgenannten, in der Anstalt wohnen, sechs Fachlehrern für Gesang, Musik und katholische und israelitische Religion und vier ebenfalls in der Anstalt wohnenden Inspektoren, denen die militärische Ausbildung, das Turnen und die Aufsicht der Zöglinge obliegt. Die Schülerzahl betrug 1899 224 (darunter 19 Tagschüler), die je 1000 Mk. das Jahr für Erziehung und Unterricht, Kost, Wohnung und freie ärztliche Behandlung in Krankheitsfällen zu zahlen haben, gewiss eine sehr geringe Summe. Im Laufe der 125 Jahre des Bestehens sind 5000 Zöglinge aus der Anstalt entlassen worden. Während der Zeit sind von Logen, einzelnen Brüdern und anderen nahezu 700,000 Mk. zugewandt worden.

Jedenfalls bemüht sich die Anstalt, mit ihren vortrefflichen Einrichtungen den Schülern das Elternhaus zu ersetzen, und durch das geregelte Leben und guten Unterricht müssen tüchtige Menschen daraus hervorgehen. Wenn meiner Ansicht nach auch keine Erziehungsanstalt das rechte Elternhaus ersetzen kann, so ist eine Anstalt, wie das Freimaurer-Institut, für Halbwaisen und Kinder, in deren Elternhause die Verhältnisse nicht aufs beste bestellt sind, von unberechenbarem Werte. Wird dermaleinst die Zeit kommen, wenn jedem Kinde des Volkes solche Vorteile geboten werden können?

Die körperliche Züchtigung in der amerikanischen Schule.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von *J. Eiselmeier,* 2. Dist. Schule, Milwaukee, Wis.

„Auch pädagogische Sitten und Anschauungen lassen sich nur ganz allmählich umbilden, am wirksamsten durch die Verbreitung einer besseren Einsicht." Ackermann.

„Die Strafe hat in der Erziehung immer eine grosse Rolle gespielt. ....Dass diese ihre Bedeutung freilich nicht immer die gleiche Schätzung erfahren hat, lehrt uns die Geschichte der Pädagogik, wenn sie berichtet, dass auf 'geprügelte Generationen verhätschelte gefolgt sind', und umgekehrt. Es ist ziemlich allgemein anerkannt und wird oft genug gerügt, dass unserer heutigen Jugend gegenüber die Verhätschelung vorwiege. Wer den darin liegenden Vorwurf für berechtigt hält und daraus zum Teil wenigstens die Zuchtlosigkeit weiterer Schichten der Bevölkerung erklären zu müssen glaubt, braucht deshalb noch nicht die Rückkehr zu den barbarischen Sitten vergangener Zeiten zu wünschen." (Reins Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik. Band VI, S. 917, (Strafe.")

Wenn das Obige von der Strafe im allgemeinen gilt, so gilt es erst recht von der körperlichen Züchtigung. Die Zeit ist noch nicht weit hinter uns, in der die körperliche Züchtigung als Universalmittel galt. Der Missbrauch des Züchtigungsrechtes hat dann dahin geführt, dass

man an vielen Orten unseres Landes dem Lehrer das Recht nahm. Man hat den Grundsatz der Prohibitionspartei befolgt. Diese Partei glaubt, dass der Missbrauch, den unmässige Personen mit geistigen Getränken treiben, das Verbot der Herstellung derselben, sowie das Verbot jeglichen, auch des mässigen Gebrauches, rechtfertige. Man hat eben wieder einmal das Kind mit dem Bade ausgeschüttet.

Die Verteidiger der Abschaffung der körperlichen Züchtigung können denn auch keinen einzigen hervorragenden amerikanischen Pädagogen nennen, der ihre Ansicht vertritt. Wohl finden sich Zufallsschulmänner, die diese Ansicht mit wenig Geschick, meistens in der Tagespresse, verteidigen. Aber, es mehren sich in neuerer Zeit die Gegner in einem bedenklichen Masse. Wo man an Stelle der körperlichen Züchtigung sogenannte "Parental- oder Industrial Schools", oder "Schools for Incorrigibles" oder auch nur Klassen für solche Schüler errichtet hat, wird wohl ein Wiedereinführen der körperlichen Züchtigung nicht verlangt. Wo aber dies nicht der Fall ist, wird thatsächlich der Wiedereinführung des Rechtes das Wort geredet.

In vielen Städten hat man als Ersatz „Suspension" und „Expulsion" eingeführt.

Die Suspension ist nur eine zeitweilige Ausweisung des Schülers aus der Schule. Gewöhnlich erscheint der Ausgewiesene nach einigen Tagen mit einem Aufnahmeschein von der Schulbehörde. Wenn die Eltern in solchen Fällen den Schüler nicht strafen, geht er überhaupt straffrei aus. Der Gestrafte ist der Vater, der sich die Zeit nehmen muss, den Aufnahmeschein zu erlangen. Da nun in vielen Fällen, in denen zur Suspension geschritten werden muss, das Haus die Schule nicht unterstützt, so ist ein solcher Strafmodus ungenügend. Solche Suspensionen sind denn auch in der That nicht sehr wirksam. Man hat dies wohl auch gemerkt. Denn in den Regeln mancher Schulbehörden ist gleich die Bestimmung, dass ein Schüler, der in einem Halbjahr dreimal suspendiert wird, nicht wieder aufgenommen werden soll, bis der Schulrat seine Wiederaufnahme verordnet.

Der bekannte Pädagoge Emerson E. White, früher Superintendent der öffentlichen Schulen von Cincinnati, sagt:

> **"In our judgment, small boys ought not to be suspended from school. What they especially need is to be controlled in school, control being every child's birth-right." — (School Management. By E. E. White. Amer. Book Co., 1894. S. 209.)**

Auch ist diese Strafe nicht bei allen Vergehen anwendbar. Oder, was für eine Strafe ist die Suspension für einen Schulschwänzer? Weil er hinter die Schule geht, weist man ihn ganz und gar aus derselben. Das heisst heilen nach dem Grundsatz: Similia similibus curantur.

Die Expulsion ist die permanente Ausschliessung eines Schülers aus der Schule. Der Engländer Joseph Landon sagt das Folgende:

"Expulsion is a strong measure only to be resorted to in extremity. It is a confession of failure on the part of the teacher."—(School Management. By Jos. Landon. London, Kegan Paul, 1889. S. 349.)

Thatsächlich ist denn diese Strafe ein Armutszeugnis, das sich ein Gemeinwesen giebt, wenn es zugeben muss, mit einem 13- oder 14jährigen Menschen nichts mehr anfangen zu können. Gerade hier soll die Schule ihre erzieherische Macht ausüben. Kein Mensch hat es nötiger, dass seine ethische Natur entwickelt wird, als der Mensch, mit dem man bereits im 14. Jahre nicht mehr fertig werden kann. Aber noch eine Unzulänglichkeit kann vorkommen. Wenn Schulzwang besteht und ein Schüler wird definitiv ausgeschlossen, was dann? Wie soll in einem solchen Falle dem Gesetz Genüge geschehen?

Es sollen nun zunächst obergerichtliche Entscheidungen angeführt werden, um zu zeigen, wie die amerikanischen Gerichtshöfe die Sache betrachten.

"A schoolmaster has the right to inflict reasonable corporal punishment. He must exercise reasonable judgment and discretion in determining when to punish and to what extent.....Among reasonable persons, much difference prevails as to the circumstances which will justify the infliction of punishment and the extent to which it may properly be administered. On account of this difference of opinion, and the difficulty which exists in determining what is reasonable punishment, and the advantage which the master has by being on the spot to know all the circumstances, the manner, look, tone, gestures, and language of the offender, which are not always easily described, and thus to form a correct opinion as to the necessity and extent of the punishment considerable allowance should be made to the teacher by way of protecting him in the exercise of his discretion.....If there be any reasonable doubt whether the punishment was excessive, the master should have the benefit of the doubt."—(Lander v. Seaver, 32 Vermont, 144. Approved in Patterson v. Nutter, 8 Eastern Repr. (Maine) 662.)

"Within the proper jurisdiction of the teacher, he may exact a compliance with all reasonable commands; and in return for any specific offense, not in the way of general castigation, visit disobedience with kind and reasonable corporal punishment." — (Danenhoffer v. State, 69 Indiana, 295.

"It should not be excessive and cruel, it should be proportioned to the gravity of the offense, and always within the bounds of moderation."—(Boyd v. State, 88 Alabama, 169.)

"But plainly the teacher's calm and honest judgment as to what is required should have weight, as in the case of the parent."—(Vanvactor v. State, 113 Indiana, 276. Commonwealth v. Seed, 5 Pa. Law J. Rep. 78.)

"And, where no improper weapon has been employed (State v. Alford, 68 North Carolina, 322.) the presumption, until the contrary appears in the proofs, will be that what was done was done rightly."—(State v. Mizner, 50 Iowa, 145.)

"He (the teacher) has the right under the law to inflict moderate corporal punishment for the purpose of correcting or restraining a refractory pupil. But where violence is permitted to effect a lawful purpose,

only that degree of force must be used which is necessary to effect such purpose. If the correction was moderate, defendant was not guilty of an assault and battery at all..... Whether it is moderate or excessive must necessarily depend upon the age, sex, condition, and disposition of the scholar, with all the attending and sourrounding circumstances, to be judged of by the jury, under direction of the court as to the law of the case."—(Dowlen v. State, 14 Tex. App. 66.)

In diesem Falle hatte ein Lehrer einen 13jährigen Knaben empfindlich gezüchtigt.

"He (the teacher) stands in loco parentis, and may exercise authority over pupils in many things concerning which the board have remained silent. He is responsible for the discipline of the school and for the progress and conduct of students..... He may inflict corporal punishment and suspend a pupil in a proper case. In general, however, he should report to the board for its action in the first instance, unless the conduct of the offender be such as to warrant immediate suspension, when the teacher should promptly report his action and the reasons therefore to the board."—(State v. Burton, 45 Wis. 150.)

In den beiden unten angeführten Fällen haben die Gerichte ähnlich entschieden. (Commonwealth v. Randall, 4 Gray, 36; Cooper v. McJenkins, 4 Indiana, 290.)

Die Gerichte haben auch sonst den Lehrer stets unterstützt, wenn er sein Recht nicht missbrauchte. Das geht aus folgenden zwei Entscheidungen hervor:

"In an action for assault and battery the previous misconduct of the pupil may be shown."—(Sheehan v. Sturges, 2 Atlantic Reports, 841.)

"The authority of one who teaches without the certificate required by law to govern the school and inflict punishment on unruly pupils cannot be contested by them or by their parents."—(Kidder v. Chellis, 59 N. H. 473.)

Nun sollen auch Schulmänner zu Worte kommen:

"Corporal punishment or expulsion must be at hand as a last resort. ....If corporal punishment be thought degrading or illegal, the necessity for using it may be avoided by the expulsion of any pupil who appears insensible to the motives which the teacher considers himself at liberty to present."—(The Principles and Practice of Common School Education. By James Currie. Cincinnati, Robert Clarke & Co., 1884. S. 219.)

"Again we say, avoid coercive measures whenever it is possible to do so; but when you find despotism really necessary, be despotic in good earnest." — (Education: Intellectual, moral and physical. By Herbert Spencer. New York, John B. Alden, 1885. S. 201.)

"I believe in corporal punishment in the schools. It should not be carried to excess, but the fact that an incorrigible boy knows that the teacher may whip him is a tremendous support to the teacher." — (Dr. Stanley Hall, Lecture in Chicago, 1889. American Public Schools. By John Swett. American Book Company, 1900.,S. 178.)

"So, when a child rebels against the authority of the parent or the teacher, the use of the rod to compel obedience may be justifiable. Open

insubordination may not only justify, but even make necessary, a resort to proper corporal chastisement."—(School Management. By Emerson E. White. American Book Company, 1894. S. 208.)

"Does it not seem that we are carrying the idea of moral suasion to an excess? Is it not possible that the increasing number of incorrigibles may bear some relation to this sentimentality? I know that I am terribly heterodox in even suggesting that a good, sound thrashing occasionally would be of more benefit to a capricious, spunky youngster than all the goody-goody talks so earnestly advocated. We are getting too many mamma's pets and Lords Fauntleroy and I fear our system has a tendency to perpetuate it. Give us more good, healthy, moral discipline; more Sanfords and Mertons and Tom Browns."—(John E. Clark, President of Board of Education of the City of Detroit, Mich. 53rd Annual Report, 1896. S. 17.)

"Coming to general conclusions, the lecturer said if, as he supposed was always the case, children were punished to make them better, they must be punished on lines they understood. The young child understood and responded to strong, vigorous, physical reaction. As he grew older, enlightenment and subjective treatment might be gradually substituted for physical reaction. Certainly there was a time when the child had to rest in an absolute controlling physical force. From that time until the time when an absolutely self-directing individual had grown up, the problem was to diminish gradually, inch by inch, physical control and substitute for it, inch by inch, subjective control. He knew of no more God-forsaken and helpless thing than the child who had not learned the intense calm, rest and peace of a strong controlling adult hand. In grappling with the problem they must remember that a child of eight might, in mental habits, have reached the age of twenty.

Moreover, he had known eight-year-old boys who were still in the nine-months-old stage. In view of the foregoing conclusions, he regretted exceedingly the fact that "no corporal punishment" was the hard and fast rule in some schools, services and prisons." — (A Study on Children's Attitudes Towards Punishment. By Professor Earl Barnes of London, Engl. Zu finden im "Popular Educator", Nov., 1899.)

"But with certain individuals kindness seems to have very little effect, so some other methods must be invented to suit their particular case, even resorting if necessary to corporal punishment."—(Thomas Henderson, President of Board of Education of the City of Detroit, Mich. 56th Annual Report, 1899. S. 12.)

"Physical constraint, however deplorable, will be necessary until human nature is changed. The boy who has, by heredity, a violent temper and who, by training or lack of training, has grown into the habit of yielding to ungovernable fits of passion, cannot be corrected by moral suasion or wheedling petitions from his tutors.

Only fear, the lowest of motives, fear of bodily pain, will cause him to hold himself. 'Tis then that a blow, suddenly given, and the certainty of its prompt repetition upon occasion, the fear of corporal punishment vigorously administered, stands as the only corrective of a temperament that, untrained, leads the individual inevitably to unreliable, fiery adult character.

Because such occasions are rare is not sufficient cause for the total abolition of vigorous punishment."—(The Old Versus the New in Educa-

tion. Address before the Chicago Principals. Delivered November 4, 1899. By Supt. Aaron Gove, Denver, Colo. Zu finden in "The Intelligence", Nov. 15, 1899.)

"Secure order, if possible, without corporal punishment; but secure obedience at all hazards. For in school, as in an army, discipline is essential to existence."—(American Public Schools. By John Swett. Am. Book Co. 1900. S. 178.)

"It is refreshing to see that there are signs of reaction against the mawkishness that has resulted in many places in laws prohibiting teachers from inflicting corporal punishment..... Too much babying may be more cruel than a good sound strapping. Not that there is any good excuse for the parent or teacher who knows no other or better method of punishment in most cases."—(Corporal Punishment Again. By S. Y. Gillan. In "The Western Teacher", January, 1900.)

"To-day in every large city there are boys running the streets, thrown out of school because of their incorrigibility, leading lives of idleness and being schooled in crime; the fathers of the murderers and burglars of the future, who, if they had received the proper corporal punishment, would have profited greatly by their first lesson in obedience to law. I have no sympathy with this namby-pambyism in discipline. I have no sympathy with it because it is not good for the boy. There is nothing so wholesome for the average bad boy, and it is he as a rule who makes the bad man, as a full and early realization of the fact that law is to be obeyed, that its violation will be followed by a certain punishment, and a punishment of such a nature that its repetition will not be sought. I would not have you believe that I advocate severe measures with children. No one would go further than I to avoid the disagreeable duty which sometimes comes to every teacher. But when the time comes I would perform the duty, and I would not confess myself a failure, nor feel that I was such because I could not perform it in a gentler fashion." — (The Mission of the Common Schools. By Supt. C. M. Jordan, Minneapolis, Minn. An address delivered before the Illinois State Teachers' Association, Dec. 26, 1899. Zu finden in "The Intelligence", Feb. 15, 1900.)

"We are far from asserting that caning is never required..... There are indeed heinous offences — such as cruelty, vicious conduct, or open rebellion — which appear to be most readily checked by its application." —(P. W. Joyce, Ireland. Educational Foundations. Nov., 1900. E. L. Kellogg & Co., Chicago. S. 156, 157.)

Die Zahl derjenigen, welche die körperliche Züchtigung beibehalten wissen wollen, liesse sich leicht vermehren. Pädagogen wie Page, Fitch, Hewett, Raub und Emerson sind Vertreter derselben Ansicht. Mir ist überhaupt kein amerikanischer Pädagoge bekannt, der die körperliche Züchtigung unter allen Umständen aus der Schule verpönt. Auch kenne ich keine obergerichtliche Entscheidung, die dem Lehrer das Recht abspricht, unter angemessenen Umständen einen Schüler zu züchtigen. Anders steht die Sache, wenn die Gesetze eines Staates dem Lehrer dieses Recht ausdrücklich absprechen.

Hoffentlich finden wir jetzt die goldene Mittelstrasse. Kein vernünftiger Mensch verlangt eine Rückkehr zu den barbarischen Sitten vergangener Zeiten. Aber wohl verlangen Schulmänner und Lehrer, die

dem Gegenstande Aufmerksamkeit geschenkt haben, dass da, wo man keine separaten Schulen für die "Incorrigibles" gegründet hat, dem Lehrer das Recht der körperlichen Züchtigung zugestanden wird.

Wer dieses Recht missbraucht, der büsse dafür. Aber man binde dem, der es nicht missbraucht, nicht deshalb die Hände, weil andere dieses Recht missbraucht haben. Der Missbrauch hebt nie und nimmer den rechten Gebrauch auf.

Vergänglichkeit (Mortality).

(*Wm. Knox.*)
(Lincolns Lieblingsgedicht.)
Frei übertragen von *R. Ruben,* Hamburg, Rutschbahn V.

1. Wie könnte er stolz sein, des Sterblichen Geist?
Wie Wolken enteilen, ein Sternlein entgleist,
Ein Brechen der Wellen, ein Strahl nur des Lichts,
So eilt er durchs Leben ins ewige Nichts!

2. Wie Blätter der Weide und Eiche vergehn,
Zerstreut durcheinander verwelken, verweh'n,
Wird Jugend und Alter dem Tode zum Raub,
Wird Hohes und Niederes, alles zu Staub!

3. Der Säugling, von zärtlicher Mutter gedrückt,
Die Mutter, durch Liebe der Kinder beglückt,
Der Gatte, gepriesen von Mutter und Kind,
Sie alle, das ewige Dunkel umspinnt!

4. Die rosigste Schöne, die lieblichste Maid,
Und die um sie rangen im wildesten Streit,
Und die sie besangen, und die sie geminnt,
Ihr aller Gedächtnis verwehet der Wind.

5. Des Königes Hand, mit dem Szepter bewehrt,
Das Haupt mit der Mütze des Bischofs beschwert,
Das Auge des Weisen, des Tapferen Herz,
Es birgt sie die Gruft, ihre Lust, ihren Schmerz!

6. Der Bauer, zum Säen und Ernten bestimmt,
Der Hirt, der die Höh mit den Ziegen erklimmt,
Der wandernde Bettler, auf Suche nach Brot,
Wie Gräser zertreten sind alle vom Tod!

7. Der Fromme, beseligt durch himmlische Huld,
Der Sünder, beladen mit grausiger Schuld,
Der Gute, der Böse, der Kluge, der Fant,
Vermischen geduldig die Knochen im Sand!

8. So schwindet die Menge, wie Blume und Baum,
So macht sie den Spätergekommenen Raum,
So naht sich die Menge, wie wir es gesehn,
Und immer dasselbe, wird ewig gescheh'n!

9. Denn was unsre Väter erschauten dahier,
Die gleichen Gebilde erschauen auch wir,
Die Sonne, dieselbe, derselbige Fluss,
Dieselbigen Pfade durchwandelt der Fuss!

10. Wir denken, was einst unsre Väter gedacht,
Wir schaudern vorm Tode, wie sie es gemacht.
Wir kleben am Leben, wie sie d'ran geklebt,
Doch flieht's, — wie der Vogel sich himmelwärts hebt!

11. Sie liebten, — wie schwand doch die Liebe so bald,
Sie hassten, — die Herzen der Stolzen sind kalt,
Sie weinten, — doch längst schon verstummte ihr Le
Sie jauchzten, — doch aus ist die selige Zeit!

12. Sie starben, — und wir, die Lebendigen nun,
Beschreiten den Rasen, darunter sie ruhn!
Demselbigen Wechsel auf irdischer Bahn
Begegnen auch wir nun, wie sie es gethan!

13. Und Zweifel und Hoffnung, und Wonne und Qual,
Sie wechseln, wie Sonne und Regen zumal,
Und Wehruf und Jubel, sie folgen sich schnell,
Und Lachen und Weinen, wie Welle auf Well'!

14. Ein Zucken der Wimper, ein Atmen der Brust,
Und blühendes Leben verendet im Dust!
Vom Prunksaal zum Grabe ist balde gereist, —
Wie könnte er stolz sein, des Sterblichen Geist?

Hamburg, Juli 1899.

Für die Schulpraxis.

I. Selbstbeherrschung in der Schule.

Eine Skizze von *B. D. Konrad,* Moissi-Aussig.
(Aus „Freie Schulzeitung").

Eine der wichtigsten, aber auch schwierigsten Tugenden ist die Selbstbeherrschung des Lehrers. Ohne dieselbe ist sein erziehliches und unterrichtliches Wirken ohne den rechten Erfolg; auf dem Gebiete der Erziehung wird er sogar eine ganze Reihe von beschämenden Misserfolgen aufzuweisen haben, wenn er sich nicht selbst beherrschen kann.

Die Selbstbeherrschung ist ein wesentlicher Teil der Selbstzucht, bei welcher der einzelne Mensch selbst die wachsame Führung hinsichtlich seiner körperlichen und geistigen Ausbildung, seiner Regungen und Entschliessungen mit vollem Bewusstsein in entschiedener Absicht übernimmt. Man kann die Selbstbeherrschung durch Erziehung anbahnen, man kann sich daran gewöhnen, aber die weitere Kräftigung ist Sache der Selbstzucht, bei welcher die ureigene sittliche Kraft den Oberbefehl übernimmt. So ist's bei allen Menschen, so ist's auch bei dem Lehrer. Die Selbstbeherrschung, etwa hervorgerufen durch äussere Umstände, z. B. durch den Eintritt eines Vorgesetzten, bei einer Schulprüfung, einem Schulfeste, bei einem praktischen Vortrage im Lehrervereine, hat keinen anderen Wert als den, dass man zur Erkenntnis kommt, die Selbstbeherrschung sei möglich. Mit der Erkenntnis ist aber bekanntlich noch nicht viel gewonnen, wenn sie nicht die Entschiedenheit des Willens zur Folge hat, sich im Sinne der gewonnenen Erkenntnis zu bilden, und wenn sich nicht die Kraft dauernd einstellt, den Willen durchzuführen.

In der Schule verlangen wir von den Kindern ziemlich starke Beweise von „Selbstbeherrschung". Sie müssen ruhig sitzen, obwohl ihnen das lustige Umhertollen auf dem Spielplatze lieber wäre; sie müssen aufmerksam zuhören, obzwar stets bewegliche Kindergedanken und ebenso viele äussere Störungen — und wenn es summende Fliegen wären — sich einstellen; sie dürfen nicht schwätzen, wenn auch der Nachbar noch so sehr darnach verlangt, kurz: sie müssen gar oft entgegen der eigenen Kindernatur sich benehmen. Es ist also leicht begreiflich, ja sogar naturgemäss, wenn das Kind sich andere Wege zu bahnen sucht; der Kenner der Kinderseele findet es ganz in der Ordnung, wenn im Laufe des Unterrichtes kindischer Mutwille die gesetzten Schranken durchbricht oder durchbrechen will. In den seltensten Fällen ist böser Wille die Veranlassung. Schon gegenüber laufenden, in jeder Schule vorkommenden Ungehörigkeiten ist die Selbstbeherrschung des Lehrers überaus notwendig. Weder Ungeduld noch Unmut, weder Heftigkeit noch Strafe sind hier am Platze; dagegen wirken in solchen Fällen würdevoller Ernst, aus dem Milde und Liebe sprechen, weise Nachsicht und aufmunternde Mahnung.

Ein Zurückversenken in die eigene Kinderzeit mit ihren kindischen Streichen und Thorheiten ist sehr anzuraten; ist der Lehrer selbst Familienvater, so weiss er ohnehin manches zu entschuldigen oder wenigstens nicht allzu hoch anzurechnen, was die Kinder thun, da er ja im eigenen Haus eine gute Schule durchmacht. August Hermann Niemayer sagte: „Hat der junge Pädagoge schon vergessen, dass, als er jung war, so vieles anders auf ihn wirkte als jetzt; dass er als Kind ebenso gut wie seine Anvertrauten, kindische und thörichte Anschläge hatte? Ist er sich bewusst, dass jenen kindischen Anschlägen und Ausbrüchen des Mutwillens oder des Strebens gegen das Gesetz immer ein so böser Wille, absichtliche Beleidigung oder Kränkung, wohl gar eigentliche Bösartigkeit zum Grunde lag, wie er so leicht seinem Zögling anzu-

schuldigen geneigt ist?" Wer schon bei solchen laufenden Ungehörigkeiten in der Schulstube seine Selbstbeherrschung verliert, die eigene Würde einbüsst, zur Strafe greift, der macht das Übel ärger: Es wird immer toller zur Qual des Lehrers und leider auch oft zum Gaudium der Kinder.

Was erst soll geschehen, was kann erwartet werden, wenn grössere Anforderungen an die Selbstbeherrschung des Lehrers sich geltend machen, z. B. Trotz, offener Ungehorsam, Beleidigung des Lehrers, Verlogenheit, Diebstahl u. s. w.! Werden sich vielleicht dann die Selbstbeherrschung, die richtige Abwägung und Beurteilung, die besonnene Strenge leichter einstellen? Gerade in solch schweren Fällen werden Heftigkeit und leidenschaftliches Wesen des Lehrers ungemein schädlich wirken. Auch in diesen schweren Fällen soll der Erzieher mit der Schwäche der Einsicht unserer Kinder, mit ihrem Unvermögen, die ganze Grösse der Schuld sofort zu begreifen, rechnen. Dazu gehört kühle Besonnenheit, eiserne Selbstbeherrschung.

Solche ist freilich leicht zu predigen; in der Wirklichkeit ist die Selbstbeherrschung nicht bei allen Lehrern gleich schwer zu erringen. Das Temperament, das sich übrigens zügeln lässt, hat hier auch ein Wörtlein dreinzureden, in noch höherem Grade die Nervosität, welche leider immer weitere Kreise in der Lehrerschaft zieht. Diese leichte Reizbarkeit des Nervensystems ist ein starker Feind der Selbstbeherrschung in der Schule. Aber man vergesse nie, dass jede Selbstüberwindung und Selbstbeherrschung die Nervosität mildern. Wir müssen zwar die Nerven haben, aber wir sollen alles aufbieten, um zu verhindern, dass sie uns haben.

II. Die Verbesserung der Aufsätze. *

Die Aufsatzkorrekturen gelten allgemein als die unangenehmste Lehrerarbeit und auch als die undankbarste. Und das mit Recht. Bei Durchsicht einer Schülerarbeit, die doch in der Regel das Ergebnis gewissenhafter Vorbereitung und stundenlangen Fleisses ist, erweist sich die Ansicht des Lehrers über Fleiss und Leistung seiner Schüler oft als Täuschung, und diese Erkenntnis muss natürlich niederdrückend und entmutigend wirken. Fehler, die zehnmal verbessert wurden, kommen aufs neue vor, und Wörter, die zehnmal richtig geschrieben wurden, werden das elfte Mal falsch geschrieben. Aber trotz des anscheinend so geringen Erfolgs der Korrekturarbeit ist diese doch nicht zu umgehen, und es bleibt, um sie erträglicher zu machen, kein anderes Mittel übrig, als so viel wie möglich Fehler zu verhüten zu suchen, denn das ist nicht bloss für den Lehrer, sondern auch für den Schüler nützlicher als Fehler verbessern.

Wie lassen sich aber Fehler verhüten? Die Antwort ergiebt sich, wenn man den Quellen nachspürt, aus denen sie entspringen. Die wichtigsten Fehlerquellen scheinen mir in folgendem zu liegen:

1. Es fehlt dem Aufsatzschreiben meistens an einer ausreichenden Grundlage in der Ausbildung der mündlichen Rede, sowie in grammatisch-stilistischer und orthographischer Hinsicht.

---

*) Aus Ernst Lüttge. Der stilistische Anschauungsunterricht, II. Teil. Leipzig, E. Wunderlich.

2. Die Schüler sind nicht im stande, ihre eigene Arbeit mit kritischem Blick zu prüfen, weil es ihnen teils an einem Massstab zur Beurteilung, teils auch an der erforderlichen Gewöhnung fehlt. Diesem Mangel kann nur eine planmässige Anleitung im Sinne des stilistischen Anschauungsunterrichts abhelfen, wodurch dem Schüler überall die Gründe seines Verfahrens zum Bewusstsein gebracht werden. Daneben ist unausgesetzt darauf zu halten, dass er langsam und besonnen arbeitet und auf Einzelnes und Kleinigkeiten achten lernt, um Fehler zu vermeiden oder Fehlerhaftes selbst zu finden.

3. Endlich liegt eine Hauptfehlerquelle in dem Umstande, dass man den Schülern zu umfangreiche Arbeiten zumutet, die ein sorgfältiges Prüfen und Wählen und eine gewissenhafte Selbstkritik und Selbstkorrektur unmöglich machen. Je kürzer die Arbeit ist, desto mehr Zeit und Kraft bleibt ihm für die korrekte Ausführung im einzelnen und kleinsten.

Aber selbst wenn alles gethan wird, was zur Verhütung von Fehlern gethan werden kann, wird für die Korrektur der Schüleraufsätze durch den Lehrer immer noch genug Arbeit übrig bleiben.

Was soll verbessert werden? Im allgemeinen lässt sich diese Frage dahin beantworten, dass alle Verstösse gegen die schriftlichen Regeln, also die stilistischen, grammatischen, orthographischen und Interpunktionsfehler zu verbessern seien. Indes bedarf dieser Satz im Hinblick darauf, dass wir es mit Kindern zu thun haben, doch noch einer Einschränkung. Die Entscheidung darüber, was sprachlich richtig oder falsch ist, steht ja den Sprachgesetzen zu, aber es giebt doch so manche Fälle, wo die Grenze zwischen dem Richtigen und Falschen nicht so genau durch Gesetz und Brauch vorgezeichnet ist, wo also dem persönlichen Belieben oder Geschmack eine gewisse Freiheit gelassen wird. Und in all solchen Fällen sollte der Lehrer bei der Korrektur die grösste Milde und Weitherzigkeit walten lassen. Das absolut Unrichtige ist selbstverständlich nirgend zu dulden, aber das Zulässige sollte überall unbeanstandet bleiben. Dies gilt in erster Linie in bezug auf den Stil der Kinder. In den Schüleraufsätzen tritt uns so manches entgegen, was zwar unter dem Gesichtspunkte der strengen Stilregeln zu tadeln ist, aber als Eigentümlichkeit der kindlichen Ausdrucksweise seine Berechtigung hat. Es ist vergebliche Mühe, mit Kindern von stilistischen Feinheiten zu reden, für welche ihr Sprachgefühl nicht ausreicht, geschweige denn ihr Sprachverständnis. Das könnte höchstens dahin führen, dass ihrem Stil die kindliche Natürlichkeit und Frische verloren geht.

Auch bei Beurteilung grammatischer und orthographischer Verstösse ist dem Lehrer Milde zu empfehlen. Wie viel Zeit und Mühe wird oft aufgewendet, um unreifen Schülern feine grammatische Unterschiede oder schwierige Interpunktionsregeln zum Verständnis zu bringen, ohne dass damit etwas Anderes erreicht wird, als dass die Schüler unsicher gemacht und für die nächsten Aufsätze neue Fehlerquellen geschaffen werden. Wenn der Schüler schreibt:

> Die Kinder, als sie die Eltern kommen hörten, jubelten laut (statt: Als die Kinder die Eltern kommen hörten, jubelten sie laut).
>
> Wenn der Frühling wiederkehrt und erfreut uns durch Blumen und Lieder (statt: und uns durch Blumen und Lieder erfreut).
>
> Ich wagte es und ging hinein (statt: hineinzugehen) — so ist eine

derartige Verknüpfung der Sätze vom sprachgesetzlichen Standpunkte nicht einwandfrei, aber ich würde unbedenklich darüber hinwegsehen, so lange es noch so viel Einfacheres und Notwendigeres zu verbessern giebt. In der Grammatik- oder Lesestunde kann man solche Fälle erörtern, um das Sprachgefühl zu er-

klären und den Blick für grammatische Verhältnisse zu schärfen, aber bei der Massenkorrektur der Aufsätze hat man für den einzelnen Fehler zu wenig Zeit zur Verfügung, um solche schwierige Dinge mit bleibendem Nutzen zu behandeln.

Dasselbe gilt von manchen Interpunktionsfehlern. Da müht sich der Lehrer jahrelang ab, den Schülern klar zu machen, wann vor und ein Komma zu setzen ist und wann nicht, und der Erfolg? Einige Schüler begreifen die Sache allmählich und suchen sich darnach zu richten, die meisten aber denken beim Schreiben nicht an diesen Unterschied, und wenn sie sich wirklich einmal darauf besinnen, dann treffen sie in der Regel das Verkehrte. Und ist es denn wirklich so schlimm, wenn das Kind der Volksschule oder später der einfache Mann aus dem Volke einmal ein Komma zu wenig setzt oder das Semikolon mit dem Punkt vertauscht? Die meisten Schriftsteller verfahren bei der Zeichensetzung mit grösserer Freiheit, als es dem Volksschüler gestattet wird. Man sollte doch den Scharfsinn des Schülers auf wichtigere Dinge verwenden als auf solche Nebensachen.

Mit desto grösserer Strenge müssen dagegen die Flüchtigkeits- und Ordnungsfehler behandelt werden, denn hier gilt es, ein Grundübel zu bekämpfen, an dem so viele Schülerarbeiten kranken. Dass jede Zeile richtig vollgeschrieben, die Randlinie aber niemals überschritten wird, dass die Grundbuchstaben auf der Linie stehen und nicht bald in der Luft schweben, bald in die Tiefe sinken, dass u-Bogen und i-Punkt an ihrem Platze stehen: solche und ähnliche Kleinigkeiten dürfen nicht unbeachtet bleiben, denn wie sie den Aufsätzen äusserlich das charakteristische Gepräge geben, so offenbaren sie zugleich auch den Grad von Ordnungssinn und Geisteszucht, mit dem der Schüler seine Arbeit angefertigt hat. Und gerade diese Tugenden sind, wie für die sittliche und geistige Bildung, so insbesondere auch für das Gelingen der Aufsätze von grundlegender Bedeutung. Wird der Schüler gewöhnt, sein Aufsatzheft als einen Spiegel anzusehen, der ihm selbst und anderen seine ganze innere Verfassung offenbart, dann wird er es von Flecken und Fehlern, die es verunzieren und den Geschmack beleidigen, frei zu halten suchen, und dieses gewissenhafte Bemühen wird den Aufsätzen auch in stilistischer Hinsicht zu gute kommen.

Wann soll die Fehlerverbesserung vorgenommen werden? Wenn der Reinschrift des Aufsatzes eine Ausarbeitung im Konzept voraufgeht, wie es ja in den meisten Fällen geschehen wird, dann macht sich auch eine zweimalige Korrektur nötig. Die erste, also die im Konzepte, ist die wichtigere, denn sie soll verhindern, dass Fehlerhaftes noch einmal geschrieben wird und sich dadurch dauernd im Schüler festsetzt. Die sorgfältige Abschrift des Konzepts giebt dem Schüler Anlass und Gelegenheit, jeden Satz und jedes Wort noch einmal zu prüfen, so dass die Reinschrift eine relativ vollendete, möglichst fehlerfreie Arbeit ergiebt. Die Verbesserung der Reinschrift ist dann eine Art Nachlese, wobei die übersehenen Fehler ans Licht gezogen, besonders aber die aus flüchtiger, gedankenloser Abschrift hrvorgegangenen scharf gemustert werden. Ein näheres Eingehen auf die praktische Gestaltung dieser zweimaligen Fehlerverbesserung führt zur Erörterung der Frage:

Wie soll die Fehlerverbesserung vorgenommen werden? Die ganze zeitraubende und mühevolle Verbesserungsarbeit darf sich nicht auf das Ziel beschränken, möglichst fehlerfreie Aufsätze zu erhalten; ihre wichtigste Aufgabe ist formaler Art und besteht darin, den Blick des Schülers für das Richtige und Falsche zu schärfen und seine allgemeine sprachliche, insbesondere stilistische Bildung zu erhöhen. Aus diesem Grunde muss, was besonders die grammatisch-stilistische Seite der Aufsätze betrifft, vor allem das Gehör

für die Bildung des Urteils in Anspruch genommen werden. Man wird daher in der Unterrichtsstunde, die für die Verbesserung des Konzepts ausgesetzt ist, die Arbeiten einzelner Schüler laut und langsam vorlesen lassen, während die übrigen zum aufmerksamen Zuhören verpflichtet sind und nach jedem Satze durch eine kurze Pause Gelegenheit zur Abgabe ihres Urteils und zur Begründung desselben erhalten. Mit allgemeinen Redensarten, wie: Das passt nicht! oder: Der Satz klingt schlecht! darf man sich dabei nicht begnügen, sondern muss immer auch eine Angabe des Grundes verlangen. So bietet sich hier vielfach Gelegenheit zur Erörterung und Einprägung von Stilregeln, die das Urteil des Schülers stützen und ihm bei späteren Arbeiten als Wegweiser dienen können.

Das laute und langsame Vorlesen ist auch der sicherste Weg zur richtigen Beurteilung der Zeichensetzung. Es empfiehlt sich, einzelne Arbeiten, besonders schwächerer Schüler, so vorlesen zu lassen, dass jedes Zeichen mit genannt oder wenigstens durch auffällige Pausierung deutlich markiert wird, so dass die übrigen Schüler jeden Interpunktionsfehler sofort heraushören. Das ausdrucksvolle laute Lesen mit besonnener Beachtung der Pausen ist für die Begründung einer richtigen Zeichensetzung weit wertvoller als grammatische Regeln. Die Schüler sind immer wieder zu erinnern, das Verfahren, das in der Schule geübt wird, auch bei ihren Ausarbeitungen zu Hause selbständig anzuwenden.

Für die Kontrolle der Rechtschreibung, wobei das prüfende Auge die Hauptrolle spielen muss, empfehlen sich folgende Massnahmen:

1. Die Schüler müssen sich bei der Ausarbeitung ihres Aufsatzes diejenigen Wörter merken, über deren Schreibung sie im Zweifel sind, und wenden sich nun in der Unterrichtsstunde fragend an den Lehrer. Das ist ein vorzügliches Mittel, sie an besonnenes Arbeiten und scharfes Aufmerken auf orthographische Einzelheiten zu gewöhnen.

2. Es werden solche Wörter mit schwieriger Schreibung, von denen nach Massgabe des bearbeiteten Stoffes anzunehmen ist, dass sie in allen oder doch in den meisten Arbeiten vorkommen, kurz behandelt (durch Anschreiben, Buchstabieren, oder auch durch Nennung des charakteristischen Buchstabens).

3. Der Lehrer nimmt eine oder mehrere Arbeiten, etwa von den schwächsten Schülern, besonders vor und lässt die darin vorkommenden Fehler unter Beteiligung der ganzen Klasse verbessern, wobei jeder Schüler Gelegenheit findet, einzelne der besprochenen Fälle in seiner eigenen Arbeit aufzusuchen und zu kontrollieren.

4. Die Schüler müssen ihre Aufsätze wechselseitig durchsehen und einander auf die gefundenen Fehler aufmerksam machen. Dieses Verfahren erfordert viel disziplinarisches Geschick des Lehrers, da den Schülern gestattet werden muss, ihre Ansichten gegenseitig auszutauschen, ohne dass dadurch die Klassenordnung gestört wird. Es empfiehlt sich, die Paare, die ihre Bücher zu vertauschen haben, so zu bestimmen, dass immer ein schwächerer Schüler mit einem begabteren zusammenkommt. Bei Meinungsverschiedenheiten ist die Entscheidung des Lehrers zu erbitten.

Endlich sind die Aufsätze der Schüler auf Ordnung und Sauberkeit zu kontrollieren. Es ist auf keinen Fall zu dulden, dass das Konzeptheft als ein Schmierbuch behandelt wird, in dem sich die schriftlichen Arbeiten als ein Sammelsurium missglückter und durchstrichener Wörter und Sätze darstellen. Bei der ersten Ausarbeitung eines Aufsatzes sind ja Korrekturen nicht zu vermeiden, aber sie müssen immer so vorsichtig ausgeführt werden, dass sie das gute Aussehen des Ganzen nicht wesentlich beeinträchtigen. Um die Schüler daran zu gewöhnen, darf der Lehrer nicht versäumen, jede einzelne Arbeit auf

ihre äussere Ausführung hin anzusehen; es genügt dazu ein einziger prüfender Blick auf die Seiten des Heftes und hier und da ein kurzes, bald tadelndes, bald anerkennendes Urteil über den Eindruck der Arbeit.

Nun haben die Schüler die Reinschrift des Aufsatzes zu liefern. Vorher wird man vielleicht noch einige gute Arbeiten im Zusammenhang vorlesen lassen, besonders um der schwächeren Schüler willen, um diesen zur Anschauung zu bringen, wie die Darstellung ungefähr klingen muss. Macht der Lehrer die Wahrnehmung, dass der Aufsatz auch den besseren Schülern nicht recht gelungen ist, dann kann vielleicht der Vortrag eines Stilmusters, wie er solche in seinem Vorbereitungshefte oder in einer guten Aufsatzsammlung zur Verfügung hat, recht wirksame Dienste leisten. Nach einem kurzen Hinweis auf die Punkte, worauf es bei der Stilisierung in dem betreffenden Falle ankommt, ist dann den Schülern zu gestatten, an ihrem Aufsatze nach Massgabe des Stilmusters Änderungen vorzunehmen.

III. Nachsitzen.

Von *A. Gild,* Rektor in Kassel.

(Aus „Aus der Schule, für die Schule.")

Es dauern noch heute im Schulleben Einrichtungen fort, die man längst hätte abschaffen sollen, dazu gehört das Nachsitzen. Man hat diese Schulstrafe der Karzerstrafe des Pennals nachgeahmt, ohne sich darüber klar zu werden, dass in einer Mädchen- oder Knabenvolksschule die Verhältnisse doch wesentlich anders sind als dort. Das Nachsitzen hat nur dann eine Berechtigung, wenn es bezweckt, dass ein Schüler, der eine aufgegebene Arbeit zu Hause nicht angefertigt hat, dieselbe in der Schule macht. (Ob die Schule berechtigt ist, häusliche Aufgaben zu geben, oder ob dieselben überhaupt Zweck und Nutzen haben, soll hier nicht erörtert werden, indessen ist es zu bestreiten.) Verwerflich wird die Nachsitzstrafe aber, wenn sie den Zweck der Freiheitsberaubung hat. Auf dem Gebiete der Rechtspflege geht man mit der Absicht um, die Freiheitsstrafen mehr und mehr einzuschränken und dieselben nur bei unverbesserlichen und für die Menschheit gefährlichen Verbrechern anzuwenden, und die Schule verhängt Gefängnisstrafen über Kinder, die einmal gelacht, geplaudert haben, unaufmerksam oder unfleissig gewesen sind.

Ich kenne eine Schule, bei der die Strafe des Nachsitzens sehr häufig verhängt wurde; jede Klasse hatte ein Buch zum Eintrag der Bestraften, nach jeder letzten Stunde des Tages war eine Nachsitzstunde für die Schüler aller Klassen gemeinsam angesetzt, ein Lehrer, gewöhnlich einer der jüngsten, hatte die Aufsicht, aber keinerlei Verpflichtung, die aufgegebenen Arbeiten nachzusehen, was übrigens auch unmöglich gewesen wäre. Er war einzig und allein Gefängniswärter. Kinder, die zum erstenmale mit der Strafe des Nachsitzens belegt wurden, mussten ins Arrestlokal geschleift werden, hier wurden sie Zeugen der Ungezogenheiten der älteren Schüler und kamen zum zweitenmale schon ganz dreist. Ältere Schülerinnen legten es geradezu darauf an, Nachsitzen zu erhalten, sie fertigten in den Arreststunden ihre Schulaufgaben, zur Weihnachtszeit Handarbeiten für die lieben Eltern an, trafen verabredetermassen mit andern zusammen, um Unsinn zu treiben. Der aufsichtführende Lehrer, der kein anderes Mittel hatte, als wieder Nachsitzstrafen zu geben, hatte eine heillose Aufgabe und schnitt sich ins eigene Fleisch. Soviel auch

von einzelnen gegen die in dieser Form verfehlteste aller Schulstrafen geeifert wurde, blieb sie doch bestehen, sie war für die andern ein zu beliebtes Strafmittel und überhob sie des weiteren Nachdenkens über geeignetere. Den akademisch gebildeten Leitern fiel auch nichts anderes ein; übrigens stellte diese Strafe ihre Schule in eine Linie mit den höheren Lehranstalten, und das war doch auch etwas wert.

Aufgerüttelt wurde mancher, der die Schule zum Gefängnis gemacht hatte, durch den Widerspruch der Eltern, manchmal auch durch eine Zeitungsnotiz, dass ein Kind, das man noch dazu allein eingesperrt hatte, aus dem Fenster gesprungen war und den Tod gefunden hatte.

Sicherlich wird die Strafe des Nachsitzens erst dann auf das richtige Mass zurückgeführt werden, wenn sich der Lehrer mitbestraft, was nach Salzmann nur recht ist, weil der Lehrer von allen Fehlern, die beim Schüler in die Erscheinung treten, die Ursache zuerst bei sich suchen soll. In keinem Falle sollte man es dulden, dass ein Lehrer ein Kind nachsitzen lässt und es nicht selbst beaufsichtigt. Sobald aber eine bestimmte Zeit zum Nachsitzen für eine ganze Schule von vornherein stundenplanmässig festgesetzt, ein anderer, als der strafende Lehrer, wohl gar der Schuldiener, zum Aufseher bestimmt und ein gewisses Lokal als Arrestzimmer gekennzeichnet wird, ist das Nachsitzen eine der Gefängnisstrafe ähnliche Einrichtung und pädagogisch zu verurteilen. Selbstverständlich wäre bei einer Nachsitzstrafe auch eine vorherige alsbaldige Benachrichtigung der Eltern, und zwar im ersteren Falle nicht durch das Kind oder durch Mitschüler, sondern durch schriftliche Mitteilung des Lehrers oder durch den Schuldiener erforderlich.

Dem Lehrer steht das Recht der körperlichen Züchtigung zu wie dem Vater. Lügt ein Schüler, ist er widerspenstig, frech u. s. w., nun dann strafe man ihn, wie man es verantworten kann, damit ihn die Lust für ein andermal nicht anwandle. Schwätzt eine Schülerin einmal, so stelle man sie kalt, indem man ihr die Gelegenheit dazu nimmt; fertigt sie ihre Aufgaben nicht an, so lasse man sich die Eltern kommen, um sie an ihre Pflicht der Aufsicht zu erinnern, hilft das nichts, nun, so behalte man die Unfleissige so lange zurück, bis die Sache erledigt ist. Es wird freundliche Zurede, ernste Zurechtweisung ein für allemal genügen.

Gegen schlimmere Schülervergehen ist das Nachsitzen kein geeignetes Strafmittel, denn es ist nicht empfindlich genug, um eine Wiederholung zu verhüten, oft bringt es den noch unverdorbenen Schüler mit Elementen zusammen, die ihn übel beeinflussen, in jedem Falle wird durch diese Strafe das Ehrgefühl eines Kindes totgeschlagen. Der Erzieher aber soll solche zweifelhaften, verwerflichen Mittel nicht anwenden, sondern seine Strafmittel nur nach ernstestem Nachdenken und der Individualität des Schülers entsprechend wählen.

Berichte und Notizen.

I. Die Versammlungen der N. E. A. zu Charleston, S. C.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von *Paul Gerisch*, Milwaukee, Wis.

Die englischen Kollegen hielten im letzten Sommer ihre jährliche Zusammenkunft vom 10. bis zum 13. Juli in Charleston, S. C., ab. Die Zahl der Besucher stieg auf wenig über 3000, während auf der Tagung in Los Angeles im vorletzten Jahre sich 13,656 Personen einschreiben liessen. Charleston hat ein mildes, maritimes Klima: während der Konventionswoche stieg an vier Tagen das Thermometer nicht so hoch als in Los Angeles im Jahre vorher; der Feuchtigkeitsmesser schwankte zwischen 60 und 80 Prozent; eine wohlthuende Brise mit einer Geschwindigkeit von 12 bis 20 Meilen wehte fast ununterbrochen. Die Stadt ist reich an historischen und anderen lehrreichen Erinnerungen: sie ist mehrmals belagert und von einer feindlichen Flotte beschossen worden; in ihrem Hafen hat der erste Kampf zwischen einem Torpedoboot und einem Kriegsschiff stattgefunden; sie ist auch von Wirbelstürmen und Erdbeben getroffen worden; sie hat den ersten artesischen Brunnen im Lande gehabt, u. s. w. Ausserdem bietet sie mannigfache Gelegenheit zu Ausflügen in die nächste Umgebung zum Zwecke des Studiums und der blossen Unterhaltung. Der grosse Unterschied in der Zahl der Besucher zwischen Charleston im Jahre 1900 und Los Angeles im Jahre 1899 lässt sich vielleicht dadurch erklären, dass der Name des Wunderlandes Californien durch seinen Klang allein eine magische Wirkung auf unsere Schoolma'ms, die die Zusammenkünfte der N. E. A. sicherlich nicht bloss der pädagogischen Weisheiten halber besuchen, ausgeübt hat. Ist es also den Beamten der N. E. A. darum zu thun, eine zahlreiche Beteiligung zu sichern, wie wäre es, wenn sie die nächste Tagung nach dem grossartigsten Museum physikalischer Geographie, dem Yellowstone Park, verlegten?

Wie zielbewusst die Beamten der N. E. A. diesmal arbeiteten, zeigt die Einheitlichkeit des Programmes für die allgemeinen Versammlungen. Hier eine kurze Zusammenstellung:

Dienstag Nachmittag, 10. Juli—Empfang.

Dienstag Abend—Zwei Vorträge über „Das kleine College".

Mittwoch Morgen—Drei Vorträge über „Beiträge religiöser Genossenschaften zur Sache der Erziehung"; von einem Baptistenprediger, einem Methodistenprediger und einem katholischen Priester.

Mittwoch Abend—Zwei Reden von Joseph Swain und Booker T. Washington.

Donnerstag Morgen—Drei Vorträge über „Aufgabe der Volksschule". Dann Beamtenwahl.

Donnerstag Abend—Patriotischer Abend.

Freitag Morgen—Drei Vorträge über „Beziehungen der Litteratur zur Erziehung".

Freitag Abend—Schlussversammlung.

Wir beginnen unseren Bericht mit dem Glänzendsten, was die N. E. A. aufzuweisen hat, mit den Finanzen. Die linke Seite des Sparkassenbuches des englischen Schulvereins ist hübsch gefüllt, denn am 1. Juli 1900 belief sich ihr Vermögen auf $88,000. Der Verwaltungsrat berichtet, dass sich am 1. Juli 1899 der sog. permanente Fonds auf $74,000 belief. Die Einkommen aus dem betr. Fonds und aus der Tagung in Los Angeles schwellten den Fonds aber auf $88,000 an. Das Vermögen ist, mit Ausnahme von $5110, alles in Hypotheken auf Grundeigentum und in Kansasser, Illinoiser, Indianaer und Missourier Schul-

bonds angelegt. Wozu die N. E. A. eigentlich ein Vermögen zusammenscharrt? Der deutschamerikanische Lehrerbund sollte mit der N. E. A. einen Trust eingehen, er könnte dabei nur gewinnen!

In dem Thomson Auditorium, einer Halle von riesenhafter Ausdehnung, die jeder Dame erlaubte, den Hut aufzubehalten, und jedem Gentleman gestattete, zwei Stühle in nächster Nähe in Fussschemel umzuwandeln (d. h., wenn er gewollt hätte), wurden die allgemeinen Versammlungen unter den melodischen Klängen von Dixie und Yankee Doodle, mit inbrünstigem Gebet und mit preisenden Reden eröffnet. Der Präsident Corson hat in seiner Ansprache, nach eigenem Geständnis, weder etwas Tiefes noch etwas Geheimnisvolles, weder etwas Neues noch etwas Aufsehenerregendes der Versammlung vorzulegen; auch hat er nichts Besonderes zu verdammen. Aber er gab einem echt amerikanischen Gedanken Ausdruck. Nach seinem Dafürhalten müssen diejenigen, die den erzieherischen Geist unseres Landes bilden und in die richtigen Bahnen lenken wollen, nicht nur tüchtige Erzieher, sondern auch tüchtige Geschäftsleute sein. In diesem Zeitalter seien auf dem Gebiete der Erziehung die wirklichen Führer nur diejenigen, die, mit Geschäftssinn begabt, die kaufmännischen Probleme, die immer einen Teil des erzieherischen Problems bildeten, schätzten und verständen. Wenn die Schulen die Geldunterstützungen, die zu ihrem Gedeihen ja so notwendig sind, auch fernerhin beanspruchen wollen, dann "the people must be led to feel that education pays". In diesem Tone sprach Herr Corson noch geraume Zeit weiter. Hierauf wandte sich der Redner gegen die allerneueste Richtung in unseren Schulen, das Textbuch aus dem Schulzimmer vollständig zu verbannen. Wenn das Unterrichten nach dem Textbuch in der Vergangenheit bis zum schädigenden Äussersten getrieben worden sei, so sei das kein Grund, weshalb das Textbuch ganz abgeschafft werden solle. Er warnte davor, das Schulzimmer in einen Vergnügungsplatz umzuwandeln.

Herr W. O. Thompson, der Präsident der Ohio State University zu Columbus, O., trat in seinem Vortrage „Das kleine College—seine Wirksamkeit in der Vergangenheit" der weitverbreiteten Ansicht entgegen, dass das kleine College seine besten Tage gesehen habe. Diese Ansicht sei irrig und ungerecht. Das kleine College sei gegründet worden, um Charaktere heranzubilden, und eine Durchsicht der Alumnenlisten beweise, welche tüchtigen Männer aus ihm hervorgegangen seien; das kleine College habe mehr Nachdruck auf persönlichen Verkehr zwischen dem Professor und dem Studenten gelegt, da ein solcher Verkehr von mächtigem Einfluss auf die Bildung des Charakters sei; das kleine College habe ferner ein grosses Werk verrichtet, indem es Achtung vor Bildung und Gelehrsamkeit grossgezogen habe.

Herr W. R. Harper, der Präsident der Universität Chicago, setzte das Thema „Das kleine College" fort, und zwar sprach er über die Wirksamkeit des kleinen College in der Zukunft; über seine Ausführungen ist uns jedoch keine Zeile zu Gesicht gekommen.

Ein Ereignis der englischen Lehrerzusammenkunft war das Erscheinen Booker T. Washingtons auf der Rednerbühne. Booker T. Washington ist derselbe Mann, von dem die Zeitungen kürzlich berichteten, dass die deutsche Regierung mit ihm in Unterhandlungen stehe zwecks Überlassung von Negern aus seiner Schule, welche die Eingeborenen der deutsch-ostafrikanischen Besitzungen im Baumwollenbau unterrichten sollen. Er ist ein Typus seiner Rasse. Seine Nase ist breitgedrückt, und seine Lippen sind so schwülstig wie die von Tausenden anderer Schwarzen; er ist breitschultrig, jung, und ersichtlich voll Kraft und Ernst. Seine Rede, die er mit lebhaften Gesten begleitet, ist einfach, klar und kühn. Er sprach frei, ohne Manuskript, und fes-

selte seine Zuhörer. Der ganze Süden betrachtet ihn heute als einen seiner grössten Männer.

Booker T. Washington ist ein schwarzer Pestalozzi. Um den Neger auf eine höhere Stufe der Gesittung zu heben, sagt W., muss man ihm die Beschäftigungen lehren, welche die wirtschaftlichen Zustände des Bodens, auf dem er jetzt sässig ist, von ihm fordern, wenn er sein Fortkommen finden will. Die grosse Masse seiner Rasse ernähre sich direkt oder indirekt durch den Ackerbau. Es sei deshalb ein Fehler, dem Negerknaben alles Mögliche im Himmel und auf der Erde zu lehren, nur das nicht, was mit dem landwirtschaftlichen Leben der Gemeinschaft, zu der er ja zurückkehren sollte, übereinstimme. So geschehe es, dass in viel zu vielen Fällen der Neger nicht auf seines Vaters Farm zurückkehre, sondern in die Versuchung falle, ohne ehrliche, brotbringende Beschäftigung sich allein von seinem Witze ernähren zu wollen. Herr Washington bittet, den Neger nach denen im Schulzimmer, nicht nach denen im Zuchthaus, nach denen in der Werkstube und auf dem Felde, nicht nach den Müssigen auf der Strasse, nach denen, die sich ein Heim gegründet und Steuern bezahlen, nicht nach denen in Lasterhöhlen zu beurteilen.

Dieser schwarze Pestalozzi ist auch praktischer und erfolgreicher, als jener andere Pestalozzi auf dem Neuhof es war. Er hat in Tuskegee in Alabama eine Schule aufgebaut, die einen Wert von $300,000 hat, in der elfhundert Schüler aus achtundzwanzig Staaten und Territorien unterrichtet werden, und die jährlich $75,000 ausgiebt. Herr Washington verrichtet ein grosses, edles Werk, nicht nur zur Hebung seiner Rasse, sondern ebensowohl zum Wohle der Weissen im ganzen Süden. Ihm gebührt die Teilnahme und Unterstützung im ganzen Lande.

„Das Problem der unteren Klassen der Volksschule" (ausschliesslich der Hochschulklassen) war der Gegenstand dreier interessanter Vorträge. Frl. Gertrud Edmund, Prinzipalin der Teachers' Training School zu Lowell, Mass., behandelte die Frage der Disziplin; Frl. Elisabeth Buchanan aus Kansas City, Mo., sprach über Klassifizierung und Versetzung, und Frau Alice Woodworth Cooley, Supervisor der Primärklassen in Minneapolis, Minn., behandelte den Unterricht in diesen Volksschulklassen.

Frl. Edmund sagte, dass die allererste Schule, der sie vorgestanden, sechzig Schüler gezählt habe, Mädchen und Knaben, von denen viele älter und grösser gewesen als sie selbst. Da habe sie die grössten Bengel sofort so angeredet: „Nun, Jungens, ich weiss, Ihr seid älter und viel stärker als ich, und Ihr könnt, wenn Ihr wollt, die Schule auf den Kopf stellen. Ihr werdet mir jedoch helfen, die Schule so zu leiten, dass sie Euer Stolz und der Stolz des ganzen Dorfes werde." Aus dieser Episode schälte sie nun das Geheimnis der Disziplin heraus. Es bestehe in einer Art Teilhaberschaft zwischen Lehrer und Schüler; der Lehrer müsse sofort ein inniges Bündnis mit seinen Schülern schliessen. Wer's kann, mach's nach!

Die Frage der Klassifizierung und Versetzung der Schüler in unseren Volksschulen will nicht zur Ruhe kommen. Es giebt kaum zwei Städte von Belang, die dasselbe System der Versetzung gemein haben. Wie bei so vielen anderen wichtigen erzieherischen Fragen, fehlt auch hier die Einheitlichkeit. Frl. Buchanan behandelte den Gegenstand etwas langatmig zwar, doch lückenlos. Ihre Argumente zeugen von Verständnis und Erfahrung, sowie von grosser Liebe zur Sache. Nachdem sie auf die Verschiedenheit der Versetzungsmethoden in ein- und mehrklassigen Schulen und in verschiedenen Städten hingewiesen, sagte sie, dass ein Schritt in der rechten Richtung nunmehr der sei, den Zeitabschnitt der einzelnen Klassen kürzer zu gestalten. (Das ist so zu verstehen, dass, sagen wir, statt acht Klassen sechzehn oder vierundzwanzig einzurichten,

oder acht Klassen in je zwei oder drei Abteilungen zu trennen wären.) Wenn ein Kind einige Wochen, vielleicht gar krankheitshalber, aus der Schule bliebe, so sei es offenbar ungerecht, es ein ganzes Jahr zurückzusetzen. Sie befürwortet eine Dreiteilung in den unteren Klassen, eine Zweiteilung in der oberen Klasse in demselben Zimmer und unter demselben Lehrer. Durch eine Neueinteilung nach jedesmal sechs Wochen will sie den Begabten Gelegenheit verschaffen, so schnell vorzugehen, wie deren Fähigkeiten es erfordern, und den weniger Begabten will sie auf der andern Seite mehr Zeit widmen. Gegen daraus sich etwa ergebende Mängel, wie z. B. die vollständige Trennung von Klugen und Dummen und die mögliche Vernachlässigung der letzteren seitens einer ungeschickten Lehrerin, solle die Wachsamkeit des Prinzipals und das Vermischen der aufrückenden Besseren mit den weniger Guten schützen. Auch gegen die Unsitte, das Rechnen als alleinigen Massstab für die Versetzung anzusehen, also ein Kind in die nächsthöhere Klasse eintreten zu lassen, weil es gut nur im Rechnen ist, dagegen ein anderes Kind sitzen zu lassen und obendrein noch zu verspotten, weil es gut in Geschichte, Geographie, Lesen, aber schlecht im Rechnen ist, auch dagegen erhob Frl. Buchanan ihre Stimme. Auch dürfe es nicht notwendig sein, ein Kind solange in einer Klasse zu halten, bis es alle darin gelehrten Fächer gründlich verstehe, denn Gründlichkeit sei beim Kinde nicht charakteristisch. Als Massstab für die Versetzung empfehle sich in den unteren Klassen Lesen und Rechnen, in den oberen ausser dem Rechnen noch Sprache, Geographie und Geschichte. Sie ist überhaupt gegen eine eiserne Regel bei der Klassifizierung und Versetzung der Schüler; die Individualität des Kindes und das Urteil des Lehrers müssten massgebend sein. Schriftliche Prüfungen sollten nicht mehr Gewicht bei der Versetzung eines Schülers haben, als eine gewöhnliche Unterrichtsstunde. Alles in allem genommen, gehört der Vortrag des Frl. Buchanan zu dem Besten, was auf der Konvention der N. E. A. geleistet worden ist.

Der uns vorliegende Auszug aus dem dritten Vortrage, von Frau Cooley gehalten und den Unterricht in der Volksschule betreffend, ist so wenig durchsichtig, dass wir uns versagen müssen, näher darauf einzugehen.

W e i l es draussen regnerisch war, hatte sich am Donnerstag Abend die grosse Halle etwas mehr gefüllt, aber Präsident Corson glaubte die Versammlung beglückwünschen zu müssen, dass sie sich zahlreicher wie sonst eingestellt, t r o t z d e m das Wetter so trüb ausschaue. An dem Rednerpult stand Herr Arnold J. Gantvort, Professor am College of Music in Cincinnati, O., um seinen Vortrag „Der Einfluss der Musik auf das Volksleben" zu halten, und auf der Bühne hatte ein Militärorchester Platz genommen, die Auseinandersetzungen des Herrn Gantvort zu illustrieren. „Ein Ohioer Minstrel hat „Dixie" geschrieben; es liegt gar keine Kraft in den Worten, vielleicht noch weniger in der Melodie," sagte Herr Gantvort. Aber das Publikum liess den Redner kaum seine Ausführungen vollenden, so heiser schrie es sich nach „Dixie"; und als das Ding endlich gespielt wurde, sprang alles auf die Beine und sang aus voller Kehle die Melodie bis zum Ende. Auf solche Weise angefacht, loderte das Feuer des Patriotismus mächtig empor, und der Abend wurde zu einem patriotischen Ereignis. So wie das „Dixie", zergliederte Herr G. „Yankee Doodle", „Hail Columbia", „The Star Spangled Banner" und „My Country, 'Tis of Thee", von welch letzterem er sagte, er bedauere, dass dies Lied nicht besser bekannt sei, da es die beste aller Volksmelodieen sei.

Nachdem Herr Gantvort die Gemüter für seine Ausführungen in der angedeuteten Weise empfänglich gemacht, erörterte er einige treffliche Wahrheiten, die, an anderm Orte und vor einem weniger gebildeten Publikum vorgebracht, weniger tief und nachhaltig wären empfunden worden. Er sagte unter anderm:

„Es giebt immer noch manche Leute, die in der Erziehung dem Nützlichkeitsprinzip huldigen. Nun, diese Leute gleichen den Wilden, welche die stärksten Vertreter des Nützlichkeitsprinzips sind. Wir bilden uns ein, das freieste Volk auf der Erde zu sein, und doch haben wir vielleicht gerade soviel Freiheit, wirkliche Freiheit, wie jede andere Nation, denn wir sind Sklaven unserer eigenen fieberhaften Unternehmungen und einer unfruchtbaren Theorie von Disziplin, Disziplin, Disziplin! Wir fürchten uns, uns den freien und glücklichen Trieben unserer Natur hinzugeben. Was nicht gerade dazu beiträgt, in regelmässig zugeschnittener Weise das Geschäft, oder die Politik, oder die Berufsarbeit, oder die Mode, oder die Verstandesbildung, oder eine angenommene Religion zu fördern, das halten wir für verlorene Mühe. Wir kennen die Kunst zu leben nicht. Wir besitzen keine Gemütlichkeit (geniality), noch verstehen wir, als ein Volk, die eigentliche Bedeutung dieses Wortes. Es giebt keinen Bestandteil im Volkscharakter, den wir so notwendig brauchen, als die gemütliche Fähigkeit geselliger Freude, die glückliche Kunst, richtig zu leben."

Gleichsam als wollte man die Worte des Herrn Gantvort Lügen strafen und zeigen, dass der Amerikaner nicht allen Sinnes für die schönen Künste bar, hatten sich am Morgen nach dem patriotischen Abend die Lehrer und Lehrerinnen in der grossen, noch immer im Feierkleide der rôt-weiss-blauen Farben prangenden Festhalle eingefunden, um dem Vortrage des Herrn Wm. M. Beardshear aus Ames, Ia., eines jungen Mannes mit weittragender, melodischer Stimme, über den „Einfluss der Poesie auf die Erziehung vom Standpunkt des Schönen" andächtig zu lauschen. Trotzdem Herr Beardshear behauptet, dass jeder Mensch ein geborener Dichter, dürfte es uns doch ein bisschen schwer fallen, die vielen Zitate ins Deutsche zu übertragen. Sein Vortrag wurde mit grossem Beifall aufgenommen. Dasselbe lässt sich von den beiden folgenden Vorträgen behaupten, die gleichfalls die Beziehung der Litteratur zur Erziehung zum Gegenstande hatten.

In der Schlussversammlung verlas Dr. N. M. Butler aus New York die Prinzipienerklärung der N. E. A. Daraus heben wir einige Sätze hervor:

Die Volksschule ist die stärkste Hoffnung der Nation. Die amerikanische Volksschule hat den Zweck, sowohl die Reichen anzulocken und zu unterrichten, als auch die Armen zu versorgen und zu erziehen. Innerhalb ihrer Mauern werden amerikanische Bürger gemacht, und niemand kann ohne Gefahr von ihren Wohlthaten ausgeschlossen werden. Was dem Volke der Ver. Staaten soviel Nutzen gebracht hat, sollte unverzüglich denen zur Verfügung gestellt werden, die, durch die Geschicke des Krieges, unsere Mündel geworden sind. Die Ausdehnung des amerikanischen Volksschulsystems auf Cuba, Porto Rico und die Philippinen ist eine gebieterische Notwendigkeit, sodass daselbst Kenntnisse eine allgemeinere Verbreitung finden und damit die Grundlage geselliger Ordnung und wirksamer lokaler Selbstregierung in der Intelligenz und Moralität geschaffen werden.

Die Prinzipienerklärung fordert ferner von der nächsten Sitzung des Congresses die Umbildung des nationalen Erziehungsbureaus in ein unabhängiges Departement, damit eine wirksame Kontrolle der erzieherischen Systeme in Alaska, auf den Inseln, die jetzt von uns abhängen, und im Indianerterritorium ausgeübt werden könne; sie drückt ihre Zufriedenheit mit der schnellen Zunahme der Bildungsgelegenheit an Hochschulen und Colleges—und—Universitäten, sowie an Gewerbe- und Handelsschulen aus; sie billigt herzlich jede Massregel zur Hebung des Lehrerstandes, wie zureichende Vorbildung, Stellungssicherheit, anständiges Gehalt, und ein systematisches Pensionssystem, — sie heisst endlich auch die Bereitwilligkeit der Hochschulen und Colleges, die Bedingungen zur Aufnahme in ihre respektiven Schulen einheitlich zu gestalten, willkommen.

Nach Annahme der üblichen Dankesbeschlüsse führte sich der neue Präsident, Herr James M. Green, mit einer Ansprache ein. Herr Green ist aus der Volksschule hervorgegangen. Er ist jetzt Prinzipal der Staatsnormalschule zu Trenton, N. J., seiner Alma mater.

Im Verlaufe des Abends war natürlich noch einmal „Dixie", und wiederum „Dixie", gesungen worden, jetzt aber vertagte sich die Lehrerschaft mit dem Absingen der Hymne „Amerika".

Um die Ehre, die nächste Konventionsstadt zu sein, stritten sich Detroit und Cincinnati. Eine Wahl ist jedoch in Charleston selbst nicht getroffen worden.

Es bleibt uns noch übrig, die Thätigkeit der einzelnen Departements der N. E. A. vor allem des National Council, einer kurzen Berichterstattung zu unterziehen.

II. Korrespondenzen.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Dresden.

In dem von neuem erschienenen „Handbuch der Schulstatistik für das Königreich Sachsen" von Arthur Kolbe befindet sich am Schlusse ein reiches Zahlenmaterial, das die Entwickelung des sächsischen Schulwesens in interessanter Weise darlegt.

Am 1. Mai 1900 zählte die Universität Leipzig 65 ordentliche Professoren, 9 ordentliche Honorar-Professoren, 75 ausserordentliche Professoren, 69 Privatdozenten, 5 sonstige Lehrer und 3269 Studierende und Hörer.

Die Technische Hochschule in Dresden hatte 47 Professoren, 11 Privatdozenten, 313 Assistenten und 1073 Schüler.

Die zehn sächsischen Realgymnasien hatten 235 Professoren und Lehrer, 33 Fachlehrer und 3995 Schüler; an den fünfzehn Gymnasien wirkten 354 Professoren und Lehrer, 37 Fachlehrer, und die Schülerzahl betrug 5819; an den 34 Realschulen (einschliesslich 17, verbunden mit Progymnasien und 6 Privatinstituten) waren 451 Lehrer, 72 Fachlehrer, 7 Vikare und 28 Hilfslehrer thätig; der Besuch belief sich auf 10,647.

Um die genannte Zeit gab es in Sachsen 1914 Orte mit und 1740 Orte ohne Schule. Überhaupt gab es 2234 öffentliche evangelische und 116 katholische Volksschulen; mit einer Fortbildungsschule waren 1971 verbunden. Die gesamten sächsischen Volksschulen wurden von 343,773 männlichen, 361,339 weiblichen, zusammen 705,112 Zöglingen besucht, davon waren 682,272 evangelischer Konfession, 19,668 katholisch, und 3172 gehörten sonstigen Konfessionen an. Die Zahl der Fortbildungsschüler betrug 84,650, darunter 2329 weibliche.

An den sächsischen evangelischen Volksschulen wirkten 362 Direktoren, 7983 ständige Lehrer, 287 ständige Lehrerinnen, 312 Vikare und Vikarinnen, 1614 provisorische und Hilfslehrer, 113 provisorische und Hilfslehrerinnen, zusammen 10,671. An den katholischen Volksschulen wirkten 546 Lehrkräfte, davon 360 an Privatschulen.

Insgesamt waren also an sächsischen evangelischen und katholischen Volksschulen 11,245 Lehrkräfte thätig. Durchschnittlich kamen auf einen Lehrer in der Volksschule 62.70 zu unterrichtende Kinder und auf eine Volksschulanstalt 300 Kinder. Was den Stand des Unterrichts selbst betrifft, so ist derselbe, wie man in Amerika sagen würde, „A 1".

Die 75. Jahresfeier des Freiherrl. v. Fletcher'schen Seminars wurde unlängst in erhebender Weise begangen. Aus nah und fern waren Angehörige aller, zum Teil sehr alter Semester erschienen, um an der Festlichkeit teil zu nehmen. Eine von Herrn Zschocke herausgegebene Festzeitung trug viel zur Erheiterung bei.

Willie Lotzsch

Baltimore.

Eine Umgestaltung des hiesigen Schulwesens ist unter der neuen Leitung im Gang begriffen. Superintendent Van Sickle hat dabei mit richtigem Blick zunächst den Lehrkörper selbst ins Auge gefasst. "As is the teacher, so is the school", ist eines seiner Leitmotive. Während unter dem früheren System bei Lehramtsbewerbern lediglich das Kennen in

betracht gezogen wird (und selbst dieses wurde von damals blühenden Schulratspolitikern zuweilen ausser acht gelassen), soll jetzt auch dem Können sein gutes Recht eingeräumt werden.

Es ist daher mit dem neuen Jahre eine Übungsschule (training school) für angehende Lehrer und Lehrerinnen eingerichtet worden, ausserdem wird es den schon im Schuldienst Stehenden durch Spezialkurse, grösstenteils an der Johns Hopkins Universität, erleichtert, sich auf der Höhe der Zeit zu halten. Es ist zu wünschen, dass die neue Strömung einen heilsamen Einfluss auf die Selbstzufriedenen und Gleichgültigen ausübt, giebt es doch nicht wenige, die bisher weder das Bedürfnis fühlten, noch die Verpflichtung erkannten, sich eine Schulzeitung zu halten.

In der Umgestaltung des Unterrichtsplans scheint der Gedanke massgebend zu werden, „Non scholae, sed vitae discimus". Es ist nur zu befürchten, dass dem deutschen Unterricht weniger Zeit eingeräumt werden wird, als das bisher der Fall gewesen ist. Gewaltsame oder plötzliche Umänderungen sind indessen kaum zu erwarten. In einer freundschaftlichen Ansprache an die Lehrerschaft äusserte sich jüngst der Superintendent: "I believe in building up, not in tearing down. I believe in substituting the better for the worse. The best things do not come in a day. They are of slow growth. We can afford to wait."

Der Deutsche Lehrerverein hat folgende Beamte für das laufende Jahr gewählt: Präsident: August Hering; Vizepräsident: A. G. Schwier; Sekretär: Carl Lägeler; Schatzmeisterin: Louise Thalwitzer; Exekutivkomitee: Fr. Schröck, A. G. Schwier, Ed. Heinichen, Emma Rogge, Marie Sonnemann, C. O. Schönrich. Der vorletzten Versammlung schilderte Fräulein Thalwitzer die Eindrücke, die sie während ihrer letztjährigen Ferienreise an einer Berliner Gemeindeschule gewann, und in der letzten Versammlung folgte Oberlehrer Lägeler mit einem Vortrag „Reiseerinnerungen mit pädagogischen Streiflichtern", wobei er vornehmlich die Pariser Weltausstellung Revue passieren liess. Beide hochinteresante Vorträge wurden mit reichem Beifall aufgenommen, und an die Betreffenden wurde die Bitte getellt, ihre Vorträge den Pädagogischen Monatsheften zur Veröffentlichung zu übermitteln.

Als psychologische Rätsel erscheinen folgende peinliche Vorfälle der jüngsten Zeit: Ein junger Zahnarzt, der sich bisher in der besten Gesellschaft bewegte, wurde als gemeiner Ladendieb ertappt. — Ein Student der Medizin an der Johns Hopkins Universität, 23 Jahre alt, brach im chemischen Laboratorium daselbst ein und stahl vier Pfund Platin im Werte von $1200. Sein 32jähriger Bruder, Student an der Zahnarzneischule, war sein Helfershelfer. Beide gaben an, dass sie das Geld zur Beendigung ihrer Studien gebrauchen wollten. Sie wurden nur zur Erstattung der Prozesskosten verurteilt und auf ein Jahr unter die Aufsicht der Gefangenen-Hilfsgesellschaft gestellt, da die Universitätsbehörde von einer Verfolgung absah. Beide sind aus Boston gebürtig. — Der dritte Fall ist besonders peinlich, weil die Betreffende einer der ältesten, besten und geachtetsten deutschen Familien der Stadt angehört. Dieselbe, bisher Lehrerin an einer der beiden höheren Töchterschulen, ist nämlich wegen Dachauerei dem Kriminalgericht überwiesen worden.

Ein weiteres trauriges Zeichen der Zeit lässt sich aus dem eben erschienenen Jahresbericht der Maryländer Staatszuchthausbehörde erkennen. Es ergiebt sich nämlich, dass die Zahl der Gefangenen in den letzten zehn Jahren um siebenundvierzig Prozent zugenommen hat, während im selben Zeitraum der Bevölkerungszuwachs im Staat nur vierzehn Prozent beträgt. — **S.**

Chicago.

Am 27. Dezember veranstaltete der Deutsche Lehrerverein eine Weihnachtsfeier mit Christbaum in der Schiller-Halle. Da das Wetter sehr schön war, so liess auch der Besuch nichts zu wünschen übrig. Fast alle Mitglieder des Vereins hatten sich eingestellt. Das für diesen Zweck aufgestellte Programm schien alle in hohem Masse zu befriedigen. Gesang, Musik und Vorträge wechselten miteinander ab, und an einer schön gedeckten Tafel wurden Erfrischungen eingenommen. Da diese Zusammenkunft die letzte war im alten Jahr, so wünschte man einander beim Auseinandergehen ein glückliches Neujahr.

E. A. Z.

Cincinnati.

Die gigantischen Unterschlagungen von Schulgeldern, die nach dem rechtzeitigen Tode des Schulratsklerks Griffith plötzlich ans Tageslicht kamen, hielten hier seit Wochen die Gemüter in Aufregung. Das gab doch mal wieder einen anderen Gesprächsstoff, als immer der neue Superintendent und sein Reform-Lehrplan. Wie konnten diese Unterschleife, die während der 1 jährigen Amtszeit des Clerks auf ungefähr 400,000 Dollars angeschwollen sein sollen, so lange unentdeckt bleiben, hatte Griffith Mitschuldige und haben nicht noch andere krumme Transaktionen, z. B. Stellenverkauf, in unserem Schuldepartement während der letzten Jahre stattgefunden? Das sind die Fragen, die gegenwärtig besonders in Lehrerkreisen lebhaft besprochen werden. Die hochnotpeinliche Untersuchung, die sofort nach der „Entdeckung" angeordnet wurde, soll über all diese Punkte Licht verbreiten, doch die Botschaft hör ich wohl, allein ——— Mehr als der genaue Betrag der unterschlagenen Gelder wird von den Experten, den teuren, nicht festgestellt werden, und das hat wenig Zweck, sintemalen ja doch nichts mehr von dem Raub zurückzubekommen ist, weil man die Bürgschaft des Clerks in den letzten Jahren nicht wieder erneuerte. Es war halt in unserer Schulbehörde eine geradezu rührende, gegenseitige Vertrauensduselei eingerissen, wenn nicht was Schlimmeres.

Mitschuldige und andere Krummigkeiten werden die modernen Inquisitoren wohl schwer entdecken, denn der Hauptschuldige ist tot, und die Toten erzählen nichts mehr. Aber warum nimmt der Schulrat oder das Untersuchungskomitee nicht ein tüchtiges Medium zuhilfe und lässt sich in einer Seance den Geist Griffiths zitieren, vielleicht auch den der früheren Vorsteherin des Zeichen-Departements?! Die zwei Geister könnten wohl etwas erzählen!

Nach dem bekannten Sprichwort vom Kalb und Brunnen werden jetzt die verschiedensten und unfehlbarsten Vorbeugungsmittel gegen Wiederholungsfälle in Vorschlag gebracht. Das gefährlichste hiervon ist die Abschaffung des Schulrats und Einsetzung einer Erziehungskommission, bestehend aus etwa fünf repräsentativen Bürgern. Was dies für das deutsche Departement in den öffentlichen Schulen zum Gefolge hätte, wissen wir nur allzuwohl. Es ist doch eine wunderbare Logik; weil Schulgelder gestohlen wurden, soll das deutsche Departement dafür büssen, indem man es abschaffen, oder wenigstens beschneiden möchte. Dadurch, glauben unsere nativistischen Widersacher, könnte ein Teilchen der veruntreuten Gelder wieder eingebracht werden. Sehr schlau, doch nicht schlau genug, denn man wird, wenn die Zeit kommt, den Anschlag zu vereiteln wissen.

Lehrerversammlungen. — Bezugnehmend auf die oben erwähnte traurige Angelegenheit, richtete Herr Schwaab, der Vorsitzer des deutschen Departements im Schulrat, während der beiden letzten Lehrerversammlungen an die deutschen Lehrkräfte einige sehr beherzigenswerte Worte. Herr Schwaab versicherte, dass alle Angriffe auf den deutschen Unterricht abprallen würden, so lange die deutsche Lehrerschaft selbst ihre volle Pflicht in jeder Hinsicht thue und unermüdlich für ihre Sache auf der Wache stehe. Bei vielen, besonders vom jüngeren Element, sei dies leider nicht der Fall, weil dieselben ihre Stellungen nicht recht zu verstehen scheinen. Mit dem Erteilen des Unterrichts und Ziehen des Gehalts sei die Pflicht eines deutschen Lehrers in diesem Lande noch lange nicht erledigt. Dass ein Lehrer an allen Bestrebungen zur Förderung seines Berufs regen Anteil nehme, sei eigentlich selbstverständlich, wenn er seine Aufgabe, die eigene Fortbildung, richtig erfasst habe. Es sei sehr zu bedauern, dass sogar hierin manche ihre Schuldigkeit nicht thun. Aber das Interesse für das Deutschtum im allgemeinen sollte sich beim deutschen Lehrerstande auch dadurch bekunden, dass derselbe sich mehr an deutschen Vereinen und Unternehmungen beteilige, anstatt sich diesen gegenüber kühl und ablehnend zu verhalten. Zu zeiten der Gefahr könnte eine enge, warme Fühlung mit dem Deutschtum sehr zu statten kommen. Von englischer Seite werde die deutsche Lehrerschaft ohne Unterlass beobachtet, und wenn man dort findet, dass die Lehrer selbst an deutschen Bestrebungen keinen Anteil nehmen, so sind Angriffe auf deu deutschen Unterricht eine natürliche Folge.

Herr H. E. Kock hielt hierauf über

das selbstgewählte Thema „Neuere Forschungen der physiologischen Psychologie" einen Vortrag, womit die Oberlehrersitzung ihren Abschluss fand. In der Versammlung des deutschen Lehrervereins am darrauffolgenden Samstag (9. Dez.) las derselbe Herr über „Farbenphotographie". Bei Erledigung des geschäftlichen Teils wurde durch Dr. Fick das noch immer schlafende Dornröschen, genannt „Deutscher Lehrerverein von Ohio", mal wieder zu wecken versucht. Da der Schlummer ein sehr tiefer, ja totähnlicher zu sein scheint, so ernannte der Präsident die Herren Fick, Hahn und Burger als Wiedererweckungskomitee, das bis zur nächsten Versammlung über die erzielten Resultate berichten solle; hoffentlich sind dann diese recht erfreuliche. Dem deutschen Kindergartenverein, der zur Zeit seine geschwächte Kasse durch einen Bazar zu stärken suchte, wurden $25 als Weihnachtsgeschenk angewiesen. Auf dem Programm dieser Versammlung standen ausserdem zwei Liedervorträge vom gemischten Lehrerchor, sowie ein Violin- und ein Pianosolo, die sämtlich in befriedigender Weise zu Gehör gebracht wurden.

Herr Schwaab wiederholte bei dieser Gelegenheit seine vollberechtigte Philippika vom Donnerstag zuvor. Er hätte dieses Mal noch hinzufügen können, dass gewisse Lehrkräfte, die der deutschen Sprache in Wort und Schrift nicht vollkommen mächtig seien, ebenfalls eine indirekte Gefahr für das deutsche Departement in den öffentlichen Schulen bilden. Denn wie kann ein Lehrer ein Fach erfolgreich unterrichten, wenn er dieses Fach selbst nur sehr unvollkommen beherrscht! Solche in einem Glashaus Sitzenden — das möge hier nebenbei bemerkt werden — sollten in ihren Vorträgen mit kritisierenden Bemerkungen über ältere Kollegen sehr vorsichtig um sich werfen und lieber die Elemente der deutschen Grammatik lernen, auf dass sie sich nicht selbst und den ganzen Stand durch ihr fehlerhaftes Deutsch blamieren!

E. K.

Cleveland, O.

Versammlung deutscher Lehrer. Am 23. November versammelten sich die deutschen Lehrer und Lehrerinnen. Herr Otto Pinhard hielt einen Vortrag über Max Müller. Der Vortrag fand ungeteilten Beifall. Nachdem Herr Woldmann einige offizielle Mitteilungen gemacht hatte, rief Herr Adolph Kromer die Pädagogische Gesellschaft zur Ordnung. Die Sekretärin und Schatzmeisterin legte ihren Jahresbericht vor, aus dem sich ergab, dass die Finanzen des Vereins in sehr günstigem Zustande waren. So wurde beschlossen, für das laufende Jahr keinen Jahresbeitrag von den Mitgliedern einzufordern. Dann wurden die Beamten für das nächste Jahr erwählt. Herr Kromer wurde wieder zum Präsidenten, Frl. Müch für das Amt eines Vizepräsidenten und Frl. Marie Walz abermals als Schatzmeisterin und Sekretärin gewählt. Nachdem unter Aufhebung der Regeln noch einige Mitglieder in den Verein aufgenommen waren, vertagte sich derselbe. Für die nächste Versammlung hat Frau Mathilde Grossart einen Vortrag zugesagt, bei welchem sie mit einer Anzahl Schüler ihre Theorien über die Beschäftigung der Anfänger im Deutschen darlegen wird. **H. W.**

New York.

Am 27. Dezember fand das zweite Weihnachtsfest der deutschen Speziallehrer von New York statt. Nach dem grossartigen Erfolge, dessen sich im vorigen Jahre unser erstes Fest erfreute, war es nicht anders zu erwarten, als dass uns der Weihnachtsmann noch einmal im freundlichen, festlich geschmückten Saale des Terrace Garden zusammenrief. Sein Ruf erging auch nicht vergebens an die Mitglieder und Freunde unseres Vereins. Jeder schien es sich zur besonderen Aufgabe gemacht zu haben, den Abend zu einem zweiten Erfolge zu gestalten.

Ein höchst interessantes Programm von musikalischen und deklamatorischen Vorträgen, sowie ebenso kräftigen als warmen Ansprachen seitens des Präsidenten, Herrn Herzog, des Schulsuperintendenten Scheimer, des Dr. Bernstein und des Herrn Ohmstede versetzte die Anwesenden in die richtige festliche Stimmung.

Dieser neue gesellschaftliche Erfolg

zeigt uns wieder, was Eintracht, tüchtiges Zusammenhalten und Zusammenstreben thun können.

In der letzten Versammlung der Speziallehrer hielt Herr Rochow einen Vortrag über die Grammatik. Die hübsche, poetisch gehaltene Einleitung gefiel allen Anwesenden ausserordentlich.

Sodann setzte Herr Rochow vor allem anderen fest, dass die öffentliche Schule den Schüler in der deutschen Sprache so auszurüsten habe, dass sie ihm in vierfacher Weise dienstbar sei. Er soll 1) das gehörte, und 2) das geschriebene Wort verstehen, 3) soll es selbst sprechen, und 4) seine Gedanken schriftlich auszudrücken vermögen. Soll nun ein Schüler in stand gesetzt werden, schriftliche Rede aufzufassen, sowie seine eigenen Gedanken schriftlich darzustellen, so muss er wohl oder übel in die Formen der Sprache eingeführt werden. Blosses Verstehen, Hören, Lesen und Sprechen würde niemals an das gesetzte Ziel führen.

Das Verständnis für diese Sprachformen wird erworben durch Anschauung von Spracherscheinungen und durch fleissige Anwendung, durch Übung. Zur Darstellung und Einübung verschiedener Formen dient am besten der S a t z. Hier soll jedoch streng darauf gesehen werden, dass die Beispiele, die von den Kindern gegeben werden, einen Inhalt besitzen. Da nun der Vortragende solch hohen Wert auf gute Beispiele legt, der grammatikalische Unterricht aber nur in Verbindung mit Lesestücken betrieben werden kann, so möchte er ein Lesebuch sehen, das geordnete Beispiele dieser Art besitze.

Der Beschränkungen wegen, die dem deutschen Unterricht gesetzt sind, ist es wohl kaum zu erwarten, dass die Ziele, die Herr Rochow sich inbezug auf den grammatischen Unterricht setzt, noch nicht zur Wirklichkeit werden können.

Wegen der vorgeschrittenen Zeit wurde die Besprechung des Vortrages auf die nächste Versammlung verschoben. **F. A.**

Philadelphia.

Dass es mit der Erziehung hierzulande noch im Argen liegt, lässt sich aus dem Vortrag des Herrn Eugen Smith aus New York erkennen, den er dieser Tage vor der Jahresversammlung der National Prison Association hielt. Herr Smith hat sich seit Jahren sehr viel mit allen diesbezüglichen Fragen beschäftigt und gilt als ein äusserst gewissenhafter und vorsichtiger Mann, der sich ängstlich vor allen Übertreibungen und vorschnellen Schlüssen hütet, so dass die Ergebnisse seiner Berechnungen der Wahrheit so nahe kommen, wie das möglich ist. Er sprach über „Die Kosten des Verbrechens". Um einen Begriff von der ungefähren Höhe der Kosten gewinnen zu können, welche das Verbrechen dem Lande verursacht, unterwarf der Redner die Jahresausgaben von neun Städten des Landes, die Unkosten der County- und Staatsverwaltungen und die der Bundesregierung einer gründlichen Prüfung und Sichtung, worauf er alle Posten, die dem Verbrechen zuzuschreiben sind, zusammenstellte.

Es ergiebt sich, dass die dem Verbrechen zuzuschreibende Stadt- und Countybesteuerung sich auf $3.50 für den Kopf der städtischen Bevölkerung, oder bei einer Kopfzahl von 30,000,000 auf $105,000,000 im Jahre beläuft; dass die durch das Verbrechen benötigte Town- und Countybesteuerung sich auf $1.00 für den Kopf der ländlichen Vevölkerung stellt, oder für 45,000,000 Seelen auf $45,000,000, und dass endlich die auf Rechnung des Verbrechens zu schreibende nationale und staatliche Besteuerung im Jahre die Summe von $50,000,000 ausmacht.

Die dem Verbrechen zuzuschreibende Besteuerung würde sich demnach im ganzen auf $200,000,000 im Jahre belaufen, und das ist nach dem Urteil anderer Statistiker auf diesem Gebiete eine sehr mässige Schätzung. Zu diesen, durch die sich im Laufe des Jahres ereignenden verbrecherischen Handlungen bedingten Geldauslagen kommen die der gesetzliebenden Bevölkerung daraus entstehenden Verluste, und die schätzt Herr Smith auf mindestens $400,000,000 das Jahr.

Herr Smith geht dabei von der Annahme aus, dass jeder berufsmässige Verbrecher sich im Laufe des Jahres durchschnittlich $1600 aneignet, und dass in den Vereinigten Staaten rund 250,000 Menschen von Raub, Diebstahl u. s. w. leben. Diese beiden Posten, Ausgaben und Verlust, belaufen sich also insgesamt auf $600,000,000 das Jahr.

Wenn man dazu noch den Schaden,

welchen Verbrecher an Leib und Leben ihren Opfern zufügen, hinzuzählt, und denselben auf $150,000,000 im Jahr veranschlagt, erhält man die Gesamtsumme von $750,000,000 im Jahr, also $10 für jeden Einzelnen der Bevölkerung. Man mag den letzteren Posten von $150,000,000 ganz weglassen und es bleibt immer noch die erstaunliche Thatsache, dass die Unkosten, welche das Verbrechen dem Lande verursacht, im Jahre mindestens ein Drittel höher sind, als die Gesamtausgaben, die für die Erziehung gemacht werden.

B.

Saginaw.

In der Novemberversammlung des Lehrervereins des Saginaw-Thales sprach Herr Huber über das wichtige Thema „Anschauungsunterricht". Er teilte sein Thema in folgende Abteilungen:

Psychologische Begründung.

Historische Entwickelung.

Wie hat sich der Anschauungsunterricht zu gestalten?

1. Psychologische Grundlage.
2. Werkzeuge.
3. Zweck (formaler, materialer.).
4. Gegenstände in natura vorführen, Modelle, Bilder.
5. Lehrverfahren.
6. Verteilung des Lehrstoffes. Welche Stellung hat der Anschauungsunterricht einzunehmen?

Dass der Anschauungsunterricht speziell für die Primärschulen empfehlenswert ist, wird niemand bestreiten, und ist er doppelt zu empfehlen für die unteren Klassen des deutsch-englischen Departements, um die Kinder im Deutschsprechen zu üben; denn da hapert es allenthalben. Hat man so den Kleinen auf eine höchst interessante Weise einen Wortschatz beigebracht, so wird das Lesen später viel leichter von statten gehen.

Da uns nun leider Gegenstände in natura oft fehlen, so müssen gute Bilder dieselben ersetzen. Es sollte also in keiner deutsch-englischen Primärschule eine Serie guter Bilder für den Anschauungsunterricht fehlen. Die Bilder sollten gross genug sein, dass sie von sämtlichen Schülern des Zimmers gut gesehen werden.

Im folgenden kann ich nur einige Sätze des umfangreichen Vortrages wiedergeben.

Wir nennen die absichtliche, auf einen Gegenstand gerichtete wahrnehmende Thätigkeit der Sinne anschauen und das dadurch erzeugte Bild eine Anschauung.

„Brauch dein Auge, brauch dein Ohr, stets kommt etwas Neues vor."

Nicht Begriffe, sondern Einzelvorstellungen müssen im Unterricht an den Anfang gestellt werden, und aus diesen sind nach und nach durch Kombination und Abstraktion die Gesamtvorstellungen zu gewinnen.

Zur Erzeugung brauchbarer Anschauungen und Vorstellungen ist Schärfung und Übung der Sinne ein Haupterfordernis des ersten Unterrichts.

Pestalozzi war es, der dem Prinzip der Anschauung allgemeine Geltung für den elementaren Unterricht verschaffte.

Diesterweg will den Anschauungsunterricht zu einem materiell vorbereitenden Elementarkursus für alle Schulfächer machen.

Die Kinder sind den Eindrücken der Aussenwelt viel zugänglicher als die Erwachsenen, lassen alle Vorgänge viel unmittelbarer auf sich wirken, als diese; sie sehen im Laufe des Jahres die verschiedenen Veränderungen, welche in der Natur vorgehen. Naturgemäss ist für den Anschauungsunterricht der Anknüpfungspunkt gegeben; er schliesst sich dem Leben in den verschiedenen Jahreszeiten an und behandelt immer diejenigen Stoffe, welche zu der Zeit gerade am meisten wahrgenommen werden. Kommen im Frühlinge die Blumen aus der Erde hervor, wird im Sommer das Heu auf der Wiese geerntet, werden im Herbste den Bäumen im Garten die Früchte genommen, ziehen die Zugvögel fort, fällt im Winter der Schnee nieder, und sind die Flüsse und Bäche mit Eis bedeckt, dann sollen auch die Kinder im Anschauungsunterricht davon hören.

Der Redner schliesst seinen Vortrag mit den Worten: „Ja, selbst in Hochschulen wird von einigen erfolgreichen Lehrern der Anschauungsunterricht zur Erteilung von Fremdsprachen mit grossem Vorteil benutzt, unter Zuziehung von Bildern, die für diese Zwecke ausgewählt werden."

Ich bezweifle, dass Anschauungsbilder bei Erteilung von Fremdsprachen in der Hochschule eine grosse Rolle spielen werden; aber es würde sich meiner Ansicht verlohnen, wenn eine passende Serie Bilder für Primärschulen empfohlen würden.

J.

III. Umschau.

Amerika.

Boston. Die am 14. Dez. vorigen Jahres stattgefundenen Munizipalwahlen ergaben, soweit die Mitglieder des Schulrates in Betracht kommen, ein höchst erfreuliches Resultat, indem es der "Public School Association" gelang, fünf ihrer acht Kandidaten gewählt zu sehen. Vielleicht wäre der Erfolg für die genannte Vereinigung noch günstiger gewesen, wenn sie sich in ihrer Wahlagitation einer gemässigteren Sprache bedient hätte. Alle Anzeichen deuten darauf hin, dass die Organisation des gesamten Schulsystems bedeutende Änderungen erfahren wird. — Superintendent Seavers Gehalt wurde auf $6000 erhöht.

Atlanta, Ga. Ein Radikalmittel, um die Schulden, mit denen der Schulfonds Georgias belastet ist, zu tilgen, hat Senator Thomas Baker dem Staatssenate empfohlen; es sollten nämlich sämtliche öffentliche Schulen auf ein Jahr geschlossen werden. Ob sein Mittel Anwendung finden wird, bleibt abzuwarten.

Chicago. Auch die Schulverwaltung Chicagos hat mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Um die Ausgaben mit den Einnahmen in Einklang zu bringen, war die Schulverwaltung schon im vorigen Jahre gezwungen, die Schulen eher zu schliessen, so dass einzelne Klassenlehrer eine Gehaltsreduktion bis zu $145 erfuhren. Dieses Jahr drohen weitere Verkürzungen. Die Vereinigung der Lehrer Chicagos sah sich infolge dessen veranlasst, mit einem offenen Briefe vor die Öffentlichkeit zu treten, in dem sie gegen diese Gehaltsverkürzungen protestiert.

Albany, N. Y. Dr. Münsterbergs Ausführungen im "Atlantic Monthly" (Mai 1900; cf. Juniheft der P. M.) haben in Dr. J. C. Wight einen Anhänger gefunden. Derselbe hielt vor dem "Hudson River Schoolmasters' Club" einen Vortrag über "Teacher's Burden", in dem er behauptete, der grösste Hemmschuh des Lehrers sei, dass man von ihm das nutzlose professionelle Studium verlange. Dem Lehrer solle vielmehr gestattet sein, seine natürlichen Anlagen zu entwickeln, als gezwungen zu sein, den konventionellen Regeln tonangebender Pädagogen zu folgen.

Boston. Superintendent Balliet, der kürzlich von einer Studienreise in Europa zurückkehrte, teilte vor der "Massachusetts Teachers' Association" seine Beobachtungen mit. Unter anderem erklärte er, dass die Elementarschulen Deutschlands nicht besser als die unseren seien, dass dagegen dessen Gymnasien und Universitäten unsere Hochschulen und Universitäten bei weitem überragen. In keinem europäischen Staate beginne der Unterricht in fremden Sprachen so spät als bei uns, und er mache deshalb den Vorschlag, dass in jeder Stadt eine Distriktschule abgesondert würde, zu welcher die begabtesten Schüler Zutritt erhalten sollten, und die das Studium des Lateinischen und einer modernen Fremdsprache in ihren Lehrplan aufzunehmen hätte.

Kanada. In der Provinz Ontario hat sich in den 3 Jahrzehnten von 1867—1897 die Zahl der Lehrkräfte an den Volksschulen von 4890 auf 9128 und die Zahl der Volksschüler von 401,643 auf 482,538 erhöht, während der Aufwand für das Schulwesen von $1,437,189 auf $4,215,670 gestiegen ist.

Deutschland.

Die im Jahre 1827 von Adolf Diesterweg begründeten Rheinischen Blätter für Erziehung und Unterricht treten am 1. Jan. d. J. in ihren 75. Jahrgang. Unentwegt haben dieselben im Sinne ihres grossen Gründers für die Sache der Erziehung und des Unterrichts gearbeitet, trotzdem manche Stürme über das Schulschifflein in den Jahren ihres Bestehens dahingebraust sind. Der Name Diesterwegs hat in Amerika einen zu guten Klang, als dass wir uns nicht auch den Gratulanten zu diesem Jubiläum von ganzem Herzen anschliessen sollten, hoffend, dass es dem Blatte vergönnt sein möge, noch lange Jahre im Dienste der wahren Menschenbildung zu wirken.

Der amerikanische Botschafter White in Berlin empfing eine Abordnung des deutschamerikanischen Kriegerbundes, dessen Vorstand Richard Müller dem Botschafter in warmen Worten für seine unermüdlichen Bemühungen dankte, ein herzliches Einvernehmen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten zu erhalten. In seiner

Erwiderung wies der Botschafter auf die mannigfachen und wichtigen Bande hin, welche die Vereinigten Staaten und Deutschland verbinden. Er sprach sich lebhaft zu gunsten der Beibehaltung und Pflege der deutschen Muttersprache durch die Deutschamerikaner aus, weil er darin nicht nur einen unschätzbaren Vorteil für die Betreffenden, sondern auch ein starkes Bindeglied erblicke, welches geeignet sei, die beiden Länder, trotz wohl auch in Zukunft unvermeidlicher Gegensätze wirtschaftlicher Natur, in dauernder Freundschaft zu erhalten. Hoffentlich nehmen sich die Deutschen in Amerika diese kluge Mahnung zu Herzen.

Bei der Abrechnung über die letzte Deutsche Lehrerversammlung in Köln hat sich ein Fehlbetrag von 663.62 Mark ergeben. Der geschäftsführende Ausschuss des Deutschen Lehrervereins hat einstimmig beschlossen, dem Gesamtvorstande die Deckung desselben aus der Kasse des Deutschen Lehrervereins zu empfehlen.

Hygienische Massregeln in der Schule. Die Regierung zu Köln hat eine sehr nützliche Anregung auf dem Gebiete der Schulgesundheitspflege gegeben. In der Verfügung wurde den Gemeinden gegenüber der Wunsch ausgedrückt, für die auswärtigen Schüler Filz- oder Holzschuhe zur Benutzung in der Klasse anzuschaffen. Wie berichtet wird, ist die Anregung in einigen Kreisen auf fruchtbaren Boden gefallen. Die Gemeinden haben die nötige Zahl von Reserveschuhen beschafft und dadurch den Kindern, die mit nassem Schuhwerk zur Schule kommen, Gelegenheit geboten, dafür trockene Fussbekleidung einzutauschen.

In den Kochtopf gefallen. Die Gemeinde Gr.-Salza, die vor einigen Jahren mit grossen Hoffnungen Schulküchen eingerichtet hatte, findet, dass die Resultate der Kosten und Schulstörungen nicht wert sind, und will sie wieder aufheben, aber — nun versagt die Kgl. Regierung die Genehmigung zur Aufhebung. Es muss also weiter gekocht werden, auch nachdem der erste Enthusiasmus verflogen ist.

Frankreich.

Der französische Unterrichtsminister hat am 31. Juli durch eine Verfügung die Grammatik der französischen Sprache vereinfacht und unter anderem folgendes bestimmt: a) Die Veränderlichkeit des Partizips der Vergangenheit bei vorangehendem Akkusativ, also auch bei den reflexiven Verben ist aufgehoben. b) Die Verneinungspartikel ne bei den Verben des Fürchtens, Leugnens u. s. f. fällt weg. c) Der Bindestrich in zusammengesetzten Hauptwörtern, in Zahlwörtern und bei der Frageform ist nicht mehr notwendig. d) Die Regeln über das Geschlecht mancher Hauptwörter fallen weg oder werden vereinfacht, z. B. gens gilt immer als weiblich. e) Die strengen Regeln für die Behandlung der zusammengesetzten Hauptwörter in der Mehrzahl gelten nicht mehr. f) Die Anwendung des Teilungsartikels wird erleichtert; du bon pain gilt nicht als Fehler. g) Die Regeln über die Behandlung von demi, feu, nu und diejenigen von tout vor Eigenschaftswörtern sind beseitigt.

England.

The Board of Education. Das neue Unterrichtsministerium, dem durch Gesetz von 1899 das gesamte Unterrichtswesen untergeordnet ist (Elementary, Secondary and Technical Education), hat seinen ersten Jahresbericht herausgegeben. Einige Zahlen daraus mögen auch unsere Leser interessieren. Von der Pensionsordnung, die den vor Erlass derselben patentierten Lehrkräften den Eintritt frei lässt, machten 23,200 Lehrer und 27,143 Lehrerinnen Gebrauch, während 2,960 Lehrer und 14,972 Lehrerinnen „outside" blieben. Nach dieser Verordnung wurden 132 Lehrkräfte pensioniert (6304£), während 92 die Erlaubnis erhielten, über das 65. Altersjahr hinaus zu amtieren. Während 1874 nur 48,8% aller patentierten Lehrer eine Besoldung von über 100£ bezogen, hatten 1899 deren 63% über 100£. Waren vor 30 Jahren 47% des Lehrerpersonals Lehrer und 53% Lehrerinnen, so betrug letztes Jahr die Zahl der Lehrer nur noch 25%, die der Lehrerinnen 75%. Von den 5½ Millionen Kindern, die in England und Wales in der Volksschule sind, gehören rund 3 Millionen den Freiwilligen Schulen, 2½ Millionen den Gemeindeschulen an. Diesen steht die Erhebung von Steuern zu, für jene brachten die freiwilligen Beiträge letztes Jahr 771,964£ auf. Beiden Arten von Schulen kommen

gleichartige Staatsbeiträge zugut. Da in Gegenden, wo nur freie Schulen vorhanden sind, diese und ihre Lehrer mitunter schlimm daran sind, insbesondere auf dem Lande, so will der Lehrerbund eine allgemeine Enquête über den finanziellen Stand der Schulen anregen.

Ungarn.

Im Abgeordnetenhause trat der Kultusminister den Bestrebungen schärftens entgegen, den deutschen Sprachunterricht aus den Schulen auszumerzen. Der deutsche Sprachunterricht dürfe nicht vernachlässigt werden, da selbst Frankreich denselben pflege.

Italien.

Eigentümliche Massnahmen. Italien hat seit einiger Zeit einen neuen Unterrichtsminister: an die Stelle des Ministers Baccelli ist der Minister Gallo getreten. Der macht's, wie's nun einmal vielfach in Italien Sitte ist: er hebt alle Neuerungen, die sein Vorgänger eingeführt hat, wieder auf. So hat er auch verfügt, dass die deutsche Sprache nicht mehr Unterrichtsgegenstand in den Mittelschulen sein soll. Diese Verfügung steht mit dem Interesse Italiens und seiner Bewohner im schärfsten Gegensatze, denn die deutsche Sprache wird von Jahr zu Jahr für die Italiener immer unentbehrlicher und zwar auf den verschiedensten Gebieten des Lebens. Der italienische Handelsverkehr mit Deutschland, Österreich und der Schweiz bildet fast die Hälfte des italienischen Aussenhandels, am Fremdenverkehr in Italien sind die Deutschen unter allen Völkern mit dem höchsten und jährlich noch steigenden Prozentsatz beteiligt, die Kenntnis der wissenschaftlichen Litteratur Deutschland ist auch in Italien der Wissenschaft und dem Erwerbsleben unumgänglich nötig geworden. In einzelnen Landstrichen Norditaliens haben sich in jüngster Zeit so viele Deutsche angesiedelt, dass in der einheimischen Bevölkerung jeder Arzt, jeder Kaufmann, ja auch der strebsame Handwerker deutsch lernt, um mit den neu angesiedelten Deutschen in Verkehr treten zu können. Alles dies hat den Unterrichtsminister Gallo wenig gekümmert. Die natürliche Entwickelung der Dinge in Fragen des Sprachunterrichts ist ja nun freilich stärker als die Verfügung eines Ministers, und so bezweifeln wir nicht im mindesten, dass sich die Kenntnis der deutschen Sprache in Italien nach wie vor ausbreiten wird. Der zunehmende Handelsverkehr, der Fremdenverkehr, die Einwanderung, das ganze Erwerbsleben, das zu einem grossen Teile die Kenntnis des Deutschen verlangt, sind Faktoren, gegen welche ein übelwollender Minister ohnmächtig ist.

Chile.

Valparaiso. Die seit dem Jahre 1858 hier bestehende deutsche Schule ist jetzt 9klassig und wurde im letzten Schuljahre von 222 Schülern (102 Knaben und 120 Mädchen) besucht, die meist deutschen Ursprungs sind. Nur 23 Engländer und 12 Chilenen befinden sich darunter. Ausser dem Direktor Dr. Oskar Fiedler wirken hier 7 Lehrer und 5 Lehrerinnen. Die Lehrer erhalten 1800—2000 Dollars Gehalt, am Ende des Jahres 10% des Gehaltes als Remuneration, sowie freie Wohnung im Schulgebäude oder 240 Dollars Wohnungsgeld. Über die vielen unentschuldigten Versäumnisse wird bitter geklagt. Es giebt Schüler, die im Jahre 360—400 Unterrichtsstunden versäumt haben, ohne krank gewesen zu sein; doch haben auch einzelne keine Stunde gefehlt.

IV. Vermischtes.

Noch etwas von der Pariser Weltausstellung. In der Weltausstellung befand sich eine Abteilung, in der die Regierung der Republik die bewundernswürdigen Resultate des französischen Schulunterrichts ausstellte. Wenn man die Schülerhefte der deutschen Klasse durchblätterte, die schriftliche Arbeiten mit den Korrekturen der Lehrer enthielten, so sah man, dass diese von Fehlern wimmelten. Was aber merkwürdiger dabei war, die Lehrer verbesserten nicht nur die Fehler, sondern sie machten — noch mehr als die Schüler! So schrieb z. B. ein Schüler: Ich habe auf der Spaziergang, welche ich gemacht habe.... Und der Lehrer verbesserte: Ich habe auf den Spaziergang, welcher ich gemacht habe.... Man kann sehr alt werden und sehr glücklich leben, ohne den

geringsten Brocken einer fremden Sprache zu kennen; aber der Minister des öffentlichen Unterrichts hätte vielleicht gut daran gethan, die Unvollkommenheiten seines Unterrichts und die krasse Unwissenheit einiger seiner Lehrer den Blicken der Fremden zu entziehen, die darüber doch nur lächeln konnten.

Segen der Vereinsthätigkeit. Diesen charakterisiert Dr. v. Schneider, der Mitarbeiter des ehemaligen Ministers Falk, in seinen Lebenserinnerungen also: „Es ist das überhaupt der dauernde Gewinn von einer auf feste Ziele gerichteten Vereinsthätigkeit, dass sie uns mit tüchtigen Menschen in Verbindung bringt und dadurch geistig befruchtet."

Bücherbesprechungen.

Kinderwelt. Erzählungen und Gespräche aus der Natur. Aus dem Englischen nach Emilie Poulssons "In the Child's World" frei bearbeitet von A. Friedrich. Mit 12 Abbildungen von L. J. Bridgman, Springfield, Mass. Milton Bradley Co., 1899, 150 p.

Es ist nicht zu bestreiten, dass die amerikanische Jugendlitteratur neuerdings durch überaus ansprechende und passende Gaben für die Kleinen bereichert worden ist. Hervorragend unter diesen Arbeiten sind die Erzählungen und Geschichtchen der Kindergartenschriftstellerin Poulsson. Ihrem ziemlich umfangreichen Buche "In the Child's World" ist von berufener Seite das höchste Lob erteilt worden. Einzelne der vorzüglichsten Geschichten sind nun in freier Übersetzung verdeutscht und von der bekannten Firma Milton Bradley so in trefflicher Ausstattung veröffentlicht worden. Das Buch verdient weite Verbreitung.

Mara L. Pratt. Amerika's Story for America's Children. I. The Beginner's Book. Boston, D. C. Heath & Co., 132 p., 35c.

A beautiful little book for the young, presenting the history of the western continent in a series of simple biographies and sketches. The language is child-like but not childish, and will not fail to interest even adults, a sure proof of excellence. There is an abundance of illustrations several printed in color, the whole making a very attractive work.

H. H. F.

A German Reader for Beginners. With an introduction of English-German Cognates, Notes and Vocabulary, by H. C. O. Huss, Professor of Modern Languages in Princeton University. D. C. Heath & Co., Publishers.

This book is intended for students of German, whose mother tongue is the English. The author lays stress upon the correct pronunciation of German and offers in the Introduction the means for the pupil to acquire it. Proceeding upon this plan, the reading exercises are carefully selected and for this reason as well as for their contents are calculated to gain the desired end. The poems are gems of German literature and can not fail to please and inspire the student with a love of the German language. The notes present the grammatical instruction in a pleasing and practical manner, though they will not obviate the study of a good German grammar. On the whole, the little book is a valuable addition to elementary works for the study of German.

Deutsches Lese- und Sprachbuch. Übungen im Lesen, Sprechen und Übersetzen mit Noten und Wörterverzeichnis von Wilhelm Mueller, Late Principal of the Fifteenth District School, Cincinnati, Ohio. Erste und zweite Stufe. Silver, Burdett & Company, New York.

In einigen Städten des Landes wird erst mit dem dritten oder vierten Schuljahre mit dem Unterricht im Deutschen begonnen. Es wäre Zeitverschwendung, wenn man in solchen Schulen den ersten Unterricht so beginnen wollte, wie dies in Schulen, wo anfangs nur Deutsch gelehrt wird, oder wo man mit dem deutschen Unterricht gleich im ersten Schuljahre beginnt, geschieht. Die Kinder in den zuerst genannten Schulen besitzen die Lesefertigkeit und haben das Technische des Lesens überwunden. Es ist deshalb mit Freuden zu begrüssen, dass diese Lese- und Sprachbücher gleich da beginnen, wo der bereits vorgeschrittene Schüler das Studium des Deutschen aufnimmt, und dem Lehrer Gelegenheit bieten, das Unnötige zu überspringen und

gleich mit dem Wesentlichen den Anfang zu machen.

Die Anfangsübungen sind gut gemacht und bieten dem Lehrer Gelegenheit, die Schüler im Sprechen zu üben. Auch die Lesestücke bieten zu Sprech- und Sprachübungen den nötigen Anhalt. Was die Einführung in die angewandte Grammatik, in den richtigen Gebrauch der Fälle, der Zahl- und Zeitformen angeht, so ist das, was geboten wird, stufenmässig geordnet und dem Verständnis der betreffenden Schuljahre angemessen. Selbst weniger gewandte Lehrkräfte werden nach diesem Leitfaden erfolgreich in den Anfangsgründen des Deutschen unterrichten können.

Was die Ausstattung der Bücher, Papier, Druck, Illustrationen und Einband betrifft, ist diese über alles Lob erhaben. **H. R.**

The Elements of German, by H. C. Bierwirth, Ph. D., Instructor in German in Harvard College. New York, Henry Holt, 1900. Price $1.25.

Das Buch will nicht eine neue Methode für den deutschen Unterricht bringen, sondern diejenigen Punkte, deren Kenntnis allgemein für wichtig und notwendig gelten, in einer etwas modifizierten Form und Ordnung darstellen. Auf 277 Seiten giebt es uns eine systematische Grammatik, eine Liste der gebräuchlichsten Wörter nach Klassen geordnet, und eine Reihe von Übersetzungsstücken. In dem grammatischen Teile findet man auf dem knappen Raume von 124 Seiten eine viel reichere Fülle sprachlicher Erscheinungen zusammengestellt und erklärt, als andere elementare, ja selbst vollständige Grammatiken aufweisen, und man unter dem bescheidenen Titel erwarten dürfte. Im allgemeinen können wir die Abweichungen von den herkömmlichen Darstellugen nur gut heissen. Die Regeln sind kurz und leicht verständlich gefasst und durch sorgfältig gewählte Beispiele trefflich illustriert. Besonders markant ist der Abschnitt über Syntax, in dem die Verschiedenheiten des Englischen und Deutschen in klarstes Licht gestellt und der Gebrauch der Kasus, des Konjunktivs, Infinitivs, wie der Wortstellung treffliche Erörterung und Illustration finden. In der Formenlehre ist die Substantivdeklination dadurch wesentlich vereinfacht und leichter gemacht, dass sie einzig auf die Bildung des Plurals aufgebaut ist, indem der Verf. mit Recht betont, das die Bildung des Genitives S.ng. keine Anhaltspunkte für die Bildung des Plurals darbietet. Die sehr ausführliche Behandlung der Pronomina wird man mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der Pronomina und der mannigfachen Schwierigkeiten, die ihre gründliche Erlernung meist darbietet, billigen. Die Adjektiva folgen den Pronomina. Wir hätten gewünscht, der Verf. wäre etwas radikaler vorgegangen, und hätte die demonstrativen und possessiven Pronomina mit den Artikeln (48-50) zusammengestellt. Lästige Wiederholungen wären vermieden worden, die formell und funktionell isolierten Pronomina wären getrennt behandelt worden, die Adjektivdeklination könnte sich unmittelbar an die pronominale sowohl wie an die substantivische (Typus 4, worauf wir einen Hinweis vermissen) anschliessen, und vor allem würde bei solcher Darstellung am leichtesten und besten die Bedeutung des Geschlechts im Deutschen und die Art der Geschlechtsbezeichnung ins Licht gestellt und zum Prinzip der Adjektivdeklination erhoben werden. Das Letztere ist zum grossen Nachteil des Buches gänzlich unterlassen. Wenn der Verf. (129) zunächst die 4. Kasus beiseite setzt, wo das Adjektiv unter allen Umständen dieselbe Endung hat, und in bezug auf die anderen Kasus die Regel so fasst: The weak endings are dependent on the strong; that is a pronoun or adjective takes a weak ending only when preceded by a pronominal word with a strong ending, und 211 hinzufügt: otherwise the strong, so ist das eine rein äusserliche, mechanische und wenig praktische Erklärung, die vor allem aber auch wenig geeignet ist, denSchüler in denGeist der deutschen Sprache einzuführen. Die Aufstellung eines besonderen (4.) Typus von Adjektivdeklination hätte unterbleiben sollen, zumal sie auch nach des Verfassers Einleitungsprinzip überflüssig ist. Übrigens vermissen wir in diesem Buche wenigstens die Hauptregeln über die Abteilung der Silben, die Accentuation und Punktuation, sowie über die Wortbildung. Durch die lezteren würde die Liste der Namengruppen erst einen wirklichen Wert erhalten. Von Einzelheiten möchten wir erwähnen, dass ‚e' in ‚der' (10) keinesfalls dieselbe Aussprache von ‚e' in ‚geht' oder engl. ‚a' in fate hat, und dass (25) schliessendes g in Tag etc. nicht ‚ch' zu sprechen ist ausser in Suffix-ig (vgl. u. a. Pädag. Monatshefte 8, S. 22). Zu Klasse 4, S. 9 wäre die Bemerkung erwünscht, wenn -e und wenn -en angefügt wird; auch hätte

eine Anmerkung über die Ausdrücke ‚schwache' und ‚starke' Deklination gemacht werden sollen. In 116 wäre besser die Thatsache hingestellt worden, dass gewisse deutsche Reflexiva im Engl. nicht-reflexiven Verben entsprechen, als zu behaupten, sie wären ihrer Bedeutung nach nicht-reflexiv, und das mit Hinweis auf die englischen Entsprechungen zu begründen. In 170 hätte eher Gewicht darauf gelegt werden sollen, dass in einfacher Erzählung statt der Unterordnung die Beiordnung bevorzugt wird, wodurch die Wahl des Pronomens wie die Stellung des Verbums erklärt wären. In 294 vermissen wir, dass s-Stämme die 2. Sing. Präs. Indik. ebenso gut gleich der 3. Sing. bilden können. Die Personalendungen in 298 ff hätten wir lieber an 293 gesehen. Die Übersetzungsübungen (80 Seiten) aus dem Deutschen ins Englische und umgekehrt sind auf eine grosse Zahl der gebräuchlichsten Wörter aufgebaut und haben den Zweck, den Schüler in leichtere Prosa einzuführen. Die Auswahl der Beispiele und die Anordnung der Übungsstücke ist mit grösster Sorgfalt getroffen und durchaus praktischen Bedürfnissen entsprechend. Besonders gefallt uns die Vorwegnahme des Verbums und unter dessen Formen die des Indik. Imperf. von starken Verben wegen deren häufigeren Vorkommens wie einfachen Flexion. **P. K.**

Der Aufsatzunterricht in der Volksschule. Bearbeitet von A. Lieb. Erster Teil für die Unterklasse, zweiter Teil für die Mittelklasse und dritter Teil für die Oberklasse. Zweite Auflage. Friedr. Korn'sche Buchhandlung, Nürnberg.

Die Wichtigkeit, die dem Aufsatz im Sprachunterrichte mit Recht beigelegt wird, hat zur Folge gehabt, dass eine grosse Anzahl von Sammlungen veröffentlicht worden sind, welche den Zweck haben, den Lehrer mit Stoffen für diesen Unterrichtszweig zu versorgen. Auch das obengenannte Werk soll zunächst diesem Zwecke dienen. Es bietet eine grosse Fülle von Bearbeitungen; so enthält die Abteilung für die Unterklasse deren 54, die für die Mittelklasse 97 und die für die Oberklasse deren 141. In sorgfältiger Weise sind diese Beispiele nach methodischen Grundsätzen geordnet.

Was die Sammlung aber besonders wertvoll macht, sind die methodischen Winke, die der Verfasser am Eingange eines jeden Teiles giebt, und die namentlich jungen Lehrern für die Führung des Aufsatzunterrichtes empfohlen werden können.

Da die Themata, soweit sie nicht freie Bearbeitungen sind, den verschiedensten Lesebüchern entnommen sind, und fast ausnahmslos klassische Litteratur behandeln, ist die Sammlung auch für deutschamerikanische Schulverhältnisse geeignet, besonders in ihrem ersten und zweiten Teile. Der dritte Teil könnte mit Erfolg in unseren Hochschulen gebraucht werden.

Third German Reader for the New York Public Schools by Dr. Oscar Weineck. New York, F. W. Christern, Dyrsen & Pfeiffer, Successors, 429 Fifth Avenue.

"The key-note of the present Third Reader is, in contradistinction to most Readers of a similar character, essentially German, or rather Germanic." Aus diesen Worten ersehen wir, welchen Plan der Verfasser bei Zusammenstellung des Lesestoffes verfolgte. Der Lesestoff ist eingeteilt in "Anecdotes, Legends of Germanic Heroes, Miscellaneous Stories, German-Americans, Germany's Greatest Poets (Goethe, Schiller, Lessing), Poems, Sprüche und Goldene Worte."

Ein anderer hervorstechender Zug des Lesebuches ist, dass überall da, wo die vergleichende Sprachkunde Anhaltspunkte giebt, diese benützt sind, um dem Schüler die Verwandtschaft zwischen der deutschen und englischen Sprache nahe zu führen und durch dieselbe die Erlernung der deutschen Sprache zu erleichtern. So sind die Grimm'schen Lautverschiebungsgesetze weitgehend angewandt. Auch das Vokabularium, welches übrigens sehr reichhaltig ist, nimmt bei jeder sich bietenden Gelegenheit Rücksicht auf verwandte Formen.

Die Auswahl der Gedichte der obengenannten Dichter ist eine vorzügliche. Sie gewinnt dadurch noch an Interesse, dass jedem Gedichte die beste englische Übersetzung gegenüber gestellt ist.

Topical Outline of United States Government. American Book Co.

In Verbindung mit der Namhaftmachung der in ihrem Verlage erscheinenden Lehrbücher für Bürgerrecht bringt die Am. Book Co. eine kurze Zusammenstellung der Rechte und Pflichten der verschiedenen Beamten und Körperschaften in der Regierung der Vereinigten Staaten. In übersichtlicher Ordnung sind die gesetzgeberische, die ausübende und richterliche Abteilung behandelt. Die Zusammenstellung würde für die Hand des Lehrers sowohl, als die des Schülers als Repetitorium willkommen sein. **M. G.**

Pädagogische Monatshefte.

PEDAGOGICAL MONTHLY.

Zeitschrift für das deutschamerikanische Schulwesen.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang II. Februar 1901. Heft 3

Germanistik und schöne Litteratur in Amerika.

Vortrag, gehalten im Deutschen Verein der Columbia University, New York.

Von *Prof. M. D. Learned, Ph. D.*, Philadelphia, Pa.

Die Behauptung, welche der im Auslande verweilende Amerikaner hört, Amerika habe noch keine Nationallitteratur, besonders keine nationale Dichtung gehabt, ist nicht ganz unbegründet,obwohl manchmal übertrieben. Dass es eine amerikanische Litteratur and sogar eine amerikanische Dichtung giebt, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Dass diese Litteratur aber zu einer grossen Weltlitteratur emporgewachsen ist und grosse Dichtergenies in der Ruhmeshalle der Dichtung aufzustellen hat, kann nur in einigen einzelnen Fällen behauptet werden. Longfellow allein unter unsern Dichtern hat neben den berühmten Unsterblichen in der Westminster Abtei einen Ehrenplatz gefunden. Muss man der amerikanischen Dichtung die höchste Originalität absprechen, so ist doch diese Litteratur in anderer Hinsicht eine der bedeutendsten Erscheinungen in der Weltkultur, der Ausdruck der kulturellen Bestrebungen eines freiheitatmenden elementaren Riesenvolkes in seinem Kampfe mit dem Naturmenschen im Urwald und in seinem Emporstreben aus dem Materialismus zur Idealität.

Selbstverständlich musste die literarische Produktion eines neuen heterogenen Volkes gerade an Neuheit leiden und manche Unebenheiten in Form und Auffassung dulden. Da gerade die Kolonisierung unter dem Drucke des dürren Puritanismus stattfand, musste die Kunst mit zitternden Fittigen herumflattern wie eine Nachteule. Die in Neu-England herrschende religiöse Strenge wollte alles Leben von den Vorschriften des engen kurzsichtigen Puritanismus beherrscht wissen. Kein "Maypole," kein "Merry Mount," kein frisch aufjubelndes Volksleben mit

seiner sprudelnden Volkspoesie durfte der Liebe Mai unter freiem Himmel feiern. Die grauen Wände des Meeting—oder Schulhauses und die dunkle Gruft der freudevernichtenden Monotonie liessen die zarte Pflanze der Poesie nie zur Sonne hinaufblicken und sich im Tautropfen des Lenzes erquicken.

Im Süden, im Lande der Kavaliere, versuchte die Muse ihre Leier wieder anzustimmen;—versuchte am Ufer des James Flusses eine englische Übersetzung des Vergil, aber der Süden hatte nicht den kulturellen Hintergrund zur Ausbildung einer reichhaltigen Poesie. Durchblättert man Stedman's „Library of American Literature" so findet man vor dem Ausbruch der Revolution nur trockne Gelehrsamkeit oder dürre Religiosität und dogmatische Moral. Die Kolonisten hatten die reiche englische schöne Litteratur zwar gelesen aber das Beste kaum geduldet, geschweige genossen oder neu geschaffen.

Erst nach dem Schluss der Revolution erwachte das litterarische Bewusstsein im amerikanischen Volke, und zwar unter dem Einfluss fremder Litteraturen und zunächst der französischen Litteratur. Es war ganz natürlich, dass die neugeborene Republik der dreizehn amerikanischen Kolonien, durch den blutigen Krieg mit dem Mutterlande erbittert, und durch die freundliche Theilnahme und Unterstützung des französischen Volkes innig berührt, einen engen Freundschaftsbund mit Frankreich, dem Urfeind Englands, schliessen sollte und so den Weg bahnten auf dem die Kulturbestrebungen, besonders die republikanischen Tendenzen Frankreichs und Amerikas zusammenfliessen sollten. Auf diese Weise wurde eine Ära französischer Kulturströmungen nach der neuen amerikanischen Republik, besonders nach den südlichen Staaten hin eröffnet. Diese Epoche aber war für die schaffende Kunst und Litteratur in beiden Ländern keine günstige. Frankreich war durch die Revolution zersplittert, und Amerika in einem rohen Naturzustand, dem nur die praktische und zwar die materielle und erzieherische Seite der französischen Kultur nützen konnte.

Da kam der kritische Wendepunkt in der Geschichte des amerikanischen Volkes, wo die Existenzpolitik der neuen Nation auf die Probe gestellt wurde. Die spanischen Besitzungen im Süden hatten die Ländergier des unersättlichen Korsikaners Napoleon gelockt und Spanien tritt auf einmal das ganze Louisiana Gebiet an Frankreich ab. Mit erstaunlich kluger und schneller Diplomatie erkauft Amerika dasselbe Gebiet für die Summe von $15,000,000. Diese Ereignisse nebst der Lostrennung der spanischen Republiken in Süd-Amerika vom spanischen Joch, erweckte frisches Interesse in den Vereinigten Staaten und fanden Wiederhall in der amerikanischen Litteratur. Der spanische Einfluss hat der amerikanischen Litteratur einen interessanten Stoff zugeführt, aber keine litterarische Technik und keine neuen Kulturelemente, wie Frankreich es gethan, und war deswegen nur von vorübergehender Bedeutung.

Mit der Einführung deutscher Kultur beginnt in Amerika eine wahrhaft schöne Nationallitteratur, in der der Geist des amerikanischen Volkes sich regt und frei bewegt, und man kann behaupten, dass der deutsche Einfluss auf amerikanische Kultur im neunzehnten Jahrhundert nicht nur der leitende sondern auch auf manchen Gebieten in einem gewissen Sinne, der umbildende gewesen ist. Die Erklärung weshalb gerade der deutsche Impuls in unserer Kultur den Sieg über Frankreich und England davongetragen, hat Lessing vor anderthalb hundert Jahren in Nr. 17 der „Briefe die neueste Literatur betreffend" geliefert, wo er den Charakter des deutschen Volkes so klar und treffend zeichnet.

Die Ursachen der phänomenalen Wirkungen deutscher Kultur sind verschieden und reichen bis ins 17te Jahrhundert zurück.

In der ersten deutschen Ansiedlung in den Vereinigten Staaten, welche von Francis Daniel Pastorius in Germantown im Jahr 1683 gegründet wurde und in den darauffolgenden Niederlassungen von deutschen Mystikern, Pietisten, Mennoniten, Tunkern, und den Confessionen verschiedener Art wie Lutheranern, Reformirten, Herrnhutern, findet sich ein Kulturzustand, der viel mit dem Puritanismus in Neu-England gemein hat, obgleich er sich in Pennsylvanien zum grossen Teil in fremder Sprache und von der Kultur Neu-Englands getrennt im Stillen weiter entwickelte:

1. Diese deutschen Kolonisten waren von einem religiösen Ernste durchdrungen, der in manchen Fällen in Schwärmerei ausartete, wie in Neu England die übertriebene dogmatische Strenge in Hexenwut überging, nur mit dem Unterschied, dass unter den Deutschen eine humane Toleranz waltete.

2. Die deutschen Ansiedler waren wie die Puritaner ein freiheitliebendes Volk und hatten sich vor der Tyrannei der alten Welt geflüchtet, um in der neuen ein friedliches Asyl zu suchen. Die Deutschen aber gingen noch weiter in ihren Freiheitsprinzipien und wandten dieselben auf das damals spukende Gespenst der Sklavenfrage an, machten sogar schon 1688 Protest gegen die Neger-Sklaverei in Amerika.

3. Die deutschen Kolonisten waren wie die Puritaner Träger, Vertreter und Vorkämpfer der Volkserziehung und höheren Kultur. Die Deutschen hatten ihre Gemeinde- oder Kirchenschulen unter der Leitung des Pfarrers, wie die Puritaner ihre "Townschools" unter der Aufsicht des Town- oder Village Parson. In der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts schon hatten fast alle deutschen Sekten in Pennsylvanien Gemeindeschulen gegründet und als nach 1740 Mühlenberg und Schlatter, Vertreter der Bestrebungen des Franckeschen Pädagogiums in Halle, nach Amerika kamen, machte man Anstalten, Volksschulen im weiteren Sinne in verschiedenen Gegenden zu gründen und somit die Grundlage zur späteren Volkserziehung zu legen.

4. Die Deutschen Kolonisten wirkten wie die Puritaner auch produktiv, aber druckten verhältmässig weit mehr Bücher als ihre Puritanernachbarn. Aus den letzten drei Vierteln des vorigen Jahrhunderts kennen wir etwa 2,000 deutsche Drucke amerikanischer Imprimatur. Unter ihnen die Bibel von Saur.

Selbstverständlich bildet diese eigenartige deutsche Kultur, die sich allmählich nach Maryland, Virginien und später nach dem Westen ausdehnte, die Grundlage zur Weiterentwickelung des deutschen Kultureinflusses in Amerika im 19ten Jahrhundert aber nicht durch direkte Ausbreitung desselben auf das anglo-amerikanische Element. Der vorwiegende Kultureinfluss in den Vereinigten Staaten während des 18ten Jahrhunderts blieb der englische. Die meisten Puritaner standen damals wie jetzt dem deutschen Kulturelement gleichgültig gegenüber. Nur auf einem Gebiete berührten sich die besten Kulturströmungen und zwar auf dem der Theologie und Religion. Der aufgeweckte Puritanische (Yankee) Theologe, schon im 18ten Jahrhundert, durfte nicht die deutschen Fachgenossen ganz ausser Acht lassen. Und gerade der Pietismus und die Erziehungsbewegung des Halleschen Pädagogiums erregten unter den puritanischen Philanthropen ein warmes Interesse. Schon Cotton Mather im Anfang des 18ten Jahrhunderts stand mit dem grossen Pietisten Francke, dem Gründer der Halleschen Institute in Verbindung und verfolgte mit wahrem Enthusiasmus das Unternehmen. Auf dem Gebiete der schönen Litteratur zeigt sich der deutsche Einfluss in der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts. Unter den vielen Hunderten von deutschamerikanischen Drucken waren eine Anzahl von Litteraturwerken, wie Gessner und andere.

Obgleich man nur gelegentlich die Aufmerksamkeit auf die deutsche Litteratur lenkte, lernte man doch mit der Zeit die Namen Gessner, Wieland, kennen. Durch englische Zeitschriften und sonstige Publikationen wurde man mit der deutschen Litteratur bekannt. Es ist bezeichnend, dass Charles Brockden Brown, der erste Romanschreiber von Bedeutung in der amerikanischen Litteratur und der eigentliche Begründer des amerikanischen Romans, obgleich unter starkem englischen Einfluss, was Sprache, Stil und litterarische Tradition anbelangt, einen deutschen oder deutsch-amerikanischen Stoff zum Thema seines ersten Romans, „Wieland," gewählt. Brown gebührt die Ehre den Wert der ethnischen Charaktertypen für den gesammten Nationalcharakter des amerikanischen Volkes erkannt und diese Rassentypen in unsere Litteratur eingeführt zu haben. Er scheint die territoriale Ausdehnung und die spätere kulturelle Entwicklung der neuen Republik schon vorgeahnt zu haben, denn er fühlte in den Adern des aufblühenden amerikanischen Handels den Pulsschlag einer schnell heranwachsenden Weltmacht, und verwertete diese Momente in den kosmopolitischen Charakteren seiner Romane.

Mit dem Jahre 1815 beginnt eine neue Epoche in unserer Nationallitteratur, die man kurzweg die deutsche nennen darf, da die Hauptanregung von Deutschland ausging. Schon in den ersten Jahrzehnten des 19ten Jahrhunderts, 1809, hatte Washington Irving das altholländische Leben in New York zum Thema seiner „Knickerbocker—History of New York" gewählt, ein Gebiet dem sein Mitarbeiter Paulding später das Thema zu seinem Romane „The Dutchman's Fireside," 1831, entnahm.

Aber die Periode des direkten deutschen Einflusses fing da an, wo junge Amerikaner nach Deutschland gingen um sich auf deutschen Universitäten auszubilden. Im Jahre 1815 gingen George Ticknor, Edward Everett, u. 1818, und später George Bancroft u. a. nach Göttingen und blieben mehrere Jahre in Deutschland. Als Resultat dieses Aufenthaltes im Auslande brachten sie von dort eine neue Methode des wissenschaftlichen Schaffens mit, die sich bald auch auf dem Gebiet der Geschichtschreibung, wie der Erziehung und der Litteratur bemerkbar machte. Ticknor giebt in seinen Briefen eine treffende Charakteristik dieser neuen Methode, wie er sie in Göttingen bei Prof. Schulze beobachtet hatte.

In den letzten Jahrzehnten des 18ten Jahrhunderts und im Anfange des 19ten, fand die deutsche Litteratur immer mehr Aufnahme in England und Amerika durch die Übersetzungen und sonstigen Arbeiten von William Taylor von Norwich, Walter Scott, Samuel Taylor Coleridge and Southey, und wirkte durch sie befruchtend auf die amerikanische Litteratur ein. Neben den Übersetzungen umfangreicher deutscher Werke, wie Wielands „Oberon" durch Sotheby übersetzt, erschienen während dieser Periode eine grosse Anzahl von englischen und amerikanischen Übersetzungen neuerer deutscher Gedichte in amerikanischen Zeitschriften und bereiteten das Lesepublikum auf eine tiefere Kenntnis der deutschen Litteratur vor, die beim Anbruch der neuen Epoche des direkten Einflusses deutscher Wissenschaft und Litteratur in Amerika nach 1815 sich zeigte.

Das Zusammentreffen der indirekten deutschen Strömung über England und der direkten, die von den deutschen Universitäten ausging, in Neu-England, machte in manchen Richtungen Epoche und wirkte umbildend auf das geistige Leben Neu-Englands ein.

George Bancroft als Schüler Heerens, des Vertreters der neuen deutschen Geschichtschreibung in Deutschland, legte den Grund zur amerikanischen politischen Geschichtschreibung. George Ticknor, als Schüler Benecke's und Schulze's in Göttingen, verpflanzte nach Amerika die litterarhistorische Methode der Deutschen und lieferte in seiner Geschichte der spanischen Litteratur ("History of Spanish Literature") ein Muster-und Meisterstück litteraturgeschichtlicher Forschung, dem leider seine Landsleute seitdem nicht in gebührender Weise nachgearbeitet haben. Edward Everett, der nach Deutschland ging um sich für

die neu gegründete Professur des Griechischen an der Harvard Universität vorzubereiten, publizierte in der „North American Review" eine ganze Reihe von Aufsätzen über Deutschland, besonders über das deutsche Erziehungswesen und die deutsche Litteratur und trug viel dazu bei, das wissenschafftliche Studium der Litteratur in Cambridge und Boston und in Neu England überhaupt anzuregen und zu fördern. Everett importierte auch eine grosse Masse deutscher Bücher für die Harvard Universitätsbibliothek und machte so den Studierenden die zeitgenössische deutsche Litteratur zugänglich. Schon 1825 ging man mit dem Gedanken um, die neue deutsche Methode in den Lehrplan der Harvard Universität einzuführen. Im Jahre 1824, also kurz vorher, kamen Karl Beck und Karl Follen nach Amerika. Beck wurde Professor der lateinischen Sprache an der Harvard Universität und Follen übernahm 1825 den deutschen Unterricht daselbst.

Mit Follens Anstellung in Cambridge beginnt eine neue Epoche in der Geschichte der Germanistik in Amerika. Man hatte zwar schon im 18ten Jahrhundert den Anfang eines systematischen Studiums der deutschen Sprache gemacht, aber der Versuch beschränkte sich meistens auf das deutsche Element in Pennsylvanien, wie aus folgenden in dieser früheren Zeit erschienenen Werken ersichtlich ist:

1. Bachmaier, John James, M. A. "A complete German Grammar in two Parts, the first containing the Theory of the Language through all the parts of Speech, the second part is the Practice in as simple a manner as can be desired. 8 vo. Preface 2 pp. Text 313 pp. and Index Philadelphia 1771. Henrich Miller." (From the 3d edition of 1771 (London) the first having appeared in London 1751). Eine zweite amerikanische Ausgabe erschien 1774 in Carlisle unter folgendem Titel:
2. Bachmaier J. J. "A German Grammar, to which are also annexed Instructions for Germans to acquire a Knowledge of the English Language." Eine verkürzte Ausgabe erschien im Jahre 1828 in Philadelphia.

Im Jahre 1812 erschienen in Lancaster zwei Werke von grosser pädagogischer Bedeutung:

3. Mühlenberg und Schipper. „Deutsch-Englisches und Englisch-Deutsches Wörterbuch. Nebst einer deutschen Sprachlehre und den Grundregeln für Aussprache beider Sprachen."
4. B. J. Schipper. "Rudiments of the German Language, with an Appendix containing the pronunciation of the English letters."

Selbstverständlich hatten die Deutschen in Pennsylvanien von Anfang an ihre deutschen Lehrbücher, welche in den deutschen Schulen gebraucht wurden.

Im Jahre 1826 gab Follen in Cambridge, Mass., sein „Deutsches Lesebuch für Anfänger" heraus, das in Neu-England das Studium des Deutschen systematisch anleitete. Auch durch seine Vorlesungen über deutsche Litteratur regte er die Studierenden auf der Universität an. Gleichzeitig mit Follen arbeiten in der neuen deutschen Richtung seine amerikanischen Kollegen Ticknor,Everett,Bancroft,Beck und Andere, wie Theodore Dwight, Henry Edwin Dwight, der mit seinem Bruder Sereno das „Gymnasium" in New Haven leitete, und 1829 sein viel gelesenes Werk, "Travels in the North of Germany in the Years 1825-6" herausgab, Alexander Hill Everett der eine Anzahl „Essays" über Europäische Litteratur für die „North American Review" schrieb und unter anderen die deutschen Dichter, besonders Schiller, mit feinfühlender Kritik behandelte und dem Publikum verständlich machte.

Auf diese neue von Deutschland ausgehende Anregung in den zwanziger Jahren in Neu-England folgte die erste, man möchte sagen die einzige, grosse schaffende Epoche in der amerikanischen Litteratur, besonders in der amerikanischen Dichtung. Longfellow, Emerson, Margaret Fuller und die ganze Gruppe der sogenannten "Transcendentalists" schöpften entweder indirekt durch Carlyle oder direkt aus dem deutschen Quell und schufen in prosaischer und metrischer Form eine wahrhaft schöne amerikanische Nationallitteratur, welche die Folgezeit nicht wieder erreichte. Longfellow als Vermittler deutscher Poesie in schöner reiner poetischer Form behauptet noch den höchsten Rang unter unsern Dichtern, und gerade da, wo der Amerikaner den grossen Dichter verkennt, in der „Golden Legend," erscheint er ein würdiger Nachahmer und Interpret des Altmeisters Goethe. Seine ganze Auffassung des „Christus", besonders der „Golden Legend", ist Goethe'sch und echt deutsch, obgleich er den Stoff teilweise dem amerikanischen Leben entnahm.

Was wäre Emerson ohne Kant (und Carlyle)? und was wären die Transcendentalen, Margaret Fuller und die andern Concorder Dichter und die Schwärmer der Brook Farm ohne diese deutsche Anregung? Es war kulturelle Gerechtigkeit, dass der grosse Philosophen-Essayist Emerson einen deutschen Schüler haben sollte wie Hermann Grimm. Von. William Ellery Channing bis James Russell Lowell ist der deutsche Einfluss auf unsere Litteratur unverkennbar und unsere grössten Dichter haben bewusst oder unbewusst unter diesem Einfluss gedichtet und geschrieben. Wo eine Rückkehr zu rein englischen Vorbildern stattgefunden, ist der Mangel an schöpferischer Kraft, poetischer Tiefe und kulturhistorischer Auffassung leicht bemerkbar.

In dieser Periode der deutschen Anregung in Neu-England haben wir die Anfänge der amerikanischen Germanistik zu suchen, aus der unsere Geschichtsschreibung, unser späteres akademisches Erziehungswesen, unsere Gymnastik, unsere Musik, zum Teil unser Forschungstrieb auf dem Gebiete der Naturwissenschaft, unsere liberale Tendenz in Theologie und

Religion, besonders die sogenannte neue Kritik ("new criticism"), unsere Philosophie und zum grossen Teil, unsere schöne Litteratur und angehende litterarische Kritik direkt oder indirekt erwachsen sind. Von dieser Zeit an war Deutschland den gebildeten Amerikanern ein zweites Athen und der Strom der amerikanischen Studenten nach Deutschland wuchs von Jahr zu Jahr.

Inzwischen war die Revolution von 1848 ausgebrochen und eine grosse Menge gebildeter Deutschen nach Amerika ausgewandert, deren viele Lehrstellen fanden an amerikanischen Colleges und Universitäten. Deutsch wurde nun auf den meisten akademischen Anstalten als Disciplin anerkannt und in den Lehrplan aufgenommen.

Nach dem Ende des Bürgerkrieges (Sezessionskrieges von 1861-1865) beginnt die zweite Hauptepoche deutschen Einflusses in Amerika, die Epoche der neuen Erziehungsbestrebungen und der Gründung von (wirklichen) Universitäten, und somit die Einführung deutscher Unterrichtsmethoden und der deutsche Forschungstrieb, mit einem Worte die Epoche der wissenschaftlichen Methode.

Im Laufe von fünfundzwanzig Jahren sind beinahe ebenso viele Universitäten entstanden, welche entweder neugegründet wurden wie die Johns Hopkins, Leland Stanford, Jr., und Chicago Universität, oder aus alten Colleges erwachsen sind, wie Harvard, Yale, Columbia, Pennsylvania, Cornell und andere. Gerade diese neuen Universitäten sind die Hauptstützen der germanistischen Studien in Amerika. Die sämtlichen germanistischen Abteilungen (Departements) an diesen Pflegestätten der deutschen Sprache und Litteratur sind vom deutschen Geist durchdrungen und von deutschen Methoden beherrscht. Das deutsche Seminar ist bei allen eingeführt worden und wissenschaftliche Forschung, sowohl auf dem Gebiete der Philologie im engeren Sinne (Linguistik), als auf dem der Litteratur, ist das akademische Losungswort geworden. Als Resultat dieses Forschungstriebs hat Amerika eine ansehnliche Masse tüchtiger wissenschaftlicher Resultate aufzuweisen, selbst auf dem Gebiete der Litteratur. Viele von diesen Arbeiten haben unter den Fachgenossen in Deutschland Anerkennung gefunden, und die Universitäten wie die Verfasser selbst dürfen mit Recht stolz darauf sein. Auch für die Wissenschaft in Amerika ist das schon eine grosse Errungenschaft, die auch für die Zukumft viel verspricht.

Betrachtet man aber die Entwickelung der germanistischen Studien und der Philologie überhaupt in Amerika von Benjamin Woodbridge Dwight's „Modern Philology" (1864) bis auf die neuesten Forschungen der lebenden amerikanischen Philologen und fragt man nach dem Einfluss dieser Studien auf unsere Litteratur, so findet man eine erstaunlich weite Kluft zwischen den Philologen und den zeitgenössischen Schriftstellern, ich will nicht sagen Dichtern, in Amerika.

Welches ist nun die Ursache dieser Gleichgültigkeit von Seiten un-

serer Schriftsteller gegen die neuere Philologie und Litteraturwissenschaft? Der Grund liegt, man muss es gestehen, in dem Mangel an litteraturwissenschaftlicher Methode und, was noch schlimmer ist, an der Oberflächlichkeit und Kleinmalerei unserer Schriftsteller; und in dem Mangel an einer tiefgehenden Auffassung der amerikanischen Kultur als Hintergrund einer Nationallitteratur.

Verderbliche Tendenzen haben sich unserer Litterateurs bemächtigt:

Erstens, die schnelle Entwickelung unseres Handels und unserer Industrie hat die materiellen Interessen unseres Lebens in den Vordergrund gestellt, und so eine Umänderung des akademischen Lehrplanes erfordert, so dass die alten liberalen Disciplinen einen beträchtlichen Teil der ihnen gewidmeten Zeit haben abtreten müssen. Auch die alten „Professionen," Recht (nicht „Rechte" wie in Europa) und Medizin, haben sich hier zu Lande fast ausschliesslich dem „Geldmachen" gewidmet und drohen jetzt den alten festen akademischen Unterbau umzustürzen.

Zweitens, ein verderbliches Element für unsere Litteratur ist das anglo-amerikanische Zeitungswesen, welches das Publikum mit einer förmlichen Hochflut von gemeinen, allen guten Geschmak verderbenden Lokalgeschichten und Sensationen überschwemmt, und, was noch schlimmer ist, eine Generation oberflächlicher, genieloser Schriftsteller heranbildet und an die Stelle der früheren hochgebildeten genialen idealisierenden Dichter der letzten Generation gesetzt.

Drittens, eine unersättliche N o v e l l e n w u t hat unsere Schriftsteller wie das Publicum ergriffen, und die anderen litterarischen Gattungen in den Hintergrund gedrängt.

Viertens, als Resultat dieses Unwesens in unserer Litteratur sind hohe Ideale und kritischer Sinn eine Seltenheit geworden und man kann behaupten, dass die litterarische Kritik der Gegenwart bei uns hinter der ersten Hälfte des Jahrhunderts zurücksteht.

Wie oft muss man die Jeremiade hören, die Erziehungsanstalten, Colleges und Universitäten, hätten noch keinen Dichter erzogen! Das ist an sich eine oberflächliche Beobachtung, ein Kind der Zeit. Unsere grössten Dichter und Litterateurs haben fast ohne Ausnahme eine College- oder Universitätsbildung genossen, und verdankten dieser Bildung die leitende Stellung, die sie unter ihren Mitbürgern eingenommen. Man braucht nur an Emerson, Longfellow und Lowell zu erinnern.

Wie kann dem Grundübel in unserer Litteratur abgeholfen werden? Man muss also entweder in der Vergangenheit des englischen Volkes oder in der Litteratur eines fremden Volkes neue Anregung suchen. Welch reiche Fülle an Stoff aus den altgermanischen Quellen zu schöpfen wäre, hat William Morris schon angedeutet in seinen Dichtungen auf diesem Felde, besonders in dem "Fall of the House of the Wolfings", wo er musterhafte Nibelungenstrophen in englischer Sprache nachgebildet hat. Auch in den früheren Perioden der englischen Dichtung liegen

reiche Schätze an Stoffen, wie sie die neuere Philologie aufgedeckt hat, wenn nur die erforderliche Auffassung vorhanden wäre. Aber die Geschichte lehrt, dass die fruchtbarsten Epochen litterarischen Schaffens ihren Ursprung in fremden Litteraturen haben. Es ist eben diese Berührung mit dem Leben und der Kultur fremder Völker, welche zur litterarischen Produktion anregt, indem sie den Gesichtskreis erweitert und den einheimischen Dichtern und dem Volke neue Stoffe und neue Formen zuführt.

Suchen wir als Amerikaner also unter fremden Litteraturen nach Originalität und massgebender Form, so finden wir in Deutschland allein eine Litteratur, welche reichhaltigen Stoff, kulturgeschichtliche Auffassung und musterhafte Form in eins verbindet.

Amerika hat noch keine klassische Periode in seiner litterarischen Entwickelung erreicht und selbst in der Blütezeit nur Anläufe zur Klassizität gemacht. Es muss daher im Auslande klassische Vorbilder suchen, und zwar bei demjenigen Volke, dessen Geist und Kultur der amerikanischen am nächsten verwandt ist. Ein solches Volk ist das deutsche, welches schon eine klassische Epoche unter dem direkten Einflusse der Antike erlebt hat und dessen Kultur seit zwei Jahrhunderten auf das amerikanische Leben einwirkt.

Man findet gerade in der Germanistik von heute das, was der litterarischen Methode abgeht:

Erstens, klassische Vorbilder wie Goethe und Schiller, welche ohne mechanische Nachahmer gewesen zu sein, das Beste der Antike sowie des modernen Geistes in sich aufgenommen, mit dem einheimischen Geiste verschmolzen und in neue Formen gegossen und so als modernklassische, den Volksgeist atmende, litterarische Meisterwerke wiedergegeben haben. In ihnen lebt der grosse Shakespeare mit Sophokles und Euripides von Neuem in der Weltlitteratur auf.

Zweitens, die Germanistik bietet eine wissenschaftliche Methode und litterarhistorische Kritik, was bekanntlich den Engländern wie den Amerikanern in den letzten Jahrzehnten beinahe gänzlich gefehlt. Selbst das durch das historische Studium wiedererweckte Interesse für die älteren Perioden der englischen Litteratur haben wir der philologischen Methode zu verdanken, und was man in den letzten Jahren in Amerika neu entdeckt und mit dem Namen "Comparative Literature" getauft hat, ist schon lange in Deutschland in aller Stille als das historische Studium der Litteratur bekannt und gepflegt worden. Schon Georg Ticknor und Edward Everett befanden sich in ihrer litterarischen Methode auf dem deutschen Standpunkte und waren manchen ihrer späteren Nachfolger weit voraus.

Drittens, die Germanistik führt zu einer kulturgeschichtlichen Auffassung des einheitlichen Stoffes, der litterarischen Momente der Nationalgeschichte und des Volkslebens. Ein Volk kann überreich sein an

litterarischem Stoff und sogar an Schriftwerken, aber trotzdem arm an Erzeugnissen von wahrhaft litterarischem Wert. Das ist bei unserm Volke der Fall, wo eine Unmasse von Schriftwerken, besonders Romane, vorhanden, aber unter allen kaum ein geniales, klassisches, der Weltgeschichte angehörendes Meisterwerk zu finden ist. Man ist meistens nur darauf bedacht, zahlreiche Auflagen zu erzielen und schreibt für den Tagesgeschmack und nicht für die Dauer. So lange die kulturgeschichtliche Auffassung der Aufgabe fehlt, kann keine Nationallitteratur entstehen.

Viertens, die Germanistik (und die deutsche Litteratur insbesondere) leitet auf das Verständnis, die Würdigung und technische Verwendung der klassischen Formen hin. Die Hauptvertreter der klassischen Periode in Deutschland haben keine Mühe gescheut, die Technik der Meisterwerke der antiken Dichter sowohl wie der Renaissance und Neuzeit genau zu studieren und die Strenge der antiken Form dem modernen Stoff anzupassen.

Fünftens, legt die Germanistik den Grund zu einer ästhetischen Volkserziehung, welche mit den Kinderjahren anfängt und den Schüler ins Leben begleitet. So wollte Schiller das deutsche Volk gebildet wissen und schrieb zu diesem Zwecke seine „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen," (1795).

Es wäre nun die Aufgabe der Germanisten in Amerika nicht nur die Studierenden zu wissentschaftlichen Forschungen auf einem Spezialgebiet der Germanistik anzuspornen, sondern ihnen und durch sie dem Volke auch eine tiefere Kenntnis der deutschen Litteratur und der Beziehungen zwischen der deutschen und amerikanischen Kultur beizubringen und so mit zu arbeiten an der Entwicklung einer wahrhaft nationalen Litteratur in Amerika.

Education in the United States.*

Eine Buchbesprechung.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)
Von *Dir. Emil Dapprich*, Milwaukee, Wis.

Für die eben geschlossene Weltausstellung in Paris hat Prof. Nicholas Murray Butler von Columbia University, einer unserer hervorragenden Pädagogen, das oben genannte Werk veröffentlicht. Es soll die Entwicklung des amerikanischen Schulwesens und seinen gegenwärtigen Stand zur Darstellung bringen, und enthält ausser der Einleitung des Verfassers 19 Monographien über die wichtigsten Punkte der gesamten amerikanischen Erziehung. Da dasselbe preisgekrönt aus der Weltausstellung hervorging, lässt sich erwarten, dass es eine epochemachende Arbeit ist. Dieses ist in der That der Fall. Ganz spezielle Verdienste besitzen die folgenden Beiträge:

„Die Elementarschule", von Dr. Wm. T. Harris,

„Lehrerbildung", von Prof. B. A. Hinsdale,

„Wissenschaftliche und technische Erziehung", von Pres. T. C. Mendenhall,

„Erziehung der Indianer", von Supt. Wm. T. Hailmann.

Die Namen dieser Mitarbeiter bürgen schon im voraus für die Güte ihrer Werke. Diese Monographien sind jedem Leser unserer Pädagogischen Monatshefte zum gründlichen Studium zu empfehlen; sie atmen den Geist echt kosmopolitischer Forschung und sind so frei von der engherzig nativistischen Beschränktheit des Durchschnittsschulmeisters in diesem Lande, dass man sich mit Freuden in den Inhalt dieser Abschnitte vertieft. Die allseitige und gründliche Behandlung, die präzise und gewandte Darstellung geben diesen Kapiteln einen dauernden litterarischen und pädagogischen Wert. Es verdient aber eine ernste Rüge, dass ein Werk wie das vorliegende nicht eine Darstellung des Einflusses der privaten und kirchlichen Lehranstalten auf die Bildung des amerikanischen Volkes bringt. Aus diesen Anstalten ist eine so stattliche Reihe grosser Männer hervorgegangen; sie haben auf die Entwicklung des öffentlichen Schulwesens einen so mächtigen Einfluss ausgeübt und bis in die Gegenwart an der Volksbildung in den Vereinigten Staaten so wacker mitgeholfen, dass ich dem Redakteur, und sei er noch so berühmt, den Vorwurf nicht ersparen kann, er habe das grosse Wort des Klassikers vergessen: „Audiatur et altera pars."

Auch die Bewegung für die mehrsprachige Volksschule, welche die Schule der Zukunft bei allen Kulturvölkern werden muss, und die Fort-

*) Education in the United States. A Series of Monographs prepared for the U. S. Exhibit at the Paris Exhibition, 1900. Edited by Nicholas Murray Butler, Professor of Philosophy and Education in Columbia University, New York. Albany, N. Y., J. B. Lyon Co., 1900.

schritte in der inneren Gestaltung des Schulwesens hier zu Lande hätten spezielle Behandlung verdient.

Über die Kindergärten referiert Frl. Susan E. Blow. Von den Verdiensten, die sich Herr und Frau Hailmann um dieselben erworben haben, von der Einführung derselben durch Papa Feldner in Detroit und Peter Engelmann in Milwaukee, von der Agitation durch den Nat. Deutscham. Lehrerbund weiss die gute Dame nichts, oder will nichts davon wissen. Dagegen publiziert sie eine Reihe von Berichten ganz obskurer Personen, die für die Frage von geringer Bedeutung sind. Wäre es nicht weiser gewesen, klar darzulegen, welche Veränderungen resp. Verbesserungen die Schöpfung Fröbels durch die amerikanischen Kindergärtnerinnen erfahren hat, und welche noch anzustreben sind. Da Miss Blow die einzige Dame unter den Mitarbeitern an diesem grossen Werke ist, so durfte man von ihr etwas Ausgezeichnetes erwarten. Diese Erwartung hat sich leider nicht erfüllt. Trösten wir uns mit dem Worte Goethes: „Was in dem Menschen nicht ist, das kommt auch nicht aus ihm."

Die schwächste Leistung in beiden Bänden ist der Artikel: „Erziehung in Kunst und Industrie." Der Schreiber desselben, Herr Clarke von Washington, D. C., kennt eigentlich nur 3 Arbeiter auf diesem Felde, die Herren Walter Smith, J. D. Philbrick und Chas. C. Perkins. Ich will die Verdienste der Genannten durchaus nicht schmälern; aber ich kenne persönlich mindestens 50 Zeichenlehrer, die in ihren Wirkungskreisen so Vorzügliches geleistet haben, dass ihre Namen in dieser Arbeit erscheinen sollten. Ausser diesen sind eine Anzahl von Künstlern auf den Gebieten der Lithographie, des Holzschnitts, des Kupferstichs etc. zu erwähnen, die sich unsterbliche Verdienste um die Bildung des am. Volkes in bezug auf Geschmack am Schönen erworben haben. Da ist vor allen Herr Prang in Boston zu nennen, dem das amerikanische Volk grossen Dank schuldig ist. Dass wir von den Franzosen, Italienern und Deutschen in den schönen Künsten mehr gelernt haben als von den Engländern, weiss jeder, der sich um diese Sache ein wenig bemüht hat; Herr Clarke weiss dies nicht. Auch weiss er nicht, dass in den deutschamerikanischen Schulen seit mehr als 50 Jahren das Zeichnen mit Liebe und Geschick gepflegt wurde, dass in ihnen ganz bedeutende Männer die erste Anregung für ihren zukünftigen Beruf empfangen haben, wie z. B. Karl Marr, der Schöpfer der Flagellanten.

Es lohnt sich kaum, aus einem so umfangreichen Werke für unsere Leser irgend welche Auszüge zu machen; wir raten jedem, diese Arbeit nach eigenem Ermessen zu thun und sind fest überzeugt, dass keiner das Buch ohne grosse Befriedigung aus den Händen legen wird.

Zu Washingtons Geburtstag.

I. Washington.

Zwei Gedichte.

Wenn wir den Grössten uns'rer Toten nennen,
So nennen, Washington, wir jubelnd dich;
Den Vater, hiess es, von den Kindern trennen,
Rühmt ohne dich Columbias Grösse sich.

Was je die Nachwelt Herrliches besungen:
Staatsklugheit, Heldenruhm und Opfermut
Für Volkeswohl, auch andern ist's erklungen;
Doch dir gebührt ein höherer Tribut:

Wohl gab es Helden, die in manchen Kriegen
Dir ebenbürtig glänzten, und im Rat
Gab's weis're Männer auch; doch das Besiegen
Des Selbst im Glück war einzig deine That.

Dich reizte Purpur nicht, und von dem Throne,
Den man dir bot, da wandtest du dich ab:
Doch dafür schmückt dich nun die Bürgerkrone;
Des Volkes Liebe folgte dir ins Grab.

Des „Vaterlandes Vater" man dich nennet,
Columbias vielgepries'ner Freiheitsheld! —
Doch Bürgertugend keine Grenzen kennet:
Den grössten Bürger nennet dich die Welt!

Constantin Grebner.

Entrollt euch, Firmamente,
Zeigt eurer Sterne Pracht,
Es wacht ein Stern, der glänzet
Mit hoher Ruhmesmacht.

Ein Stern ist's erster Grösse,
Der grossen Sonne gleich,
Die ihren Segen spendet
Dem ganzen Erdenreich.

Drum Heil, Columbia, hehre,
Die solchen Sohn gebar,
Dem alles nur die Menschheit
Und ihre Wohlfahrt war.

Was galt ihm eine Krone,
Was galt ihm Fürstenmacht?
Auf Freiheit seiner Brüder
War nur sein Herz bedacht.

Es glänzt von grossen Namen
Der Himmel jener Zeit.
Doch alle überstrahlet
Sein Werk an Herrlichkeit.

Noch haben zu den Heil'gen
Die Päpst' ihn nicht gezählt,
Doch schon hat ihn die Menschheit
Sich zum Patron erwählt.

Und im Kalenderbuche
Heisst dieser Tag jetzt schon
Der Wiegentag der Freiheit,
Der Tag des Washington.

M. Lilienthal.

II. General Johann von Kalb und seine Beziehungen zu Washington.

Zum 169. Geburtstag Washingtons, dem 22. Februar 1901.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von *Henry Raab,* weiland Staats-Schulsuperintendent von Illinois.

Wer George Washington war und was er für die Vereinigten Staaten bedeutet, weiss jedes Schulkind. und es wäre vergebliche Mühe, seinen Charakter und seine Verdienste um die Unabhängigkeit unseres Landes beschreiben zu wollen. In den letzten Jahren ist auch die Forschung inbetreff „des Vaters des Vaterlandes" so ausgedehnt betrieben worden, dass kaum ein Winkelchen im Leben des grossen Mannes sich dem Lichte entzieht. Selbst in Romanen und Novellen wird er zum Helden gemacht und gefeiert, so dass auch der wenig ernste Leser sich ein Bild von seiner Persönlichkeit entwerfen kann. Ich will deshalb bei dieser Gelegenheit eines deutschen Mannes gedenken, dessen Verdienste um die Erlangung der Unabhängigkeit des Landes selten hervorgehoben werden und der, ausgenommen im Namen von Städten und Counties, fast gänzlich der Vergessenheit anheimzufallen droht. Selbst seine Herkunft war lange in Dunkel gehüllt und seine Schicksale, ehe er mit Lafayette übers Meer kam, um für die Unabhängigkeit der dreizehn Kolonien zu kämpfen und zu sterben, waren unbekannt, bis Friedrich Kapp in seinem Leben Kalb's (Stuttgart, bei Cotta, 1862) darüber Licht verbreitete. Ich halte mich in dem Folgenden streng an Kapps Werk und werde mich bemühen, so kurz als möglich, das Wichtigste aus dem Leben des grossen Kriegers und Mannes hervorzuheben.

Der Adelstitel, das Wörtchen v o n vor dem Namen Kalb, hat die Welt annehmen lassen, dass unser Held aus einem begüterten Geschlecht stammen müsse, und Geschichtsforscher haben nach der reichsfreiherrlichen Stammburg „derer von Kalb" in Süddeutschland gesucht. Es unterliegt aber keinem Zweifel, dass unser Johann Kalb als der zweite von drei Söhnen des Bauersmannes Hans Kalb zu Hüttendorf, in der Markgrafschaft Bayreuth, am 19. Juni 1721 geboren wurde. Über seine Jugendjahre und welche Erziehung er genossen, fehlen jegliche Nachrichten; zu Ende des Jahres 1743 taucht der ehemalige Bauernjunge Hans Kalb zuerst als Jean de Kalb und als Lieutenant in einem

deutschen Regiment in französischen Diensten auf. Wie er ins Ausland geriet und seinen Weg fand, wird wohl nie ermittelt werden.

Dass er ohne Berechtigung den Adelstitel annahm, lässt sich nur aus Kalbs Streben nach Höherem erklären. Ausser dem Soldatenhandwerk muss er seine Zeit nicht schlecht angewandt haben, denn ausser seiner Muttersprache sprach und schrieb er Französisch und später auch das Englische, wie aus seinen erhaltenen Briefen diplomatischen und familiären Inhalts zur Genüge hervorgeht. Als einfacher Hans Kalb hätte er nicht einmal Lieutenant, geschweige denn vertrauter Geschäftsträger des französischen Hofes werden können. Er muss sich auch sonstige Kenntnisse und weltmännische Formen erworben haben, sonst wäre es ihm nicht möglich gewesen, sich unter der adelsstolzen und hochmütigen Gesellschaft von Versailles zu bewegen, noch weniger sich mit einer adeligen Dame, Anna Elisabeth Emilie von Robais, am 10. April 1764, zu vermählen. Während der zwanzig Jahre, die zwischen seinem Eintritt in die Armee und seiner Eheschliessung liegen, kämpfte er vorzugsweise in den Niederlanden und hatte das Glück, unter dem grössten Feldherrn, dem „Professor aller europäischen Generale", dem Marschall von Sachsen, seine Kriegsschule durchzumachen. Es ist aus jener Zeit eine Denkschrift Kalbs erhalten, worin er dem französischen Könige, Ludwig XIV., seine Ansichten über die Lage der amerikanischen Kolonien und die Möglichkeit, dieselben für Frankreich zu gewinnen, darthut. Er spricht darin auch über die Ausrüstung der nötigen Regimenter und die Zusammensetzung des Offizierskorps aus katholischen Irländern und Engländern, um sie für Frankreich desto mehr zu begeistern. Diese Denkschrift bekräftigt die Thatsache, dass unser Held einen weiten Blick und hohes politisches Verständnis hatte.

Während des siebenjährigen Krieges machte Kalb auch den Feldzug in Deutschland mit, ohne dass wir von seiner Anteilnahme an besonderen Kämpfen hören, nur wissen wir, dass er fürstlichen und adeligen Familien in der Wetterau zu ihrem Rechte verhalf für Requisitionen, die die französische Armee gemacht hatte. Niemand im deutschen Reiche fühlte damals deutsch; erst die Schlacht bei Rossbach, 15. November 1757, zerstörte das französische Prestige in Deutschland und liess das Volk aufatmen.

Nach seiner Verheiratung zog sich Kalb aufs Land zurück und widmete sich der Bewirtschaftung der Güter in der Nähe von Paris, die ihm durch seine Frau zugefallen waren. Seine unruhige Natur liess ihn jedoch nicht lange die Freuden des Landlebens geniessen, und wir finden ihn als Bewerber um eine Offiziersstelle im portugiesischen Heere. Mittlerweile war er zum Oberstlieutenant ernannt worden. Der allmächtige französische Minister Choiseul war mittlerweile an die Spitze der Regierung getreten und erkannte in Kalb den richtigen Mann zu einer geheimen Sendung nach den amerikanischen Kolonien. Hier war infolge der ungerechten Besteuerungsversuche Englands grosse Unzufriedenheit, ja Erbitterung eingetreten. Die dadurch England erwachsenden Schwierigkeiten kämen dem französischen Minister sehr gelegen, und zur Berichterstattung über die Zustände in Amerika reiste Kalb im September 1767 vom Haag nach London und von da am 4. Oktober nach Philadelphia, wo er erst am 12. Januar 1768 anlangte.

Während seines Aufenthaltes in Amerika erstattete Kalb seinem Auftraggeber viermal Bericht, zuletzt aus Boston, worin er sich über die geographischen, kommerziellen und politischen Zustände der Kolonien unbefangen ausspricht. Wer sich über Kalbs richtiges Urteil und seinen Scharfblick belehren will, muss dies in Kapps Werk nachlesen; hier kann nur angeführt werden, dass er den Unabhängigkeitsgeist des Volkes, den blühenden Zustand und den

ausgebreiteten Handel der Kolonien, sowie deren Misstrauen und Unzufriedenheit richtig erkannte. Von New York aus kehrte er Ende April nach Frankreich zurück und kam 12. Juni in Paris an. Choiseul hatte gewünscht, dass Kalb längere Zeit in Amerika bleiben solle, und warf ihm dies freundlich vor. Nach des ersteren Sturz ernennt Broglie, der neue Minister, Kalb zum Brigade-General für die Kolonien. Mittlerweile war Kalb mit Lafayette bekannt geworden und gewann grossen Einfluss auf diesen. Bereits im Dezember 1776 wollte er nach Amerika abfahren, aber Schwierigkeiten, die hier nicht näher erörtert werden können, verhinderten den Plan. Im Anfang des Jahres 1777 kaufte Lafayette das Schiff „la Victoire" und mit diesem traten sie am 20. April die Reise nach Amerika an. Mit Silas Deane, dem Geschäftsträger der Vereinigten Staaten in Paris, war am 7. Dezember 1776 ein Vertrag abgeschlossen worden, unter dem Kalb und Lafayette als Generalmajore und eine Anzahl anderer französischer Offiziere, vom Obersten bis zum Lieutenant herab, für die amerikanische Armee angeworben worden waren. Nach einer vierundfünfzigtägigen Reise kam die „Victoire" nördlich von Charleston, S. C., an und die Reisenden kehrten bei dem deutschen Major Hüger daselbst ein und wurden von ihm gastfreundlich bewirtet. Die Reise nach Philadelphia, wohin sie gingen, um sich dem Kongress vorzustellen, dauerte bei dem heissen Wetter, das ihnen nur kurze Tagereisen erlaubte, einen vollen Monat, bis zum 27. Juli. Von dem Präsidenten des Kongresses wurden sie am folgenden Tage sehr kühl aufgenommen und an den Vorsitzer des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten verwiesen, der ihnen eröffnete, Deane habe seine Machtvollkommenheit überschritten, indem er die höchsten Stellen im Heere mit Männern seiner Wahl besetzt habe. Ihr Kontrakt sei deshalb null und nichtig. Dieser kühle Empfang wurde ihnen auf Betreiben der einheimischen Offiziere, die, wenn sie auch nichts vom Militärwesen, noch weniger etwas von der Bedienung der Geschütze und der Geniekunst verstanden, doch glaubten, dass Ausländer nicht die besten Stellen im Heere einnehmen sollten. In dieser Verlegenheit besann sich Lafayette nicht lange; er bot seine Dienste als Freiwilliger ohne Gehalt und Pension an, worauf der Kongress ihn in Anbetracht seines Eifers und seiner Familienverbindungen zum Generalmajor ernannte. Mit richtigem Takt erkannte Lafayette, dass diese Auszeichnung einem alten, verdienten Offizier gegenüber, unter dessen Schutz er nach Amerika gekommen war, eine Ungerechtigkeit sei, und bestand darauf, dass Kalb dieselbe Stellung in der Armee erhalte. Es dauerte jedoch noch geraume Zeit, ehe der Kongress sich entschloss, Kalb gerecht zu werden. Die meisten französischen Offiziere waren bereits nach Frankreich zurückgekehrt und Kalb stand im Begriff, ein gleiches zu thun, da empfing er am Abend vor seiner geplanten Abreise, am 15. September, die Nachricht, dass ihn der Kongress auch zum Generalmajor ernannt hätte mit dem gleichen Datum, wie das Patent Lafayettes, den 31. Juli 1777.

In der Armee, die nördlich von Germantown stand, wurde Kalb von allen Generälen, mit Ausnahme von dem Irländer Conway, freundlich aufgenommen. Dieser war Brigadegeneral und empfand es als Zurücksetzung, dass Kalb über ihn zum Generalmajor befördert wurde und drohte, seine Entlassung nehmen zu wollen. Er setzte es wirklich durch, dass er zum Generalmajor und Generalinspektor der Armee ernannt wurde; als er aber in April 1778 abermals aus unbedeutendem Grunde mit seinem Abschied drohte, nahm ihn der Kongress beim Wort und liess ihn laufen. Auch hier kann ich den Ereignissen auf dem Kriegsschauplatze nicht im einzelnen folgen; Kalb befand sich mit Washington im Felde, lehrte die Amerikaner ihre Lager befestigen, unterstütze den Oberfeldherrn durch seine Erfahrung, teilte mit ihm und der schlecht ausgerüsteten

und verpflegten Armee die Gunst und Ungunst der Verhältnisse, so z. B. den trüben Winter in Valley Forge, und schilderte alles getreulich dem Grafen Broglie. Dass hierbei manche Streiflichter auf die amerikanischen Zustände im Kongress und im Felde fallen, ist, wenn die Berichte auch nicht immer günstig für die Amerikaner lauten, für die Kenntnis der Zeit äusserst wichtig. Der Milizenunfug, die Schwierigkeit des Rekrutierens, die Überanstrengung der Soldaten, die überflüssigen Posten und die Unordnung im Quartiermeistersamt, sowie die allzuhäufigen und kostspieligen Paraden und die Eifersucht der französischen Offiziere verleideten Kalb den Aufenthalt in Amerika und liessen ihn an Pläne zur Rückkehr nach Europa denken.

Da traf die Nachricht von Burgoynes Kapitulation bei Saratoga ein und gab dem Schicksal der Amerikaner die günstige Wendung. Lafayette war nicht eifersüchtig und deshalb im Heere und bei Washington beliebt, an welchem Geschick Kalb nicht minder teilnahm und sich des vollen Vertrauens Washingtons erfreute. Im nächsten Jahre wurde seitens der Amerikaner ein Feldzug gegen Canada geplant und Lafayette als Oberfeldherr dafür ausersehen und ihm Kalb als Stütze beigegeben. Da jedoch Vorbereitungen jeglicher Art mangelten, kehrte Kalb ins Hauptquartier zu Washington zurück. In diese Zeit fallen die Umtriebe Gates' gegen Washington, um ihn des Oberbefehls zu berauben, und da Kalb mit Lafayette auf Seiten des letzteren stand, so ist es natürlich, dass die Kreaturen des ersteren ihr Gift auch gegen ihn verspritzten.

Frankreich hatte nun ernst gemacht und am 6. Februar 1778 ein Schutz- und Trutzbündnis abgeschlossen, worüber Kalb sehr erfreut war und seiner Frau und zugleich über die Feierlichkeiten einen enthusiastischen Brief schrieb. Durch die Bemühungen Steubens wurde zu Ehren des Ereignisses ein grosses Manöver abgehalten, wobei Kalb das Zentrum, Lord Sterling den rechten und Lafayette den linken Flügel kommandierte. Dass dies Bündnis den Mut der amerikanischen Soldaten hob und Washington zu einem Angriff auf Philadelphia Schritte thun liess, ist natürlich; jedoch Kalb riet bei dem Mangel an Vorbereitung davon ab, indem er glaubte, die Engländer würden die Stadt von selbst räumen. Das Jahr 1778 ging in Unthätigkeit vorüber; Kalb war durch ein hitziges Fieber längere Zeit ans Bett gefesselt und wurde in Philadelphia durch einen Dr. Pfeil (Phyle) getreulich verpflegt.

Die günstigen Ereignisse, Rückzug der Engländer und ein allgemeiner Krieg, wie Kalb gehofft hatte, trafen nicht ein, doch schrieb dieser seiner Frau wie folgt: „Seit Frankreich sich in den Krieg gemischt hat, ist an die Eroberung dieses Kontinents durch die Engländer nicht mehr zu denken. — — — Jedenfalls kommt es zu keinen wichtigen Unternehmungen mehr." — — — Aus dem Winterquartier am Hudson schreibt er an seine Frau: — — — „Obgleich ich nichts für Kleider und Wäsche auszugeben habe, so reicht mein Gehalt doch nicht aus, meine Bedienten und die vom Kongress nicht gelieferten Tafelbedürfnisse, wie Kaffee, Thee, Butter, Zucker und Milch zu bezahlen." — — — „Es ist unmöglich, die Leute hier zu Lande an eine gewisse Ökonomie oder an eine bestimmte Ordnung zu gewöhnen, und ebenso unmöglich ist es für einen in Ordnung, Disziplin und Pünktlichkeit gross gewordenen Mann, sich in die Indolenz dieses Volkes zu finden." — — — — —

Ich muss mir versagen, auch die Kriegsereignisse im Frühling des Jahres 1780 näher zu beschreiben, nur eines Briefes will ich erwähnen, den Kalb von Washington empfing, worin dieser ihm Komplimente über die Tapferkeit und gute Haltung seiner Truppen macht. Über dieses Lob geriet Kalb mit seinen Offizieren in Begeisterung, doch als er zur Feier dieses Ereignisses einige Flaschen Wein auffahren lassen wollte, konnte sein Diener, Meister Jakob, keinen

bringen; dagegen versprach er seinen Gästen, „ihnen den besten Champagner in Paris vorzusetzen." Endlich hatten die Engländer sowohl wie die Amerikaner die Bedeutung des Südens für den Ausgang des Krieges eingesehen und beide Oberbefehlshaber schickten Truppen dahin ab, die Engländer zur See, um das Land zu erobern, die Amerikaner, um die Engländer zurückzuweisen. Mit Ausnahme Virginiens waren die südlichen Staaten in betreff der Kriegführung nur lauwarm, und so konnte Savannah ohne grosse Mühe in die Hände der Engländer fallen. Kalb organisiert die Divisionen und marschiert mit ihnen zu Lande nach Nord-Carolina. Unterwegs hatten die Truppen weder Transport- noch Lebensmittel und mussten auf ungebahnten Wegen ihren Marsch nehmen; ausserdem blieben die in den südlichen Staaten versprochenen Milizen und Unterstützungen aus, trotz aller Mahnungen an den Kongress und die Exekutive von Nord-Carolina. Die waffenfähigen Männer hatten sich in die Sümpfe und Büsche verkrochen.

Endlich im August war die unzulängliche amerikanische Armee unter Gates in Süd-Carolina angekommen und nahm der englischen gegenüber zwischen Clermont und Camden Stellung. Nach abgehaltenem Kriegsrat, in dem Kalb wegen der vorteilhaften Position der Engländer von einem Angriff abgeraten hatte, liess Gates doch angreifen. Das amerikanische Zentrum und der linke Flügel wandten sich bald zur Flucht, nur Kalb mit der Marylander Division suchte die Stampede aufzuhalten und leistete kräftigen Widerstand. Allein die Übermacht der Engländer war zu gross und Kalb fällt, aus elf Wunden blutend, auf dem Schlachtfeld zu Camden. Nach der Schlacht wurde er bis aufs Hemd ausgezogen und beraubt, ehe ihn seine Leute nach Camden in Sicherheit bringen und verbinden konnten. Hier kämpfte er noch drei Tage mit dem Tode und starb am 19. August. Sein Adjutant Dubuysson, der in englische Gefangenschaft geriet, dankte im Auftrage Kalbs den Offizieren und Soldaten seiner Division und gab seiner Zufriedenheit Ausdruck über das Tapferkeitszeugnis, das die englische Armee der Tapferkeit seiner Truppen gezollt hatte. Von seinen siegreichen Feinden, unter denen sich viele Freimaurer befanden, wurde er mit militärischen Ehren zur Ruhe bestattet. Der gedemütigte General Gates schrieb am 3. September 1780 an Washington: „Der Kongress kann dem Andenken des Barons von Kalb nicht genug Ehre erweisen. Derselbe war ein in jeder Beziehung ausgezeichneter Offizier und opferte sein Leben für die Sache der Vereinigten Staaten. — — — Ich bin überzeugt, dass der Kongress vor aller Welt seine hohe Meinung von den Diensten und Thaten desselben aussprechen wird. Auf Grund dieses unparteiischen Zeugnisses und der bestätigenden Ansicht Washingtons, der erklärte, Kalb habe die hohe Meinung, die er von ihm gehabt, gerechtfertigt, und dass sein Andenken dem dankbaren Lande stets teuer sein werde, beschloss der Kongress am 14. Oktober 1780, dem General Kalb in Anerkennung des glorreichen seinen Truppen gegebenen Beispiels in Annapolis, der Hauptstadt des Staates Maryland, dessen Division er geführt, ein Denkmal zu errichten und demselben folgende Inschrift zu geben:

„Geweiht dem Andenken des Freiherrn von Kalb, Ritters des Königlichen Kriegsverdienstordens, Brigadiers der französischen Armee und Generalmajor im Dienste der Vereinigten Staaten. Nachdem er mit Ruhm und Ehren drei Jahre lang gedient hatte, gab er einen letzten und glorreichen Beweis seiner Hingebung für die Freiheit des Menschengeschlechts und für die Sache Amerikas in der Schlacht bei Camden in Süd-Carolina. Indem er dort die Truppen Marylands und Delawares gegen überlegene Streitkräfte anführte und sie durch sein Beispiel zu heroischen Thaten begeisterte, wurde er mehrfach und schwer

verwundet und starb am 19. August im achtundvierzigsten Lebensjahre.*) Der Kongress der Vereinigten Staaten von Amerika hat ihm in dankbarer Anerkennung seines Eifers und seiner Dienste und Verdienste dieses Denkmal errichtet."

Jenes Denkmal ist nie errichtet worden und harrt heute noch seiner Aufstellung. Nach dem Frieden waren die Finanzen der Vereinigten Staaten erschöpft und die neue Generation hatte andere Interessen, so dass die Sache schliesslich in Vergessenheit geriet. „Kalb war ein kräftiger und schöner Mann, eine durch Ernst und Milde imponierende Erscheinung. Seine klugen braunen Augen, welche unter einer hohen Stirn offen und freundlich hervorblickten, eine etwas adlerartig gebogene Nase, ein gutmütiger und doch schlauer Zug um den Mund und ein starkes behäbiges Unterkinn gaben seinem Kopfe mehr den sinnenden und berechnenden Ausdruck eines Diplomaten, als das schroffe, einseitige Gepräge eines Kriegsmannes." — — — — „Mit grosser Mässigkeit und Vorsicht verband er eine ausserordentliche Geduld. Er konnte tagelang Hunger und Durst, Hitze und Kälte ertragen, ohne dass seinen Lippen nur die leiseste Klage entschlüpfte. Er schlief ebenso gut auf einem Tornister und seinem Mantel, wie auf einem weichen Kissen und im besten Bette, kurz er besass ganz jene physische Kraft und Zähigkeit, ohne welche ein Held gar nicht denkbar ist. Er galt allgemein jünger, als er in der That war. So hielt ihn auch bei seinem Tode der Kongress für nur achtundvierzig Jahre alt, während er bereits im sechzigsten war."

Zum Schlusse sei es mir vergönnt, Kapps Worte anzuführen: „Nur Deutschland, das Land seiner Geburt. hat seinen Anteil an ihn bisher noch nicht beansprucht. Kalb aber macht dem deutschen Namen im Auslande Ehre, wie wenig Andere. Seine Thaten wirken noch heute erhebend und zur Nacheiferung anspornend auf unsere Landsleute in Amerika. Nicht der letzte Platz unter den Helden unseres Volkes gebührt daher dem Bauernsohne aus Hüttendorf.

*) Kalb war wirklich 59 Jahre alt, aber, wie unten angegeben, schien er, seiner strikten Lebensweise und Zähigkeit wegen, für viel jünger.

Für die Schulpraxis.

I. Der Unterricht in der Grammatik.

Von *Frl. K. Hoock*, Saginaw, Mich.

Was ist der Zweck des deutschen Sprachunterrichts in den Elementarklassen unserer öffentlichen Schulen, und welches Ziel wünschen wir darin zu erreichen? Welche Mittel könnten uns behülfiich sein, dieses Ziel zu erreichen?

Der Zweck des deutschen Sprachunterrichts ist erstens, dass die Kinder die mündlichen und schriftlichen Gedanken anderer verstehen, und zweitens ihre eigenen Gedanken klar und richtig auszudrücken lernen; das Ziel ist der praktische mündliche und schriftliche Gebrauch der deutschen Sprache. Wenn Kinder zur Schule kommen, haben sie oft schon mehr Sprache gelernt, als sie jemals später lernen werden, aber sie sprechen alle mehr oder weniger eine Sprache, die sich von der Schulsprache unterscheidet. Sie sprechen die wenigen Wörter und Sätze unrein, falsch, ungeordnet und mit Dialekt. Sie sind spracharm und benennen oft die bereits bekannten Begriffe mit anderen Namen als die der Schriftsprache. Und die Aussprache klingt ganz anders, denn ihr Sprachvorbild war bis jetzt das Haus.

Wie soll nun in der Schule ihr Sprachschatz gereinigt und vergrössert werden? Nach derselben Methode, die sie schon in den ersten sechs Jahren mit solchem Erfolge angewandt haben? Soll die Sprache mit ihrem geistigen Wachstum Schritt halten? Sollen anderer Gedanken wieder Gedanken erwekken, oder sollen nur Worte allein gelernt werden, in dem Glauben, dass das Kind später einmal einen passenden Gedanken haben wird, dieses Wort zu verwerten?

Da die Sprache der Gedankenausdruck in Worten ist, dürfen im Unterricht Geistesbildung und Sprachbildung nie getrennt werden; dadurch wird der Sprachunterricht eines der wichtigsten und schwierigsten Fächer in der Schule.

Die Kinder haben unbewusst von Anfang an alle Formen der Sprache gelernt; dass sie die Sprachlehre weiter fortestzen sollen, ist unzweifelhaft. Die Frage ist, wie soll sie fortgesetzt werden, wo soll der eigentliche Grammatikunterricht anfangen, wie viel soll gelehrt werden? Soll sie als einzelnes Fach gelehrt werden, oder sich anderen anschliessen?

Sprache wird nur durch Sprechen gelernt, und wie die Kinder schon zu Hause von ihren Eltern zuerst durch Hören und dann durch Nachahmung und Gewöhnung sprechen lernten, so muss ihnen auch in der Schule die neue Sprache erst richtig vorgesprochen werden. Sie müssen dann durch die unentbehrlichen Anschauungsübungen, durch Auswendiglernen von Gedichten und Prosa, durch das Erzählen ihren Sprachvorrat reinigen und bereichern. Die gesamte Grammatik kann hier von dem Lehrer angewendet werden, ohne auch nur dieselbe zu erwähnen. Aller Unterricht muss Sprachunterricht sein, und die Kinder können unbewusst alle Wortarten, den Gebrauch derselben und die Satzlehre lernen.

Während der Anschauungsunterricht die Hauptsprachlehre in dem ersten und zweiten Schuljahr bildet, tritt das Lesebuch im dritten und vierten mehr in den Vordergrund. Das Lesebuch wird Gegenstand der Besprechungen und der Sprachübungen. Während die Kinder in den unteren wortgetreu nach dem Buche antworten und erzählen, kann man auf dieser Stufe, wo sie sich die Sprachformen schon mehr angeeignet haben, das selbständige Erzählen verlangen. Auf dieser Stufe können ihnen schon einige orthographische Regeln eingeprägt werden, wie z. B. von der Dehnung und Schärfung der Silben, von

dem Hauptwort und seiner Schreibung. Im fünften Jahre der Artikel, Einzahl und Mehrzahl, Arten der Hauptwörter und die hauptsächlichsten Vor- und Nachsilben.

Da die Grammatik auf allen Stufen nur Mittel zum Zweck ist, so müssen wir den Stoff heraussuchen, welcher uns behülflich sein kann, diesen Zweck und unser Ziel zu erreichen. Auch lässt sich dieses Mittel nur anwenden, wenn die Schüler so weit in dem Sprachunterricht fortgeschritten sind, dass sie in der deutschen Sprache denken können. Diese Stufe im Sprachunterricht haben sie kaum vor dem sechsten Schuljahr erreicht, und auch hier ist die Grammatik nur dann von Wert, wenn sie ihnen auf einfache Weise sagt, wie in den verschiedenen Fällen richtig gesprochen oder geschrieben werden muss. Darum können wir nur den Teil des Sprachmaterials brauchen, welcher dazu dienlich ist, wie z. B. im 6. Jahre die Deklination der Hauptwörter, Eigenschaftswörter, Fürwörter; im 7. die Konjugation der Zeitwörter, Verhältniswörter, Umstandswörter und der erweiterte einfache Satz. Im 8. der zusammengesetzte Satz, Bindewörter und Satzgefüge. Alles, was diesem Zwecke nicht dient, muss wegfallen, wie z. B. auch das Lernen der lateinischen Bezeichnungen.

Auch auf den oberen Stufen muss dem mündlichen Gedankenausdruck viel Sorgfalt zugewendet werden. Durch Schreiben und Lesen allein erlernt man die deutsche Sprache nicht, sondern vielmehr durch das Sprechen. Das richtige Sprechen unterstüzt den Aufsatz, Lesen, Diktat, Übersetzen, Deklamieren, kurz alle anderen Fächer. Darum muss sich auch unsere Methode in dem Unterricht der Regeln in der Grammatik danach richten.

Ein Schüler kann alle grammatischen Regeln wissen, ohne die Sprache zu haben. Also muss unsere Grammatik praktisch behandelt werden, überall muss sie von der Sprache ausgehen, mit dem einfachsten Satze anfangen, und vom erweiterten einfachen bis zum zusammengesetzten weiterschreiten. Die Sprachgesetze dürfen nicht gegeben werden, sondern von den Kindern mit Hilfe des Lehrers gesucht werden. Dazu hat er zwei Quellen, seinen eigenen Sprachsatz und das Lesebuch. Doch darf man sich nicht zu sehr auf den Sprachsatz der Kinder verlassen, weil dieser nicht sehr reich ist, und die Sätze der Form zu liebe oft sehr nichtssagend werden. Auch das Lesebuch bietet nur wenige, vereinzelte und zerstreute Beispiele für grammatische Regeln, welche wir gerade gebrauchen wollen. Darum sind die Mustersätze, welche wir in einigen Büchern finden, vom grössten Nutzen für den Schüler und eine Hilfe für den Lehrer. Wenn wir für den grammatischen Unterricht die Mustersätze als Vorbereitung benutzen, das Lesestück zum Prüfen des Erlernten und ihre eigenen Beispiele als Schluss und dann das Gelernte durch fleissiges Üben befestigen und schriftlich verwerten, nur dann kann der grammatische Unterricht von praktischem Nutzen sein, und nur so werden Lehrer und Schüler ihr Ziel erreichen.

Wohl in keinem Unterrichtszweige bewahrheitet sich der Spruch „Übung macht den Meister“ mehr, als in der Sprachlehre.

II. Wie Grimms Märchen in Schule und Haus gelesen werden.

Nr. 12 der Jugendschriften-Warte, Organ der vereinigten deutschen Prüfungs-Ausschüsse für Jugendschriften, bringt nachfolgenden Bericht aus einer pfälzischen Stadt, der auch für unsere Leser beachtenswert ist:

Für meine Schulbibliothek — ich habe eine 5. Klasse, bestehend aus 56 elfjährigen Mädchen — habe ich nach Schluss unserer Weihnachtsausstellung die Reclamsche Ausgabe der Grimmschen Märchen (80 Pfennige) in 33 Exemplaren angeschafft, um sie in der Schule lesen lassen zu können. Gelesen wird regelmässig jeden Samstag, vormittags in der letzten Unterrichtsstunde, die auf meinem Stundenplan mit „Lesen und Sprachlehre" belegt ist. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, was für eine Freude das den Mädchen macht und wie sie sich immer auf diese Stunde freuen. Über Sonntag darf das „schöne Büchel", wie sie's nennen, mit nach Hause genommen werden, das eine Mal von der einen Hälfte der Schülerinnen, das andere Mal von der anderen. Montags lasse ich mir dann immer über dessen Verwendung berichten. Da hiess es z. B. am ersten Montag in fünf Fällen: „Die Mutter hat vier Märchen vorgelesen". In vier Fällen: „Der Vater hat drei vorgelesen". Weiter hat Vater oder Mutter in vielen Fällen ein oder zwei Märchen vorgelesen. Andere Berichte lauteten: „Ich habe 2, 3, 4, 5 etc. vorgelesen." — „Meine grosse Schwester, meine Tante, mein Onkel hat vorgelesen." Eins erzählte: „Mein Vater hat bis abends 10 Uhr vorgelesen. Wir haben gar keinen Schlaf bekommen. Der Vater ist nicht fortgegangen, weil's ihm so gut gefallen hat." Mindestens ein Märchen war in jedem Falle vorgelesen worden.

Viele Kinder wollen die Büchelchen kaufen. Ich gebe sie ihnen natürlich gerne und zwar mit dem gleichen Rabattabzug, wie ich sie bezogen habe. Um auch ganz armen Kindern die Anschaffung zu ermöglichen, habe ich Teilzahlungen gestattet; ich nehme selbst 1 Pfennig an. Also eine Art Pfennigsparkasse. Es hat mir aber noch kein Kind weniger als 5 Pf. auf einmal gebracht, mehrere bringen immer 10 Pf., eine kleine Anzahl hat auf einmal den ganzen Betrag mitgebracht. So sind mir von den 33 Exemplaren für meine Schulbibliothek unr 5 übrig geblieben. Während der Woche sind aber trotzdem alle Exemplare im Schulschrank eingeschlossen. Nach Beginn des neuen Schuljahres (1. Mai) werde ich mit der gleichen Klasse den „Robinson" in der Gräbnerschen Ausgabe zu 1,25 Mark in Angriff nehmen und später noch den „Waldbauernbub" folgen lassen. Ich werde Ihnen s. Zt. darüber berichten.

Berichte und Notizen.

I. Kultusminister Dr. Falk.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von *Paul Heininger*, Bunzlau, Schlesien.

Am 7. Juli 1900 starb zu Hamm in Westfalen der frühere preussische Kultusminister Dr. Falk. In den 7 Jahren seiner ministeriellen Wirksamkeit hat er reformierend und anregend sowohl auf sämtliche Zweige des Unterrichtswesens, wie auch auf die ihm gleichzeitig unterstellte geistliche und die Medizinalverwaltung gewirkt. Der Schwerpunkt seines Schaffens und Wirkens jedoch lag in der Volksschule. Dankbarer wird seiner darum wohl kaum gedacht als von seiten der Volksschullehrer.

Falk gehört zu den geschichtlich hervorragenden Männern aus der Regierungszeit Wilhelms I. und war neben dem Fürsten Bismarck der bestgehasste Mann seiner Zeit. Als ein Kampfminister, der die in dem Kampfe mit Rom notwendig gewordenen geistigen Waffen schmieden sollte, war er in das Kabinett getreten. Ein hingebungsvoller Mitarbeiter und glühender Bewunderer Bismarcks, wollte er dennoch mehr sein als ein blosses Werkzeug. Er war der einzige unter den vielen Ministern aus der Ära Bismarck, der diesem mit einem fertigen Programm gegenübertrat und seinen Eintritt in das Ministerium von der Annahme desselben abhängig machte. Und heute steht geschichtlich fest, welchen gewaltigen Widerstand Bismarck bei dem Könige zu besiegen hatte, ehe dieser sich entschloss, den „altliberalen Radikalen" Falk zur Leitung des Kultusministeriums zu berufen. Falk selbst ist während seiner siebenjährigen Ministerlaufbahn die Empfindung von diesem gegen ihn bestehenden Misstrauen des Königs, das von seinen Feinden in der Hofpartei ständig genährt wurde, nie losgeworden. In seiner äusseren Erscheinung erinnerte der schlesische Pfarrerssohn eher an den milden Gottesmann als an den scharfsinnigen Juristen und wackeren Kämpen gegen pfäffische Intoleranz. Das schwarze, fast gelockte Haar, die schwarze Halsbinde mit den weissen Vatermördern, der weiche Gesichtsausdruck liessen in ihm den Geistlichen vermuten. Nur das wunderbar klare, durchdringend forschende Auge verriet den scharfsinnigen Juristen, den wackeren Kämpfer für die Geistesfreiheit seines Volkes.

Man hat von gegnerischer Seite Falk und zwar ihn nur allein für Fehler und Irrtümer aus der Zeit des Kulturkampfes verantwortlich gemacht. Damit geschieht ihm entschieden Unrecht. Sind solche geschehen, so fallen sie dem Leiter der preussischen Politik mindestens ebenso zur Last wie dem so viel gehassten Falk. Erst die spätere Geschichte wird klar darüber urteilen können, welchen Anteil Bismarck und Falk an diesen Massnahmen gehabt haben.

Aber der Entschiedenheit seines Auftretens und dem hochfliegenden Idealismus Falks verdankt die preussische Volksschule ihre heutige Gestaltung, der preussische Volksschullehrer seine gegenwärtige Stellung. Um seine Verdienste um die Volksschule recht zu würdigen, muss man sich die jämmerliche Verfassung derselben am Anfange der siebenziger Jahre vergegenwärtigen. Die sogenannte Fortentwicklung der Stiehl'schen Regulative vom Jahre 1854 war schlimmer als das Original. Die freien Elemente, wie z. B. Diesterweg, waren beseitigt oder in einflusslose Ämter versetzt. Aus dem Seminarlehrplan waren alle diejenigen Lehrstoffe entfernt, welche dem zukünftigen Volksschullehrer den Weg zu einer breiter und tiefer angelegten Bildung hätten weisen können. Die Lehrergehälter bewegten sich auf einer Höhe, die von den Tage-

löhnereinkünften fast erreicht wurde; das Durchschnittseinkommen eines preussischen Landlehrers belief sich 1861 auf 548 M, 1871 noch auf 667 M.

Die Aufhebung der Stiehl'schen Regulative und der Erlass der Allgemeinen Bestimmungen wurden vomVolksschullehrerstand wie von den breiten Schichten des Volkes selbst als eine befreiende Geistesthat empfunden und begrüsst. Die Volksschule wurde als allgemeine Bildungsanstalt anerkannt und in den Stand gesetzt, dem Volke seinen Anteil an den Geistesschätzen der Nation zu übermitteln. Der Etat für das Volksschulwesen stieg von 1871 bis 1878 von rund 4 Millionen auf beinahe 20 Millionen Mark; die Landlehrergehälter gelangten von 667 M auf einen Durchschnitt von 953 M. Falk eröffnete den Lehrern den Zugang zur Leitung von Volks- und Mittelschulen, indem er ein neues Prüfungssystem einführte. Ein Bildungsstreben erfasste den Lehrerstand, wie es bis dahin nie vorhanden gewesen war. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, „Falk hat aus dem verschüchterten, verelendeten preussischen Volksschullehrer einen frei sich fühlenden Menschen gemacht." Es ist ihm gelungen, die Grundlagen der preussischen Volksschule derartig umzugestalten und zu befestigen, dass die reaktionäre Flut, die nach seinem Rücktritte über Preussen hereinbrach, bis heute in länger als 20 Jahren nicht im stande gewesen ist, diese Fundamente zu zerstören. Keiner seiner Nachfolger von Herrn v. Puttkamer an bis auf Herrn Studt hat es bisher gewagt, die Wiederherstellung der von ihm beseitigten, berüchtigten Stiehl'schen Regulative in das Werk zu setzen.

Der willensstarke Mann vermochte den politischen Frontwechsel des Kanzlers nicht mitzumachen; er nahm seinen Abschied. Den gehässigen Angriffen seiner Feinde setzte er auch nach seinem Sturze unerschütterliches Stillschweigen entgegen, obgleich er mit einem Worte das ganze Netz von Intriguen hätte zerreissen können. Einige Jahre später übernahm er, den Bemühungen des damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm nachgebend, wieder ein Staatsamt, die Präsidentschaft des Oberlandgerichtsbezirkes von Westfalen. Seit 3 Jahren war er Ehrenbürger der Stadt Hamm. Aber seltsam genug! Dieselbe Stadt, welche sich selbst durch die Ernennung dieses seltenen Mannes zum Ehrenbürger ehrte, verweigerte aus kleinlichen, überaus ängstlichen Erwägungen den Platz zu einem Denkmale für ihn. Als ob es eines Denkmals aus Stein für diesen Mann bedürfte, der sich in den Herzen der Besten seines Volkes ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat. „Nicht ein toter Stein, sondern die lebendige Arbeit in seinem Geiste ist ein würdiges Denkmal für ihn." Mit vollem Rechte gilt von Dr. Falk das Dichterwort: „Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten."

II. Die Versammlungen der N. E. A. zu Charleston, S. C.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von *Paul Gerisch*, Milwaukee, Wis.

II.

Das National Council ist das vornehmste Department der N. E. A. Seine Stärke liegt nicht in der Zahl, denn nur 32 Mitglieder antworteten diesmal dem Namensaufruf, aber zu ihm gehören die Gelehrtesten unter den Pädagogen, und mancher treffliche Gedanke mag in seinen Beratungen geboren werden.

Prof. Aaron Gove aus Denver, Col., eine bekannte Figur auf den Konventionen der N. E. A., sprach über „Die Erziehung in unseren neuen Besitzungen." Herr Gove bewies durch Beispiele, wie äusserst stark in den Vereinigten Staaten der Widerwille gegen alles sei, was wie Paternalismus aussehe. Es gäbe bei

uns kein einheitliches System der Erziehung, jeder Staat habe in diesem Punkte seine eigenen Theorieen. Dann zeigte er, wie die Bundesregierung durch die Übernahme der Post Wirkungen von grossem Nutzen hervorgebracht habe, was von einem so bunten Durcheinander, das entstehen würde, wenn man die vielen Schulsysteme in den Vereinigten Staaten nebeneinander stelle, kaum möglich gewesen wäre. Alle seine Argumente deuteten klar auf ein nationales Erziehungssystem hin, von dem er meinte, dass es, früher oder später, doch kommen würde. Für augenblickliche Bedürfnisse schlug er eine nationale Erziehungs-Kommission, deren Präsident der mitanwesende Dr. Harris sein solle, vor, um die Aufgaben der Volkserziehung in den neuen Kolonieen sofort in Angriff zu nehmen. Für diese Arbeit verlangt er, anfangs wenigstens, die Hülfe des Kriegsministers. In fünf Jahren würde dann, dessen sei er sicher, auf der ganzen Welt nichts Ähnliches zu schauen sein, wie das Erziehungssystem der Vereinigten Staaten. Die Massregel, dass die drei Kommissäre, die nach Porto Rico geschickt worden sind, um die Gesetze zu revidieren, sich, so nebenbei, auch einmal nach den Schulen umsehen sollen, ist nicht nach dem Geschmack des Herrn Gove. Er machte sich über den kürzlichen Senatsbericht über die Schulen von Washington, D. C., lustig, und meinte, politische Räte seien kaum geeignet, den neuen Besitzungen die beste Bildungsgelegenheit zu geben.

Bei der Debatte über den Vortrag ist Dr. W. T. Harris, der Erziehungskommissär der Vereinigten Staaten, aus Washington, D. C., nicht zugunsten eines Volksschulsystems, wie es z. B. in Frankreich und in Deutschland in Kraft ist. Die Schulen der Vereinigten Staaten seien aus verschiedenen Gründen besser als diejenigen der genannten fremden Länder. In unserem Lande würden die Menschen nicht von Offizieren regiert, sondern von der öffentlichen Meinung, und das Kriegsdepartement könne niemals dazu benutzt werden, Schulgesetze durchzuführen. Nach Deweys grossem Manilasieg habe er Hunderte von Briefen von Lehrern erhalten, die alle nach Manila gehen wollten. Er habe ihnen gesagt, sie möchten warten. Aber wohin auch immer die Armee gehe, die Schule folge. Es sei gesagt worden, dass man aus den Reihen eines deutschen Regiments eine Universität bilden könne. Das könne man beinahe von einem Regimente der Ver. Staaten auch sagen.

Prof. E. E. White aus Columbus, O., hält nicht sehr viel von dem französischen und dem deutschen Volksschulwesen. Diese Systeme zielten dahin, nicht die besten Menschen, sondern die gefügigsten Unterthanen zu erziehen. Wenn das Volk in den neuen Besitzungen English lesen und schreiben lerne, dann befinde es sich auf dem sichersten Wege zu einer besseren Zivilisation.

Dr. Nicholas Murray Butler aus New York, N. Y., sagte, die Aufgabe der Regierung sei, den Schulen zu helfen, sie zu ermutigen, aber nicht, die Aufsicht zu führen. Das Volk wolle keine Änderung in dieser Sache. Col. Parker aus Chicago wollte nichts von einem Unterricht mit vorgestrecktem Bayonett wissen.

Dr. Harris hielt darauf einen freien Vortrag über „Klassifizierung und Versetzung in den Elementarschulen". Die Ausführungen waren ein Argument zu gunsten des Aufrückens der Schüler in dem Masse, wie die Fortschritte es ermöglichen.

Dr. J. M. Greenwood aus Kansas City, Mo., sprach über „Hochschul-Statistik". Seit einigen Jahren hat Herr Greenwood an einer Statistik gearbeitet, die zeigen soll, warum ein grosser Prozentsatz der Hochschüler im ersten Jahre abfällt. Man glaube jetzt allgemein, dass so viele Schüler die Hochschule im ersten Jahre aus dem Grunde verlassen, weil sie mancher obligatorischen Fächer, namentlich Latein und Algebra, überdrüssig würden. Da habe man

nun behauptet, dass die Jungen länger in der Hochschule bleiben würden, wenn man jene Fächer fakultativ mache. Das sei an manchen Orten geschehen, mit fraglichem Resultate, denn die Ursachen des Austritts seien sehr mannigfaltige. Herr G. schickte Formulare an sechzig der grösseren Städte des Landes; ausgefüllt zurückgeschickt wurden die Formulare nur von Portland, O.; Topeka, Kan.; Boys' H. S., New York City; Providence, R. I.; Cambridge, Mass.; Denver, Col.; Springfield, Mass.; Pittsburgh, Pa.; Louisville, Ky.; West Division H. S., Chicago, Ill.; Newark, N. J.; Milwaukee, Wis. (drei Schulen); Paterson, N. J.; Girls' H. S., Brooklyn; Scranton, Pa. Der Statistiker kommt vorläufig zu folgenden Schlüssen:

Erstens: Die jüngeren Kinder, die den Lehrgang in den Grammatikschulen vollenden und dann in die Hochschule eintreten, stellen den kleinsten Prozentsatz zu den Durchgefallenen und Ausgetretenen.

Zweitens: Die älteren Schüler fallen am ehesten durch oder verlassen während des ersten Jahres die Hochschule.

Drittens: In der Mathematik fällt die grössere Anzahl der Schüler durch, dann in englischer Sprache, drittens in den alten und neueren Sprachen, viertens in den Naturwissenschaften, und fünftens in Geschichte. In zwei Fächern kann die Arbeit des Schülers genauer gemessen werden, in Mathematik und in den Sprachen, während die andern Fächer eine ausgezeichnete Gelegenheit bieten, das Nichtwissen zu verbergen.

Viertens: Bei einem siebenjährigen Lehrgang treten von einem Drittel bis zu einer Hälfte mehr Schüler in die Hochschule ein als wenn der Kursus der der Hochschule vorhergegangenen Schule acht oder neun Jahre beträgt, und die Schüler sind ebenso gut für den Eintritt in die Hochschule vorbereitet, wenn das Aufnahmealter in die Volksschule nicht unter sechs Jahren ist.

Fünftens: Wenn der Schüler in dem ersten und zweiten Jahre in der Hochschule verbleibt, dann sind die Aussichten für seine Beendigung des ganzen Hochschulkursus günstiger.

Wer sich für die Zahlen des Herrn Greenwood besonders interessiert, möge sich direkt an ihn wenden.

Den Bericht über „Fortschritte auf dem Gebiete der Erziehung im vergangenen Jahre", der bei jeder Tagung der N. E. A. auf dem Programm des National Council steht, hatte diesmal Dr. B. A. Hinsdale aus Ann Arbor, Mich., übernommen.

Dr. H. wies eingangs auf die Vorgänge in der Volksschule im allgemeinen hin. Die wichtigste Massregel sei die ärztliche Untersuchung der Schulkinder in New York, Chicago und andern Städten, welcher Fortschritt der „child study"-Bewegung zu verdanken sei. Versuche, den Schulrat der Stadt Boston zu reformieren, seien fehlgeschlagen; die Bemühungen, die Schuladministration des Staates New York einheitlich zu gestalten, seien in die Brüche gegangen; in Indianapolis sei mit einem neuen System von Schuladministration glücklich der Anfang gemacht worden.

Auf dem Gebiete des Elementarunterrichts sei nichts Wichtiges, desto mehr dagegen über die Hochschulen und Universitäten zu berichten. Der Bericht des Komites über „College Entrance Requirements" sei überall eifrigst besprochen und gesetzliche Massregeln seien mit Bezug auf den in diesem Bericht erörterten Gegenstand erlassen worden. Der Schulrat von Chicago habe einen Studienplan in Übereinstimmung mit den Empfehlungen jenes Komites angenommen, während die Colleges und Universitäten der Mittelstaaten und Marylands sich verbunden hätten, um die Prüfungsfragen für den Eintritt in ihre höheren Schulanstalten einheitlich zu gestalten.

Wichtige Thatsachen seien auch zu berichten, soweit die höheren Schulanstalten allein in Betracht kämen. Die „Association of American Universities" habe auf einer in Chicago abgehaltenen Versammlung beraten, welcher Unterschied zwischen dem Pensum für Studenten, die nur einen regelmässigen Kursus absolvierten, und dem Pensum für solche, die nach der Erlangung eines bestimmten Grades strebten, zu machen sei; das im Jahre 1898 vom Council ernannte zustehende Komite habe sich für die Gründung einer allgemeinen Landesuniversität, vorausgesetzt, dass sie nicht vom Kongress ins Leben gerufen und kontrolliert werde, ausgesprochen; die Columbia Universität beabsichtige, die Anfangsgründe im Latein zu lehren, um auch solche Studenten, die von Hochschulen kommen, in denen kein Latin gelehrt wird, aufnehmen zu können.

Unter den im Laufe des Jahres erschienenen Büchern sei Dr. Butlers „Monographs on Education in the United States" das hervorragendste Werk.

Über das Ausland sagte er, dass in England das neue Erziehungs-Departement teilweise organisiert worden und der Fortschritt soweit gediehen sei, um das neue Lehrerseminar (teaching university) für die Stadt London leistungsfähig zu machen; in Deutschland sei etwas Fortschritt in der Richtung zu verzeichnen, dass man den Frauen gestatte, in höhere Unterrichtsanstalten einzutreten, und die preussische Regierung habe der Berliner Technischen Hochschule die Machtbefugnis erteilt, den philosophischen Doktorgrad zu gewähren.

Am Schlusse warf Herr Dr. Hinsdale auch einen Rückblick auf das, was im vergangenen Jahrhundert auf erzieherischem Gebiete in Deutschland, Frankreich, England und den Vereinigten Staaten vor sich gegangen ist. In einigen der grösseren Staaten Deutschlands, wo der Sporn, den die Reformation der Erziehung gegeben, niemals vollständig verloren gegangen, seien die grossen Umrisse der staatlichen Unterrichtssysteme im Jahre 1801 deutlich wahrzunehmen. In diesen Staaten habe es Elementarschulen gegeben, um die Kinder des ganzen Volkes unterrichten zu können, doch diese Schulen seien im allgemeinen von geringem Werte gewesen, Schulzwang, von Luther empfohlen und frühzeitig von einigen kleineren Staaten angenommen, sei dann von Friedrich dem Grossen für sein Königreich Preussen endgültig eingeführt worden. Lehrerseminare, die bis 1704 zurückreichten, seien von demselben aufgeklärten Monarchen gepflegt worden. Die Gymnasien hätten sich immer noch in den traditionellen Geleisen bewegt, aber der Pietist Francke und seine Schüler hätten schon vor der Mitte des vorhergegangenen Jahrhunderts die Realien erfolgreich in die Schulen eingeführt und auf diese Weise die Bahn geebnet für jene Art von Unterricht und geistige Schulung, die in Deutschland von den Realschulen, den Realgymnasien und den technischen Hochschulen geboten werde. Ausserdem habe diese Bewegung mit der Zeit zu wichtigen Änderungen in den Elementarschulen und in den Gymnasien und zur Aufnahme von solchen Studenten in die Universitäten geführt, die eine rein moderne Vorbildung genossen. Die Universitäten selbst, von dem Zwang der Kirche befreit, hätten sich endlich, Halle voran, die philosophische Freiheit errungen. Das allgemeine Landrecht, von der preussischen Regierung erlassen, habe erklärt: „Schulen und Universitäten sind Staatsanstalten, die den Unterricht der Jugend in nützlichen Dingen und in wissenschaftlichen Kenntnissen zur Aufgabe haben. Solcher Unterricht kann nur mit Wissen und Zustimmung des Staates eingerichtet werden. Alle Volksschulen und Erziehungsanstalten stehen unter der Aufsicht des Staates und sind zu jeder Zeit der Prüfung und Besichtigung unterworfen." Zur Zeit sei diese Verordnung nicht mehr wert

gewesen als das Papier, auf das sie geschrieben, aber sie sei niemals widerrufen und schliesslich eine lebendige Wirklichkeit geworden.

Zur moralischen Seite des Gegenstandes übergehend, sagte Dr. Hinsdale, Kant habe seine Thätigkeit bereits zu Ende geführt gehabt, obgleich seine Vorträge über Pädagogik nicht vor 1803 veröffentlicht worden seien. Pestalozzi, zur Zeit in Burgdorf, habe, 1781—87, „Lienhard und Gertrud" verfasst und habe so seinen Lesern, die unglücklicher Weise noch gering an Zahl gewesen seien, die reine, liebliche Erscheinung von Bonnal entschleiert. Hegel, 1770 geboren, sei gerade daran gewesen, sich bemerkbar zu machen. Fröbel, damals 18 Jahre alt, habe seine Ausbildung zum Lehrer noch in Frankfurt zu erhalten gehabt und habe noch zu Pestalozzi in die Schule gehen müssen, ehe er seine Schrift über „Menschenerziehung", 1816 erschienen, habe schreiben können. Herbart, sechs Jahre älter als Fröbel, sei gerade dabei gewesen, seine akademische und pädagogische Laufbahn zu beginnen. Das Erwachen Preussens aus politischer und sittlicher Erstarrung, durch Stein und seine Mitarbeiter bewerkstelligt, habe noch in der Zeiten Schosse gelegen, noch in der Zukunft die Niederlage von Jena und der Frieden zu Tilsit. Noch sieben Jahre habe es gedauert, bis Fichtes „Reden an die deutshe Nation" erschienen seien, und noch neun Jahre, bis die Universität Berlin gegründet worden sei.

Man ersehe daraus, dass, obgleich in Deutschland damals viel gethan worden war, noch viel zu thun übrig geblieben sei. Das ganze System der Volkserziehung habe umgearbeitet und erweitert und das Volk zur Anerkennung des Wertes dieses Systems aufgerüttelt werden müssen. Wie hartnäckig der Konservatismus das Feld behauptet habe, zeige teilweise die Thatsache, dass in Preussen das Realgymnasium bis zum Jahre 1859 nicht vollständig eingerichtet gewesen sei, und die Realgymnasiasten bis zum Jahre 1870 an den Universitäten nicht zugelassen worden seien.

Gerne möchten wir, erlaubte es der Raum, hier noch anführen, wie am Anfange des Jahrhunderts Frankreich und England im Spiegel der Betrachtungen des Herrn Dr. Hinsdale angesehen haben. Aber was für ein Gesicht Amerika zur selben Zeit gezeigt und was unser Land seitdem errungen hat, darüber müssen wir notwendigerweise noch einige Bruchstücke aus den Ausführungen des Referenten mitteilen.

In den Vereinigten Staaten sei der Gegensatz zwischen dem Anfange und dem Ende des Jahrhunderts, alles in allem genommen, auffälliger als in allen Ländern. Soweit die Quantität in Betracht komme, habe die Erziehung mit dem Wachstum des Landes sicherlich mehr als Schritt gehalten, während die Qualität nicht zurückgeblieben sei. Im Jahre 1801 hätten eine Anzahl Staaten den Schulen eine Stelle in ihren Verfassungen eingeräumt. Connecticut habe einen allgemeinen Schulfonds gegründet, und andere Staaten seien seinem Beispiele gefolgt. Die Bundesregierung habe die ersten Schritte zu der Massregel gethan, die dahin geführt, die Schulen mit einem Kapital von $300,000,000 zu unterstützen. Im Jahre 1787 sei in New York eine Staatsuniversität gegründet worden. 1801 seien dreiundzwanzig Colleges im Lande gewesen, die alle, neun ausgenommen, seit 1775 gegründet worden seien. Obgleich wir jetzt mehr als vierhundert Colleges westlich und südlich vom Hudsonstrome hätten, seien damals nicht einmal die Anfänge eines staatlichen Schulsystems vorhanden gewesen, während die vielgerühmten Schulsysteme Neuenglands nur unvollkommen entwickelt und verhältnismässig wirkungslos gewesen seien. Die paar Grammatikschulen in Neuengland nicht gerechnet, habe es im Lande keine Volks-Hochschulen gegeben, während wir deren jetzt mehr als fünftausend hätten. Nur wenige der Staatsregierungen hätten etwas für den Ele-

mentarunterricht gethan gehabt. Erst vor sechsunddreissig Jahren habe es zum ersten Male einen Staats-Schulrat, einen Staats-Schulsekretär, und einen Stadt-Schulsuperintendent gegeben, und die erste Staats-Normalschule erst vor achtunddreissig Jahren! Horace Mann, vier Jahre alt, habe gerade angefangen gehabt, in seiner Vaterstadt Franklin, Mass., das Strohflechten zu erlernen, während Henry Barnard nicht vor 1811 geboren worden sei. Noch mehr als zwanzig Jahre hätten vergehen müssen, ehe George Ticknor auf wichtige Reformen im Harvard College gedrungen, ehe Thomas Jefferson die Universität Virginien gegründet.

Nachdem Dr. Hinsdale noch darauf hingewiesen, wie selbst in den gebildetsten Ländern die Erziehung der Frau auf das schmachvollste vernachlässigt werde, während in diesem Lande in dieser Richtung soviel geschehe, sagte er am Schlusse seines Vortrages folgende Worte: „Die Erziehung ist überall eine Sache des Staates geworden, das heisst, sie ist in die einzigen Hände gelegt worden, die imstande sind, das Volk zu erziehen. Die Staatsmänner sind darauf angewiesen, mit dem Gegenstande zu rechnen, und Könige befürworten ihn in Reden vom Throne. Die grossen gebildeten Staaten verwilligen für Volkserziehung soviel, oder mehr, als für die Armee und Flotte. Die Ausgaben Deutschlands, Frankreichs, Grossbritanniens, und der Vereinigten Staaten belaufen sich in einem einzigen Jahre auf $460,000,000. Am Ende des Jahrhunderts zählte man in den Vereinigten Staaten 45,000 Volksschulen mit 15,700,000 Kindern und 418,000 Volksschullehrern. Die Ausgaben für Volkserziehung beliefen sich auf $203,000,000."

Dr. Harper aus Chicago ist Vorsitzender eines Ausschusses von fünfzehn Mitgliedern, der über die Ratsamkeit der Errichtung einer allgemeinen Landesuniversität in der Bundeshauptstadt berichten sollte. Da der Ausschuss seine Arbeiten noch nicht beendet hat, so stattete Herr Harper einen vorläufigen persönlichen Bericht ab, in dem er mitteilte, dass der Ausschuss sich fast einmütig gegen eine Universität mit besonderer Verwaltung und der Machtbefugnis, akademische Grade zu erteilen, ausgesprochen habe, dass er aber noch nicht sagen könne, ob sein Ausschuss sich zugunsten eines Planes entscheiden werde, der Wissbegierigen ermögliche, der Vorteile eines Studiums im Smithsonian Institute, in der Kongressbibliothek, etc., teilhaftig zu werden.

Der neue Superintendent der Cincinnatier Schulen, ein Herr R. G. Boone, redete in einem langen Vortrage einer allgemeineren Bildung als Bestandteil der Erziehung zum Lehrer das Wort. Unter allgemeiner Bildung will er jedoch nicht gerade mehr akademische Vorbildung verstanden wissen, sondern nur die Fähigkeit des richtigen Denkens, die Kenntnis der Vorgänge, die sich auf das Wachstum der Person und der Rasse beziehen, und die Geschicklichkeit in der Anwendung dieser Vorgänge.

Der neue Präsident des National Council ist Charles M. Jordan in Minneapolis, Minn.

Während das Council seine Sitzungen abhielt, tagten gerade noch sechzehn andere Abteilungen der N. E. A. in den verschiedensten Räumen. Da aber mit dem Erscheinen dieser Nummer der „P. M." auch der Bericht der Charlestoner Tagung der N. E. A. im Buchhandel zu haben sein wird, so überlassen wir es dem Leser, zu seiner eigenen Belehrung und Erbauung das Bessere von dem Wertlosen in diesem Berichte zu trennen, soweit die Fülle des Gesprochenen in den Abteilungen der N. E. A. für Kindergarten, Elementarunterricht, Hochschulen, höhere Schulen, Normalschulen, Handfertigkeit, Kunst, Musik, Handelsschulen, Child Study, Naturwissenschaften, Schulverwaltung, Bibliothek, Schwachsinnige und Indianererziehung in Betracht kommt.

Für die richtige Ausbildung des Körpers hat man in diesem Lande noch immer kein Verständnis. Auch auf den Tagungen der N. E. A. ist die Abteilung für körperliche Erziehung noch nicht heimisch geworden. Diesmal stand zwar wiederum die betreffende Abteilung mit auf dem Programm, aber weder die Beamten noch die angekündigten Redner waren erschienen,

Das Exekutivkomite der N. E. A. macht nunmehr bekannt, dass es als nächsten Versammlungsort Detroit, Mich., und als Zeit die Tage vom 8. bis zum 12. Juli gewählt hat.

III. Korrespondenzen.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Cincinnati.

Die „Königin des Westens" steht gegenwärtig mitten im Zeichen einer keulenden „F a u s t" - A u f f ü h r u n g zur teilweisen Deckung unseres unseligen Sängerfest-Defizits. Da diese „Aufführung" (ob „Sein oder Nichtsein") unser ganzes Interesse in Anspruch nimmt und alle anderen Fragen und Angelegenheiten, sogar schulmeisterliche, in den Hintergrund drängt, so müssen die werten Leser dieses Mal mit einer trockenen Berichterstattung über Lehrerversammlungen vorlieb nehmen.

In der Sitzung des O b e r l e h r e r v e r e i n s, die am Donnerstag, den 31. Januar stattfand, unterbreitete das aus den Herren Meyder, von Wahlde, Sutterer und Tackenberg bestehende Komitee seinen Bericht über das Buch „Deutsche Geschichten für deutschamerikanische Schulen und Familien". Das Werk, das Herrn Constantin Grebner von hier zum Verfasser hat, wird ungefähr 275 Seiten stark werden und soll bereits Ende dieses Schuljahres zum Preis von 85 Cents im Druck erscheinen, vorausgesetzt, dass in nächster Zeit eine genügende Anzahl Abonnenten gesichert wird. Die Debatte über den empfehlenden Bericht, der entgegengenommen wurde, ist auf die nächste Sitzung verschoben worden, wozu der Verfasser eingeladen werden soll, um über verschiedene Punkte näheren Aufschluss zu geben.

Den Schluss der Versammlung bildete ein Vortrag des Herrn J. Fuchs über „Erziehliche Errungenschaften der letzten Jahrzehnte". (Das Manuskript des Vortrages befindet sich bereits in unseren Händen und soll in einer der nächsten Hefte zum Abdruck gelangen. D. R.)

Die Versammlung des Deutschen L e h r e r v e r e i n s, die am Samstag Nachmittag, den 3. Februar, in der 6. Distrikt-Schule abgehalten wurde, war erfreulicher Weise sehr stark besucht. Zur Eröffnung sang der Gemischte Lehrerchor „Die Kapelle" von Kreutzer, worauf Herr Oberlehrer Aloys Schultz einen kurzen aber inhaltreichen Vortrag hielt über „Wechselbeziehung der Lehrgegenstände im amerikanischen Elementarunterricht".

Bei Erledigung des geschäftlichen Teiles erlangte das Komitee, welches über Wiedererweckung des Ohio Lehrervereins berichten sollte, weitere Frist. Als neue Mitglieder wurden aufgenommen: Herr Constantin Grebner von der Elmwood-Schule und Frl. Louise Lamarre von der 26. Distrikt-Schule. Herr Schwaab, der ebenfalls anwesend war, teilte auf eine Interpellation hin mit, dass das deutsche Departement bei den sogenannten halbjährlichen Versetzungen keine Rücksicht auf diese Neuerung zu nehmen brauche, da diese Versetzungen im deutschen Unterricht oft zu einschneidende Störungen verursachen würden.

Zum Schluss erfreute der Lehrer-Gesangchor die Versammelten mit dem flott vorgetragenen Walzerlied, „Ach, ein Walzer ist mein Leben", das der Dirigent Wm. Schäfer für gemischten Chor eingerichtet und dem Lehrergesangchor gewidmet hat. Frl. Henrietta Doll lieferte dazu die Pianobegleitung mit üblicher Meisterschaft.

E. K.

Milwaukee.

Im vergangenen Schuljahre hat unser Gesundheitsamt die Untersuchung des Seh- und Hörvermögens der Schulkinder angeregt, und im Frühjahr wurden auch in allen Schulen Untersuchungen angestellt.

Dr. F. M. Schulz, Commissioner of Health, hat nun das Ergebnis der

Untersuchungen berichtet. Der Bericht umfasst 42 Schulen. Die Gesamtzahl der Kinder, die untersucht wurden, betrug 19,618; von diesen besitzen 5,789, also 29.5%, kein normales Seh- oder Hörvermögen. 5,055 Schüler, 25.75%, haben ein geschwächtes Sehvermögen. 1,419 Schüler, 7.25%, sind schwerhörig. 609 Kinder, 3.1%, litten an erschwerter Nasenatmung.

Unser Gesundheitsamt hat sich überhaupt mehr mit unseren Schulen befasst, als das früher der Fall war. Es giebt auch heute noch Leute, die von einer ärztlichen Inspektion der Schulen nichts halten. Die Städte New York, Boston, Philadelphia, Chicago und Detroit haben aber die Wichtigkeit dieser Beaufsichtigung eingesehen und dieselbe eingeführt.

Vom Januar bis Juni 1900 haben sich unsere Schulen bereits der Schulärzte zu erfreuen gehabt. Der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb, ernannte der Commissioner Dr. Schulz im Januar 7 Ärzte, welche mit den 5 regulären Ärzten des Gesundheitsamtes täglich die Schulen zu besuchen hatten. Verschiedene ansteckende Kinderkrankheiten traten so allgemein auf und verbreiteten sich trotz aller Vorsicht, dass dieser Schritt notwendig wurde.

In diesem Schuljahr ist die ärztliche Beaufsichtigung der Schulen nicht wieder aufgenommen worden. Es fehlen vorläufig die Mittel dazu.

Vom 26.—29. Dezember tagte hier die Wisconsin Teachers' Association. Über 1300 Mitglieder wohnten den Versammlungen bei.

In der Dezembersitzung des V. D. L. las Herr A. Warnecke von der 9. Dist.-Schule eine Abhandlung über das Buch: Wie denkt das Volk über die Sprache? aus der „Schweizerischen Lehrerzeitung" vor. Herr Dr. W. Rahn, 2. Dist.-Schule, hielt einen Vortrag über das Thema: Wie kann der Lehrer der deutschen Sprache den Unterricht in den anderen Fächern in seinen Kreis ziehen? An den Vortrag schloss sich eine längere Debatte.

Die Januarversammlung des V. D. L. fand am 21. Januar statt. Dieselbe war sehr gut besucht. Die Versammlung wurde pünktlich eröffnet, und trotz der frühen Stunde — ¼ nach 4 Uhr — waren die Mitglieder pünktlich erschienen.

Die Orthographie-Frage bildete das Thema. So lange unsere sogenannten „Orthographien" das sind, was sie sind, nämlich „Kakographien" d. h. Schlechtschreibungen, wird der Unterricht in diesem Fache, im Englischen wie im Deutschen, ein Lehrer- und Schülerkreuz bleiben. Im Englischen vollzieht sich jetzt ein Umschwung. Wer hätte vor 10 Jahren geglaubt, dass Zeitschriften wie die "Educational Review" von New York "tho, altho, catalog, program" u. s. w. schreiben würden.

Drei Fragen dienten als Grundlage der Besprechung. Drei Lehrerinnen beantworteten die Frage: Wie bereitet man ein Diktat vor? Es wurde ganz richtig hervorgehoben, dass klare und deutliche Aussprache seitens des Lehrers und der Schüler, sowie langsames, silbenweises Sprechen und Schreiben der schwierigeren Wörter zur Vorbereitung gehören.

Bei der Besprechung der dritten Frage: Wie korrigiert und zensiert man das Diktat? stellte es sich heraus, dass ein grosser Meinungsunterschied herrscht. Einige der Lehrer ziehen für jeden orthographischen Fehler zwei ab, so dass ein Diktat, in dem 10 Fehler vorkommen, mit 80 zensiert wird; andere ziehen 5 ab, so dass die Zensur in obigem Falle mit 50 bezeichnet werden müsste. Herr Dapprich verwarf in scharfer Weise jede in Prozenten ausgedrückte Zensur. Die amerikanischen Lehrer können aber nicht ohne diese Einrichtung fertig werden, denn am Ende eines Monats muss man ebenfalls dem Schüler eine in Zahlen ausgedrückte Zensur geben.

Herr Abrams vertrat die Ansicht, dass die Fehler nicht gleich behandelt werden sollen. Wenn Schüler statt Pferd — „Pfert, pfert, fert, färt" — schreiben, so solle man dem ersten zwei, dem zweiten vier u. s. w. abziehen. Die Gerechtigkeit dieses Zensierens wurde anerkannt, doch dass ein solcher Modus zu viel Zeit in Anspruch nehme. Auch wurde sehr richtig hervorgehoben, dass dem Schüler, der „Pfert" schreibt, ein Lob für seine Aufmerksamkeit gebührt, sowie für die Befolgung des Grundsatzes: Schreibe, wie du richtig sprichst. Um ½6 Uhr trat Vertagung ein. **J. E.**

Das Lehrerseminar. Das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar beendigte den Herbsttermin seines 23. Jahreskursus am 22. Dezember 1900. Die Arbeit war während dieses Trimesters von den Schülern der Anstalt mit lobenswertem Fleisse gethan worden; daher laute-

ten die Zeugnisse auch fast durchweg befriedigend.

Die Weihnachtsfeier, welche am Nachmittag des letzten Schultages in der Halle des Turnerbundes abgehalten wurde, war von vielen Freunden der Anstalt besucht worden; die Gesänge und Deklamationen der Schüler fanden reichen Beifall. Nach Schluss des Programms bewirtete der Frauenverein die Schüler von Seminar und Akademie in der Singhalle der Schule.

An der Jahresversammlung der Lehrer des Staates Wisconsin beteiligte sich die Anstalt durch eine Ausstellung der Erzeugnisse ihres Handfertigkeitsunterrichtes. Die Arbeiten wurden von den Besuchern äusserst günstig beurteilt, und die Vorsitzerin der Abteilung, Frau I. F. Eimermann, dankte uns brieflich für die Mitwirkung. Sie sagt in diesem Briefe: "Your addition to the exhibit was a splendid work of art; many teachers admired it and asked me about your school. I feel that your work is a great help to many teachers."

Der Vorort des Nordamerikanischen Turnerbundes teilte dem Ortsausschuss mit, dass er bereit sei, die Hälfte der Unkosten für den Betrieb des Turnunterrichts in der gemeinsamen Anstalt für das Schuljahr 1900/1901 zu tragen, und der Ortsausschuss nahm dieses Anerbieten mit Dank an. Wir hoffen, dass im nächsten Jahre das Turnlehrerseminar aufs neue in Thätigkeit tritt, da nach tüchtigen Turnlehrern in Schulen grosse Nachfrage sich ergiebt.

Da die Ausgaben des Seminars im Laufe des gegenwärtigen Schuljahres die Einnahmen um mindestens 1000 Dollars übersteigen, so erliess das Lehrerkomitee einen Aufruf an die Abiturienten der Anstalt um Beiträge und bat besonders diejenigen unserer Zöglinge, welche früher Zuschüsse aus der Seminarkasse erhalten haben, um promptere Rückzahlung. Dieser Aufruf hat bereits nahezu $200 in die Seminarkasse gebracht, und wir hoffen, dass alle dieser Mahnung Folge leisten werden.

Am dritten März findet eine Vorstellung zum Besten des Seminars in dem Pabsttheater statt und es steht zu erwarten, dass wir bei dieser Gelegenheit ein volles Haus haben werden.

Der Präsident des Seminars, Dr. Louis Frank, wurde ermächtigt, ein Bild des verstorbenen Vorsitzers, Prof. Rosenstengel, von Herrn Photographen Stein anfertigen zu lassen, welches im Sitzungszimmer der Behörde neben dem des Herrn Frankfurth seinen Platz finden wird.

Der Musterschule des Seminars wurde zu Weihnachten von der Firma Uihlein Bros. ein liberales Geschenk zu teil; der Sekretär der Schlitz Brewing Co. schickte an den Direktor der Deutsch-Englischen Akademie eine Anweisung auf 1000 Dollars. Eine gleiche Summe hatte die Firma an die hiesige Mädchenschule, Milwaukee Downer College, geschickt. Keine andere Brauerfirma dieser Stadt hat für erziehliche Bestrebungen ein so warmes Herz und eine so offene Hand.

Im Laufe des Frühjahrs feiert die Akademie das Fest ihres fünfzigjährigen Bestehens; während dieser langen Zeit haben Tausende von tüchtigen Männern und Frauen den Segen ihrer Thätigkeit genossen, und das Festkomitee wird sich Mühe geben, die Feier so würdig als möglich zu gestalten.

Eine dem Seminar günstige Entscheidung traf vor einigen Tagen das Obergericht des Staates Massachusetts. Die Erben des im Anfang vorigen Jahres verstorbenen Geo. A.Sammet zu Boston hatten dessen Testament angefochten, in welchem neben anderen Anstalten auch dem Lehrerseminar ein Legat von $10,000 ausgeworfen worden war. Durch die Entscheidung des Obergerichts sind die Kläger abgewiesen, und dem Seminar ist dieser Zuwachs zu seinem Stammkapitel gesichert. **E. D.**

New York.

Verein deutscher Lehrer von New York und Umgegend. Laut eines Beschlusses der Dezemberversammlung wurde in der ersten Sitzung des neuen Jahres eine festere Organisation vorgenommen, welche folgendes Resultat hatte. Als Präsident wurde einstimmig Herr Dr. C. F. Kayser, New York, und als Vicepräsident Herr Hermann von der Heide, Newark, N. J., erwählt. Dr. A. Kern, Jamaica, L. I., wurde als protokollierender Sekretär, und E. Mueller, Carlstadt, N. J., als Schatzmeister und korrespondierender Sekretär erwählt.

Die Herren Dr. A. Remy, New York, Dr. R. Mezger, Newark, N. J., und Dr. O. Weineck, New York, wurden

gewählt, um in Verbindung mit dem Vorstande für das Programm einer jeden Versammlung Sorge zu tragen.

Der Mitgliedsbeitrag wurde auf 25c pro Jahr festgesetzt. Die Sitzungen finden am ersten Sonnabend des Monats, nachmittags 3 Uhr, bei Herrn Allaire, 192 Third Ave., New York, statt. **E. M.**

Saginaw.

Die eine Lehrerversammlung beschäftigt sich mit der Frage: Sollte Grammatik gelehrt werden? Die andere stellt die Frage: Ist Anschauungsunterricht wünschenswert? Die dritte fragt: Ist das Übersetzen zulässig? Ich glaube kaum, dass irgend ein erfahrener und erfolgreicher Lehrer eins der genannten Fächer beseitigen würde, denn sie sind alle f ü r den Unterricht im Deutschen vorteilhaft zu verwenden.*)

Ich wünsche, dass alle deutschen Lehrerversammlungen sich gleichzeitig mit der Frage beschäftigen würden: Wie können wir den Unterricht im Deutschen erfolgreicher machen? Das ist eine Lebensfrage für den deutschen Unterricht in unseren Elementarschulen. Das Resultat dieser Fragen sollte den „Pädagogischen Monatsheften" zur Veröffentlichung eingesandt werden. Meine langjährige Erfahrung hat in mir die Überzeugung gereift, dass es uns an zwei wesentlichen Faktoren fehlt, nämlich an kompetenten Lehrern und zielbewusster, begeisternder Arbeit. Sichern wir uns diese zwei, so bangt mir nicht mehr vor der Permanenz des deutschen Unterrichts; denn wir haben jetzt schon die gebildete Klasse der Angloamerikaner auf unserer Seite. Es giebt in unserer prekären Lage kein besseres Mittel, unseren Feinden eine Waffe in die Hand zu geben als Gleichgiltigkeit im Unterricht und Laxheit im Besuche der Lehrerversammlungen. Ich mache die Behauptung, dass, wenn der deutsche Unterricht in den Elementarschulen fällt, so geschieht es nur durch unsere eigene Schuld. Gewissenhafte Arbeit gewinnt uns nicht nur Freunde, sondern lähmt zugleich unsere knieschwachen Feinde.

In der letzten Versammlung des Lehrervereins des Saginaw-Thales hielt Frl. K. Hoock einen interessanten Vortrag über den Unterricht in der Grammatik.*) **I.**

*) Im Uebersetzen ist die Toussaint-Langenscheidt'sche Methode zu empfehlen, das sogenannte Rückübersetzen, welches darin besteht, dass man zunächst aus der zu erlernenden Sprache in die Muttersprache übersetzt und dann wieder in die zu erlernende, und alsdann die Arbeit selbst nach dem Buche sorgfältig verbessert. Ich habe die Methode gründlich erprobt und kann sie herzlich empfehlen; aber der Lehrer muss dafür sorgen, dass der Schüler sehr gewissenhaft verfahre. Einige Schüler werden versuchen, aus dem Buche abzuschreiben, anstatt selbstständig die Uebersetzung anzufertigen. Nachdem die erste Uebersetzung (aus der zu erlernenden in die Muttersprache, hier die englische) angefertigt worden ist, muss das Buch geschlossen bleiben, bis die Arbeit eines Schülers beendet ist, dann erst korrigiert er sie selbst. Natürlich muss der Lehrer die Arbeit nachsehen.

*) Der Vortrag von Frl. Hook wurde uns von unserem Korrespondenten freundlichst zur Verfügung gestellt und ist in der Abteilung für die Schulpraxis abgedruckt. D. R.

IV. Briefkasten.

M. D. D a y t o n. Besten Dank für Ihre freundlichen Glückwünsche. Alles Geschäftliche ist besorgt. V. B. S a n J o s e. Ihre wohlmeinenden Ratschläge durch die Verlagshandlung mit Dank erhalten! Wir versuchen, den Wünschen und Erwartungen aller Lehrer, an welchen Schulen sie auch unterichten mögen, gerecht zu werden. Dass das nicht so leicht ist, können Sie daraus ersehen, dass wir wiederholt deshalb getadelt worden sind, weil wir nicht „schulmeisterlich" genug sind. Ob die Zukunft des Deutschen, auf „High Schools und Colleges" beschränkt, eine glänzende wäre, und ob dann die Professoren an solchen Schulen des „Schulmeisterlichen" entbehren könnten, möchten wir mit einem grossen Fragezeichen versehen.

X. C i n c i n n a t i, O. Ihr Artikel tritt aus dem Rahmen, den wir uns für die Führung der P. M. vorgezeichnet haben, heraus und kann deshalb nicht aufgenommen werden. Bitte um Angabe Ihrer Adresse, damit Ihnen das Manuskript zurückgestellt werden kann.

V. Umschau.

Amerika.

Vom Lehrertage. Kurz vor Schluss der Redaktion erhalten wir vom Sekretär des Lehrerbundes, Herrn E. Kramer, die Nachricht, dass es einer Cincinnatier Delegation, bestehend aus den Herren Dr. Fick, Hahn, Kramer und Meyder, gelungen ist, das Deutschtum von Indianapolis für den diesjährigen Lehrertag in dem Grade zu interessieren, dass diese Stadt als Tagungsort gesichert ist. Die deutschen Vereine, insonderheit, soweit sie vom Deutschen Hause vertreten werden, sowie der Männerchor von Indianapolis haben mit Begeisterung ihre Bereitwilligkeit erklärt, ihrerseits alles zu thun, den Lehrertag zu einem glänzenden Erfolge zu führen. Als Termin zur Abhaltung des Lehrertages sind die letzten Tage des Monats Juli genannt. Ist dieser Termin in Hinsicht auf die panamerikanische Ausstellung in Buffalo und sonstige Ferienreisen der Lehrer günstig?

Prof. Alexis E. Frye hat sein Amt als Superintendent des öffentlichen Schulwesens auf Cuba niedergelegt und befindet sich seit dem 14. Januar wiederum auf amerikanischem Boden. Die Erfolge seiner 15monatlichen Wirksamkeit in Cuba sind glänzende. Als er dieselbe begann, hatte die Insel kaum ein Schulhaus, das diesen Namen verdient hätte; nach 5 Monaten war die Schülerzahl von 10,000 auf 145,000 gestiegen, und sämtliche Schüler konnten zufriedenstellend untergebracht werden. Die Cubaner betrachteten Herrn Frye zuerst mit gewissem Misstrauen und hielten ihn für einen schlauen Yankee, der nur darauf aus sei, seine Leitfäden für den Schulunterricht an den Mann zu bringen. Nachdem er aber den Verkauf seiner Bücher verboten und sein volles Gehalt zu Wohlthätigkeitszwekken verwendet hatte, änderte sich die Gesinnung der Cubaner, so dass er als der populärste Amerikaner die Insel verliess.

Herr Frye hat sich infolge der Differenzen mit dem Militärgouverneur von Cuba zur Niederlegung seines Amtes bewogen gefühlt. Er kehrt nach Californien zurück, wo er der Besitzer grosser Orangenpflanzungen ist.

Chicago. Hervorragende baptistische Geistliche in Chicago haben einen gemeinsamen Protest gegen die Einführung des Unterrichts in der Kriegskunst in den Lehrplan der Universität von Chicago eingereicht. Wir wollen hoffen, dass ihre Bestrebungen Erfolg haben werden. Soldatenspielen und Wissenschaft vertragen sich wenig miteinander.

Die deutsche Regierung hat behufs Unterweisung der Neger auf ihren westafrikanischen Besitzungen eine Reihe Lehrer und Studenten des „Tuskegee Institute", dessen Vorsteher Booker T. Washington ist, angestellt. Ihre Aufgabe ist es hauptsächlich, die Anlage von Baumwollenpflanzungen zu überwachen. Die Expedition sollte am 1. Januar an ihrem Bestimmungsorte eintreffen.

Die Frage der Reform der englischen Orthographie wird von neuem von der N. E. A., und zwar von der Schulsuperintendenten-Vereinigung aufgenommen werden. Die Direktoren der N. E. A. sollen ersucht werden, eine jährliche Summe von $1000 auf 5 Jahre zu bewilligen, um einer Kommission, die von den Superintendenten zu ernennen sein werde, die Mittel zur Arbeit an die Hand zu geben.

Frl. Estelle Reel, die Superintendentin der Schulen für Indianer, macht in ihrem letzten Bericht durchaus vernünftige Vorschläge, um die Arbeit an diesen Schulen erfolgreicher zu gestalten. „Das Indianerkind, sagt sie, mit Bücherweisheit voll zu pfropfen, wird noch auf lange Jahre hinaus ein Missgriff sein. Eine Zivilisation ohne die durch Arbeit geschaffene Grundlage ist auf Sand gebaut und hat keinen Bestand. Wenn darum der Indianer erst dahin gebracht sein wird, dass er durch seiner Hände Arbeit sich seinen Lebensunterhalt verdienen kann, dann kann der Kampf für die Zivilisation der Indianer als gewonnen betrachtet werden."

Frl. Reel empfiehlt daher, dass in den Schulen der Indianer die Unterweisung in allen praktischen Dingen, im Ackerbau und Viehzucht, im Nähen, Kochen und Waschen, in der Teppichweberei etc., eingeführt werde.

Eine Schule für zukünftige Bettler wurde kürzlich durch die Polizei in Chicago entdeckt. Ein Charles Adams war der erfolgreiche Unternehmer, der einen regelmässigen Unterricht in der Kunst zu betteln erteilte.

In Petersburg, Ind., müssen nette Zustände in den Schulen herrschen. Dort wurde ein Lehrer, Wesley Dugan, so berichtet das „School Journal von New York", von seinen älteren Schülern an dem Tage nach Weihnachten nach einem Teiche geschleppt, um untergetaucht zu werden. Er entkam ihnen, indem er in das Wasser watete und sich an einem Stumpf festhielt. Von dort wurde er durch Steinwürfe vertrieben und so gezwungen, nach dem jenseitigen Ufer zu schwimmen. Er war dem Ertrinken nahe, als ihn ein Farmer rettete.

Dem vom Präsidenten der Columbia Universität, Seth Low, verfassten und veröffentlichten Berichte über die Thätigkeit des Institutes im verflossenen Jahre entnehmen wir folgendes: Der Universität wurden an Schenkungen $554,000 zu teil, wovon $103,430.29 zur sofortigen Verwendung kamen. Die Gesamtkosten der Führung des Institutes betrugen $950,000. Die Ausgaben überstiegen die Einnahmen um $17,328.47.

Der Lehr- und Verwaltungskörper der Universität besteht aus 375 Beamten, von denen 87 den Rang ordentlicher Professoren bekleiden. Die Zahl der Studenten stieg im letztem Jahre auf 3958.

Bedeutende Erweiterungen erfuhr die Anstalt dadurch, dass das „Barnard College" für Frauen und das „Teachers College" für Studenten beiderlei Geschlechts der Universität einverleibt wurden.

VI. Vermischtes.

Die deutsche Sprache. Der französische Gesandte am Berliner Hofe in den fünfziger Jahren äusserte sich einmal einem berühmten deutschen Schriftsteller gegenüber, dass die deutsche Sprache doch mit der französischen in gar keinem Vergleiche stände. „Die Deutschen", so fuhr der Franzose fort, „sind nicht im stande, in ihrer Sprache das genau auszudrücken, was sie sagen wollen. Die Sprache ist plump und unbehilflich. Es ist ein solcher Wust von Worten, die durchaus überflüssig sind, die vielfach nur dasselbe sagen, so dass man sich aus diesem Labyrinth nicht zurechtfinden kann. Ihrer Sprache fehlen eben die feinen Nuancen, wie sie die unsrige hat."—„Oh," entgegnete ihm der Deutsche, „ich kenne doch meine Muttersprache ganz gut, das ist mir aber noch nicht aufgefallen, dass bei uns zwei Wörter ganz dieselbe Bedeutung haben." — „Ach, da könnte ich Ihnen doch einige Beispiele nennen." — „So, da bin ich begierig." — „Na, also zum Beispiel: Nennen und heissen." — „Dass ich nicht wüsste," erwiderte der Schriftsteller, „ich kann meinem Diener wohl heissen, etwas zu thun, aber nicht nennen." — „Hm, ja allerdings, da haben Sie recht, aber dann: Speisen und essen." — „Oh nein, Sie können z. B. 100 Arme speisen, aber nicht essen!" — Da haben Sie auch wieder recht, aber nun: Senden und schicken?" — „Erst recht nicht, mein Herr. Sie sind wohl ein Gesandter, aber kein Geschickter!" — Dem Gesandten soll von da an die deutsche Sprache noch unsympathischer gewesen sein.

Die Kinderpsychologie treibt allerlei Blüten. Stellte jüngst eine Lehrerin in London an 300 Knaben und Mädchen (10—13 Jahre) die Frage: Würdest du, wenn du erwachsen bist, vorziehen, ein Mann oder eine Frau zu sein und warum? Etwa 100 Mädchen wünschten Männer zu sein, um als Soldaten dienen oder Entdeckungsreisen unternehmen zu können, oder weil der Mann mehr Freiheit hat, mehr verdient und mehr erbt .... Nur zwei Knaben wünschten dem andern Geschlecht anzugehören, weil die Frau nichts thut und das Geld des Mannes ausgeben kann.

Amtsstil. Auf einer Warnungstafel im Salzkammergute ist zu lesen: „Dieser Weg ist kein Weg; wer es aber thut, bekommt einen Tag Arrest oder 5 Gulden."

Stossseufzer eines Landpfarrers. Unter alten Aktenstükken hat der „Kirchliche Anzeiger für Württemberg" etliche Kuriosa aufgestöbert, darunter nachfolgenden poetischen Stossseufzer eines Landpfarrers, dem Fortuna wohl vieles Lebendige, doch wenig Gemünztes beschert hat:

„Ach, meine Pfarr ist gar zu klein
Und trägt so karge Sportel ein,
Dass ich bald haben werd', o weh!
Mehr Gläubiger als Gläubige."

Aus Kindermund. L.: Wann sind die Tage am längsten? Sch.: Wenn me muess schaffe. — L.: Hier steht: Da hat ein Bauer seinen Sitz. Was bedeutet das? Sch.: Er hat ein Bänklein vor dem Hause.

Aus Schülerheften. Die Gans ist ein Schnabeltier; sie ist mit Federn überzogen. — In dem Gedicht „Die Bürgschaft" schillert F. Schiller die Freundestreue. — Hans Waldmann wurde gefangen genommen und gepolstert. — Die Gotthardbahn führt uns zum munteren Tschenere (M. Cenere).

Ein Zukunftsbild. Schauplatz: Eine Schulstube im zwanzigsten Jahrhundert. Lehrer (zu einem neu angemeldeten Schüler: „Hans, hast Du einen — — — ?" — „Ja, Herr Lehrer!" — „Bist Du gegen Croup inoculieret?" — Ja, Herr Lehrer!" — „Bist Du mit Cholerabacillus geimpft?" — „Ja, Herr Lehrer!" — „Hast Du eine schriftliche Garantie, dass Du gegen Keuchhusten, Masern und Scharlach immunisiert bist?" — „Ja, Herr Lehrer!" — „Hast Du eigenes Trinkgefäss?" — „Ja, Herr Lehrer!" — „Bist Du damit einverstanden, dass wöchentlich einmal Deine Bücher mit Schwefel eingeräuchert und Deine Kleider mit Chlorkalk besprengt werden?" — „Ja, Herr Lehrer!" — „Hans, Du besitzt alles, was die moderne Hygiene verlangt. Jetzt kannst Du über jenen Draht steigen, einen isolierten Aluminiumsitz einnehmen und anfangen, Deine Rechenexempel zu machen."

Aus der Schule. Lehrer: „Was ist ein Amphibium, Meyer?" — Meyer schweigt. — Lehrer: „Nun, ein Tier, das teils auf dem Lande —" — Meyer: „Und teils in der Stadt lebt!"

Amtliche Verwarnung. „Es wird hiemit bekannt gemacht, dass das Vieh nicht mit offenen Lichtern und brennenden Zigarren sondern nur mit geschlossenen Laternen gefüttert werden darf."

Bücherbesprechungen.

Journalistic German. Selected from Current German Periodicals. Edited by Aug. Prehm, Ph. D., Columbia Grammar School. New York. American Book Co.

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, den deutschlernenden Amerikanern mit den Ideen, dem Schaffen und den Wortschätzen des neuen Deutschland bekannt zu machen. Der schmachtende Jüngling, die hypergefühlvolle Jungfrau der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts, die Liebes- und Naturpoesie der Romantischen Dichter, gehören dem alten Deutschland an. Rasselnde Maschinen, Dampferkolosse, Kolonialpläne, Elektrizität sind die Signatur des neuen Deutschland. Diese neue Zeit mit ihren materiellen Interessen soll der deutschlernende Nichtdeutsche kennen lernen. Die in dem vorliegenden 148 Seiten (guter, klarer Lateindruck) enthaltenen Artikel sind den besten deutschländischen Zeitschriften entnommen. Dem Texte schliesst sich ein reiches Vokabularium an. Als Ergänzungslektüre für Hochschul- und Universitätsklassen kann das Werk bestens empfohlen werden. Der Studierende wird vertraut mit der Sprache des aktuellen Lebens, mit dem Wortschatze der Industrie, der Kunst, des Handels, des Reiseverkehrs und Gerichtssaales. Dass neben ganz vorzüglichen Artikeln von bleibendem Werte auch Minderwertiges erscheint, kann nicht verschwiegen werden. Als Ganzes ist das Werkchen den Zielen des Verfassers entsprechend ausgefallen.

German Lyrics and Ballads, with a few epigrammatic poems. Selected and arranged by James Taft Hatfield, Professor of German Language and Literature in Northwestern University. Price ?

Unter diesem Titel bringen D. C. Heath & Co. ein neues Werkchen von 162 Seiten Text auf den Markt, welches sich würdig den in demselben Verlag erschienenen Textbüchern für den neusprachlichen Unterricht anschliesst. Der verstorbene Professor Ruggles von Dartmouth College, welcher die Sammlung begonnen, hat in Prof. Hatfield einen würdigen Testa-

mentsvollstrecker gefunden. Von den besten Erzeugnissen der deutschen Epik und Lyrik hat Herr Prof. Hatfield das Beste gewählt und mit der sicheren Hand des erfahrenen Schulmannes aneinandergereiht. Eine prächtig gehaltene Einleitung über Göthe als Lyriker und die Romantische Schule, sowie eine Fülle ausgezeichneter Erklärungsnoten geben dem Werke einen hohen Wert als Buch für Schule und Haus. Ausstattung und Druck lassen nichts zu wünschen übrig. **B. A. A.**

Etymologische Belehrungen im Seminar von Dr. Franz Ziemann, Seminardirektor in Pr. Eylau. Verlag von Ferdinand Hirt, Breslau.

Das ansprechende Werkchen ist dazu bestimmt, den an Seminarien gebrauchten Lehrbüchern der deutschen Sprache, insbesondere der vortrefflichen Schulgrammatik von Martin als Ergänzung zu dienen, indem sie den etymologischen Teil ausführlicher behandelt. In glücklicher Weise hat der Verfasser seine Aufgabe gelöst. Gar manches, was wir zu verstehen glaubten, oder woran wir achtlos vorüberzugehen pflegen, wird auf seinen Ursprung zurückgeführt. So wird im ersten Kapitel, welches über „scheinbare Tiernamen" handelt, dargethan, dass die Maulaffen, welche man zuweilen feil hält, ebenso wenig etwas mit dem Affen zu thun haben, als die Maulesel mit dem Maule. Maulaffen halten ist eben nur ein Ausdruck für das müssige „Maul offen halten", dass aber ein Maulesel ein mulus ist, weiss jeder Abiturient, der zwar den Staub des Gymnasiums bereits abgeschüttelt, aber noch nicht die heilige Schwelle der alma mater überschritten hat. — Die Enten, welche in der flauen Saison umherfliegen und sich gewöhnlich in der Redaktionsstube einer politischen Zeitung niederlassen, sind auch keine wirklichen Enten; sie werden zurückgeführt auf „Legenden", woraus der Volksmund „Lügenden", „Lügenten" und schliesslich „Enten" gemacht hat.

Andererseits werden versteckte Tiernamen wieder zu Ehren gebracht. So sind die Schlaraffen schlarrende oder schlurrende, d. h. laut schlürfend dahingehende Affen. Die zeitweilig peinliche Handlung des „Berappens" wird auf eine alte Münze zurückgeführt, welche das Bild eines Vogels, vielleicht eines Raben, trug. Auch dem botanischen Gebiet stattet der Verfasser einen kurzen Besuch ab und beweist unter anderem, dass die Ohrfeige nichts mit der Süssigkeit einer Feige zu thun hat, sondern einfach „Ohrstreich" bedeutet. Die Synonyma „Maulschelle", „Backpfeife" und „Dachtel" werden ebenfalls unter die Lupe genommen, und so wird die „Dachtel" mit Recht als etwas bezeichnet, womit man jemandem aufs Dach steigt. Dem „Hagestolz" wird Gerechtigkeit angethan; es wird bewiesen, dass dieses vielfach angefeindete Wesen gar keinen Stolz besitzt, und dass es sich nicht mit einer Stachelhecke gegen die Angriffe weiblicher Herzen schützen will; es ist einfach der auf einem Hag d. h. kleinem Hof Eingestellte.

Ein Kapitel von allgemeinem Interesse ist das über unsere Vornamen. So mancher friedfertige Philister wird mit Erstaunen und Befriedigung ersehen, welch kriegerische Bedeutung sein Namen hat. Die Namen unserer Wochentage, Monate und Feste werden auf ihren germanischen oder klassischen Ursprung zurückgeführt. Unerwartete Ehre geschieht unserem „Samstag", dem ein heidnischer Gott, Samo, zugrunde liegen soll.

Ein besonderes Kapitel widmet der Verfasser der Geselligkeit. Er schlägt vor, dasselbe mit den Seminaristen in einer „Unterhaltungsstunde" am Sonntag durchzunehmen. Was würden unsere amerikanischen Mucker und Wassersimpel dazu sagen? Da heisst es: Du magst deinen Durst (Zustand des Dürreseins) in mässiger Weise löschen. Das ist ein gern befolgter Rat. Wenn aber der Verfasser die Seminaristen davor warnt, Champagner oder Sekt zu trinken, so hat er eine ausserordentlich optimistische Vorstellung von der Leistungsfähigkeit eines Seminaristenportemonnaies. Enttäuschend muss es bei der sonst erfrischenden Trinkfrage wirken, dass die so gut deutsch klingenden Wörter „Schoppen" und „Seidel" beide klassischen Ursprungs sind; der erstere ist nämlich der griechische skyphos, das zweite die lateinische situla. Vor dem Bockbier warnt der Verfasser (auf Grund eigener Erfahrung?), weil es wie ein Bock wirken könnte, der den wackeren Zecher zu Boden wirft. Die in unseren Kartenspielen gebräuchlichen Ausdrücke werden sinnreich erklärt. Dem edlen Skat wird gebührendes Lob gezollt. Etwas umständlich wird es hergeleitet von écarter d. h. dem Weglegen von Karten. Das Schwein, oder kräftiger gesagt, die

Sau, welche mancher Spieler zum Ärger seiner Mitspieler zuweilen hat, wird erklärt durch das Bild eines Schweines, welches auf den älteren Karten das As bezeichnete. Der Spieler hat also wider alles Verdienst die höchste Karte und „trumpft" damit die andern ab, d. h. er „triumphiert" über sie.

Aus dieser etwas ausgeschmückten Blütenlese ist zu ersehen, dass das treffliche Büchlein neben einer Fülle des Wissenswerten auch genügende Unterhaltung bietet, und das ist in unseren Augen kein Fehler. **O. B.**

Fibel für Schüler nichtdeutscher Abkunft. Von Bernard A. Abrams, Hülfssuperintendent der öffentlichen Schulen, Milwaukee, Wis. American Book Co. New York. 1901. Klein 8°. 53 Seiten.

Dieses Buch ist, wie sein Titel besagt, als Anfangsbuch für Schüler nichtdeutscher Abkunft bestimmt, und bei der Bearbeitung desselben waren wohl die Milwaukeer Verhältnisse massgebend. Nach einem einjährigen Unterricht nach einem vom Schulrat herausgegebenen Manual soll die Fibel den Schülern in die Hand gegeben werden. Die Schüler sind schon im stande, kurze englische Sätze zu lesen. Der Leseprozess ist ihnen somit nicht mehr fremd.

Darauf hat der Bearbeiter der Fibel Rücksicht genommen. Deshalb treten gleich auf der ersten Seite der Fibel grosse und kleine Druckbuchstaben auf, aber nicht etwa vereinzelt sondern gleich in Wörtern. Da die Schüler auf dieser Stufe die „lateinischen Buchstaben" — Antiqua — kennen, so knüpft diese Fibel an das Bekannte an und bringt auf den ersten 45 Seiten nur Lateindruck. Schreibschrift enthält das Buch überhaupt nicht, weder deutsche noch lateinische. Dies wäre somit der Anfang, uns vor dem deutschen Schreibzopf, der Doppelwährung in unserer Schrift, zu befreien.

Die ersten neun Seiten des Buches enthalten Wortgruppen, welche nach der Lautähnlichkeit geordnet sind. Auf Seite 10 treten Sätze auf, und die Sätze sind nicht etwa isoliert, wie: „Das Dach ist hoch; die Dose ist neu; im Dome steht eine Orgel", u, s. w. sondern es besteht ein innerer Zusammenhang: „Alma und Olga sind in der Schule. In der Schule sind viele Zimmer", u. s. w. Der Inhalt ist dem kindlichen Auffassungsvermögen angepasst; es sind die Erlebnisse mehrerer Knaben und Mädchen in der Schule, während der Pause, am Mittagstisch, bei der Feier des Geburtstages und beim fröhlichen Spiel. Dann kommen zwei Märchen: Das Rotkäppchen und Dornröschen in sehr einfacher Form. Ferner ist eine Beschreibung der Danksagungstagsfeier enthalten, sowie mehrere Rätsel, Lieder und Kinderreime. Auf Seite 46 treten die deutschen Druckbuchstaben auf, zuerst neben den lateinischen und auf Seite 53 allein. Der Druck ist gross und klar; Buchstabenweite und Zeilenweite entsprechen den Anforderungen, welche man an ein erstes Schulbuch stellt. Die Ausstattung des Buches ist gut. Es enthält keine Bilder und keine Vorrede. **J. E.**

Maria Stuart, ein Trauerspiel von Schiller; edited with German Comments, Notes, and Questions by Margarethe Mueller und Carla Wenckebach. Boston, Ginn & Comp. The Athenaeum Press. 1900. XXX+262p.

Obgleich schon mehrere gute Bearbeitungen von Schillers Maria Stuart erschienen sind, wie die ganz neue Schönfeldsche Ausgabe, (The Macmillan Comp. 1899), darf doch auch dieses vorliegende Buch Anspruch erheben auf eingehendere Prüfung. Als grosse Neuerung finden wir zunächst die historische und litteraturgeschichtliche Einleitung in deutscher Sprache geschrieben, leicht genug, um dem einigermassen fortgeschrittenen Schüler verständlich zu sein, und an sich wertvolles Material zum Lesen und Sprechen bildend. Die Anmerkungen am Ende sind knapp, klar, und doch genügend, um ein Kommentar zu geben zu dunklen Stellen im Text. Die entwickelnden Fragen dürften manchemLehrer willkommen sein, da sie nützliche Winke enthalten zur zweckmässigsten Behandlung und Ausnutzung des Gelesenen. Maria Stuart kann von nun an mehr zur Schullektüre benutzt werden, da so gute Ausgaben wie die von Schönfeld und diese von Müller-Wenckebach dem Lehrer zu Gebote stehen.

Krieg und Frieden. Erzählungen von Emil Frommel, „Villamaria" und Hans Hoffmann. For use in School and College; selected and edited with introduction and notes by Dr. Wilhelm Bernhardt. Boston. Ginn & Comp. The Athenaeum Press. 1900, VIII+120 p.

Der Herausgeber dieses Büchleins hat einen guten Griff gethan in der Auswahl der drei kleineren Erzählun-

gen, welche dieser Band enthält. Mutterliebe, von Emil Frommel; der Sohn der Pussta, von „Villamaria", (Frau Marie Timme), und Publius, von Hans Hoffmann. Der erste dieser drei Verfasser bedarf als Geschichtenerzähler keiner Einführung mehr bei uns, während die beiden Letzteren uns noch nicht bekannt waren. Die Erzählungen sind ganz verschieden unter einander und dürften sich für Knaben- oder Mädchenklassen gleich fesselnd und anregend erweisen. Die ausgiebigen Anmerkungen werden sehr gewiss viel zum Verständnis des lokalen oder historischen Hintergrundes und anderer Eigentümlichkeiten im deutschen Volks- oder Kleinstadtleben beitragen.

German Excercises. Material to translate into German. Book II, by J. Frederick Stein. Boston. Ginn & Comp. The Athenaeum Press. 1900. VI+114p.

Vielen Lehrern, welche Steins German Excercises, Band I benutzen, wird auch dieser zweite Teil willkommen sein. Es ist noch eine Menge neuer Lesestücke, Briefe und Ähnliches geboten zum Übersetzen ins Deutsche. Einleitung und Anhang enthalten gute Regeln und Übungen für besondere grammatische Schwierigkeiten. Das ausgezeichnete kleine Buch eignet sich für jüngere Klassen als das von Fräulein Wenckebach.

A German Reader with Notes and Vocabulary by Howard Parker Jones, Ph. D. New York. D. Appleton & Co. 1901. XI+312p. (Twentieth Century Text Books.)

Der Mangel guter deutscher Lesebücher, auch für ältere Schüler passend, war längst sehr fühlbar geworden. Dieses Lesebuch bietet eine anregende Sammlung guter Lesestücke in Poesie und Prosa, vom Leichtesten zu Schwerem fortschreitend. Für grössere Schulklassen, wo die Anschaffung vieler verschiedener Bücher schwierig, wird sich dieses Lesebuch besonders eignen, da es in dem einen Bande fast Stoff genug enthält für einen zweijährigen Kursus, auch ist das Wörterbuch ausgiebig genug, um die Anschaffung eines grösseren unnötig zu machen. Ausstattung des Buches mit Druck, Papier und Einband ist hübsch und dauerhaft. Es ist schade, dass der erste Teil des Buches so mit Zahlen im Text und Anmerkungen am Fusse jeder Seite überhäuft ist. Es dürften sich Auswege finden lassen, um diese störenden und dem Schüler die Arbeit ungebührlich erleichternden „Eselsbrücken" zu vermeiden.

Twenty Questions and Answers. Kurzgefasste Konversations-Grammatik der deutschen Sprache von Hedwig Neuhaus. Selbstverlag. 28 p.

Ähnlich wie die längst bekannten „Tabellen" von A. A. Fischer, bietet dieses Büchlein in kürzester Form die für die Repetition oder das Examen notwendigsten Tabellen für Konjugation, Deklination, Plurale etc. und wird Lehrern und Schülern von gleichem Nutzen sein. **C. Grosse.**

Die Oktober-Nummer der Pestalozzi-Studien (Liegnitz bei Carl Seyffarth) bringt einen Bericht des Rektors Rendschmidt über das pädagogische Leben in Yverdon, der manche neue Seite klar legt, ferner ein sehr anerkennendes Wort von E. M. Arndt über Pestalozzi, eine biographische Skizze des Direktors des Joachimsthalschen Gymnasiums Snethlage in Berlin, des Hauptgegners Pestalozzis, dessen Ideal allerdings — was in unserer Zeit besonders interessant ist — die chinesische Staatsverfassung ist — und einige wenig bekannte Aussprüche Pestalozzis.

Eingesandte Bücher.

Das Lied von der Glocke (Schiller). With Introduction, Notes, and Vocabulary by W. A. Chamberlin, Assistant Professor of Modern Languages, Denison University. Boston, D. C. Heath & Co. 1900. Price 20 cts.

Freundliche Stimmen an Kinderherzen. Herausgegeben unter Mitwirkung einer Kommission des Schweiz. Lehrervereins. Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich.

Pädagogische Monatshefte.

PEDAGOGICAL MONTHLY.

Zeitschrift für das deutschamerikanische Schulwesen.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang II. März 1901. Heft 4

Durch die Feuersbrunst, welche in der Nacht vom 18. zum 19. Februar in unserm Gebäude wütete und die Setzerabteilung, sowie einen Teil der Bureau- und Geschäftsräume zerstörte, wurden auch die Pädagogischen Monatshefte in Mitleidenschaft gezogen. Wir bitten darum unsere Leser, freundlichst zu entschuldigen, dass das Erscheinen dieses Heftes sich um einige Tage verzögerte.

Leider ist auch der Vorrat an bisher erschienenen Heften so beschädigt worden, dass es uns nicht mehr möglich sein wird, neuen Abonnenten diese Hefte nachzuliefern, und wir bitten sie darum, freundlichst davon abstehen zu wollen.

Die Verlagshandlung.

Über Ziele und Lehrmittel des deutschen Unterrichts an Sekundarschulen und Gymnasien.

Vortrag, gehalten vor dem 30. Deutschamerikanischen Lehrertage zu Philadelphia, Pa.

Von *Hans Frölicher,* The Woman's College, Baltimore, Md.

Während des vergangenen Jahrzehnts haben die Lehrer der neuern Sprachen Gelegenheit gehabt, im Unterrichtsverfahren und in den Lehrmitteln grosse Umwälzungen und Neuerungen zu beobachten, prüfen und fördern. Vielen ward auch Gelegenheit, die Ergebnisse dieser Neuerungen zu prüfen. Es muss zugestanden werden, dass Sonnenschein und frische Luft viele Dumpfheit aus der alten Schulstube vertrieben haben. Der frische Windzug hat aber nicht nur reinigend gewirkt. Er hat die Vergangenheit sozusagen mit Stumpf und Stiel wegblasen wollen. Mit andern Worten: Im Sprachunterricht ist an Stelle eines reaktionären Konservatismus in Lehrmitteln und Lehrmethoden, an Stelle einer alleinseligmachenden Whitneygrammatik unter fortschrittlichen Einflüssen eine etwas chaotische Menge von Methoden getreten, an Stelle der Lesebücher und purifizierten Klassikerausgaben eine unabsehbare Menge von Textbüchern, inhaltlich vom Wertvollsten bis zum Wertlosesten abfallend, in Rücksicht auf den Kommentar vom goldenen Mittelwege in das Zuviel oder Zuwenig sich verirrend. Kaum hat ein junger Mann seine Doktorsporen verdient, wird er, obwohl vielleicht unerfahren, Verfasser von Lehrbüchern, Herausgeber von Texten, und zwar oft nicht, weil ihn der Geist dazu treibt, sondern irgend eine grosse Verlagshandlung. Die Ergebnisse solcher Zustände sind nicht gerade befriedigend, wie jeder erzählen kann, der als Examinator die Vorkenntnisse der neueintretenden Schüler zu prüfen hat in Sekundarschule, Gymnasium oder Untergymnasium.

Auf dem Gebiete des Unterrichts wie auf dem der Moral darf man sagen: wo viel Freiheit, ist viel Irrtum, doch ist hinwiederum auch wahr, dass die Freiheit allein das Genie hervorbringt. In der guten alten Zeit wusste man gut, was man wusste. Ich kenne etliche alte Herren, die heute noch schöne Stellen aus unsern deutschen Klassikern herzusagen wissen, und zwar mit jenem schönen Leuchten in den Augen, welches besagt: „Ja, das waren schöne Stunden vor dreissig, vierzig Jahren, als wir auch noch an dem Quell trinken durften." — Und doch wurde der Unterricht damals mit pedantischer Genauigkeit getrieben. Genauigkeit war seine Seele; und sein Ziel: Bildung des Verstandes und Geschmackes, wie denn allgemeine Bildung ein Hauptziel des Unterrichts bildete. Davon sind wir Neuern abgekommen. Diejenigen, welche an Gymnasien Eintrittsprüfungen zu überwachen haben, machen trübe Erfahrungen. Bei einer grossen Anzahl Examinanden zeigt sich grosse Unkenntnis der einfachsten Thatsachen, eine Neigung zur Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit, welche fast entmutigt. Die Schüler schieben zuweilen die

Schuld den Schulen zu. Die Gymnasien haben in ihren Anforderungen an neueintretende Schüler den Standpunkt des Forderns längst aufgegeben und bequemen sich zu den weitgehendsten Zugeständnissen. Unter dem Drucke der Verhältnisse ist Mahomet zu dem Berg gegangen, da der Berg sich nicht regte. Wäre nur das Wenige, das wir noch erwarten dürfen, auch gut, gediegen. Die Gymnasien haben für die Unterschulen schon soviel gethan, dass ihnen „zu thun fast nichts mehr übrig bleibt". Ein deutschamerikanischer nationaler Lehrerverein soll sich deshalb als Ganzes die Ziele des deutschen Unterrichts vors Gemüt führen, und als ein einflussreiches Ganzes in geschlossenen Reihen Forderungen geltend machen.

Das Hauptziel alles Unterrichts ist Bildung des Charakters durch Bildung des Geistes und Gemütes, in der Folge dann allgemeine Bildung. Aus der Bildung des Einzelnen entspringen seine Tugenden, die Tugenden seiner nächsten Mitlebenden, der Nation und der Menschheit. Aus ihr endlich das Göttliche. Diesen Zielen soll und kann vor allen der deutsche Unterricht nachstreben. Wenn in einer der letzten Nummern des "Atlantic Monthly" ein Fachgenosse das Deutsche in der modernen Schule an Stelle des Griechischen setzten möchte, leitete ihn der Gedanke, dass das Deutsche heidnische und christliche Kultur in Kunst, Litteratur, Religion, Philosophie, in Sprache und Denkart auf das vollkommenste verschmolzen habe, und dass vor allem das sittliche Ideal der Neuzeit in der d e u t s c h e n Kultur entwickelt sei. Die Bildung und Erhaltung dieses Ideals, welches sich gleichmässig auf die Ausbildung des Geistes und Gemütes gründet, muss das Lehrideal des Lehrers sein. Es kann es sein, nicht nur, wenn er Faust interpretiert, sondern auch, wenn er die Anfangsgründe der Grammatik lehrt. Nimmer aber kann der deutsche Unterricht an den Volksschulen bloss die Aufgabe haben, Philologen heranzubilden, Konversation zu lehren, oder im Leben einer geeinigten Nation ein abgesondertes Deutschtum zu erhalten. Das Deutsche und der Deutschamerikaner müssen naturgemäss im Englischen aufgehen, nicht aber der deutsche Sinn für Fortschritt, Wissenschaft und Idealismus. Mit Stolz blicken die Deutschen auf den Deutschamerikaner Karl Schurz, welcher das reinste Englisch spricht und schreibt, dessen Herz aber immer noch die Ideale seiner Heimat pflegt. Solches Deutschtum sollen wir mit Macht in unsern Schulen fortpflanzen durch Vertiefung in das Studium der deutschen Geschichte und Litteratur, Philosophie und Sprache. In der Schule geschieht dies in drei Stufen:

1. Die Volksschule als Primarschule;
2. das Gymnasium als: a) Progymnasium oder Sekundarschule,
   b) Gymnasium;
3. die Universität (Hochschule*).

*) High School mit Hochschule zu übersetzen, ist fehlerhaft, trotzdem diese Übersetzung insbesondere von Lehrern (!) angewendet wird. [Wir können dem Verfasser hierin nur teilweise beipflichten. Wenn sich auch die Begriffe für „High School" und „Hochschule" (im

Sekundarschule und "Preparatory Schools".

Von der Primarschule spreche ich nicht. In der Sekundarschule (High School, Preparatory School, Latin School) haben wir mit Thatsachen, nicht mit Theorien zu thun. Dieselben lehren gewöhnlich eine bis drei Sprachen (Latein, Deutsch und Französisch). Viele Zeit und Arbeitskraft wird hier verzettelt durch einen verwässerten Unterricht von zwei bis drei Stunden die Woche während drei bis fünf Jahren. In einzelnen Anstalten beginnt man wohl auch zwei Sprachen, eine moderne und eine alte, zu gleicher Zeit. Im ganzen fallen für das Deutsche während der vier Jahre 8—12 Stunden ab. Zehn Stunden auf 4 Jahre verteilt, gewähren nur eine schwache Lösung des Besten. Ich habe selbst in meiner Erfahrung solche Experimente gemacht und bin zu dem Schlusse gelangt, dass man am besten nur eine Sprache auf einmal beginnen solle, und dass ein fähiger Lehrer, welcher eine Klasse 2 Jahre hindurch 4 oder 5 Stunden unterrichtet, weit mehr erreicht, als wenn er die gleiche Stundenzahl auf mehrere Jahre verteilen muss. Hierin stehen die staatlichen Schulen vielfach hinter den Privatschulen zurück, nähern sich aber der Norm der politisch nicht beeinflussten Schulen immer mehr. Diese Norm hat in den vom "Board of Examiners for the Middle States and Maryland" aufgestellten Eintrittsbedingungen ihren Ausdruck gefunden. Viele Schulen, auch Sekundarschulen, haben sich dieser Bewegung angeschlossen, da dieser "Board" den Zuständen derselben im weitesten Sinne Rechnung getragen hat. Damit nähern wir uns einer einheitlichen Form der Eintrittsbedingungen. Die Sekundarschule und auch das Progymnasium sollen in erster Linie den Bedürfnissen des Volkes dienen, d. h. durch Einführung in die Naturwissenschaften, Geschichte, Litteratur und einzelne rein praktische Lehrgegenstände auf dem Unterbau der Primarschule weiterbauen. Denn es soll ein vorläufiger, für viele aber ein endgültigerAbschluss der Schulerziehung geboten werden. Erst an zweiter Stelle dienen dann die Sekundarschulen und Progymnasien als Vorbereitungsschulen zum Gymnasium.

Dem deutschen Unterricht insbesondere fällt auf dieser Stufe die Aufgabe zu, dem Schüler eine genaue Kenntnis der Hauptregeln der Grammatik, Reinheit und Leichtigkeit der Aussprache, Fertigkeit im Übersetzen einfacher, deutscher Lesestücke beizubringen. Dies kann nur an der Hand der besten Lehrmittel, unter Leitung eines zuverlässigen Lehrers geschehen.

---

deutschen Sinne) nicht decken, so thun dies ebenso wenig die Begriffe „High School" und „Gymnasium". Wollen wir ersteren erschöpfend durch im Deutschen gebräuchliche Bezeichnungen wiedergeben, müssten wir zum wenigsten noch Realgymnasium, Realschule und Gewerbeschule beifügen; ganz abgesehen davon decken sich „High School" und Progymnasium beziehungsweise Gymnasium schon des bei letzterem höheren, bei ersterem niederen Lehrzieles wegen nicht. Der Amerikaner verbindet mit dem Worte „Hochschule" naturgemäss den Begriff von „High School," da ihm die deutsche Bedeutung des Wortes fremd ist. D. R.]

a) Die Lehrmittel sollten nach dem Grundsatze, dass für die Jugend nur das Beste gut genug ist, gewählt werden. Diese Lehrmittel sollten der geistigen Entwicklungsstufe der Lernenden angepasst sein, im grammatischen Unterricht sowohl wie in den Lesestücken. Wie steht es nun damit? Auf dem Anmeldebogen der Examinanden findet sich eine staunenswerte Mischung des Wertvollen und des Wertlosen, des Veralteten und des Ultrafortschrittlichen, von Ahns Grammatik bis zu derjenigen von Calvin Thomas, von Grimms „Märchen" bis zu Goethes „Götz von Berlichingen", von „Nicotiana" bis zur „Versunkenen Glocke". Die Prüfung selbst fördert häufig mangelhafte Kenntnisse zu tage: schlechte Aussprache, geringe Wortkenntnis, Unkenntnis der Formenlehre und Syntax.

Ich kenne zweierlei Grammatiken: solche, die der Lehrer für sich selbst schreibt, andere, die dem allgemeinen Bedürfnisse dienen. Die ersteren gründen sich auf individuelle Methoden und können auch nur von einzelnen nutzbrigend angewandt werden, besonders die nach neuern („natürlichen") Methoden geschaffenen Lehrbücher (Sauveur, Gouin). Diese setzen eine bei verhältnismässig wenigen vorhandene praktische Sprachkenntnis voraus. Die andern sind das Ergebnis einer Fülle von Beobachtungen, nicht eines Einzelnen, sondern vieler. Ein Beispiel dieser Art bleibt die Whitney-Grammatik. Im Kampfe der letzten 15 Jahre stand sie als Typus des Konservatismus auf der äussersten Rechten, Sauveurs Lehrbücher und ähnliche auf der äussersten Linken, auf der einen Seite Gelehrsamkeit, Wissenschaftlichkeit, Vollständigkeit, auf der andern L e h r g e n i e s ersten Ranges, die ihren Erfolg der Methode mehr als sich selbst zuschrieben. Ich glaube, dass es sich mit den Methoden ähnlich verhält wie mit den Ringen in Lessings Nathan: wer fest glaubt, dass er den rechten besitzt und in diesem Glauben handelt, wird Erfolg haben und den rechten besitzen. Inzwischen haben die Gegensätze sich zum Teil ausgeglichen. In Lehrbüchern wie Thomas' "Practical Grammarist" wird allen Bedürfnissen in schönster Weise Rechnung getragen, insbesondere den Anforderungen der Konversation, in beschränktem Sinne, an freie und idiomatische Übersetzung u. s. w. Man füge entsprechende zusammenhängende Übersetzungsstücke und Leseübungen hinzu, und es wird wenig zu wünschen übrig bleiben.

Meiner Ansicht nach soll die Grammatik nicht in erster Linie als Textbuch und zum buchstäblichen Auswendiglernen dienen. Man leite die Schüler zur Selbstbeobachtung an, man verweise sie dann auf die Grammatik als Nachschlagebuch, worin Selbstbeobachtetes systematische Darstellung findet und dunkle Punkte ihre Erklärung finden.

b) In der Auswahl des Lesestoffes, der Texte sollte nur das Beste, welches die Litteratur bietet, berücksichtigt werden. In einem Schulplan sollte kein Buch Aufnahme finden bloss weil es „mit in den Zusammenhang einer Litteraturepoche gehört", oder besonders leicht oder an-

ziehend ist. Ein zusammenhängendes Studium fremder Litteraturen steht auf dieser Stufe ausser Frage. Inbezug auf den zweiten Punkt aber sollten die Gymnasien die Quantitätsbestimmung des von den Unterschulen zu bewältigenden Lesestoffes (z. B. 300, 400, 500 Seiten 12°) fallen lassen, damit die Unterschulen nicht den Gehalt der Menge opfern müssen. Man wähle also die der Form und dem Inhalte nach beste Prosa, welche zugleich einen reichen Wortschatz gewährt: erzählende, beschreibende, geschichtliche. Nicht aber Sachen wie — doch nomina sunt odiosa. Bei der karg zugemessenen Zeit, der Überfüllung des Lehrplans ist das Lesen jener Trivialitäten Zeitverlust und Sünde. Heyse, Wildenbruch, Storm sind Meister der kurzen Erzählung. Von da zu den Klassikern ist kein grosser Schritt. Genauigkeit ohne Pedanterie, idiomatische Übersetzung, zuweilen auch Lesen ohne Übersetzung machen die Arbeit nutzbringend. Dann aber lasse man die Schüler insbesondere deutsche Gedichte (z. B. Balladen) auswendig lernen und vortragen, und deutsche Lieder singen. Was die deutsche Litteratur vor allen andern auszeichnet, ist und war das „liet", das Volkslied, der sinnigste, unmittelbarste, melodischeste Ausdruck der Volksseele.

Die Krone des Werkes sei etwas Klassisches, etwa Schillers „Jungfrau von Orleans" oder „Tell", Goethes „Hermann und Dorothea". Durch das Lesen eines solchen Werkes eröffnet sich dem Geiste des Schülers eine neue Bahn, der Seele eine neue Welt, das Reich des Idealen. Diejenigen, für die der Schluss der Sekundarschule den Abschluss ihrer Schulzeit überhaupt bedeutet, bei denen der Kampf um das materielle Dasein beginnen soll, bedürfen ganz besonders eines Zuges ins Ideale. Was dabei ästhetisches verloren gehen mag, wird reichlich anderswie eingebracht.

c) Das Bedürfnis nach höherer Bildung hat das Gymnasium ("College") geschaffen.Ihm ist die Erhaltung und Verbreitung der Bildungselemente anvertraut. Die Gymnasialbildung soll den Gesichtspunkt des Schülers erweitern, den Geist schärfen, das sittliche Bewusstsein wecken, stärken und erhalten. Die auf der Unterstufe angewandten Methoden erfahren eine bedeutende Umwandlung. Die ganze Atmosphäre sozusagen ist von derjenigen des Untergymnasiums, der Sekundarschule verschieden. Der Schüler tritt mit neuen Lehrern, neuen Lehrmitteln und Methoden in Beziehung. Die vielen Lehrgegenstände der Unterschule werden auf wenige beschränkt, einige sind seiner eigenen freien Wahl überlassen. An Stelle des vielstündigen Schultages tritt eine Durchschnittszahl von etwa fünfzehn Stunden die Woche. Der Unterricht verliert den Charakter der Allseitigkeit und wird oft einseitig. Hier gilt es mehr als je, unerschlafft im kleinsten Punkt die grösste Kraft zu sammeln. Hier kommen die neudeutschen und mittelhochdeutschen Klassiker völlig zur Geltung, nicht als philologisches Material, sondern als Litteratur, als Kunsterzeugnis. Eine Übersicht der ganzen Litteratur, be-

sonders derjenigen des 16. bis 19. Jahrhunderts ist wünschenswert, aber ungleich weniger wichtig als eine gute Kenntnis der Dichterwerke selbst. Vorträge haben im fremdsprachlichen Unterricht sehr problematischen Wert. In beschränkter Weise sind sie wünschenswert und notwendig, als ausschliessliche Methode aber haben sie im Schulplan des Gymnasiums, meiner Ansicht nach, keine Rechtsexistenz. Die deutsche Sprache sollte, wo immer möglich, als Unterrichtssprache benutzt werden, d. h. vom Lehrer, aber auch von ihm nicht rigoros, nicht auf Kosten klaren Verständnisses wichtiger Fragen. Der Unterrichtsstoff greift besonders die Litteratur des 18. und 19. Jahrhunderts in sich. Das 19. Jahrhundert sollte jedenfalls fast ausschliesslich in seinen Dramen und in seiner Lyrik zur Geltung kommen. Ein Überblick über die Prosa des 19. Jahrhunderts während eines Kursus am Gymnasium scheint unmöglich. Man opfere den Inhalt nicht der Menge und lasse sich durch das Beispiel der romanischen Sprachen nicht verführen. Man lese lieber weniger, das Wenige g a n z, und das Ganze tüchtig. Hier eine Nebenbemerkung: Ich bin ein Feind der editiones usum Delphini, der abgekürzten Ausgaben. Wäre der Lehrer auch geneigt, sich vorschreiben zu lassen, was er lesen solle und was nicht, so kommen darüber hinaus noch praktische, sittliche und ästhetische Gründe in betracht. Man nehme irgend einen abgekürzten Roman und prüfe, ob der Herausgeber nicht die dichterische Form, die Kunstform dem Stofflichen aufgeopfert hat! Davon kenne ich auch nicht eine einzige Ausnahme. Darum schon sage ich: man lese das Ganze, und wenn das Ganze des Umfanges wegen in den Rahmen der Schule nicht passt, so lese man etwas anderes. Man denke sich die grausame Procrustesarbeit, vermittelst welcher Freytags „Soll und Haben" auf ein paar Seiten Duodez zusammengehackt worden ist. In der Kunst würde man das Erzeugnis eines solchen Vorgehens „Karrikatur" nennen. — Selbst dem guten Trompeter ist jüngst in einer Ausgabe ein philosophisch-misanthropisches Zöpflein abgeschnitten worden, und stand ihm doch so übel nicht! —

Noch ein zweiter Punkt. Die Werke unserer Klassiker bedürfen fast immer einer litterarisch-kritischen Einleitung und oft auch Erläuterungen. Niemand wird viel gegen eine sachliche Einleitung und solche Erläuterungen haben, deren Notwendigkeit man einsehen kann. Wer sich derselben nicht bedienen mag, wird diese Ausgaben doch immerhin den Schülern empfehlen können, obschon solche Ausgaben beträchtlich im Preise höher zu stehen kommen. Aber ich fürchte: wir „geben zu viel heraus". J e d e m Text, selbst dem einfachsten, leichtesten hängt der Herausgeber unzählige Erläuterungen an, oft sogar Wörterbücher. Diese Erläuterungen zählen zuweilen das Vierfache der Seitenzahl des Textes. Wohin soll das führen? Dahin, dass gute tüchtige Hausarbeit durch flüchtiges Nachschlagen in der Lehrstunde verdrängt wird; dahin, dass den Schülern die Speise sozusagen vorgekaut wird! Immer seltener

erblickt man gute Wörterbücher selbst in den Händen vorgeschrittener Schüler; Wörterbücher, in welchen sie nachzuschlagen gezwungen wären, wobei sich Verstand und Urteil in nicht geringem Masse ausbilden. Das Übersetzen wird rein mechanisch, da dem Schüler durch die Erläuterungen fast alle Gedankenarbeit erspart wird. Diese Art Textappendicitis wütet sehr schlimm, sie ist epidemisch geworden.

Um nun auf unsern Gegenstand zurückzukommen, möchte ich sogenannte Philologie von den Lehrplänen der Gymnasien ausgeschlossen sehen. Philologie bedeutet Sprachwissenschaft im Sinne unabhängiger Sprachforschung, unter Zuhilfenahme solcher Mittel, wie sie ein Gymnasium nicht besitzt. Es liegt kein Grund vor, weshalb Gymnasien sich prätentiös auf dem Gebiete der Universitätsstudien breitmachen sollten. Das Gymnasium hat seine eigenen wichtigen Zwecke, zu welchen die freie unabhängige wissenschaftliche Forschung nicht gehört.

Ich fasse nochmals kurz zusammen: das Ziel des deutschen Sprachunterrichts an Gymnasien und Sekundarschulen (Colleges and High Schools) in Amerika kann nicht in erster Linie die Heranbildung von Philologen, nicht die Erlernung einer Fremdsprache zur Benutzung als Umgangssprache, nicht die Erhaltung eines abgesonderten Deutschtums, aber auch nicht das blosse Auswendiglernen von Namen, Daten, Titeln und Epochen der Litteraturgeschichte sein. Das Ziel des Deutschunterrichts ist vielmehr vor allem die Einführung durch das Mittel der Sprache in die Kultur eines grossen Volkes, in sein Wissen und Können, Denken und Fühlen, Leben ud Streben zum Zwecke der eigenen sittlichen und geistigen Weiterbildung. Dieses Ziel erreicht der feinfühlende Lehrer, welcher seiner Aufgabe gewachsen ist, den Lehrstoff beherrscht, dem Zuge nach dem Idealen auf dem Pfade ehrlicher Arbeit folgt. Nicht die Methode, sondern die Individualität des Lehrers sichert Erfolg. Was er lehrt, mag verloren gehen, vergessen werden; was er i s t, d a s bleibt. Er nehme sich das Wort eines vielerfahrenen Lehrers, A. B i e s s e, zu Herzen: „Es gilt vor allem ein reines, edles, kräftiges Empfinden in der Jugend zu wecken, denn nur aus ihm erwächst ein kräftiges Wollen, ein kräftiger Charakter. Das Wissen stärkt die Fähigkeiten, weckt die Talente, aber die Läuterung des Empfindens und Wollens weckt und stärkt den Charakter!“

Wo stehen wir?

Von *Julius Fuchs*, Cincinnati, O.

Aus einem Vortrage, gehalten am 31. Januar 1901 vor dem Oberlehrerverein in Cincinnati, Ohio.

Im Loben und Preisen
Liegt oft ein Verweisen.

Der Schrein mit dem eben erblassten Jahrhundert ist in den bodenlosen Schacht der Zeit versenkt, und allgemach verhallen die letzten Klänge der mannigfachsten Nachrufe, voll des Lobes und Preises ob der auf allen Gebieten menschlichen Strebens und Wirkens erzielten Errungenschaften, somit auch derer auf dem Gebiete des Erziehungs- und Unterrichtswesens.

Und wenn beredte Geister, hüben und drüben, in farbenprächtigen Gemälden meisterhaft veranschaulichen, was die Schule noch vor fünfzig Jahren war, und wie sie jetzt ist, so mag die Welt wahrlich auch dem Urheber solchen Fortschritts einen Teil des Lorbeers zukommen lassen.

Indes, da ein zweitausendjähriger Spruch besagt, dass in jedem Lob ein leiser Tadel liege, oder erläutert, dass das Gute nicht des Lobes, das Böse jedoch des Tadels bedürfe, so wollen wir darangehen, auch jene Lichtschimmer von hüben und drüben mit bewaffnetem Auge und bedächtigem Sinne eingehender zu sichten, um vielleicht gelegentlich gewisse optische Täuschungen blosslegen und mit der Zeit beseitigen zu können.

Und, so wir als berufsgebildete und berufsbeflissene Erzieher gewissenhaft Umschau halten, werden wir ohne Reu und Scheu bekennen müssen, dass es noch hie und da bei uns auf dem Gebiete des Erziehungswesens ziemlich düster aussieht, ja, dass es uns fast deucht, als ob wir über die Anfangsgründe praktischer Erziehungsweise noch nicht hinaus seien.

Im Leben und Streben des Erziehers bilden dessen Vor-, Aus- und Fortbildung eine nicht zu unterschätzende dreiteilige Hebelkraft zur Erlangung geeigneter Erziehungsresultate.

Diese dreiarmige, harmonisch geeinte, wirkende Lehrkraft, gehoben und getragen von einem erleuchteten, opferwilligen Gemein- oder Staatswesen, und gewürdigt von einer einsichtsvollen, fürsorglichen Verwaltung, vermag die wahre natur- und zeitgemässe Erziehungsstätte, Schule, zu schaffen.

Wo stehen wir nun im neuen Jahrhundert? Welches Bild offenbart sich dem bewaffneten Auge bei einer Umschau?

Wo sind unsere Lehrerbildungsanstalten nach deutschem, strengpädagogischem Vorbild, in welchen Lernbeflissene durch das lebendige

Wort und Beispiel der Meister „lehrfähig" ausgebildet werden, um nicht als pädagogische Naturheiler oder Patentlehrer ihres Amtes walten zu sollen?

Wo sind unsere Fortbildungsanstalten, Pädagogien, wo anerkannte Altmeister, neue Ideen, Gewebe, an die alten reihen, oder überlebte Ideen, fadenscheinige Gewebe, kunstgerecht und zeitgemäss umformen und umspinnen; wo unsere Vereinsräume mit ihren reichhaltigen fachwissenschaftlichen Bibliotheken und Zeitschriften, den neuesten beruflichen Schöpfungen und sonstigen Hilfsquellen, dem strebsamen Erzieher Gelegenheit bietend, sich auf der Höhe der Zeit halten, seiner Vervollkommung leben zu können?

Welches erbärmliche Surrogat, Ersatzmittel, wird dem Jugendbildner dafür hierzulande geboten! Er wird förmlich dem lockenden Moloch der Eitelkeit in die Arme getrieben, hochklingende Titel zu erjagen, und gezwungen, alles Mögliche zu lernen, nur nicht das, was sein Beruf erfordert und mit sich bringt.

Kein Wunder, dass wir leider noch immer den vom ehemaligen englischen Mutterlande übermachten unglückseligen, naturwidrigen Mechanismus, mit einer Unmasse von Methoden oder Unmethoden, in Anwendung finden! Da wird alles über einen Leisten geschlagen, der Individualität keinerlei Rechnung getragen, bloss den Gott-Begnadeten teilweise ihre Rechnung gesichert, und zwar auf Kosten der von Natur oder oder vom Haus aus kärglich Bedachten, wo doch letztern vorzugsweise die Wohlthaten einer vernünftigen Erziehung zugute kommen sollten.

Ein Ausfluss dieser geistlosen Schablone ist der armselige Befund oder Zustand der zur Veranschaulichung dienenden Lehrmittel. Findet man doch in mancher deutschen Dorfschule eine reichhaltigere Sammlung von wirtschaftlichen, naturgeschichtlichen und physikalischen Objekten als in unseren Hochschulen!

Diese und gar manche anderen Zustände lehren zur Genüge, dass, trotz all unserer bisher erzielten Errungenschaften, noch vieles zu wünschen übrig bleibt, um unser Schulwesen nach innen und aussen zu einem mustergültigen zu gestalten, ja, es drängt sich uns die Frage entgegen, ob, um dies erreichen zu können, es nicht geboten wäre, dasselbe von der untersten bis zur obersten Stufe vollständig umzugestalten.

Wenn alle Kulturstaaten deutschem Schulwesen den Vorrang zugestehen und sich bemühen, diesem vorzüglichen Beispiele zu folgen, warum bleiben wir zurück und zögern noch?

Wäre es nicht schon vor dreissig und noch mehr Jahren an der Zeit gewesen, unsere Schulen von der niedrigsten Elementar- bis zur höchsten Universitätsklasse so zu gestalten, dass sie den deutschen Schulen gleichwertig oder ebenbürtig werden.

Sollte es nicht die Pflicht der Eltern sein, nachdem deren Spröss-

ling die sechs- oder achtklassige Volksschule zurückgelegt, somit ein Alter von 12 bis 14 Jahren erreicht hat, zu wissen, was sie aus demselben vermöge seiner Neigung und Begabung zu machen gedenken, oder, welche Gegenstände zu seiner allgemeinen und beruflichen Ausbildung hauptsächlich erforderlich sind?

Wozu also beispielsweise achtzig Prozenten oder achthundert von den jährlich eintretenden tausend Schülern unserer Hochschulen, oft gegen den Willen der Eltern, die lateinische oder irgend eine beliebige Zwangsjacke anlegen? Was berechtigt zu einem derartigen anmassenden, eigenmächtigen Vorgehen? Die Folge davon ist, dass ein bedeutender Prozentsatz der Eingetretenen schon während des ersten Jahres der Hochschule überdrüssig wird und diese verlässt. Warum nicht, wie überall in Europa, statt des Wirrwarrs mit den verschiedenen Lehrkursen unserer Hochschulen Gymnasien und Realschulen einrichten, die nicht nur eine gründliche allgemeine, höhere Ausbildung, sondern auch eine geeignete, zielbewusste Vorbereitung für die Uuiversität oder das Polytechnikum bezwecken!

Indes möge unser Rügen und Bemängeln bloss als Beweis unserer wahren Vaterlandsliebe und treuen Bürgerpflicht gelten, dahin zu wirken, dieses unser Land zum tonangebenden auch auf dem Gebiete des Unterrichts- und Erziehungswesens zu machen.

Und möge ferner ein opferwilliges Gemein- und Staatswesen es auch als eine Ehrenpflicht betrachten, derer nicht zu vergessen, die ihre besten Jahre und Kräfte dem Dienste der Jugend geopfert, den altersgebeugten und gebrechlichen Amtsgenossen den wohlverdienten Sonderbezug verbürgen zu sollen.

Pädagogische Xenien.

Der Frankfurter Schulzeitung (No. 16 des vorigen Jahres) entnehmen wir eine Reihe von Xenien, die, ursprünglich in der Didaskalia, dem Unterhaltungsblatt des Frankfurter Journals, veröffentlicht, mit ihrem Spott die Auswüchse auf pädagogischem Gebiete hier wie jenseits des Ozeans treffen, ja vielleicht hier noch mehr als drüben angebracht sind.

Zur Einführung.

Der Spott, den ich hier beissen lasse,
Kommt nicht aus allgemeinem Hasse.
Ach, Gott bewahre, nein — bei Leibe
Ich bin satyrisch — ergo: übertreibe.

Echte Pädagogik.

Lebendige Sinne, anschauliche Kraft,
Nachdenkende thätige Wissenschaft
Und ein wenig dicht'rische Phantasie,
Das, dächt' ich, wäre ein Lehrergenie.
„O — o — ich bitte: darauf kommt's nicht an:
„Methode! Methode! mein lieber Mann!"

Herbartianer.

Ob sie auch falsch, seine Psychologie,
Uns Herbartianer geniert das nie,
Merkt's euch, ihr grünen Jungen:
Es giebt nur „Vorstellungen".
Und dann die „sechs Int'ressen"
Wollt doch ja nicht vergessen!
Der Herbart hat's uns ja verschafft:
Pädagogik ist jetzt Wissenschaft,
Hurra!

Anschauungsmittel.

Die Hauptsache, meine Herrn, ist die:
Ohne Anschauung erreicht man's nie.
Ein Baum, ein Pferd, ein Lämmlein mild,
Was wär's denn ohne Anschauungsbild?
Und wie der Frühling so herrlich sei,
Das wüsst' man nicht ohne Bildnerei.
Drum, wollt ihr machen den Geist lebendig:
Zeigt Bilder und Bilder — das hilft unbändig!

Das Lehrbuch.

Erzählen lernen die Kinder nie.
Herzählen: das nur lehrt man sie.
Und würden doch so schön erzählen,
Liess man sie nur die Worte wählen.
Aber das vermaledeite Buch!
Wenn sie das können, ist's schon genug.

Der Schüler spricht:

„Die Schülerbesprechung in Konferenzen —
Eine gar bedenkliche Sitte!
Und hätt'st du die besten Referenzen —
Du gerätst doch in die Mitte!"

Schwer zu ändern!

Der Massen-Klassen-Unterricht
Ist wie ein Kirchenlied:
Ist's auch ein herzlich schlecht Gedicht,
Wenn sich's nur recht ins Breite zieht.

Bearbeitung für die Jugend.

Wenn du das Wort „Geliebte" in einem Gedichtelein findest,
Flugs setz' „Schwester" dafür — „Tante" auch, wenn es sich schickt.
Wo der „Geliebte" geweilt, da war es immer ein „Onkel"
Oder ein „Bruder" vielleicht. — „Vetter?" — Bedenklicher schon!
Fändest du dann ein Wort, das der „Liebe" ähnlich erklänge,
Setze nur „Freundschaft" dafür — alles kannst lesen du dann.

Mädchen-Turnen.

„Was ist denn das für ein Klimpern und Geigen?"
„ „Still, still — sie lernen einen Reigen!" " —
„Wie? Alte abgedroschene Tänz'?" —
„ „O — o — ich bitte — mit Reverenz:
Hier lernt man in Hopsermelodie
Die körperlich-geistige Harmonie!" "

Gesangstudien.

Hauptsache bleibt, dass man das Wie
Der Kunst erfasst, verehrte Herren!
Wichtig ist nur die Theorie!
In praxi bleibt's beim Plärren.

Coedukation nach amerikanischem System.

Wie schön wär's, o wie schön und nett,
Wenn jede Turnhöslein auch hätt'!
Was Bub' und Mädchen eigentlich ist,
Wüsst' kein anständiger guter Christ.
Da entwickelte sich erst der gebührende Ton!
O hätten wir sie — die Coedukation!

Ferienkurse.

Du, Lehrer, nun sei vernünftig!
Wo die Wissenschaft ist zünftig,
Da eil' in deinen Ferien hin
Und üb' deinen stumpfen Lehrersinn!
Dass man für sich studieren kann,
Glaubt heut' ja kein vernünftiger Mann.
Aber ein paar Kathederbrocken
Aus Deinem Gehirn neue Funken locken.

Editorielles.

Professor Calvin Thomas über den deutschen Sprachunterricht. Mit lebhafter Frische steht in der Erinnerung des Schreibers dieser Zeilen dessen Gymnasialzeit mit ihren Freuden, aber auch ihren Leiden. Zwei Jahrzehnte sind darüber verflossen, aber immer empfinden wir ein gewisses Gruseln vor den unzähligen regelmässigen und unregelmässigen Deklinationen und Konjugationen, den mit minutiösester Genauigkeit zusammengestellten Regeln der Syntax, den Übersetzungen, Exerzitien und Extemporalien. Das war der Inhalt des Unterrichts in den toten, wie der lebenden Sprache — der französischen, Englisch war noch nicht in den Lehrplan aufgenommen — nie wurde in uns der Gedanke wach gerufen, dass die Sprache Leben besitzt und nach Leben strebt.

Damals gerade begann der Kampf gegen diese Art und Weise des Sprachunterrichts. Es war ein doppelter Kampf, einmal gegen die Altphilologen, zum andern gegen die aus dem Studium der alten Sprachen überkommene Methode des Unterrichts in den modernen Sprachen. Hartnäckig versuchten die Verfechter des Althergebrachten ihre Stellung zu behaupten, und es war kein Geringerer als der deutsche Kaiser selbst, der sein Machtwort zu Gunsten der Neuerer in die Wagschale legte, und so diesen zum wenigstens teilweisen Siege verhalf. Das Ergebnis war, dass Latein und Griechisch als Lehrfächer beschränkt wurden, dass dafür den modernen Sprachen ein grösserer Spielraum gelassen wurde, deren Ziel geändert und demzufolge ihre Unterrichtsmethode naturgemässer gestaltet wurde. Man betrachtet gegenwärtig das Sprachstudium nicht bloss als eine Disziplin zur formalen Ausbildung des Geistes, sondern lässt die lebende Sprache auch lebendig im Schüler werden, indem man ihn dazu bringt, sich der Sprache im Verkehr zu bedienen, in ihr zu denken und in ihre Geistesschätze einzudringen.

Wie steht es nun bei uns mit dem Sprachunterricht? Nun wir marschieren auch in bezug hierauf wie in vielen andern Sachen, die das Schulwesen betreffen, immer hübsch hinten nach, und der Lehrsatz, dass Individuen sowohl als Gattungen gewisse Entwicklungsstufen durchzumachen haben, scheint auch in der Entwicklung der pädagogischen Anschauungen seine Richtigkeit zu haben. So lässt es sich erklären, dass das, was jenseits des Ozeans bereits als abgethan betrachtet wird, bei uns als funkelnagelneue Wahrheit ausposaunt und bejubelt wird.

In unserem Korrespondenzenteil finden die geneigten Leser einen Bericht über die erste Versammlung des neuorganisierten Vereins der Hochschullehrer Gross-New Yorks, in welcher kein Geringerer als Prof. Calvin Thomas, Haupt der deutschen Abteilung an der Columbia Universität, seine Ansichten über eine erspriessliche Erteilung des deutschen Unterrichts an den Hochschulen kund gab. Dank der eingehenden Berichterstattung erhielten wir einen Einblick in seine Ausführungen,

und wir bitten darum unseren Herrn Berichterstatter um Entschuldigung, wenn wir seine Worte als Basis zu einer Erwiderung benützen.

Wir können selbstverständlich nicht auf alle Punkte des Vortrages eingehen, sondern wollen nur diejenigen hervorheben, die von grundlegender Bedeutung für eine segensreiche Entwicklung des deutschen Sprachunterrichts in unseren Schulen sind.

Herr Prof. Thomas hat zwei Ziele bei der Erteilung des deutschen Sprachunterrichts im Auge: derselbe soll als Mittel zur formalen Geistesschulung dienen und soll den Schüler in deutsche Kultur, deutsches Geistesleben und deutsche Litteratur einführen. Wer wollte ihm hierin nicht ohne Vorbehalt beistimmen? Nur stösst uns sogleich die Frage auf, wie Herr Thomas solche hohe Ziele erreichen will, wenn er sich des wichtigsten Faktors in jedem, auch im Sprachunterrichte, der Volksschule, begiebt. Nicht mit einem Worte erwähnt er derselben. Unterliess er dies, weil er vor Hochschullehrern sprach? Ein Mann in seiner Stellung darf keine Opportunitätspolitik treiben, dieselbe kann Unheil stiften, das schwer wieder gut zu machen wäre.

Noch fragwürdiger wird uns die Erreichung der von Herrn Thomas angegebenen Ziele, wenn wir die Mittel betrachten, welche er selbst als zum Ziele führend anrät.

Er verwirft das Sprechenlernen, betrachtet es wenigstens nicht als Hauptziel. Wir betrachten es als ein Hauptziel, und zwar als das nächstliegende. Wie Herr Thomas Höheres erreichen will, wenn er das Nächstliegende verwirft, ist uns unklar. Er will deutsches Geistesleben in seine Schüler verpflanzen — will sie, so lauten ja unsere Lehrpläne, denen Herr Thomas mit aus der Taufe geholfen hat, Wilhelm Tell, Iphigenie, Hermann und Dorothea, Faust, Journalisten, Soll und Haben lesen lassen, hält es aber für „Zeitverschwendung", Sprechübungen mit seinen Schülern vorzunehmen, die ihrer Umgebung und ihrem Gedankenkreise Rechnung tragen und sie darum am allerersten in die lebendige Sprache einführen und in ihnen Interesse am Sprachunterricht erwecken.

Im Grammatikunterricht erblickt Herr Thomas alles Heil. Nun wir wollen diesem Unterrichtszweig seine Bedeutung nicht schmälern; er wird oft mit Unrecht allzusehr geschmäht. Es ist unsere Ansicht, dass zur Erreichung unserer Ziele alle Kräfte des menschlichen Geistes verwendet werden müssen, und dass der Grammatikunterricht ein wirksames Mittel ist, aus dem Sprachgefühl das Sprachbewusstsein zu entwickeln. Aber mit Misstrauen betrachten wir die Ausführungen von Herrn Thomas. Wir wollen ihm nicht unterschieben, was aus dem Bericht nicht hervorgeht; doch fürchten wir, dass er auch noch der Ansicht huldigt, der Grammatikunterricht habe die formale Geistesbildung zum besonderen Zwecke. Nun so lange die Grammatik einer toten Sprache in Betracht kommt, wollen wir ihm nicht widersprechen, wiewohl wir uns würdigere Stoffe denken können, die diesem allgemeinen erzieherischen Zwecke die-

nen und doch auch praktischen Wert haben; aber die Grammatik einer lebenden Sprache darf nun und nimmer unter diesem Gesichtspunkte betrieben werden. Wollen wir uns denn den alten Zopf, von dem sich das deutsche Gymnasium allmählich befreit, anhängen? Er würde uns schlecht kleiden.

Natürlich treibt auch der andere böse Geist, das Übersetzen, sein Unwesen. Das Übersetzen ist für den denkenden Menschen ein vorzügliches Mittel, zwei Sprachen zu vergleichen, und hilft ihm sicherlich, beide Sprachen besser kennen zu lernen und in ihren Geist einzudringen; darum gehört es aber nicht an den Anfang des Sprachunterrichts, sondern ans Ende. Soll das Übersetzen dazu dienen, den Schüler in deutsches Geistesleben und deutsche Litteratur einzuführen, dann raten wir jedem Lehrer, seinen Schülern mustergiltige Übersetzungen unserer deutschen Meisterwerke in die Hand zu geben, anstatt jene grausam zu zerstückeln und sie dann mühsam in schlechtes Englisch zu übertragen, in dem die Schüler nichts weniger als die Schönheiten der deutschen Sprache erkennen werden.

Wir sagen mit dem Obigen nicht zu viel. Wie viele unserer Hochschüler, die den vorgeschriebenen deutschen Kursus durchgemacht haben, sind wirklich in die deutsche Litteratur eingedrungen, so dass sie Gefallen daran finden und ihre Schönheiten, sowie ihren tiefen Gehalt zu würdigen verstehen? Höchstens das ist erreicht, was Herr Thomas vermeiden will, oberflächliche und äusserliche Bekanntschaft, die nicht einmal auf empirischem Wege — dann hätte der Geist doch wenigstens etwas gewonnen — erworben ist, und spurlos im späteren Leben verschwindet.

Summa: Möchten sich unsere Hochschul- und Universitätslehrer, mit Herrn Prof. Thomas an der Spitze, der Volksschule als des grundlegenden Faktors für ihre Arbeit mehr erinnern, als sie es bis jetzt gethan haben und zu thun geneigt sind! Dann wird eine Arbeitsteilung möglich sein, die eine nach allen Seiten hin erfolgreiche Thätigkeit sicherstellen würde, weil sie naturgemäss gestaltet werden könnte. Die "Natural Methods" könnten ebenso, wie der Grammatikunterricht und das Übersetzen zu ihrem Rechte gelangen, aber jeder Zweig derselben zur geeigneten Zeit und auch in der geeigneten Weise. Und der Erfolg würde der sein, dass wir Menschen heranbilden, die imstande sein würden, nicht nur eine Unterhaltung in der deutschen Sprache zu führen, sondern auch noch nach ihrem Austritt aus der Schule ein gutes deutsches Buch mit Verständnis und darum mit Vergnügen zu lesen. Wenn wir das erreichen, dann wollen wir uns vollständig begnügen, und alle „höheren Zwecke" dem gesunden Menschengeiste überlassen.

M. G.

Für die Schulpraxis.

I. Die Behandlung des Aufsatzes in den drei unteren Klassen.

Vortrag, gehalten vor dem deutschen Lehrerverein von Baltimore, von *Louise Müller*, Lehrerin an der Stadtschule No. 95 zu Baltimore.

Es ist mir die ehrenvolle Aufgabe gestellt worden, den Aufsatz in den ersten drei Klassen zu behandeln, und da möchte ich nun von vorne herein betonen, dass von einem Aufsatz, einem wirklichen deutschen Aufsatze wohl kaum in diesen drei Klassen die Rede sein kann, wohl aber von wohlgeordneten, kleinen Sprech- und Schreibübungen, die auch der Anfänger schon im ersten Schuljahre leisten kann und leisten sollte.

Diese Übungen sollten stets von voraufgehendem Anschauungsunterricht begleitet sein.

Schon seit Jahrhunderten herrschte unter den Gelehrten vielfach die Meinung, dass der Anschauungsunterricht einer der notwendigsten Faktoren der Erziehung sei. Luther wies darauf hin, dass „der Wortkenntnis die Sachkenntnis und das Sachverständnis voraufgehen sollte". Comenius schreibt im siebzehnten Jahrhundert: „Warum sollten wir nicht statt toter Bücher das lebendige Buch der Natur aufschlagen? Warum sollten wir lieber mit fremden Augen sehen, als mit den eigenen? Alles werde so viel wie möglich den Sinnen vorgeführt, nämlich Sichtbares dem Gesichte, Hörbares dem Gehör. Die Menschen müssen die Dinge selbst kennen lernen und durchforschen, nicht aber nur fremde Beobachtungen und Zeugnisse über die Dinge." Comenius fordert dann, dass der Lehrer überall, wo es angeht, das Unterrichtsobjekt in natura anschafft, wo dies unthunlich sei, Bilder und Modelle verwende.

Jean Jaques Rousseau war einer der eifrigsten Vorkämpfer des Anschauungsunterrichtes; er geisselte in schärfster Weise das geistlose Unterrichten, das nicht auf Anschauung beruht, sondern nur Worte, Worte, nichts als Worte lehrt. Die ersten Vermögen, die sich in uns bilden und entwickeln, sind die Sinne; sie muss man also auch am ersten anbauen. Wir verstehen nur so zu sehen, zu hören, zu fühlen, wie wir es gelernt haben. Übt also nicht allein die Kräfte, übt auch die Sinne, die die Kräfte leiten; zieht von jedem derselben den möglichsten Vorteil!

Durch Pestalozzi erhielt der Anschauungsunterricht endlich eine selbstständige Stellung im Unterricht. Er spricht in seiner Erziehungsschrift, wie Gertrud die Kinder lehrt: „Von dem Augenblicke an, wo das Kind für die Eindrücke der Natur empfänglich wird, von dem Augenblicke an übernimmt die Natur die Erziehung." — Daher ist es unsere grösste und schönste Aufgabe, die Augen und Ohren der Kinder zu öffnen, sie richtig sehen und hören zu lernen, damit sie fähig werden, selbst zu lesen in dem offen vor ihnen liegenden herrlichen Buche der Natur.

In den ersten fünf bis sechs Monaten des Schuljahres kann bei den Kindern noch nicht die Rede sein von der schriftlichen Wiedergabe irgend eines selbständigen Gedankens, oder auch nur von der Reproduktion des vom Lehrer Gehörten.

In diesen ersten Monaten sollte jedoch fleissig darauf hingearbeitet werden, Material zu sammeln für die kommenden schriftlichen Arbeiten der Kleinen. Anschauungsunterricht sollte täglich vorgenommen werden. Meinen ersten Anschauungsunterricht erteile ich in folgender Weise: Ich zeige auf die Gegenstände im Schulzimmer, wobei ich frage: Ist das der Stuhl? ist das der Tisch?

ist das das Fenster, die Wand, der Fussboden, die Bank, der Knabe, das Mädchen u. s. w., worauf zu antworten dem Kinde sehr leicht wird, da ja die Antwort schon in der Frage enthalten ist, das ist der Stuhl, der Tisch, das Fenster u. s. w. Nachdem ich dieses Verfahren während etwa einer Woche geübt, lasse ich mir während der nächsten Woche die Gegenstände von den Kindern zeigen, indem ich frage: Wo ist der Stuhl? wo ist der Tisch, das Fenster u. s. w. In der folgenden Woche nehme ich dann einige Tierbilder in derselben Weise vor; ich benutzte zu diesem Zwecke die Leutemann-Lehmannschen Tierbilder, denen ihrer Grösse und ihres Farbenreichtums wegen die Kinder ein leicht begreifliches, grosses Interesse entgegenbringen.

Ich zeige z. B. das Bild der Kuh und frage: Ist das die Kuh? Die Antwort wird nicht im Chor gegeben, ich beschränke überhaupt das „im Chor sprechen" auf das Allernotwendigste; nur wenn ein schwieriges Wort zu lernen ist oder beim Erlernen eines Verschens bringe ich es in Anwendung, also die Antwort des Einzelnen lautet: Das ist die Kuh. Ist die Kuh ein Tier? Die Kuh ist ein Tier. Ist die Kuh ein kleines oder ein grosses Tier? Die Kuh ist ein grosses Tier. Hat die Kuh einen Kopf? Was hat die Kuh sonst noch? Nun leite ich die Kinder an, die Teile hübsch der Reihe nach aufzuzählen, was in kurzer Zeit gelernt wird. Die Kuh hat einen Kopf, einen Hals, einen Rumpf, einen Schwanz und vier Beine. Dabei lasse ich die schwächeren Schüler die verschiedenen Teile mit dem Stocke zeigen, was ihnen immer sehr viel Vergnügen bereitet. Vor allen Dingen lege ich den Kindern immer die Antwort richtig in den Mund, damit so wenig wie möglich falsch in der Klasse gesprochen und somit auch gehört wird. Natürlich kommt ohnehin noch sehr viel Mangelhaftes zum Vorschein, und ist stete sorgsame Aufmerksamkeit des Lehrers erforderlich, das Unkraut auszumerzen. Nur derjenige, der selbst den ersten Grad mit Liebe unterrichtet oder unterrichtet hat, wird mir nachfühlen und mich verstehen, wenn ich behaupte, dass eine unermessliche Geduld in der ersten Klasse erforderlich ist, eine weit, weit grössere Geduld, als in irgend einer anderen Klasse; aber freilich ist auch die Freude am Gelingen der Arbeit eine viel reichere, als in irgend einer andern Klasse. Mit welch stolzer Genugthuung erfüllt es den Lehrer, die ersten kleinen, selbständigen Arbeiten der Kinder zu sehen und sich sagen zu können: „Das haben die Kinder nur dir allein zu danken".

Nachdem ich während der nächsten Wochen mehrere Tierbilder vorgenommen, komme ich wieder auf die Schulstube zurück, indem ich meine Fragen wieder anders stelle. Ich frage nun z. B.: Wie viele Wände hat die Schulstube, wie viele Fenster, Thüren, Wandtafeln, was befindet sich alles in der Schulstube, woraus sind die verschiedenen Gegenstände gemacht u. s. w. Oft nehme ich irgend eine Frucht, z. B. einen Apfel; ich frage: Was ist das? Das ist ein Apfel. Was ist der Apfel? Da kommt es natürlich vor, dass mir ein Kleiner die lakonische Antwort giebt: "apple", worauf ich meine Frage in dieser Weise wiederhole: Ist der Apfel eine Frucht? Jetzt hat er begriffen und verkündet: der Apfel ist eine Frucht. Was hat der Apfel? Der Apfel hat eine Schale, einen Stengel, eine Krone. Ich nehme nun ein Messer und beginne, den Apfel zu schälen, dabei die Kinder fragend: was thue ich jetzt? womit schäle ich den Apfel? was kann man sonst noch schälen u. s. w. Wenn der Apfel geschält ist, wird er in zwei, dann in vier Teile geschnitten, dabei jeder Teil benannt, dann zählen wir die Kerne, und nachdem wir noch über den Apfelbaum gesprochen, wird das Versuchsobjekt nebst einigen seiner Brüder unter die Kinder verteilt und von denselben natürlich mit grossem Behagen verspeist. Es wäre mir unmöglich, alles, was beim Anschauungsunterrichte vorgenommen wird, aufzuzäh-

len; so vieles und so mancherlei kommt impulsiv, gar oft wird die Gelegenheit beim Schopfe genommen, und was sich gerade bietet, bearbeitet. Was den Kleinen ein ganz besonderes Vergnügen bereitet, ist, wenn wir „Tischlein deck dich" spielen, das heisst, wir decken den Tisch mit allem, was darauf gehört, wobei mir leider der Zauberstab fehlt, es in natura zu thun; und nun darf ein jedes sagen, welches seine Lieblingsgerichte sind und was es am liebsten isst, wobei herrliche Gelegenheit sich bietet, das allbeliebte „i c h g l e i c h e" auszumerzen.

Meine unendlich einfache Methode mag meinen verehrten Kollegen und Kolleginnen vielleicht zu leicht und einfältig erscheinen; doch wollen wir nicht ausser Acht lassen, dass wir kleine, sechsjährige Kinder vor uns haben, deren deutscher Sprachschatz unendlich armselig ist, ja von denen wir oft von Herzen wünschen, sie hätten das entsetzliche Deutsch, welches sie zuweilen sprechen, nie gehört; wir wollen nicht vergessen, dass es nicht von dem Durchschnitt der deutschamerikanischen Kinder zu verlangen ist, deutsch zu denken, dass sich dies erst durch sorgsamen Unterricht erzielen lässt und gewiss nicht in wenigen Monaten. Wollten doch alle Lehrer beherzigen, dass wir uns viel zu leicht verleiten lassen, die geistigen Kräfte der Kinder zu überschätzen, dass wir zu schnell vorwärts gehen, zu viel erwarten und verlangen und natürlich durch schlechte Resultate bitter enttäuscht sind. Gebt dem Kinde leicht fassliche Arbeit, versucht es, ihm seine Aufgaben interessant zu machen, und es wird freudig seine Arbeit liefern und wird sie gut liefern. Ist es nicht viel befriedigender für Eltern, Lehrer und Schüler, das Kind lernt in den ersten drei Jahren fliessend lesen, schön schreiben und vor allen Dingen deutsch sprechen und zwar gut und viel sprechen, sowie allenfalls kurze, kleine Beschreibungen über Tiere, Blumen oder andere Gegenstände selbständig schreiben, als wenn es lange Aufsätze liefern soll, von denen es nichts versteht, nichts verstehen kann, weil seine Sprachkenntnisse nicht ausreichen. Woran liegt es so häufig, dass wir Klagen hören über schlechtes, nachlässiges Arbeiten der Kinder, dass die Kinder die verlangten Aufgaben halb oder gar nicht machen? Es liegt meiner Ansicht nach sehr häufig daran, dass wir nicht tief genug hinabsteigen können zum Begriffsvermögen des Kindes, dass wir das Kind nicht genug verstehen. Nur der wird glückliche Resultate zu verzeichnen haben, der gleichsam selbst wieder zum Kinde werden kann, nur derjenige, welcher sich die Mühe giebt, zu erforschen, wie weit ein Kind zu denken vermag; aber wer sich in hochtönenden Worten und Redewendungen im ersten, zweiten oder dritten Grade ergeht, die vielleicht im achten Grade noch kaum verstanden würden, der spricht über die Köpfe hinweg, und das Resultat wird ein schlechtes sein.

Zunächst sollte der Lehrer sein Hauptaugenmerk darauf richten, eine langsame, deutliche Aussprache zu erzielen, und dies kann nur dadurch erzielt werden, dass der Lehrer selbst sich befleissigt, so deutlich und langsam wie möglich seine Fragen zu stellen und darauf zu bestehen, dass der Schüler stets seine Antwort in einen verständigen Satz kleide. Nur durch stete Übung, in vollständigen Sätzen zu antworten, kann das Kind zum Denken und zur Wiedergabe seiner Gedanken gebracht werden. Mit Recht sagt Alfred Graffunder: „Das Verfahren, alle Antworten in vollständigen Sätzen geben zu lassen, ist allerdings im Anfang zeitraubend, wie jedes gründliche Verfahren, später aber desto mehr zeitsparend, weil dann am meisten Zeit gespart wird, wenn am vollständigsten gedacht wird." Techner sagt hierüber: „Zuerst hat der Lehrer mit allem Eifer darnach zu trachten, dass er selbst immer gut spreche; mit grosser Peinlichkeit hat er sich und seine Worte zu überwachen, dass er sich nicht zum Vielreden hinreissen lässt, sondern seine Schüler zu Worte kommen lässt. Das ist nicht leicht und erfordert viel Aufmerksamkeit, Gewissenhaftigkeit und Selbstzucht."

Hat nun der Lehrer einige Monate hindurch fleissig Anschauungsunterricht gegeben, und hat das Kind inzwischen genügende Schreibfertigkeit erlangt, so kann schon etwa im Februar mit dem Schreiben kleiner Sätze begonnen werden. Ich verfahre dabei etwa folgendermassen. Ich nehme z. B. eine Rose und lasse mir dieselbe natürlich erst mündlich von den Kindern beschreiben, wobei ich immer die Reihenfolge beibehalte: Was ist die Rose? was hat sie, Wurzel, Stamm, Stengel, Blätter, Blüten, Dornen; wo wächst die Rose? wie ist sie? wann blüht sie? Nachdem dies tüchtig und gründlich eingeübt ist, auch die schwierigen Wörter von der Wandtafel abgelesen wurden, sage ich den Kindern, mir aufzuschreiben, was sie von der Rose wissen; vier bis fünf kleine Sätze genügen mir. Ausser der Rose nehme ich die Lilie als Aufsatz, wenn wir es nicht als eine Entweihung des Begriffes Aufsatz auffassen wollen; von den Tieren wähle ich das Huhn, die Kuh, die Ente u. s. w., von den Bäumen die Eiche, die Tanne, ferner die vier Jahreszeiten, die Schule u. s. w.

Dieselben Themata, die in der ersten Klasse auf solche Weise mündlich und schriftlich bearbeitet wurden, sollten auf jeden Fall in der zweiten und dritten Klasse wieder vorgenommen werden, mit kleinen Erweiterungen in jeder Klasse. Sicher würde dann der Schüler nach dreijährigem Kursus eine annehmbare Arbeit liefern können, wenn auch immer nur noch in einfachen Sätzen. Man mag mir den Vorwurf machen, dies sei ein schablonenhaftes Verfahren, doch vergessen wir nicht, dass wir nicht in Deutschland sind; unsere Kinder sprechen nicht gerne deutsch, wie viel weniger werden sie deutsch denken. Und was wir wollen, und was wir sollen, ist, unsere Jugend zu lehren, deutsch lesen, schreiben und vor allen Dingen deutsch sprechen zu können. Je mehr und je gründlicher das letztere in den ersten Schuljahren geübt wird, um so leichter wird in den späteren Schuljahren das Gedachte geschrieben werden können. Darum vor allem: hinweg mit den vielen zeitraubenden Buchstabierübungen. Was nützt es dem Kinde, täglich zwanzig Wörter zu buchstabieren, wenn es kein einziges davon zu gebrauchen weiss. Ist es nicht viel vernünftiger, man lässt neben einem kurzen Diktat täglich einige Sätze aufschreiben, die dem Kinde Gelegenheit geben, Wörter, die es gelernt, richtig anzuwenden; und wie viele kostbare Zeit geht durch das Nachsehen und Verbessern der Fehler in den Buchstabierarbeiten verloren.

Ich möchte nochmals hervorheben, dass die in vorgeschriebener Weise eingeübten Themata unbedingt in der zweiten Klasse in etwas erweiterter Form wieder durchgenommen werden sollten; einige Aufsätze können hinzugefügt werden, dann sollten ganz dieselben mit wiederum hinzugefügter Erweiterung in der dritten Klasse bearbeitet werden. Hierdurch wäre uns zugleich eine schöne Gelegenheit geboten, die Arbeiten der Kinder von Jahr zu Jahr zu vergleichen. Zum Beispiel, man giebt in allen drei Klassen zu derselben Zeit dasselbe Thema, welches natürlich von den Schülern der zweiten und dritten Klasse in der ersten resp. ersten und zweiten Klasse vorher geübt worden war, und sieht, ob Fortschritt oder Rückgang zu verzeichnen ist; denn leider kommt auch das letztere zuweilen vor.—Doch um das zu bewerkstelligen und zu erreichen, muss ein inniges Zusammenwirken der Lehrerinnen unumgänglich stattfinden, es muss ein Handinhandarbeiten sein in vollständiger Übereinstimmung. Wie kann eine Lehrerin in der zweiten Klasse erfolgreich weiter bauen an dem Fundamente, wenn sie keine Ahnung hat, welches Material bis dahin verwandt wurde, und mit welchem Schmerz erfüllt es den ehrlich denkenden Lehrer, wenn er sehen muss, wie alles mühsam, ach nur zu mühsam Erworbene und Eingeprägte so ganz bei Seite geschoben wird. Darum möchte ich an alle Lehrerinnen der ersten drei Klassen die ernstliche Bitte richten, lassen Sie uns zusam-

menhalten, zusammen arbeiten; verständigen Sie sich gänzlich mit der Lehrerin des vorhergehenden Grades, passen Sie Ihre Arbeit der Vorgängerin an. Einigkeit macht stark, und durch einiges Zusammenwirken lässt sich wirklich viel, sehr viel erreichen auf diesem Felde. Wir könnten auf diese Weise wenigstens erreichen, dass die Schüler beim Eintritt in die vierte Klasse über bestimmte Gegenstände kleine selbständige, richtige Schreibübungen liefern können. Wie ein Haus mit schwachem Fundament oft schon beim Bauen zusammenstürzt, so geht es den armen Kindern, die mit schwacher Grundlage in die höheren Klassen versetzt werden, und von denen jetzt Arbeiten verlangt werden, die sie mit dem besten Willen nicht liefern können; da stürzt eben alles zusammen, und der arme Lehrer verzweifelt an seiner Aufgabe. Lassen Sie uns einig zusammen stehen und ein Fundament bauen, stark genug, darauf weiter zu bauen, und ich bin sicher, die Lehrer der höheren Klassen werden es uns Dank wissen und werden mit um so grösserer Lust weiter schaffen an dem schönen Werk, das wir begonnen.

II. Vom Roste.

Für die Mittelstufe der Volksschule dargestellt von *Lehrer W. Paul,* Neu-Weissensee-Berlin.

(Aus „Aus der Schule, für die Schule.")

Wenn die Hausfrau das Messer aus dem Tischkasten holt, so findet sie es wohl manchmal mit rötlichen Flecken bedeckt. Das ist der Rost. Rost bildet sich auch an dem Nagel, der in der Wand steckt, an alten Schlössern und Thüren, an dem Reifen, der das Rad zusammenhält, und an dem Pfluge des Landmannes.

Alle eisernen Gegenstände rosten.

Aber woher kommt der Rost? Wenn Messer und Gabel nach der Mahlzeit fein säuberlich abgewischt werden, so werden sie selten vom Roste heimgesucht. Stets aber tritt derselbe auf, wenn diese Gegenstände nach dem Gebrauche noch längere Zeit in feuchtem Zustande liegen bleiben. In einer trockenen Stube merken wir von dem Roste so gut wie nichts. In einer feuchten Küche oder Kammer können wir ihm täglich begegnen. Also wird der Rost von der Feuchtigkeit kommen.

Um zu sehen, ob unsere Vermutung richtig ist, wollen wir ein Messer betrachten, das wir vor ungefähr einer Stunde etwa bis zur Hälfte ins Wasser getaucht haben. Es ergiebt sich, dass alle diejenigen Teile, welche mit dem Wasser in Berührung gekommen sind, vom Roste bedeckt sind, während die übrigen Teile ihr blankes Aussehen behalten haben. Der Rost wird also durch die Feuchtigkeit herbeigeführt. Darum rosten auch die Gegenstände bei Regenwetter verhältnismässig schnell, und in feuchten Gegenden tritt der Rost immer mehr auf als in trockenen.

Welche Wirkung übt nun der Rost aus? Gäbe es keinen Rost, so würde sich die Hausfrau in der Küche manche Arbeit ersparen können. Denn der Rost ist es, der sie zwingt, immer wieder zum Putzzeuge zu greifen, weil er stets von neuem bemüht ist, den schönen Glanz der Küchengeräte zu zerstören und ihnen ein stumpfes Aussehen zu verleihen. Gäbe es keinen Rost, so würde sich die Hausfrau in der Küche manche Ausgaben ersparen können. Denn woher kommt es, dass unsere eisernen Kochtöpfe und Trinkgefässe so leicht kleine Öffnungen empfangen, aus denen das Wasser in hellen Tropfen hervorsickert? Der Rost hat sich daran festgesetzt und nicht eher nachgelassen,

bis das Eisen ganz durchfressen war. Auch noch manche andere Dinge richtet der Rost an. Alte Nägel macht er so mürbe, dass sie bei der geringsten Veränderung ihrer Gestalt in Stücke zerbrechen. Schloss und Schlüssel verbindet er manchmal so fest miteinander, dass sich dieser weder nach der einen noch nach der andern Seite herumdrehen lässt. So wirkt der Rost fortwährend zerstörend auf die Schöpfungen des Menschen ein. Er ist stets bemüht, das blanke Metall, das der Mensch einst aus erdigen Stoffen gewann, wieder in erdige Stoffe zu verwandeln.

Wie schützen wir uns nun gegen diese Wirkung des Rostes? Da der Rost durch die Feuchtigkeit hervorgebracht wird, so wird es vor allem darauf ankommen, eiserne Gegenstände recht trocken zu halten. Messer und Gabel müssen darum nach dem jedesmaligen Gebrauche recht sorgfältig abgetrocknet und an einem trockenen Orte aufbewahrt werden. Stahlfedern müssen nach ihrer Benutzung fein säuberlich von Tinte befreit und womöglich von einer trockenen Hülle umgeben werden. Bei vielen Gegenständen ist es aber nicht möglich, sie der Einwirkung der Nässe zu entziehen. Der Deckel, der auf dem Kochtopfe liegt, kommt fortwährend mit dem Dampfe in Berührung, und der eiserne Pfeiler, der die Brücke trägt, ist stets vom Wasser umspült. Hier hat man andere Mittel angewandt, um die Bildung des Rostes zu verhindern. Der eiserne Deckel ist mit Zinn, d. i. einem bleiähnlichen Metalle, überzogen und der eiserne Träger mit Ölfarbe überstrichen. Von dem Öle wissen wir, dass es kein Wasser annimmt, weil es fettig ist, und der Zinn lässt ebenfalls keine Feuchtigkeit zu dem Eisen gelangen. Wo also eiserne Gegenstände fortwährend der Einwirkung der Nässe ausgesetzt sind, kommen schützende Überzüge zur Anwendung. Solchen schützenden Überzug bildet auch das Emaii, eine glasartige Masse, mit welcher unsere eisernen Kochgeräte überzogen sind.

Öle und andere fettige Körper aber haben nicht nur die Fähigkeit, blankes Eisen gegen das Rosten zu schützen, sondern sie sind auch imstande, rostiges Eisen aufzulösen. Darum nimmt man auch öl, um das rostige Schloss wieder in den Gang zu bringen, und man verwendet Petroleum, um eingerostete Gegenstände wieder vom Roste zu befreien.

Kommt der Rost in das Blut des Menschen, so kann er Entzündung, ja selbst den Tod herbeiführen. Man soll sich darum hüten, auf rostige Nägel zu treten, oder mit gewöhnlichen Nähnadeln und Messern Geschwüre und blasige Hautauftreibungen zu öffnen. An Wäschestücken erzeugt der Rost die sogenannten Eisenflecke, welche schwer zu entfernen sind und darum von der Hausfrau mit Recht gefürchtet werden.

Berichte und Notizen.

I. Österreichische Schulverhältnisse und Lehrergehälter.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Über obiges Thema hielt Herr Dr. F. Monteser vor dem Verein deutscher Lehrer von New York und Umgegend in dessen Januarsitzung (siehe Korrespondenz aus New York) einen Vortrag, aus welchem folgende Angaben von allgemeinem Interesse sein werden.

Der Redner gab zuerst eine Skizze der Geschichte der österreichischen Volksschule von der Zeit der Kaiserin Maria Theresia bis zum Erlasse des Reichs-Volksschulgesetzes des Jahres 1869 und von da an bis zur Gegenwart. Er zeigte, welch verderblichen Einfluss auf die Volkserziehung das Vorherrschen der reaktionären Parteien in Österreich stets gehabt hatte, und beleuchtete dann gewisse traurige Zustände der Jetztzeit.

Sehr schlecht ist es vor allem mit den Gehaltsverhältnissen der Lehrer bestellt. Trotz der Bestimmung des Reichs-Volksschulgesetzes, dass die Minimalbezüge, unter welche kein Kronland herabgehen dürfe, so bemessen sein sollen, dass Lehrer und Unterlehrer, frei von hemmenden Nebengeschäften, ihre ganze Kraft dem Berufe widmen und erstere auch imstande sein sollen, eine Familie ernähren zu können, so stehen doch mehr als 50% der österreichischen Lehrer hinsichtlich ihres Einkommens zum Teile weit unter dem sog. Existenzminimum, das als 600 Gulden angenommen wird. Es wird berichtet, dass Lehrer buchstäblich Hungers gestorben seien, was uns bei einem monatlichen Gehalt von sechs bis sieben Dollars (!!) allerdings nicht Wunder nehmen kann. Nur die an den staatlichen Lehrerbildungsanstalten angestellten Lehrer befinden sich in einer etwas besseren Lage, allein auch deren Gehalt ist kaum dem eines Beamten der niedrigsten Rangklasse gleich.

Speziell in Wien, fuhr der Redner fort, sei, seitdem die sog. christlich-soziale Partei, mit dem „be—rühmten" Bürgermeister Lüger an der Spitze, die Herrschaft führt, das Schicksal der fortschrittlich gesinnten Lehrer sehr beklagenswert. Wer nicht zur Fahne der herrschenden Partei schwöre und ihr Handlangerdienste leiste, werde geächtet. Belohnungen und Beförderungen für die Anhänger der Partei, Zurücksetzungen, Disziplinaruntersuchungen und Strafen für die der anderen seien an der Tagesordnung. Lehrer seien sogar gemassregelt worden, weil sie arme Kinder im Schulgebäude mit Kleidern beschenkt hätten. Gerügt wurde dabei nicht nur der Umstand, dass diese Verteilung ohne amtliche Erlaubnis stattgefunden, sondern namentlich, dass hiezu der Tag des Regierungsjubiläums des Kaisers gewählt worden sei.

Die achtjährige Schulpflicht ist natürlich der christlich-sozialen Partei ein Dorn im Auge, und es wird Lehrern als strafwürdiges Verbrechen angerechnet, öffentlich gegen die Aufhebung dieses Gesetzes aufzutreten. Überhaupt sei es so weit gekommen, dass nur Lehrer, die eine „christlich-soziale" Gesinnung an den Tag legen, auf definitive Anstellung rechnen können, während andere, mögen sie auch noch so tüchtig sein, sich während zehn bis fünfzehn Jahren und noch länger mit provisorischen Unterlehrerstellen und einem Jahresgehalt von 720 Gulden ($288) begnügen müssen.

Auch auf die Schulkinder erstrecke sich die Schulfeindlichkeit der leitenden Kreise. So entzog man im vorigen Jahre durch eine spezielle Verordnung den armen Kindern die Lernmittel fast gänzlich, während sie früher unentgeltlich von Seite der Stadt geliefert wurden.

Bei so kleinlicher Sparsucht der grossen Gemeinde Wien wird man auch in bezug auf Schulbauten keine hochgespannten Erwartungen hegen dürfen. In der That herrscht auch ein solcher Mangel an Schulgebäuden, dass die dadurch hervorgerufene Überfüllung der Klassen eine ernste Gefahr für die Gesundheit der Kinder bildet.

Zum Schlusse seiner Auseinandersetzungen wies der Redner auf den wirtschaftlichen Niedergang Wiens, besonders im Vergleiche mit dem Aufblühen von Berlin hin. Wenn auch noch andere Faktoren für diesen traurigen Rückgang verantwortlich zu machen seien, so stehe derselbe doch unleugbar mit der geschilderten Lage des Erziehungswesens in einem gewissen Kausalzusammenhange. Es sei jedoch erfreulich, dass die Herrschaft der „christlich-sozialen" Partei, wie es nach dem Ausgang der jüngsten Reichstagswahlen den Anschein habe, endlich zu Ende zu gehen im Begriffe sei, und dass die fortgeschrittenen und gebildeten Schichten der Bevölkerung hoffentlich bald den ihnen gebührenden Einfluss auf die Leitung der städtischen und besonders der Schulangelegenheiten erringen würden.

Der freisinnigen Lehrerschaft Wiens aber, die trotz der Ungunst der Verhältnisse im Kampfe ausharrt und nicht nur wacker ihre Pflicht thut, sondern auch im Dienste der Erziehung stetig an ihrer eigenen Fortbildung weiter arbeitet, gebühre die Achtung der Erziehungsfreunde der ganzen Welt, und der Sieg sei ihr im Interesse des Fortschritts und der Kultur auf das innigste zu wünschen.

II. Korrespondenzen.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Baltimore.

Mit dem Monat Februar hat die Umgestaltung des hiesigen Schulwesens ihren Anfang genommen. Die Schulen sind neu numeriert und in Bezirke (Gruppen) eingeteilt worden, das Lehrerpersonal hat eine weitgehende Änderung erfahren. Die Prinzipalstellen an den einzelnen Schulen sind abgeschafft. Nach der Neunumerierung fallen die Bezeichnungen Primär-Grammär-, englisch-deutsche und Negerschulen weg, die Schulen sind nur noch nach Nnmmern bekannt, und zwar von 1—157 und mehr. Von 1—50 sind Primärschulen, 51—70 Annexschulen, 71—90 Grammärschulen, 91—100 englisch-deutsche Schulen und von 101—150 Negerschulen.

Der Plan der Einteilung der Schulen in Bezirke schliesst auch die Einführung einer Gehaltsskala ein. Die Schulen sind in 25 Bezirke, alphabetisch bezeichnet, eingeteilt, ausgenommen sind alle Hochschulen und die polytechnischen Institute. Jede einzelne Gruppe hat einen Prinzipal mit einem Gehalt von $1800 bis $2000 pro Jahr; zwei derselben, weil die Gruppen klein sind, jedoch nur $1500; jede Schule hat einen Vizeprinzipal mit einem Gehalt von $900, welches in grossen Schulen auf $1200 erhöht werden kann; alle anderen Lehrer und Lehrerinnen in Elementarschulen, Assistenten genannt, erhalten von $300 bis $504, die letztere Summe aber erst nach 5-jährigem Lehramt; bestehen sie dann ein gutes Examen, so können sie $600 erhalten, wenn die Verwilligung es erlaubt; Lehrer und Lehrerinnen, die jetzt in den öffentlichen Schulen unterrichten, beziehen in Zukunft das Gehalt, welches sie zuvor bezogen, wenn es auch mehr als $504 beträgt; der zweite Hülfssuperintendent soll $2400 pro Jahr beziehen, der Supervisor für den Zeichenunterricht $900, die Supervisoren für Nadelarbeit $750 und der Supervisor für den Musikunterricht $1500, dessen zwei Assistenten je $900 bekommen.

Oberlehrer Schönrich ist bei dieser Umwälzung an die Schule No. 3 (93) versetzt worden. Bei seinem Abgang von der Schule No. 1 (91), an der er seit 1884 thätig gewesen war, wurde ihm eine hübsche Abschiedsfeier gegeben, wobei er mit wertvollen Ge-

schenken überrascht wurde; und zwar erhielt er von dem Lehrerpersonal eine Brillantnadel und von den Oberklassen einen samtnen Lehnstuhl, einen seidengefütterten Hausrock, eine silberne Rauchgarnitur und importierte Zigarren nebst Bildern und Blumenspenden. Seine neue Schule ist bei weitem die grösste der Stadt; sie zählt 1,650 Zöglinge und 40 Lehrer und Lehrerinnen. (Wir freuen uns aufrichtig über die Auszeichnung, die unserm werten Freunde und treuen Mitarbeiter zu teil wurde, und wünschen ihm von Herzen Glück in seinem neuen Wirkungskreise. D. R.)

In der Schulbehörde wurde unlängst eine Zuschrift nachfolgenden Inhalts verlesen:

„Der „Unabhängige Bürgerverein von Maryland", eine Organisation, welche 30 deutsche Vereine repräsentiert und dessen Zweck es ist, eine wohlthuende Übersicht über die öffentlichen Angelegenheiten zur Sicherung einer ehrlichen, fähigen und sparsamen Munizipal- und Staatsverwaltung zu führen, den Charakter und die Fähigkeiten von Kandidaten für öffentliche Ämter zu überwachen, ein Protokoll über die Amtsthätigkeit Erwählter zu führen, die bürgerlichen und politischen Rechte seiner Mitglieder zu schützen, den Widerruf veralteter und hinderlicher Gesetze anzustreben und im allgemeinen die Wohlfahrt der Bürger zu fördern, — dieser Verein hat in seiner letzten Exekutivsitzung folgende Beschlüsse angenommen:

„Beschlossen, dass die Schulbehörde hierdurch ersucht wird, diesen Verein darüber in Kenntnis zu setzen:

1. Warum keine Prüfung von Applikanten um deutsche Lehrerstellen bei der Prüfung im September zugelassen wurde;

2. Warum die Vakanzen unter dem deutschen Lehrerpersonal nicht gefüllt werden:

3. Was ist die Ursache, dass englische Stellvertreter für die deutschen Lehrer substitutiert werden, wenn solche abwesend oder krank sind;

4. Was ist die Ursache, dass die Behörde keinen Hülfssuperintendenten für die englisch-deutschen Schulen anstellt;

5. Warum werden die Klassen in englisch-deutschen Schulen von 40 auf 50 Kinder erhöht;

6. Was ist die Ursache. dass vier wertvolle Monate des Schuljahres verstrichen, ohne dass die Kinder Bücher und Schreibmaterialien erhielten, wie es das Gesetz vorschreibt.

Das Exekutivkomitee des „Unabhängigen Bürgervereins von Maryland" ist ebenfalls autorisiert, die Aufmerksamkeit Ihrer ehrenwerten Körperschaft auf das folgende zu lenken, was in einem Zirkular der Behörde übersandt wurde, als man den Versuch machte, der englisch-deutschen Schule No. 1 das für sie bestimmte Gebäude zu entziehen:

„Als sich vor einigen Jahren, gerade wie jetzt, eine feindselige Stimmung gegen den deutschen Unterricht in den Volksschulen geltend machte, wurde der Prinzipal einer der Grammärschulen um seine Ansicht über den Wert dieser Schulen befragt, und dieser erwiderte ohne Zögern, dass der gute Besuch der beste Beweis ihrer Zweckmässigkeit sei. Er betrachtete es als die Pflicht der Stadt, diese Schulen nicht nur zu erhalten, sondern mit dem Wachsen der Stadt auszudehnen. Seit dem Errichten dieser englisch-deutschen Schulen seien viele der Privat- und Gemeindeschulen geschlossen worden, und die Stadt sei moralisch gezwungen, die Arbeit dieser Institute zu übernehmen und die Kinder deutscher Eltern als amerikanische Bürger zu erziehen. Diese Arbeit sei von den englisch-deutschen Schulen so gut gethan worden, dass der Stadtrat stets bereit war, die erforderlichen Mittel zu liefern. Nur kurzsichtige Personen, deren Vorfahren nie ein Wort Englisch verstanden hätten, könnten diesen Instituten opponieren."

Der Präsident der Schulbehörde antwortete dem „Unabhängigen Bürgerverein wie folgt:

„Die Schulbehörde erhielt in ihrer Versammlung am 22. Januar die Zuschrift Ihres Vereins und instruierte mich darauf, zu erwidern. Ich will Ihre Fragen in deren Reihenfolge beantworten:

1. Im letzten September fand keine Prüfung von Applikanten für Stellen als deutsche Lehrer oder Lehrerinnen statt, weil nach Ansicht der Behörde zu jener Zeit keine solche Prüfung notwendig war.

2. Die Vakanzen im Stabe des deutschen Lehrerpersonals werden von Zeit zu Zeit durch Übertragungen von anderen Schulen, wo solche Lehrer oder Lehrerinnen überzählig sind, ausgefüllt.

3. In Fällen, wo englische Lehrer oder Lehrerinnen angewiesen wurden,

die Arbeit von abwesenden Lehrern oder Lehrerinnen zu thun, geschah dieses, weil zur Zeit kein deutscher Lehrer verfügbar war. Solche Fälle sind weniger häufig gewesen.

4. Die Behörde hat keinen Hülfssuperintendenten für die englisch-deutschen Schulen ernannt, weil sie keine gesetzliche Vorschrift kennt, welche sie dazu anhält, und es ist nach Ansicht der Behörde besser, dass diese Schulen einen Teil des vollständigen Systems bilden sollen, anstatt sie als Spezialklasse zu behandeln.

5. Die Klassen in den englisch-deutschen Schulen sind gerade so gross, wie in anderen Schulen. Die Behörde kennt keine gesetzliche Vorschrift, warum diese Schulen besser behandelt werden sollten, als andere Schulen.

6. Sie fragen, warum vier Monate des Schuljahres verflossen, ohne dass die Kinder die notwendigen Bücher und Schreibmaterialien erhielten. Da der Beschluss, welcher diese Frage stellt, nach Ihrer Angabe am 3. Dezember (soll 23. heissen) angenommen ward, genau zwei und einen halben Monat nach Eröffnung der Schulen, so mag es genügen, zu antworten, dass die Frage auf unrichtige Angaben von Thatsachen basiert ist. Aber um die Anfrage im Geiste, wie auch dem Buchstaben nach zu beantworten, sei hier mitgeteilt, dass die Behörde beschlossen hatte, ein anderes System beim Contrahieren für Bücher und Schreibmaterialien gegen das früher gebräuchliche einzuführen, um alle Bieter auf gleichen Fuss zu stellen. Dieser neue Plan ging dahin, um Angebote für bestimmte Beträge zu ersuchen, anstatt wie früher für solche Sachen, wie sie nötig sein mögen. Diese bestimmten Beträge wurden von Requisitionen der Prinzipäle zusammengestellt. Wegen Missverständnissen in bezug auf den neuen Plan entstand einige Verzögerung in der Ablieferung von Büchern und Schreibmaterialien an einige der Schulen; jetzt aber, nachdem die neue Methode besser verstanden wird, werden solche Unannehmlichkeiten in der Zukunft kaum mehr zu erwarten sein, und die Behörde ist der Ansicht, dass diese Methode für alle Betroffenen besser ist, als die alte. Wenn irgend eine Schulen nicht vollständig versorgt ist, so hat die Behörde keine Kenntnis davon."

Im deutschen Lehrerverein sind bei den jüngsten Versammlungen wieder sehr interessante Vorlesungen zu Gehör gekommen. Dieselben wurden gehalten von Oberlehrer Fr. Schröck und von den Lehrerinnen Louise Müller und Bertha Gichner. Fräulein Gichner wird bei den Besuchern des Philadelphier Lehrertags noch in gutem Andenken stehen. **S.**

Chicago.

Am 23. Februar hielt der deutsche Lehrerverein seine Jahresversammlung ab. Der gemischte Chor erfreute uns mit zwei schönen Liedern: „Abschied vom Walde" und „Der Lindenbaum". Jahres- und Kassenberichte wurden verlesen und mit Befriedigung entgegen genommen. In den Vorstand wurden ausser dem Unterzeichneten folgende Damen und Herren gewählt: E. Erfurth, A, Scheunemann, B. Kluge, Cl. von Otterstedt, Frau Zander, Frau Lydia Slomer und P. Zeller. Leider konnte aus Mangel an Zeit der angekündigte Vortrag über das Ammergauer Passionsspiel nicht gehalten werden. Der Verein ersuchte aber Herrn Dr. Zimmermann den Vortrag in der Aprilversammlung zu halten. Mit sichtlicher Freude und Herzlichkeit wurden Herr Supt. Abrams und Redakteur M. Griebsch aus Milwaukee als Gäste willkommen geheissen. Der Verein wünscht, dass der Lehrertag am Anfang der Ferien abgehalten werde. An der Unterstützung der „Pädagogischen Monatshefte" wird sich der Verein thatkräftig beteiligen.

Die Verteilung der dem Schulrat zur Verfügung stehenden Gelder für die einzelnen Abteilungen ist glücklich geschehen. Ohne irgendwie Aufsehen zu erregen, ist es Dr. Zimmermann gelungen, für das deutsche Departement $180,000 zu erhalten. Von den 21 Schulräten stimmten nur die Herren Dawes, Rogers und Rowland dagegen. Noch einen anderen grossen Sieg hat Dr. Zimmermann errungen. Ihm ist es nämlich gelungen, das Deutsche in der Normal-Übungsschule einzuführen. Unter Aufsicht einer tüchtigen Lehrkraft müssen nun die angehenden Lehrer auch Lehrproben im Deutschen abhalten. Dass diese Einrichtung für den deutschen Unterricht in Chicago von weittragendster Bedeutung ist, liegt auf der Hand, Von seiten der Lehrerschaft, ja des ganzen Deutschtums der Stadt gebührt Herrn Dr. Zimmermann hierfür der wärmste Dank. **E. A. Z.**

Cincinnati.

Die nicht stattgehabte „Faustaufführung“ ist glücklich hinter uns, und man kann sein Augenmerk mehr erbaulichen Dingen zuwenden. Da tritt für unseren Erziehungsrat das Schicksal der Technischen Schule wieder in den Vordergrund. Was soll aus diesem Institut, das bisher als Privatunternehmen betrieben wurde, werden, wenn es sein Quartier bald verlassen muss und die Privatzuschüsse nachlassen? Diese Frage beschäftigte den Schulrat in seiner Sitzung vom 11. Februar, ganz besonders, als ein Bürgerkomitee sehr warm den Plan befürwortete, genanntes Institut dem öffentlichen Schulsystem anzugliedern. Das Komitee wies unter anderem darauf hin, dass alle grösseren Städte des Landes derartige Handfertigkeitsschulen als Teil ihres öffentlichen Schulsystems besässen, und es bedauerlich sei, dass Cincinnati, das doch als Fabrikstadt eine hervorragende Stellung einnehme, noch keine solche Anstalt sein eigen nenne. Den Abiturienten der Intermediatschulen sollte es freigestellt sein, ob sie die Hochschule oder die Handfertigkeitsschule besuchen wollen; zweifelsohne würden sich dann sehr viele für letztere erklären, wo sie ausser einer praktischen Ausbildung auch noch einen gediegenen Unterricht in der deutschen oder spanischen Sprache erhalten. Auf alle die überzeugenden Argumente hat der Erziehungsrat jedoch immer nur die Erwiderung, dass keine Gelder für Übernahme dieses Instituts vorhanden seien.

Diese ewige Klage und Entschuldigung des Schulrats ruft den Griffith-Griff wieder ins Gedächtnis. Nach zweimonatlicher Bücheruntersuchung, die ergeben, dass Griffith genau $126,718 unterschlagen hat, begannen nun seit dem 25. Feb. die Staatsinquisitoren mit dem mündlichen Zeugenverhör, um auszufinden, wie viel Schuld den verschiedenen Revisionsausschüssen der letzten zwölf Jahre wegen Nachlässigkeit beizumessen sei, und ob sich überhaupt in unserer Schulverwaltung Korruption eingeschlichen habe. Wer in letzterer Beziehung etwas weiss und beweisen kann, ist eingeladen, vor dem hochnotpeinlichen Fehmgericht Aussagen zu machen. „Wissen thun“ wird wohl mancher etwas, z. B. über Anstellung und Absetzung von Lehrern, Bau von Schulhäusern u. s. w., aber beweisen?! Bei der ganzen Untersucherei wird also am Ende nichts herauskommen als — der ganze Schulrat, nämlich aus Amt und Würde, wie es leider neuerdings sehr den Anschein hat. Da man hierzulande bezeichnender Weise keinem Menschen zutraut, dass er einen öffentlichen Vertrauensposten nur der Ehre halber versieht, so soll an Stelle des unbezahlten Schulrats eine salarierte Erziehungskommission, bestehend aus fünf oder sieben Mitgliedern, treten. Bis unsere Staatslegislatur wieder zusammentritt, wird sich dieser radikale Reformeifer hoffentlich etwas abgekühlt haben.

Da ich nun gerade bei Betrug und Schwindelgeschichten bin, so mag hier ein anderer fauler Zauber Erwähnung finden. In den letzten Wochen liess ein „Professor“ A. P. Haupt von Cleveland, O., in den hiesigen Strassen hübsch gedruckte Reklamezettel verteilen, auf welchen in grossen Lettern also zu lesen stand: German in five weeks or in 25 Lessons — a charmingly interesting course for ladies and gentlemen of all ages — no hard study required — endorsed from ocean to ocean! Der Herr Professor, der reine Sprachwissenschaft im Heim der christlichen Jünglinge verzapft, setzt stolz hinter seinen Namen M. A. und Ph. D. und nennt sich geschmackvoll “The King of entertainers as teacher of practical German” zu Deutsch wohl kurz „schulmeisterlicher Hanswurst“. Dieser Charlatan hat auch einige „praktische“ Lehrbücher über seine Sprachzauberei verübt und führt auf seinem Reklamezettel eine Masse Empfehlungen seiner unfehlbaren Methode an. Warum behauptet Herr Haupt nicht, dass man, um die deutsche Sprache sozusagen im Schlafe zu erlernen, sein Lesebuch nur fünf Wochen als Kopfkissen zu benützen brauche? — das wäre noch viel einfacher, und Dumme würden sich gewiss finden, die auch dieses glauben. Eine gewisse Menschensorte scheint ja nie „alle“ zu werden, sonst würde man sich nicht mit solchem plumpen Schwindel an die Öffentlichkeit wagen.

Eine durch den englischen Lehrplan bedingte Neuerung unseres Schulsuperintendenten, die halbjährliche Versetzung von Schülern, wurde in einer Extrasitzung des Hochschulrats als vorläufig unausführbar abgelehnt, soweit es wenig-

stens die Februarversetzung von der Intermediat- nach der Hochschule betrifft. Damit dürfte wohl auch der forcierte Halbjahrschub in den übrigen Graden lahm gelegt sein.

Eine andere Neuerung Dr. Boone's, die aber vielen Lehrern sehr beliebt war, nämlich der Besuch auswärtiger Schulen ohne Gehaltsabzug, wird ebenfalls bald wieder abgethan werden. Bei der Schulratssitzung vom 25. Februar haben sich bereits Stimmen gegen diese allzustark zunehmenden Schulbesuche, die zur weiteren Ausbildung des Lehrers dienen sollen, geltend gemacht, da sie in den meisten Fällen als Vergnügungsreisen missbraucht würden.

In der Sitzung des deutschen Oberlehrervereins vom 28. Februar, gab Herr Constantin Grebner persönlich näheren Aufschluss über Inhalt und Benützung seines Buches „Deutsche Geschichten und Sagen für Schule und Haus", das er zu Ende dieses Schuljahres herauszugeben gedenkt. Im Verlaufe seiner Erklärungen wies der Verfasser darauf hin, dass die vielen derartigen Werke, die bisher in Deutschland herausgegeben worden seien, teils zu weitschweifig, teils religiös oder politisch zu einseitig seien, während er in seinem Werke beides vermieden habe. Nach einer längeren Debatte, in welcher besonders hervorgehoben wurde, dass die deutschamerikanische Geschichte noch mehr, als es bereits der Fall, in dem Buch berücksichtigt werden möchte, nahm man den Bericht des Prüfungskomitees an. Damit wird dem Verfasser gestattet, in seinem Prospekt von der Empfehlung des Oberlehrervereins Gebrauch zu machen.

Wegen vorgeschrittener Zeit wurde Herrn Schäfers Vortrag „Deutscher Minnesang" bis zur nächsten Sitzung verschoben.

E. K.

Milwaukee.

Grosses Interesse wird einem Gesetzentwurf entgegengebracht, den Senator Devos von Milwaukee in der Legislatur in Madison eingereicht hat. Dieser Entwurf bestimmt, dass in Zukunft die Schulbehörde direkt vom Volke erwählt werden soll. Jetzt werden die 21 Mitglieder der Schulbehörde — jede Ward hat einen Vertreter im Schulrat — von einer Kommission ernannt. Die vier Mitglieder dieser Wahlkommission werden vom Bürgermeister ernannt. Früher wurden die 42 Mitglieder des Schulrats von den „Aldermen" der betreffenden Ward ernannt. Im Jahre 1897 wurde das jetzige Schulgesetz angenommen. Durch dasselbe wurde die Zahl der Vertreter im Schulrat auf 21 herabgesetzt. Zugleich wurde die Ernennung dieser Schuldirektoren — so werden die Vertreter der Wards im Schulrat genannt — durch die vom Bürgermeister ernannte Kommission vorgesehen. Die Devos'sche Vorlage wird von gewisser Seite eifrig befürwortet; doch fehlt es auch nicht an Gegnern.

Der Legislatur liegen noch andere Vorlagen vor, welche unsere Schulen betreffen. Ein Entwurf bestimmt, dass Superintendenten und Prinzipale im Besitze von Staatszeugnissen sein müssen. Unser Schulrat empfiehlt die Annahme eines Gesetzes, welches dem Superintendenten und seinem ersten Assistenten in den wichtigsten Ausschüssen des Schulrats das Stimmrecht entzieht, und den Superintendenten nur noch als beratendes Mitglied an den Sitzungen dieser Ausschüsse teilnehmen lässt. Die Gemüter werden sich wohl erst wieder beruhigen, wenn sich unsere Gesetzgebung vertagt hat.

Am 18. Februar fand eine Sitzung des Vereins Deutscher Lehrer statt. Herr Rudolf Braun von der 9. Primärschule verlas eine Abhandlung über die Lehrweise des Sokrates von C. L. Roth aus dem Lesebuche von Kehr und Kriebitzsch. Von der letzten Sitzung lagen noch mehrere Punkte über das Diktat zur Besprechung vor. Herr B. A. Abrams wies auf einen Aufruf des Vorstandes des „Deutschamerikanischen Nationalbundes der Vereinigten Staaten von Nordamerika" hin. Es wurde hervorgehoben, dass der Bund das Gefühl der Zusammengehörigkeit stärken, die Erhaltung der deutschen Sprache in unserem Lande fördern und alle gemeinsamen geistigen Interessen aller Deutschamerikaner wahrnehmen soll. Der Sekretär wurde beauftragt, sich mit dem Sekretär des Nationalbundes, Herrn Adolph Timme, 522 West Lehigh Ave., Philadelphia, Pa., in Verbindung zu setzen, um Genaueres über Zweck und Ziel des Bundes zu erfahren. Später soll dann über die Zweckmässigkeit der Gründung eines Staatsverbandes, sowie über eventuellen Anschluss an

den Nationalen Bund beraten werden. In unserer Stadt und im ganzen Staate sollte es nicht schwer fallen, dieses Ziel zu erreichen; dann könnte Milwaukee schon auf der nächsten Konvention des Bundes vertreten sein. Diese soll im Juni dieses Jahres in Cincinnati, oder, wenn der Vorschlag des „Zentralbundes von Pennsylvanien" angenommen wird, am 6. Oktober, dem Tag der Gründung Germantowns, in der Halle der „Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien", in Philadelphia, abgehalten werden.

J. E.

New York.

Deutscher Lehrerverein von New York und Umgegend. Dem Herkommen gemäss versammelten sich die Mitglieder der deutschen Lehrervereins von New York und Umgegend auch diesmal wieder am 1. Samstag des Monats, in ihrem Lokal bei Allaire, 18. Strasse und 3. Ave., N. Y. Der Besuch war ein ungewöhnlich lebhafter, und die Reden und die darauf folgenden Diskussionen bekundeten eine solche Gesinnungsübereinstimmung, dass uns die gestrige Vereinsitzung in einer poetischen Anwandlung fast wie eine Morgenröte des jungen Jahrhunderts erschien. Wirft das 20. Jahrhundert seine Schatten voraus? Werden die Deutschen und insbesondere die deutschen Lehrer wirklich einmal ein einig Volk von Brüdern?

Oder waren es nur äussere Verhältnisse, die eine so stattliche Zahl zusammenbrachten und die zu einer so harmonischen Einheit zusammenwirkten? War es das neue Direktorium der neuen Organisation, das man handeln zu sehen wünschte, oder war es das neue Lokal, das Schlaraffenheim, das eine solche Anziehungskraft ausübte, oder das Liebesmahl, das die Einladungskarten in so verführerischen Farben ankündigten, oder der angemeldete Vortrag, der aber in mysteriöser Weise titellos verschleiert nur den Namen des Vortragenden verriet, oder war es das Vorgefühl eines Extragenusses, dass uns während der Sitzung noch ein anderes Vergnügen erwarte, dass man durch einen Riss im Vorhang der zum Nebenzimmer führe, das graziöseste Ballet der schönsten Schönen New Yorks, die sich eben auf ihren Fasching einübten, würde bewundern können?

Wie dem immer sei, sie waren alle da, die Herren von Newark bis Jamaica, von Yonkers bis Staten Island, vom Rektor (Prinzipal) der Hochschule, vom Professor der Columbia Universität und dem Hochschullehrer von New York und Brooklyn bis zum jüngsten Schulmeisterlein vom Lande.

Mit grosser Spannung sah man der „kaiserlichen" Thron- und Eröffnungsrede entgegen. Man entschuldige den Kalauer. Aber wir haben ein Recht von einer kaiserlichen Rede zu sprechen. Unser neugewählter Präsident ist nämlich wirklich „ein Kaiser von Gottes Gnaden", er wurde als Kaiser geboren, er heisst Kaiser, ist Dr. Kaiser und augenblicklich ruler of the annex of the Boys High-School of New York City. Man sollte von der Empfangsrede nicht enttäuscht werden. Mit Genugthuung konstatierte „Unser Kaiser", dass die Beziehungen im Inneren und Äusseren des Vereinsreiches als glänzende bezeichnet werden müssen, und dass er alles, was in seinen Kräften stehe, thun werde, um den Verein zu fördern und zu heben, so dass der Verein dermaleinst den Platz erringe, den er von Rechtswegen verdiene. Ein günstiger Anfang sei schon gemacht, und wenn noch manches nicht sei, wie es sein sollte, so können wir doch mit Befriedigung darauf hinweisen, wie herrlich weit wir es hier in der grossen Metropole am Hudson in geistiger, kultureller und namentlich finanzieller Weise gebracht.

Um diese Thatsache in die richtige Beleuchtung zu rücken, ersuche er den Redner des Tages, Dr. F. Monteser, eine Parallele mit österreichischen Schulverhältnissen und Lehrergehältern zu ziehen. In mehr wie anderthalbstündigem Vortrag entwickelte der Redner, der seine Darstellung auf Grund amtlicher Berichte und statistischer Tabellen, die ihm seine Freunde von Wien übermittelten, ein Bild dieses unglücklichen Landes, wie es drastischer wohl selten gezeichnet wurde. (Siehe oben einen Auszug).

Nach Beendigung dieses Vortrags, wurde Herrn Robert Metzger, dem Vorsitzenden des ständigen Ausschusses, das Wort erteilt. Er berichtete über die in Aussicht genommenen Vorträge und regte eine Reihe interessanter Themata an, die etwa aus gewählt werden konnten. Da wir nicht nur Schulmeister seien, sondern

uns zur Klasse der Gebildeten rechnen, sollte unsere Auswahl aus dem engen Rahmen des rein Pädagogisch-methodischen heraustreten und die brennenden Fragen der Gegenwart auch in den Gebieten der Sprache und Philosophie in das Bereich der Vorträge und Diskussionen ziehen. Die Bereitwilligkeit, mit der einzelne Herren darauf eingingen, die vorgeschlagenen Themata zum Vortrag zu übernehmen, zeigte, dass heitere Schaffenskraft die meisten beseelt. Was mit so viel Ernst begonnen, muss einen guten Fortgang haben.

A. K.

Diskussion über die Methodik in der Erteilung deutschen Sprachunterrichts im Verein Deutscher Hochschullehrer. Die „Gesellschaft deutscher Hochschullehrer von Manhattan und Broux" hielt am 19. Januar ihre erste diesjährige Versammlung ab. Dieser junge Verein umfasste anfänglich nur die Lehrer der deutschen Sprache an den städtischen Hochschulen von Alt-New York, änderte aber seine Statuten dahin ab, dass auch die deutschen Hochschullehrer in den anderen Boroughs von Gross-New York zur Mitgliedschaft berechtigt sind und sieht somit einer anregenden Zukunft entgegen. Nach der Erledigung von Verwaltungsgeschäften stand ein Vortrag des Professors Calvin Thomas von der Columbia Universität auf der Tagesordnung über die Frage: „Wie lässt sich die deutsche Unterrichtsstunde am vorteilhaftesten für die Schüler gestalten?" Prof. Dr. Thomas, bekanntlich einer der verdienstvollen Führer unter den amerikanischen Lehrern der deutschen Sprache, und Verfasser weitverbreiteter Lehrbücher sprach zuerst über Lehrmethoden im allgemeinen und betonte, dass es unmöglich sei, irgend eine als die absolut beste zu erklären, da die Wahl und der Erfolg jeder Methode von einer Menge von Umständen abhänge, wie Alter und Fähigkeit der Schüler, Ziel des Unterrichts und Absicht des Lernenden, Grösse der Klassen und Individualität des Lehrers; auf alle Fälle müsse der Unterricht einen erziehlichen Zweck verfolgen; eine gute Geistesschulung sei das Nützlichste, was den Schülern gegeben werden könne. Der Redner stellte sich in seinem interessanten Vortrage, bei dem er nur den Unterricht in den grossen Klassen öffentlicher Hochschulen im Auge hatte, ganz entschieden auf die Seite derjenigen, die behaupten, dass in den höheren Lehranstalten der Unterricht in der deutschen Sprache ein integrierender Teil der allgemeinen Erziehungszwecke sein müsse und nicht etwa als Ziel eine nur oberflächliche äusserliche Bekanntschaft mit der deutschen Sprache verfolgen soll, wie sie in mechanisch-empirischer Weise durch die sogenannten "Natural Methods" erreicht wird, ohne dass dadurch der Zweck einer höheren geistigen Bildung erzielt werden könne. Er bewies ferner, mit mathematischer Sicherheit, dass bei der grossen Anzahl der Schüler in einer Klasse und der knapp bemessenen Dauer der Unterrichtsperiode die auf den einzelnen Schüler fallende Zeit so gering sei, dass die für das Sprechen einer Sprache unbedingt nötige praktische Übung absolut nicht gegeben werden könne. Alle Versuche, unter den angegebenen Verhältnissen den Schülern die Fähigkeit beizubringen, ihre Gedanken fliessend auf Deutsch auszudrücken, hätten nur magere Resultate aufzuweisen gehabt, die nicht über die Bemeisterung gewisser Phrasen hinausgingen; daher sollte das Sprechenlernen nicht als das Hauptziel des Unterrichts betrachtet werden.

Dies schliesst jedoch durchaus nicht aus, dass nicht in jeder Stunde Sprachübungen in rationeller Weise betrieben werden müssen. Der Hauptzweck jedoch werde stets der bleiben, an der allgemeinen Erziehung teilzunehmen und den Schüler durch eine Einführung in das Studium der deutschen Litteratur mit deutscher Kultur und deutschem Geistesleben bekannt zu machen. Unter grossem Beifall bezeichnete der Redner den Versuch, den technisch-grammatischen Teil des Unterrichts mittelst des Deutschen als Unterrichtssprache zu betreiben als bare Zeitverschwendung.

Zum Schlusse erörterte Prof. Thomas noch die Frage, auf welche Weise ein möglichst umfangreicher Lesestoff unbeschadet der Gründlichkeit bewältigt werden könne. In solchen Klassen, in denen der Lehrer sich nicht auf die gewissenhafte Vorbereitung der Schüler verlassen könne, sei die Übersetzung das hauptsächlichste Mittel zur Prüfung des Verständnisses des Gelesenen. Fähige Lehrer könnten sich ab und zu durch Abfragung des Inhalts in deutscher

Sprache darüber vergewissern, aber das erfordere mehr Zeit. Auf der Elementarstufe des Unterrichts sei die Übersetzung jedenfalls unumgänglich, indessen sollte der Lehrer sich bemühen, sich sobald als möglich von der Übersetzungsmethode zu emanzipieren und mit der zunehmenden Ausbildung des Sprachgefühls das unmittelbare Verständnis des deutschen Textes seitens der Schüler zu erstreben. Er würde es für ratsam halten, anfänglich etwa die Hälfte der Stunde dem Übersetzen zu widmen, ein Viertel der Zeit auf grammatikalischen Drill und den Rest auf Sprechübungen zu verwenden, bis der Schüler imstande sei, das Gelesene frei zu reproduzieren. Nach und nach solle an Stelle der Übersetzung und des grammatikalischen Drills mehr und mehr freie Reproduktion treten.

An diesen Vortrag knüpfte sich eine längere Diskussion, in welcher natürlich auch andere Ansichten zum Ausdruck gebracht wurden, aber im allgemeinen schien die Mehrzahl der Anwesenden die Ansichten des Referenten zu teilen.

Frl. Dr. Thomas von Mt.Vernon wies darauf hin, dass die deutschen Lehrbücher für Anfänger zu viele Schwierigkeiten häufen und zu rasch zu neuen fortschreiten, ehe noch die alten durch genügende Übungen völlig bemeistert werden konnten. Frl.Büttner von der Newarker Hochschule erklärte, was durch die systematische Pflege der Privatlektüre (supplemantary reading — wie sie diesselbe vor Jahren in dieser Anstalt eingeführt hat— erzielt werden kann, und wie sehr das Sprachgefühl der Schüler dadurch gefördert wird. Prof. Althaus von New York sprach über die Schwierigkeit im Collegekurs gemischter Hochschulen hinsichtlich der Vorbereitung für die Aufnahmeprüfungen in gewissen Mädchencolleges, wie Wellesley und N. Y. Normal College, die trotz der entgegengesetzten Empfehlungen der Modern Language Association daran festhalten, in technisch-grammatikalischen Fragen sich der deutschen Sprache und Terminologie zu bedienen. Prof. Thomas erwartet in dieser Sache Abhülfe durch die für die nächste Prüfung in Aussicht gestellten gleichförmigen Prüfungsfragen des College Entrance Examination Board of the Middle States and Maryland, an deren Ausarbeitung für jedes Fach je ein Vertreter der Universitäten, der öffentlichen Hochschulen und privaten Vorbereitungsschulen zusammenwirken. An der Diskussion beteiligten sich ferner die Herren Prof. McLouth von der New York Universität, Dr. Bernstein, Stollhofen, Kaufmann, Leslie Baumeister u. a. Die Beamten des Vereins sind die folgenden: Präsident, Prof. Dr. F. Monteser; Vizepräsident, Frl. A. Koch; Sekretär, Frl. Konermann; Schatzmeister, Frl. L. Gelbach; Exekutiv-Komitee: Ed. Althaus und Frl. Seidensticker.

R. M.

III. Briefkasten.

B. K. New York. Bitte, lassen Sie mir Ihren Artikel noch, wenn Ihre Geduld ausreicht. Sie glauben nicht, wie schwer es ist, die Auswahl der Artikel so zu treffen, dass eine gewisse Abwechslung stattfindet und doch die Einsender befriedigt werden. R. M. Newark, N. J. Besten Dank für Ihren eingehenden Bericht. Vivat sequens! A. J. W. K. Jamaica. N. Y. Ihnen gelten die vorstehenden Worte in gleichem Masse. Hoffentlich werden die Unregelmässigkeiten nicht zu oft vorgekommen sein. Besten Dank, dass Sie unsere Aufmerksamkeit darauf gelenkt haben. Ihr Abonnement ist von der Märznummer an eingetragen. H.N. Philadelphia. Ziemanns Etymologisches Wörterbuch ist bei uns nicht zu haben. Sie können es aber durch irgend eine Buchhandlung importieren lassen. Sein Preis beträgt 75 Pfennige.

IV. Umschau.

Amerika.

Milwaukee. Schulsuperintendenten-Wahl. Am Dienstag, dem 5. März, fand die Neuwahl eines Schulsuperintendenten des öffentlichen Schulwesens statt, die die Wiederernennung des bisherigen Inhabers dieses Amtes, des Herrn H. O. R. Siefert, ergab. Wir freuen uns aufrichtig über diesen Ausgang. Herr Siefert bekleidete das hervorragende Amt bereits zwei Termine und hat es in dieser Zeit verstanden sich die Achtung seiner ihm unterstellten Lehrer zu erwerben, und seine Wiederwahl giebt den besten Beweis dafür, dass seine Tüchtigkeit auch in der Schulverwaltung Anerkennung gefunden hat.

Sein Programm, das er sich für seine weitere Amtsführung vorgezeichnet hat, und das er im Anschluss an seine Dankesworte für die Wiederwahl vor dem Schulrat kund gab, gipfelt in drei Forderungen: mehr männliche Lehrer, kleinere Klassen — die Schülerzahl sollte in keiner Klasse 35 übersteigen —, und Wachsamkeit bei Aufnahme neuer Lehrfächer im Lehrplan, der eher einer Entlastung als einer weiteren Belastung bedarf. Sollte es ihm gelingen diese drei Forderungen durchzusetzen, dann würde Herr Siefert sich ein dauerndes Verdienst um unsere Schulen erworben haben.

Herr Siefert ernannte noch am Abend seiner Wahl seinen bisherigen Hilfssuperintendenten des Deutschen, Herrn B. A. Abrams, für das gleiche Amt. Die Thätigkeit von Herrn Abrams in den P. M. zu beleuchten, erübrigt sich. Sein Name ist mit unsern Bestrebungen seit Jahrzehnten so eng verknüpft, dass er überall da, wo für unsere Sache noch Sympathie und Verständnis ist, rühmend genannt wird. Wir gratulieren ihm und seinem Chef von ganzem Herzen.

"College Entrance Examination Board." Mit der Absicht, die Anforderungen an die in die verschiedenen „Colleges" und Universitäten Aufnahme suchenden Studenten auf gleiche Stufe zu bringen, gründeten diese Schulen in den mittleren Staaten und Maryland am 17. November vorigen Jahres einen Prüfungsausschuss, welchem die Prüfung der Applikanten zu irgend einer der zur Vereinigung gehörigen Anstalten obliegen solle. Aus dem am 10. Dezember erlassenen ersten Dokument des Ausschusses entnehmen wir folgende Punkte von allgemeinem Interesse. Der Prüfungsausschuss hofft, dass die von ihm abgehaltenen Aufnahmeprüfungen solche an den einzelnen Anstalten unnötig machen werden. Die Vorteile der durch den Ausschuss geleiteten Examinationen sind darin zu suchen, dass diese einheitlich inbezug auf Wissensstoff und Ausführung sind; dass sie an verschiedenen Orten zu gleicher Zeit abgehalten werden können, und darum den Prüflingen die Teilnahme bedeutend erleichtern; dass sie ein Zusammenwirken der verschiedenen Anstalten in einer sehr wichtigen Angelegenheit bekunden, das nur heilsam auf die Arbeit an diesen Schulen wirken kann, ganz abgesehen davon, dass diese Prüfungen Zeit und Geld für die Anstalten und die Prüflinge ersparen. Die Ergebnisse der Prüfungen sollen für die einzelnen Schulen nicht bindend für die Aufnahme oder Zurückweisung des Studenten sein, im Gegenteil bleibt jeder Schule die endgiltige Entscheidung über Aufnahme oder Zurückweisung des Zögling überlassen.

Die Aufnahmeprüfung findet in den Tagen vom 17. — 21. Juni d. J. an Orten, die später noch bestimmt werden sollen, statt. Jeder Applikant zahlt vor Eintritt in das Examen $5.00. Das Zirkular, welches die an die Prüflinge gestellten Anforderungen enthält, ist gegen Einsendung von 10 cts. in Briefmarken von dem Sekretär der Vereinigung (Secretary of the College Entrance Examination Board, Sub-Station 84, New York, N. Y.) zu beziehen.

Die Examinatoren für das Jahr 1901 sind:

Chemie: Prof. Ira Remsen, John Hopkins Un.
Englisch: Prof. Francis H. Stoddard, New York University.
Französisch: Prof. A. Guyot Cameron, Princeton Un.
Deutsch: Prof. M. D. Learned, Un. of Pennsylvania.
Griechisch: Prof. Herb. Weir Smyth, Bryn Mawn College.
Geschichte: Prof. Lucy M. Salmon, Varsar College.
Lateinisch: Prof. Charles E. Bennet, Cornell Un.

Mathematik: Prof. Henry Dallas Thompson, Princeton Un.
Physik: Prof. Edward L. Nichols, Cornell Un.

Pittsburg, Pa. Der erste Waffengang, den der deutschamerikanische Zentralbund von Pennsylvania in der Staatslegislatur mit den deutschen Interessen feindlichen Elementen bestanden, ist siegreich verlaufen. Beide Häuser haben die Vorlage, welche den deutschen Turnunterricht in den öffentlichen Schulen der Städte 1. und 2. Klasse obligatorisch macht, angenommen, und die Vorlage liegt jetzt dem Gouverneur Wm. A. Stone zur Unterschrift vor. Dass letzterer, wie seiner Zeit Gouverneur Pattison, die Vorlage vetieren könnte, ist kaum zu erwarten. Von dem Zentralturnverein, dem deutschen Leseverein und dem westlichen Zweige des deutschamerikanischen Zentralbundes in Pittsburg sind Petitionen an den Gouverneur um Unterzeichnung der Vorlage gesandt worden.

Sacramento, Cal. In dem unteren Hause der Staatslegislatur von Californien ist ein Gesetzentwurf eingebracht worden, nach welchem in Schulen, in denen mehr als zwei Lehrer unterrichten, die ersten Grade (Anfänger) von solchen Lehrern unterrichtet werden sollen, die eine wenigstens zweijährige Erfahrung haben, oder eine Normalschule oder eine der beiden Hauptuniversitäten des Staates — die Staatsuniversität oder die Stanford-Universität — absolviert und besondere Empfehlungen für das Lehramt erhalten haben.

Chicago. Freie Lehrbücher. Die Erziehungskommission des Bürgervereins von Chicago hat sich entschieden zu Gunsten freier Schulbücher an alle Schulkinder erklärt. Das System, nach welchem nur den armen Kindern freie Lehrbücher gewährt werden, ist geeignet, Unfrieden in die Schule zu bringen und verletzend auf das Gemüt der Kinder der Armen zu wirken.

Treuer Amerikanismus. Von Lehrern und Schülern der Englewood-Schule gelangte eine Petition an den Schulrat von Chicago, die Mittagspause von 25 auf 45 Minuten zu verlängern, unter der Begründung, dass kalter „pie", „ice-cream", Sodawasser und „pickles" auf die Gesundheit der Schüler nachträglich wirken, dass aber die Zeit zur Einnahme eines substantielleren Mahles fehlt. Der Schulrat gewährte die Verlängerung der Pause, sprach aber seine Missbilligung über die gegen den „pie" ungerecht erhobenen Anschuldigungen aus. Präsident Harris äusserte sich folgendermassen: "We want it understood that the passage of this resolution will in no way express our disapproval of that article of diet."

Milwaukee. Chodwickis Radierungen. Am 7. Februar d. J. waren 100 Jahre seit dem Hinscheiden des grossen Kupferstechers und Miniaturmalers David Chodowiecki verflossen. Eine nahezu vollständige Sammlung der Radierungen befindet sich in Milwaukee als Eigentum des Herrn George C. Bunsen, der ein Nachkomme des grossen Künstlers ist. Die Bücher sind zwei Bände, einer von 108, der andere von 113 Seiten, und enthalten zusammen 2037 Radierungen. Sie scheinen dem Künstler als Handexemplar gedient zu haben; wenigstens deuten darauf viele Bemerkungen am Rande hin. Man liest oft das Wort „fertig", und bei einigen Blättern, die doppelt vorhanden sind, trägt das erste, als nicht ganz vollendet, keinen Vermerk, während erst das zweite als „fertig" bezeichnet ist. Diese Sammlung ist eine der fünf Sammlungen, die der Künstler selbst für seine Kinder anlegte, und wurde nach einem Briefe Chodowieckis vom 8. März 1794 seiner jüngsten Tochter Henriette, wahrscheinlich an ihrem Hochzeitstage übergeben.

Deutschland.

Erfolg. Der als Schriftsteller und Dichter bereits in den weitesten Kreisen aufs vorteilhafteste bekannte Hamburger Lehrer Otto Ernst Schmidt (Otto Ernst) hat mit seiner neuesten Komödie „Flachsmann als Erzieher" (Verlag von L. Staackmann in Leipzig, Pr. 2,00 M.) in Frankfurt a. M., Dresden und Berlin (Lessing-Theater) einen durchschlagenden Erfolg erzielt.

Jena. Die kürzlich verstorbene Witwe des Privatgelehrten Dr. Thomas in Wittenberg, eines Schülers Herbarts, hat dem pädagogischen Universitätsseminar hier 12,000 M. zur Förderung des Studiums Herbartscher Pädagogik vermacht. Die Hälfte

der Zinsen soll fünf Jahre angesammelt und dann bei der akademischen Preisverteilung für eine pädagogische Arbeit als Preis (1000 M.) vergeben werden; die andere Hälfte soll jährlich als Unterstützung an ein Mitglied des pädagogischen Universitätsseminars Verwendung finden.

Mit den Schülervorstellungen in Hamburg scheints zu Ende zu gehen. Wenigstens schreibt die „Hamburger Schulzeitung": „Der Theaterausschuss der Vereinigung für die Pflege der künstlerischen Erziehung macht bekannt, dass es erst „nach weiteren Bemühungen" gelungen ist, die Herren Stadttheater-Direktoren zu bewegen, wenigstens ein Stück zu geben, und zwar Schillers „Maria Stuart". Auch dieses bescheidene Ergebnis konnte nur erreicht werden, nachdem den Herren Direktoren Bachur und Bittong zugesichert wurde, dass ihnen die aufs genaueste berechneten Selbstkosten ersetzt würden. Voraussichtlich werden die Eintrittspreise erhöht werden müssen."

Elsass-Lothringen. Nahezu 100 elsass-lothringische Lehrer haben dem „Messin" zufolge um ihre Versetzunz nach Preussen gebeten. Der Grund dieses Schrittes ist darin zu suchen, dass in Preussen die Einkünfte der Lehrer weit höher als in Elsass-Lothringen sind. Da in den Reichslanden kein Überfluss herrscht an Lehrpersonal, so ist diese Landflucht von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Leipzig. Das Lehrerseminar des deutschen Vereins für Knabenhandarbeit hier versendet sein Programm für das laufende Jahr. Danach sind, je nachdem Teilnehmer dafür angemeldet werden, Unterrichtskurse in Aussicht genommen für Vorstufe, Holzschnitzerei, Hobelbankarbeit, Pappearbeit, Metallarbeit, Modellieren, ländliche Holzarbeit und Herstellung von Lehrmitteln; ausserdem findet, wie in früheren Jahren, ein zweiwöchentlicher Kursus für Obst- und Gartenbau mit besonderer Berücksichtigung der Schulgartenpflege statt. Diese Kurse beginnen mit dem 1. Juli und endigen im September; der Eintritt in dieselben kann mit Anfang jeder Woche erfolgen. Zur Herbeiführung einer gründlicheren Ausbildung sind von diesem Jahre ab zwei wesentliche Neuerungen getroffen, indem im Anschluss an die praktische Arbeit in besonderen Stunden die Einführung in die Methode des Werkzeichnens stattfindet, und indem nach Analogie der Seminarübungsschulen eine Schülerwerkstatt der Anstalt eingerichtet ist. Der deutsche Verein verfolgt unausgesetzt auch den Fortgang der Bestrebungen im Auslande. Zu diesem Behufe hat im Auftrage des Vereins der Direktor Dr. Pabst hier auch die Pariser Weltausstellung besucht, worüber er jetzt in den Blättern für Knabenhandarbeit berichtet. Hochbeachtenswertes ergaben hiernach die Ausstellung der Stadt Paris und des französischen Unterrichtsministeriums, sowie diejenigen von England, Nordamerika, Russland und den nordischen Ländern. Dr. Pabst kommt zu dem Schlusse, dass namentlich die Einrichtungen in Frankreich, wo dem Handfertigkeitsunterricht schon seit den siebziger Jahren eine ausserordentliche Förderung und Durchbildung zu Teil geworden ist, die volle Beachtung der deutschen Schulmänner verdienen. Sonderabzüge dieses Berichts, wie Exemplare des Leipziger Seminarprogramms können unentgeltlich von dem Vorsitzenden des deutschen Vereins von Schenckendorff in Görlitz, oder vom Direktor Dr. Pabst, Leipzig, bezogen werden.

Urteil über Herbart. Der frühere Provinzialschulrat und jetzige Kurator der Halleschen Universität, Dr. Wilhelm Schrader, präzisiert in seinen „Erfahrungen und Bekenntnisse" (Berlin 1900) seine Stellung zur Herbartschen Pädagogik (Seite 196 und 197) folgendermassen: „Bei der Prüfung in der Pädagogik habe ich nie ein besonderes System bevorzugt noch auch angefochten, selbst nicht das Herbartsche, obschon ich seine psychologischen Voraussetzungen damals, wie jetzt für grundfalsch halte". Weiter bespricht der Verfasser das von Herbart im Jahre 1810 in Königsberg gegründete pädagogische Seminar und kommt, gestützt auf das Urteil des Direktors Beneke, zu dem Ergebnis, dass die Schüler bei ihrer geringen Zahl und einem allerdings anregenden Lehrverfahren rasch fortschritten, allein das Erlernte haftete nicht „und offenbar kam es nicht zu einer harmonischen Erziehung des Geistes, der ja in dieser Philosophie auch nicht einheitlich gedacht war. Vielmehr wurden einzelne geistige Kräfte bevorzugt und überhaupt das Hauptaugenmerk auf die Auffassung und das Anlernen gerichtet; auch heute kann man hinlänglich wahr-

nehmen, dass die Herbartianer in dem Kinde mehr einen Versuchsgegenstand als ein einheitliches nach seiner ursprünglichen und eigentümlichen Begabung zu bildendes Wesen sehen".

England.

Zu Gunsten der Einführung des Unterrichts in den modernen Sprachen an den Elementarschulen, hielt Dr. Garnett, ein in englischen Schulkreisen vorteilhaft bekannter Pädagoge, einer Londoner Korrespondenz der Allg. Deutschen Lehrerzeitung zufolge, vor der Gesellschaft für moderne Sprachen in Liverpool eine Ansprache, die dem Londoner Tageblatte, dem "Globe", den Stoff zu folgenden beherzigenswerten Bemerkungen giebt:

„Das von Dr. Garnett angeregte Thema hat in unserem Lande in den letzten zwei oder drei Jahren etwas mehr Beachtung gefunden, denn vordem. Die Unwissenheit unseres Volkes hinsichtlich der Sprachen seiner Nachbarn hat grosse Nachteile für uns im Gefolge gehabt, wenn schon es nicht abzustreiten ist, dass die Verbreitung der englischen Sprache an und für sich bedeutend zugenommen hat, und wenn immer eine Sprache als universell hingestellt werden soll, die englische die erste Anwartschaft darauf hat. Aber wir sind heute davon noch weit entfernt und bei vielen unserer Landsleute, die auf anderem Gebiete ein reiches Wissen bekunden, hapert es mit der Kenntnis kontinentaler Sprachen in bedenklicher Weise. Dr. Garnett betrachtet die Beherrschung des Deutschen und Französischen als unerlässliche Bedingung für den Gebildeten und meint, dass sie einen wesentlichen Teil des Wissens der Marine- und Armeeoffiziere bilden müsse. Nicht unbemerkt dürfte geblieben sein, dass z. B. Russland seinen Offizieren das Studium der chinesischen und anderer orientalischer Sprachen dringend anempfehle."

Dänemark.

Im März 1899 ist ein neues Schulgesetz angenommen worden, nach welchem in städtischen Klassen 35, in ländlichen 37 als Höchstgrenze der Schülerzahl zu gelten hat. Der Vorteil, welcher der dänischen Jugend in pädagogischer, besonders aber in hygienischer Hinsicht aus dieser wahrhaft philanthropischen Bestimmung erwächst, dürfte ungleich grösser sein, als der Nutzen, den das erforderliche Kapital auf anderem Gebiete zu bringen vermöchte. Inbezug auf die Opfer, die hier von Staat und Gemeinde gefordert werden, sagt Professor J. Rehmke im Deutschen Wochenblatte: „Um des Geldes willen dürfen wir diese Frage nicht an die Seite schieben, dürfen wir eine der heiligsten Sachen, die Entwicklung des heranwachsenden Geschlechts nicht vernachlässigen und schlecht besorgt sein lassen. Das Volksschulinteresse ist der innerste Kern des Staatsinteresses".

Russland.

Wenn man die traurige finanzielle und gesellschaftliche Stellung der russischen Volksschullehrer berücksichtigt, darf man sich nicht darüber wundern, dass sie in letzter Zeit immer häufiger ihre Posten verlassen, um ein anderes Wirkungsfeld zu suchen, welches ihnen die Möglichkeit gewährt, ihre materiellen und geistigen Bedürfnisse zu befriedigen. Schon im Jahre 1896 waren in den östlichen Gouvernements 46 und in den südlichen 498 Schnapsverkäufer ehemalige Volksschullehrer; dabei ist es bezeichnend, dass in den 3 Gouvernements ohne Landschaftsverfassung 61 % der Verkäufer früher Lehrer gewesen waren, in den Landschaftsgouvernements aber nur 38 %. Dieselbe Erscheinung zeigt sich überall dort, wo das Monopol eingeführt wird: wo staatliche Schnapsbuden entstehen, verlieren die Schulen ihre Lehrer.

Die Russifizierung der Universität Dorpat (jetzt Jurjew) hat in den letzten Jahren überraschende Fortschritte gemacht. Unter den Professoren giebt es in diesem Semester nur noch vier Reichsdeutsche, darunter den Anatomen Rauber und den Chirurgen W. Koch. Diese vier Professoren halten ihre Vorlesungen in deutscher Sprache, alle an-

deren Professoren—in russischer. Nur in der theologischen Fakultät ist die deutsche Sprache von der Regierung beibehalten worden. Die Zahl der Studenten beträgt 1709; davon gehören 1027 dem griechisch-orthodoxen Bekenntnis an. Nach 1895 belief sich die Zahl der Orthodoxen, die in Dorpat immatrikuliert waren, auf nur 90. Aus den baltischen Provinzen stammen 402 Studenten, aus den übrigen Gouvernements des Reiches 1301, und 6 Studenten sind Ausländer.

Guatemala.

Frau Professor Cäcilie Seler erzählt in ihrem soeben erschienenen Buche über Reisen in Mexiko und Guatemala von den dortigen Schulen: Seit wir den Boden von Guatemala betreten hatten, waren wir dadurch überrascht worden, dass wir in jedem grösseren Dorfe eine Schule, meist einen Lehrer für die Knaben und eine Lehrerin für die Mädchen antrafen; ja häufig war auch ein reger Schulbesuch vorhanden, was von den viel spärlicher vorhandenen Schulen Mexikos nicht behauptet werden kann. Trotzdem haben wir uns nicht davon überzeugen können, dass die allgemeine Volksbildung in Guatemala auf einer höheren Stufe stehe als in Mexiko. Es mag vielleicht sein Gutes haben, die jüngere Generation an regelmässigen Schulbesuch zu gewöhnen; ob aber nennenswerte weitere Ergebnisse zu verzeichnen sind, scheint zweifelhaft. In Chiatina hatten wir die Erfahrung gemacht, dass nach einem vierjährigen Unterrichte die Knaben Gedrucktes unvollkommen lesen und die Drucklettern mühselig nachzumalen gelernt hatten. Die sehr begabten kamen dann nach einiger Zeit so weit, ihren Namen schreiben zu können. In Toaquil hatten wir, während die Frau des Lehrers uns ein Frühstück zubereitete, Gelegenheit, etwas vom Unterrichte mit anzuhören. Eine Schar schwarzäugiger hübscher Kinder sass in der Klasse ziemlich artig beisammen; der Lehrer ging ab und zu und dozierte dabei gelegentlich ein Viertelstündchen, d. h. er mühte sich mit der grammatischen Analyse eines Satzes ab, unter Anwendung gelehrter Bezeichnungen seiner Teile, vor Kindern, die in der Schule erst Spanisch lernen sollen, da sie von Hause aus nur Indianisch sprechen. Wie schade um den Aufwand von Zeit und Geld, der doch bei richtiger Anwendung so viel Nutzen stiften könnte! Was das Geld anbetrifft, so ist das so eine Sache; denn sobald es knapp wird, sind die Lehrer die ersten, denen das Gehalt nicht gezahlt wird. Die Mädchen habe ich immer nur in Handarbeiten unterrichten sehen. Obgleich man über den Nutzen feiner Perl- und Seidenstickereien in Indianerdörfern auch seine eigene Ansicht haben kann, so sind sie immer noch verwendbarer als grammatikalische Analysen.

Japan.

Die Einführung des deutschen Schulsystems wird hier geplant. Eine japanische Kommission, bestehend aus Dr. J. Yokai, Prof. J. Kozai vom landwirtschaftlichen Institut in Tokio und Prof. Hashimoto von Sopporo, befindet sich gegenwärtig in Deutschland, um dem Erziehungswesen ihre Aufmerksamkeit zu widmen. Die japanische Regierung beabsichtigt, das deutsche System, soweit es japanischen Verhältnissen anzupassen ist, einzuführen. Die "Eastern World" bemerkt dazu, dass Vicomte Mori schon vor mehr als 14 Jahren Schritte zur Einführung des deutschen Schulsystems gethan hat. Sein Tod bereitete diesen Bestrebungen ein vorzeitiges Ende. Die Wiederaufnahme des Planes ist im Interesse des Fortschrittes abendländischer Zivilisation in Ostasien jedenfalls mit Freuden zu begrüssen. Es würden jedoch, sollten die beabsichtigten Reformen in der That eingeführt werden, mehr als 90% der jetzt in den Schulen Japans thätigen eingeborenen Lehrer entlassen werden müssen, weil sie den Anforderungen des neuen Systems nicht Genüge leisten könnten. Dies liesse die Anstellung einer grossen Anzahl von deutschen Lehrern, hauptsächlich solcher, die ihre Studien am orientalischen Seminar in Berlin gemacht haben, als Notwendigkeit erscheinen. Fraglich aber bleibt es dennoch, ob japanische Schulbehörde stark genug sein wird, um die fast militärische Disziplin deutscher Schulen durchzuführen, oder ob die Knaben nach wie vor die Meister bleiben sollen. Im letzteren Falle dürfte selbst das deutsche Schulsystem, wie jedes andere, in Japan fehlschlagen.

V. Vermischtes.

Was dem Lehrer not thut!! Unter dieser Überschrift bringt die „Bayerische Schulzeitung" folgende Ratschläge (?!), deren Beherzigung auch bei uns mitunter von Vorteil ist: Es ist leider eine Thatsache, dass viele Lehrer bei ihrem Unterricht zu viel auf die Kinder und deren Geistesverfassung Bedacht nehmen und selten oder gar nicht an den Herrn Inspektor oder Rektor denken. Statt sich zu fragen: Wie mach' ich's, dass ich dem Herrn Inspektor gefalle und imponiere, lassen sie sich von — man möchte sagen — unterrichtshygienischen Gründen leiten. Es kann aber nicht scharf genug betont werden, dass das jeweilige Urteil des Herrn Inspektors allein wahre Geltung und Objektivität beanspruchen kann. Sein Machtspruch, seine Auffassung ist die wahre Norm für die pädagogischen Bemühungen der einzelnen Unterthanen. Wenn sich Einzelne auf die pädagogische Wissenschaft und insonderheit auf die doch immerhin höchst subjektive Methodik glauben berufen zu dürfen, so mag das in einer Zeit angängig gewesen sein, in der man wähnen durfte, der Lehrer sei die Schule. Heute, wo der Lehrer, namentlich der an grossen Schulkörpern, nur als Glied einer Kette, die der Herr Inspektor zieht, zu betrachten ist, muss jene Auffassung über Bord geworfen werden. Und es ist auch gut so. Viel Köpfe, viel Sinne. In der Schule kann eben nicht jeder nach seiner Façon selig werden. Wo der Herr Inspektor nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen. Das Gesetz des Herrn Inspektors ist gewiss und machet die Albernen weise. Die Befehle des Herrn Inspektors sind richtig und erfreuen das Herz. Die Gebote des Herrn Inspektors sind lauter und erleuchten die Augen. Sie sind begehrenswerter als Gold und viel Feingold. Auch wird der Untergebene, der Knecht, durch sie erinnert, und wer sie hält, hat grossen Lohn. Wer kann merken, wie oft er fehlet? Darum ist die Hilfe des Herrn Inspektors der Weisheit Anfang. Und die, so nicht auf seine Stimme hören, sind wie Spreu, die der Wind verstreuet. Man wird ihrer bei allen wichtigen Gelegenheiten entraten müssen. Ja, es muss ihnen stets zu Gemüte geführt werden, wie sehr sie im Finstern tappen. Ihre vermeintliche Selbständigkeit muss als eitel Schein, ihre vermeintliche Weisheit als Afterweisheit und hochmuterzeugendes Gebläh enthüllt werden. Insonderheit ist es notwendig, bei allen Zuwendungen und Arbeitsvergebungen eingehend zu prüfen, ob nicht durch Gewogenheitsbezeigungen der gefährliche Dünkel angefacht werde. Denn es ist eine herrliche Sache um die Demut und Anspruchslosigkeit eines Lehrers. Wie die höchste Stelle eines Staates bei Verleihung von Titeln und Orden umsichtig zu prüfen hat, wer die Würdigsten seien, so der Inspektor bei Vergebung von Nebenverdiensten. Keiner empfange einen Zuwachs, der an der verderblichen Krankheit des Wissensdünkels leidet. Die Rufer im Streite, diejenigen, die nicht sorg- und skrupellos ihren Kohl bauen, ohne sich umzuschauen, die sich vermessen, zu viel selbst denken zu wollen, sind bei Gnadenerweisungen mit Vorsicht zu behandeln oder von solchen ganz auszuschliessen.

So glaube ich die Grundsätze einer rationellen Schulleitung richtig dargelegt zu haben. Ihr Lehrer aber, richtet Euer Verhalten darnach ein! Dass diese Grundsätze noch nicht überall zur Durchführung gelangt sind, möge Euch nicht abhalten, schon jetzt den Idealen nachzustreben.

Peter der Einsiedler.

Benedicte denpum. Auch die gewiegtesten Lateiner, so schreibt das „Wiener Extrablatt", werden den Sinn und Zusammenhang dieser Worte „Benedicte denpum" vergeblich zu ergründen suchen. Man kann es daher auch dem Lehrer nicht verargen, welchem ein Volksschüler einen Zettel mit dieser Inschrift und der beigefügten Unterschrift des Vaters als Entschuldigung überreichte, wenn er nicht sofort herausfand, was die zwei Worte zu bedeuten haben. Einiges Nachdenken führte ihn allerdings zur Entzifferung dieser modernen Hieroglyphen. Das Ergebnis dieser Arbeit lautet: „Benötigte den Buben."

Ansichtskartenstatistik. Das Reichspostamt hat die Zahl der aufgegebenen Ansichtskarten in der Zeit vom 9. bis 10. August v. Jrs. ermitteln lassen. Die Erhebungen haben ergeben, dass fast die Hälfte aller aufgegebenen Postkarten Ansichtskarten sind. Es wurden im Durchschnitt täglich 1½ Millionen Ansichtskarten aufgeliefert. Der Portobetrag für den Tag stellt sich nach der Berechnung der deut-

schen Verkehrszeitung auf rund 69,-000 M. Für 1900 wird die Zahl der aufgegebenen Ansichtskarten ca. 300 Millionen Stück betragen.

Der Orientklub zu Leipzig unternimmt in den Sommerferien 1901 eine mit ganz wenig Kosten verbundene wundervolle See- und Landfahrt durch Dalmatien und ganz Italien mit Sicilien. Freunde des Südens sind dem Klub als Mitreisende willkommen und erhalten gern jede Auskunft durch den Schriftführer A. Wünsch, Lehrer, Leipzig-E., Delitzscher Chaussee 1.

Bücherschau.

I. Bücherbesprechungen.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Der Stern des Westens, episches Gedicht von Julius Gugler, Milwaukee, 1900. Selbstverlag des Verfassers. Hauptniederlage: Geo. Brumder, Milwaukee, Wis. 75 S., geb. 75 cts.

Die deutschamerikanische Schönlitteratur hat durch das jüngst erschienene lyrisch-epische Gedicht „Der Stern des Westens" von dem Milwaukeer Künstler Julius Gugler eine prächtige Bereicherung erfahren. Wie alle Arbeiten des Dichters bekundet dieses neueste Werk ein echtes deutsches, sinniges Gemüt und eine edle Begeisterung für die Kulturaufgaben des Deutschtums in diesem Lande. Obschon er als junger Knabe nach Amerika gekommen, ist in dem Herzen des Verfassers der Sinn für die Vorzüge der alten Heimat lebend geblieben und hat ihm zum deutschen Liede die Sprache brauchen gelehrt, wie wenigen. Das bezeugt die stimmungsvolle Widmung:

Denjen'gen, die, gleich mir, — und an der Zahl
Sind's ihrer Tausende! — nach dieser Scholle
Das Glück, der Zufall, oder eig'ne Wahl
Geführt, die noch der tiefe, seelenvolle
Gesang der deutschen Sprache rührt und hebt,
In deren Herzen jede Fiber bebt,
Beim Wunderklange deutscher Dichterstimmen;

Denjenigen, die Deutschlands Rebenland
Und seine Wälder, seine blüh'nden Städte,
Schon fast vergessen, oder kaum gekannt,
Die aber hier, aus treuem Elternmunde,
Von Lieb und Leben erste süsse Kunde
In deutschem Wort erhielten, und die noch
Im letzten Augenblick, was sie bewegt,
Was Tiefstes sie im Inneren gehegt,
In deutschen Lauten stammeln werden,
Denjenigen sei dieses Lied gewidmet!

„Der Stern des Westens" schildert die Erlebnisse und Ergebnisse eines von einem Deutschen mit seiner Familie um die Mitte der fünfziger Jahre unternommenen Zuges nach den Küsten des Stillen Weltmeeres, während dem sich ein Liebesverhältnis zwischen der blonden Tochter Germaniens und einem Sohne Neuenglands entspinnt, das von dem Einwanderer nicht gern gesehen wird. Ein Indianerüberfall bietet die Veranlassung, dass des jungen Mannes wahrer Wert zu Tage tritt, und der zu Tode getroffene Deutsche übergiebt vor seinem Hinscheiden die Hand der Tochter und die Sorge für das Geschick der Hinterbliebenen dem kurz vorher als Gegner Angesehenen. Mit einer glühenden Lobpreisung des Westlandes schliesst das Gedicht, dem ein vielfach wechselnder Rythmus und mehrere eingeflochtene Lieder ganz besonderen Reiz verleihen. Das kleine, sorgfältig in der Anstalt des Verfassers selbst hergestellte Buch muss nach Inhalt und Ausstattung eine Zierde jeder Bücherei bilden.

Wisconsin's Deutsch-Amerikaner bis zum Schlusse des neunzehnten Jahrhunderts, von Wilhelm Hense-Jensen. 1. Bd., Milwaukee 1900. Im Verlage der

Deutschen Gesellschaft. Druck der Germania. 389 S., geb., $2.50.

Wenn man bedenkt, wie ausserordentlich viel von den Deutschen für die glänzende Entwickelung dieses Landes gethan worden ist, und dabei sich vergegenwärtigt, dass immer noch scheeler Neid diese Verdienste zu verkleinern bestrebt ist, so muss man ein jedes Unternehmen, welches darauf abzielt, deutsche Kulturarbeit in das rechte Licht zu setzen, freudig begrüssen. Viel ist schon gethan worden, aber viel bleibt noch zu leisten. Und manches muss bald geschehen, wenn überhaupt nicht die Gelegenheit unbenutzt vorübergehen soll. Da sind denn die Bestrebungen, welche seit einiger Zeit in verschiedenen Landesteilen angeregt und ermutigt worden sind, einschlägiges Material zu sammeln und geordnet der Öffentlichkeit zu übergeben, nicht nur berechtigt, sondern verdienen alle nur denkbare Unterstützung. Für Wisconsin hat die Deutsche Gesellschaft von Milwaukee die Initiative zur Besorgung der dankbaren Arbeit ergriffen und als Resultat der Bemühungen den ersten Band geschichtlicher Erinnerungen und Schilderungen erscheinen lassen, dem bald ein zweiter Band folgen soll. Der Verfasser hat es verstanden, das reichlich vorhandene Material trefflich zu verwerten und ein Werk zu schaffen, welches einen jeden Leser fesseln muss. Möge der Erfolg des Unternehmens zu ähnlichen Arbeiten anspornen. **H. H. F.**

Aus dem Verlage von D. C. Heath & Co. Modern Language Series, liegt eine ganze Anzahl kleiner Werke zur Besprechung vor.

Leichten, anregenden Lesestoff bieten zunächst drei kleine Lustspiele, Benedix, Nein, mit Anmerkungen, Wörterbuch und Übungen versehen von A. W. Spanhoofd; Elz's Er ist nicht eifersüchtig, mit Wörterbuch, sowie Benedix, Der Prozess, mit Wörterbuch, beide herausgegeben von B. W. Wells.

Schon im ersten Jahre, sobald die Hauptschwierigkeiten der Grammatik überwunden sind, können diese kleinen Lustspiele mit Nutzen für Schulklassen verwandt werden, zum Lesen und besonders zu Übungen im Sprechen, da diese Stücke als gute Beispiele der täglichen Umgangssprache gelten dürfen können. Das Benedix'sche Lustspiel Nein von A. Spanhoofd bietet noch als Anhang eine Anzahl von Übungsstücken zur schriftlichen und mündlichen Benutzung des Gelesenen.

Ebenfalls für das erste Jahr geeignet sind die in sehr einfachem, anmutigem Stil geschriebenen Erzählungen von Carmen Sylva, „der deutschen Dichterin auf dem rumänischen Königsthrone“: Aus meinem Königreich, herausgegeben von W. Bernhardt. Diese kleinen Erzählungen und Märchen sind aus der Volkssage der Rumänen geschöpftund bieten eine Reihe von farbenreichen, phantastischen Bildern, die uns die Sagenwelt eines uns so fremden Volksstammes vorführen sollen. Dieses Buch wird manchem Freude machen und sich für jüngere Mädchenklassen besonders eignen.

Felix Dahns Sigwalt und Sigridh, herausgegeben von F. G. G. Schmidt wird sich dahingegen durchaus nicht mit Nutzen im Schulzimmer verwenden lassen. Der Stil ist ein der heutigen Umgangssprache so entgegengesetzter, dass es geradezu schädlich sein würde, den Schüler damit zu verwirren. Ausserdem giebt es noch andere Bedenken, die dem Gebrauch des Buches für jüngere Schüler verbieten. Dasselbe gilt von Zschokkes Das Wirtshaus zu Cransac, herausgegeben von E. S. Joynes. Der Verfasser, einer der beliebtesten und wirklich guten Volksschriftsteller zu Anfang des 19ten Jahrhunderts, gehört jetzt zu denen, die als gänzlich veraltet im Stil und Stoff ihrer Erzählungen, in völlige Vergessenheit geraten sind. Das vorliegende Geschichtchen kann wenig dazu beitragen, Liebe und Bewunderung für die deutsche Litteratur in dem Schüler zu wecken.

Heyses, Das Mädchen von Treppi, herausgegeben von E. S. Joynes, ist wie das altbekannte L'Arrabiata eine Perle unter den zahlreichen kleinen Novellen des Verfassers. Glänzender Stil, edle Sprache sind ihm eigen; eine Fülle von Schönheit entzückt uns in seiner Schilderung von Landschaft und Menschen, besonders psychologisch interessanter Frauencharaktere, die seine Stärke sind. Zu einer Zeit vielleicht über die Gebühr vergöttert, wird Heyse von der heutigen oberflächlicheren Kritik zu sehr verkannt und unterschätzt. Mit Unrecht hat man ihn gar den „Lieblingsauthor der höheren Töchterschule“ genannt. Das Mädchen von Treppi eignet sich nicht im mindesten für die

Höhere Töchterschule, ebenso wenig wie l'Arrabiata. Dieser mit einem Bilde Heyses geschmückten Ausgabe wurde ein Anhang beigefügt, von englischen Paraphrasen zum Zurückübersetzen ins Deutsche, die für ältere Schüler ausgezeichnete Übungen bilden dürften.

Gottfried Keller, Kleider machen Leute, herausgegeben mit Anmerkungen und Wörterbuch von M. B. Lambert. Unserer amerikanischen Schule den grossen Keller, „den grössten Dichter, den Deutschland seit Göthe besass", zugänglich zu machen, ist wahrlich ein Verdienst. Wenn nicht der grösste Dichter, so ist Keller doch der grösste deutsche Epiker seit Goethe, und selbst diese lustige Geschichte vom Schneiderlein Strapinski „ist eines Bocaccio würdig". Diese Ausgabe ist mit vielen Noten versehen, die zum Verständnis des ziemlich schweren, idiomatischen Stils nötig waren. Dieses Buch wird auch unter uns viele Freunde finden.

C. Grosse.

II. Eingesandte Bücher.

Laskaris. Eine Dichtung von Arthur Pfungst. Vierte Auflage (Volksausgabe). Berlin, 1901. Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung. Preis geheftet 2,40 M; elegant gebunden 3,60 M.

Orthographieblätter für die Hand der Kinder. Ein Anhang zu jedem Lesebuch. Verfasser? Gumbinnen, C. Sterzel (Gebr. Reimer), 1901. Preis 15 Pf.

Deutsche Aufsätze zur Belebung und Vertiefung des Gesamtunterrichts. Für Oberklassen der Volks- und Bürgerschulen, sowie für Mittelklassen höherer Lehranstalten ,bearbeitet von A. Kleinschmidt, Grossherzogl. Kreisschulinspektor in Erbach in O. I. Band: Aufsätze zum Unterricht in Religion, Litteratur, Geschichte und Geographie. II. Band: Aufsätze 1. über Menschenleben und Menschenarbeit; 2. aus dem Gebiete des Unterrichts in Hauswirtschafts- und Gesundheitslehre, Naturgeschichte und Naturlehre; 3. Jahreszeiten und Witterung. Leipzig, Friedrich Brandstetter, 1899. Preis: Band I, brosch. 3 M, geb. 3.40 M; Band II desgl.

Soll und Haben von Gustav Freytag. Abridged and Edited with Introduction and Notes by George T. Files, Ph. D., Professor of German in Bowdoin College. Boston, D. C. Heath & Co., 1901 Price 65 cts.

Pädagogische Monatshefte.

PEDAGOGICAL MONTHLY.

Zeitschrift für das deutschamerikanische Schulwesen.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang II. April 1901. Heft 5

Henry Raab. †

Der Tod hält reiche Ernte unter unsern Besten. In der kurzen Spanne von wenigen Monaten sind uns zwei Männer entrissen worden, die treu zu unserer Sache standen und mit eben solcher Begeisterung als Erfolg für dieselbe wirkten. Henry Raab war es, der seinem dahingegangenen Freunde, Prof. W. H. Rosenstengel, in dem Dezemberhefte der P. M. einen tiefgefühlten Nachruf widmete. Wer hätte es damals wohl geahnt, dass er, der Hüne von Gestalt und scheinbar von Kraft und Gesundheit strotzend, ihm so bald in das Grab nachfolgen werde. Am 13. März wurde er nach kurzem, aber schmerzvollem Leiden abgerufen.

Henry Raab gehörte zu den Männern, die die Pionierarbeit für einen im Sinne unserer grossen Pädagogen stehenden Ausbau des amerikanischen Schulwesens verrichteten. Er kannte die Wichtigkeit eines zweisprachigen Unterrichts in unseren Schulen, und zwar vom Kindergarten an, und trat in seinem Wirkungskreise für dessen Einführung ein. Die Bedeutung deutschen Geistes nicht für unser Schulwesen allein, sondern für die nationale Entwickelung unseres Volkes war ihm klar wie wenigen, und unentwegt verfocht er unsere Ideen, wo sich immer die Gelegenheit bot. Die Pädagogischen Monatshefte verlieren in ihm einen ihrer eifrigsten und thatkräftigtsen Mitarbeiter; sie klopften nie vergebens bei ihm an, wenn seine Hilfe in irgend einer Weise notwendig schien. Diese Hilfsbereitschaft, die ihn hier auszeichnete, wussten alle, die seiner bedurften, zu rühmen. Er hatte ein warmes Herz für alles Gute und Schöne — ein echter Mann, an dem kein Falsch war.

In unsern Reihen ist durch seinen Hingang eine grosse Lücke geworden, die um so fühlbarer ist, als sie schwer gefüllt werden kann, und

von neuem müssen wir die Frage aufwerfen, die uns bei dem Tode Prof. Rosenstengels bewegte: Wo sind die Männer, die die Erbschaft der Dahingegangenen antreten und das Werk vollenden helfen, zu welchem jene den Grund legten?

Wir lassen nun den Nachruf folgen, der nach dem Tode Henry Raabs in der Illinoiser Staatszeitung aus der Feder Wm. Rapps veröffentlicht wurde:

Hoch und kräftig wie eine deutsche Eiche, hat er doch nunmehr in seiner Illinoiser Heimat Belleville an tückischer Krankheit sterben müssen, während er noch einen längeren gesegneten Lebensabend vor sich zu haben schien.

Heinrich Raab wurde als der älteste von sieben Söhnen zu Wetzlar, der jetzt zur preussischen Rheinprovinz gehörigen einstigen Stätte des Kammergerichts des alten römisch-deutschen Reiches, im Jahre 1836 geboren. Sein Vater war ein Gerbermeister, welcher, obgleich mit Glücksgütern nicht gesegnet, den Kindern die bestmögliche Erziehung angedeihen liess. Er schickte seinen Heinrich erst in den Kindergarten, dann in die Bürgerschule und darauf in das Gymnasium von Wetzlar und liess dem aufgeweckten Knaben zugleich beständigen Privatunterricht erteilen. Aber zur Fortsetzung der Studien reichten die geringen Mittel des Vaters nicht hin, und darum wurde aus dem Gymnasiasten Heinrich Raab ein—Gerberlehrling und ein handfester Gerbergeselle.

Als solcher kam er im Jahre 1854, also in seinem achtzehnten Jahre, nach den Vereinigten Staaten, und arbeitete rüstig und fleissig auf seinem Handwerk, erst in Cincinnati, dann in St. Louis. Aus letzter Stadt siedelte er im Laufe des Jahres 1855 nach dem nahen Belleville, der überwiegend deutschen Hauptstadt des Süd-Illinoiser Countys St. Clair über. Der gebildete und auf Vermehrung seiner Bildung bedachte junge Gerber kam daselbst bald in Berührung mit den strebsamsten der dortigen Lehrer und, was noch viel wichtiger für ihn war, mit dem ausgezeichneten deutschen Schulmanne Georg Bunsen. Dieser regte ihn zur Ergreifung des Lehrfaches an, führte ihn in die Grundsätze und die Lehrweise Pestalozzis ein und war in jeder Weise bemüht, ihn zum tüchtigen Lehrer zu machen.

Georg Bunsen, ein Mitglied der berühmten deutschen Gelehrtenfamilie desselben Namens, war ein aufs gründlichste gebildeter Schulmann. In seiner Vaterstadt Frankfurt a. M. hatte er von 1820 bis 1834 eine von ihm errichtete höhere Lehranstalt nach den Grundsätzen Pestalozzis geleitet, wanderte aber dann, als Freiheitsfreund von der zunehmenden Reaktion bedroht, mit seiner Familie nach St. Clair County in Illinois aus, liess sich dort auf einer Farm nieder, unterrichtete seine Kinder und die seiner Nachbarn und zog, nachdem er auch Friedensrichter und Mitglied des Illnoiser verfassunggebenden Staatskonvents von 1847 gewesen war, in die County-Hauptstadt Belleville hinein, wo er eine Musterschule errichtete. Sie wurde bald auch von den Lehrern der öffentlichen Schulen Bellevilles besucht. Im Jahre 1856 ward Bunsen zum Direktor eben dieser öffentlichen Schulen und einige Jahre darauf zum Direktor sämtlicher öffentlicher Schulen des St. Clair Countys gemacht. Ebenso wurde er Mitglied des damaligen staatlichen Erziehungsrates und einer der Gründer des Staatslehrerseminars in Bloomington. Im Jahre 1874 starb er, einundachtzig Jahre alt.

Einen solchen Lehrmeister im Schulfache hatte Raab; und als ihn Bunsen für reif erklärte, entschloss sich der junge Mann, sofort ganz dem Leh-

rerberufe zu leben. Als im Winter von 1857 auf 1858 in einer Belleviller Vorstadtschule ein Hilfslehrer gesucht wurde, meldete sich Raab zu dieser Stelle und wurde angestellt. Von da an ist er in den Belleviller Schulen thätig gewesen, zuerst als Gehilfe, dann als Lehrer des Deutschen, später als „Prinzipal" und schliesslich als „Superintendent".

Durch das Studium guter Schriften über Erziehungskunst und durch häufigen Besuch englischamerikanischer und deutschamerikanischer Lehrertage ist er mit dem Unterrichtswesen der Vereinigten Staaten und der europäischen Kulturländer immer vertrauter geworden. Um aber das deutsche Erziehungswesen aus eigener Anschauung noch genauer kennen zu lernen, begab er sich im Jahre 1863 nach Deutschland, blieb dort bis zum folgenden Jahre und studierte in den vorzüglichsten der dortigen Bildungsanstalten für Lehrer weiter, lernte auch den Lehrgang der besten Schulen gründlich kennen.

Im Jahre 1882 stellte der demokratische Staatskonvent von Illinois Raab als Kandidaten für das Amt des Staatsschulsuperintendenten auf, und er wurde mit einer Mehrheit von 3000 Stimmen gewählt, während im übrigen die Republikaner siegten. In seiner vierjährigen Amtszeit in der Staatshauptstadt bewährte er sich so vorzüglich, dass die Demokraten ihn dann von neuem aufstellen wollten. Er wies aber die Kandidatur bestimmt zurück. Doch im Jahre 1890 ist ihm dieselbe Kandidatur durch einstimmigen Ruf des demokratischen Staatskonvents doch wieder übertragen worden, und auf das Andrängen der Deutschen hat er sie in der elften Stunde angenommen. Er und seine Familie brachten dadurch ein grosses Opfer.

Bei seiner Kandidatur im Jahre 1890 war Raab der Führer der Deutschen von Illinois ohne Unterschied der Partei im heissen Kampfe gegen das Edward'sche Schulgesetz, welches die deutschen Kirchen- und Privatschulen so schwer bedrohte, und er wurde von der Illinois Staatszeitung, in welcher er schon früher in trefflichen Aufsätzen dargethan hatte, wie gut sich der Unterricht im Deutschen mit dem im Englischen verträgt und ihn fördert, aufs kräftigste und freudigste unterstützt. Er selbst bereiste in jenem Wahlkampfe den Staat und verfocht mit eindringlicher Beredsamkeit seine und der Deutschen Sache. Das Ereignis war, dass er im republikanischen Staate Illinois mit einer Mehrheit von 30,000 gewählt wurde und dass das Edwards-Gesetz einem gerechten Schulzwangsgesetz weichen musste.

Nachdem Raab von 1891 bis 1895 sein hohes Amt wieder aufs beste verwaltet und namentlich auch viel zur Hebung ländlicher Schulen beigetragen hatte, kehrte er von Springfield ins Privatleben zurück. Er machte dann noch zwei Reisen nach Deutschland, wo er wieder das dortige Schulwesen studierte, worüber er während seiner ersten Reise höchst anziehend in der Illinois Staatszeitung berichtete.

Raab war eine sehr ansprechende Persönlichkeit, hatte im Benehmen durchaus nichts Schulmeisterliches und sah in den Tagen seiner Gesundheit eher wie ein waldfrischer deutscher Forstmann aus.

In ihm ist einer der besten amerikanischen Schulmänner gestorben, der die deutsche Lehrmethode aufs glücklichste den wahren Bedürfnissen Amerikas anzupassen wusste. Er war aber nicht nur ein Hauptvertreter eines vernünftigen Schulsystems, sondern auch ein tapferer und unbesieglicher Vorkämpfer des deutschen Unterrichts in der öffentlichen Schule und der völligen Gleichberechtigung der deutschamerikanischen Privat- und Kirchenschule mit der amerikanischen öffentlichen.

Er hinterlässt eine verehrungswürdige Gattin, einen Sohn, der es zum hochangesehenen Arzte gebracht hat, und eine ebenso treffliche, in Kansas City glücklich verheiratete Tochter. **W. Rapp.**

* * *

Samstag nahm in einer Spezialsitzung die Verwaltungsbehörde des Nationalen D.-A. Lehrerseminars die folgenden Beileidsbeschlüsse an:

„Die Dezembernummer der „Pädagogischen Monatshefte" enthielt aus der Feder des Herrn Heinrich Raab von Belleville, Ill., einen Aufsatz, welcher in warmen Worten der Persönlichkeit und dem segensvollen Wirken unseres dahingeschiedenen W. H. Rosenstengel ein schönes Denkmal setzte. Nur wenige Monate hat der Verfasser unseren unvergesslichen Mitarbeiter, mit dem er durch das Band langjähriger, treuer Freundschaft und Brüderlichkeit vereint war, überlebt. Heute haben liebende Hände die sterbliche Hülle von Heinrich Raab der Feuerbestattung übergeben. Kraftstrotzend wie die Eichen seines alten Vaterlandes, schien er zu den Auserkorenen zu gehören, denen die Natur eine Lebensdauer beschieden hat, weit über das Mass der gewöhnlichen Sterblichen. Und doch hat ihn ein tückisches Leiden unerwartet früh seiner Familie, seinen zahlreichen Freunden und seinem segensreichen Berufe entrissen.

Wir, die Beamten des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars, haben uns versammelt, um unserer Trauer über den Tod unseres Freundes Heinrich Raab Ausdruck zu verleihen. Wer Heinrich Raab nur flüchtig kannte, fühlte sich zu ihm hingezogen, wer ihm näher trat, musste ihn achten und lieben. Der mächtige Körper des Mannes barg das Gemüt eines vertrauernden Kindes. Weit über die Grenzen seines Heimatstaates, Illinois, welcher ihn oft mit hohen Vertrauensämtern beehrt hatte, war er bekannt und verehrt als tüchtiger, erfahrener und begeisterter Schulmann, als treuer Freund und Berater aller jungen und strebsamen Berufsgenossen, als warmer Befürworter und kräftige Stütze aller edlen Bestrebungen, als Ehrenmann vom Scheitel bis zur Sohle. Der von uns vertretenen Anstalt brachte er die wärmste Liebe entgegen; als Mitglied der Verwaltungsbehörde des Lehrerseminars, der er seit der Gründung der Anstalt angehörte, als Mitglied des Lehrerausschusses hat er sich hohe Verdienste um das Wohl der ihm und uns so teuren Anstalt erworben. Ehre seinem Andenken.

Wir beschliessen hiermit, der tiefgebeugten Familie unseres dahingeschiedenen Mitarbeiters unser herzlichstes Beileid auszusprechen, vorstehende Kundgebung dem Protokolle einzuverleiben und durch die Presse zu veröffentlichen."

Am Samstag, dem 16. März, fand die Feuerbestattung Henry Raabs in St. Louis statt. Die zahlreiche Teilnahme an der Leichenfeier von nah und fern gab Kunde von der Liebe und Achtung, die der Verstorbene sich während seiner Laufbahn erworben hatte. Sein langjähriger Freund, Herr Dir. Emil Dapprich, der ihm als Mensch wie als Kollege gleich nahe stand, widmete ihm die letzten Abschiedsworte.

(Offiziell.)

Nationaler Deutschamerikanischer Lehrerbund.

Aufruf zur Beteiligung an der 31. Jahresversammlung in Indianapolis, Ind., am 8., 9., 10. und 11. Juli 1901.

Zum ersten Male seit Bestehen des Lehrerbundes wird unsere Jahresversammlung in Indianapolis, Ind., abgehalten, und zwar vom 8. bis 11. Juli 1901. Dem Bundesvorstand ist es gelungen, erprobte Redner von pädagogischem Rufe für den diesjährigen Lehrertag zu gewinnen, welche wichtige Themata auf erzieherischem Gebiete behandeln werden. Es war stets das Bestreben des Lehrerbundes, die Anbahnung und Verbreitung vernunftgemässer Jugenderziehung, die hierzulande immer noch sehr notthut, nach besten Kräften zu fördern. Die reaktionäre Bewegung kurzsichtiger Nativisten, welche die Vorteile eines zweisprachigen Unterrichts nie begreifen lernen und deshalb den deutschen Unterricht stets bekämpfen, macht festes Zusammenhalten der fortschrittlichen Elemente auf dem Erziehungsgebiete gegenwärtig mehr als je zur gebieterischen Pflicht. Wir richten daher an alle, denen die Einführung, Hebung und Ausbreitung des deutschen Sprachunterrichts in den Schulen Amerikas, sowie die Erhaltung deutschen Wesens hier im Lande am Herzen liegt, die dringende Einladung, sich am Lehrertage in Indianapolis zu beteiligen.

Der Ortsausschuss daselbst, in dessen Händen die Vorbereitungen für den geselligen Teil des Lehrertags gelegt wurden, hat es sich zur Aufgabe gemacht, diese Jahresversammlung des N. D. A. L. in betreff Unterhaltung der Gäste aufs glänzendste durchzuführen. Die geräumigen, luxuriös ausgestatteten Vereinshallen des Deutschtums der Hoosierhauptstadt, wie „Deutsches Haus“ und „Walhalla“ sind an und für sich eine sichere Gewähr für angenehmen Aufenthalt.

Das vollständige Programm des Lehrertags wird in der Mainummer des Bundesorgans veröffentlicht werden.

Der Bundesvorstand:

M. D. Learned, Präsident,
Emil Kramer, 1. Schriftführer,
Anna Hohgrefe, 2. Schriftführer,
Louis Hahn, Schatzmeister.

Der Wert des Studiums der Geschichte.

Vortrag, gehalten vor dem 30. Lehrertage zu Philadelphia.

Von *Charles L. Henning*, Philadelphia.

Meine Damen und Herren!

Im Anschluss an die Worte des Herrn Dr. Hexamer bei dem Empfangsabend in der Halle der „Deutschen Gesellschaft", gemäss welchen er auf den hohen Wert hinwies, welchen die Beschäftigung mit der Deutschamerikanischen Geschichte im besonderen für uns Deutsche hat, dürfte es nicht unangebracht sein, dieses Thema heute etwas weiter auszuführen und den Wert des Studiums der Geschichte im allgemeinen eingehender zu beleuchten. Leider ist das Interesse an der Geschichte überhaupt hierzulande ein sehr geringes, und ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich behaupte, dass die vielen Vorurteile, welche die Amerikaner gegen die Deutschen und diese gegen jene haben, wohl vielfach darin ihren Grund haben dürften, dass der eine zu wenig—oder nichts—von des anderen Geschichte weiss. Dass diese Geschichtsunkenntnis sich selbst bis in die akademischen Kreise erstreckt, sollte man kaum für möglich halten; dennoch kann ich mit einem Beispiel dienen. Im Januar 1899 hielt in einer grossen öffentlichen Versammlung in New York ein Professor von Columbia-College einen Vortrag über die Seeschlacht von Manila und stellte dabei Admiral Dewey in eine Parallele mit dem römischen Feldherrn — Aëtius! Hätte der betr. Professor auch nur eine Ahnung von der Bedeutung des Aëtius und seiner Zeit gehabt, dann wäre sein Vergleich mit Dewey jedenfalls unterblieben.

Woher kommt nun das geringe Interesse an der Geschichte, die meistens als etwas „Nebensächliches oder Unnötiges" betrachtet wird? Sehr oft wohl daher, weil die Geschichte schon in der Schule in einer Weise abgehandelt wird, dass der Schüler nur sehr wenig Lust verspürt sich im späteren Leben damit weiter zu beschäftigen und froh ist, wenn er keine Schlachtendaten und Regierungszeiten von Herrschern mehr auswendig zu lernen braucht. Das Wenige, was er vielleicht noch behält, sind Sagen aus der alten Geschichte, die ihm noch dadurch aufgefrischt werden, dass er sie im griechischen und lateinischen Urtext zum so und sovielten Male vorgesetzt bekommt. Den eigentlichen, dauernden Inhalt der Geschichte erfährt er nicht, und deshalb entschwindet sie seinem geistigen Horizont, sobald er der Schule Valet gesagt hat.

Angesichts dieser Thatsache ist die Frage berechtigt: was ist denn eigentlich Geschichte, und was ist ihr Inhalt?

Die Antwort darauf kann von zwei Seiten gegeben werden: einmal vom Standpunkt des Vorurteils und weiter von jenem der Vorurteilslosig-

keit. Das erstere wird von der sogen. Orthodoxie vertreten, welche alles, was auf diesem Erdenrund geschieht, geschah und noch geschehen wird, als etwas ganz Selbstverständliches ansieht, alle, jedes menschliche Gefühl verletzenden Greuelthaten (ich meine z. B. die Bartholomäusnacht, den 30jähr. Krieg, die Hexenprozesse, die Inquisition u. a.) als „Gottesgerichte" bezeichnet, mit einem Wort, die Geschichte der Menschheit als „von oben" geleitet und „vorherbestimmt" betrachtet.

Noch kürzlich las ich in der "Educational Review" (Februar 1899 p. 177) in einem Aufsatz einer Miss Anna Boynton Thompson über das Thema: "How to study history" folgende charakteristische Sätze: „Die Geschichte ist die Erscheinung Gottes; Geschichte studieren heisst die Thaten seines Glanzes durch die Jahrhunderte verfolgen; die Methode des Studiums der Geschichte besteht darin, in persönliche Gemeinschaft mit der einen göttlichen Natur zu treten, damit wir in Gottes geheime Ratschlüsse eindringen und zu sagen und zu beweisen lernen: „Siehe, auch Ich, Ich komme, um Deinen Willen zu thun!" Abgesehen von jeder weiteren Polemik über diese sinnlose Erklärung des Wesens der Geschichte, ist sie auch insofern falsch, als sie die ganze Geschichte in direkte Abhängigkeit von einer ausserweltlichen Macht stellt und somit auch die entsetzlichsten Greuelthaten, meistens begangen infolge von religiösem Fanatismus, als „göttliche Vorherbestimmung" bezeichnet — eine Auffassung, die sich ohne weiteres von selbst richtet.

Neben dieser einseitigen Auffassung steht jene, welche die Geschichte nach ihrem kulturgeschichtlichen Inhalt behandelt, insbesondere seitdem durch die seit 1892 in Europa tagenden Historiker-Kongresse der Wert des kulturgeschichtlichen Studiums immer mehr betont wird.

Zur Erläuterung greife ich ein Ereignis heraus, welches vielleicht in besonders hohem Grade dazu geeignet ist, das Ringen des Menschen nach freier Entfaltung, nach Befreiung aus veralteten Zuständen und Anschauungen zu zeigen: die Reformation des XVI. Jahrhunderts. Die alte Schulweisheit machte es sich dabei sehr bequem; sie sagte einfach — und so ist es in Hunderten von Schulbüchern zu lesen — : „Am 31. Oktober 1517 schlug Luther seine 95 Thesen gegen den Ablasshandel an die Schlosskirche zu Wittenberg an; dies gab Anlass zum Ausbruch der Reformation." Bei genauerer Betrachtung nimmt sich die Sache freilich etwas anders aus; nicht der Thesenanschlag Luthers war der Grund des Ausbruchs jener gewaltigen Bewegung, sondern die sittliche Verkommenheit des Klerus vom Papste an bis herab zum kleinen Klosterbruder und im Zusammenhang damit stehend, die moralische Verkommenheit der ganzen Gesellschaft der damaligen Zeit, die Aussaugung des gemeinen Mannes und das Abweichen der Kirche von dem einfachen und klaren Christentum.

Man kann darauf entgegnen: „das ist wohl richtig! Aber derartige Dinge kann man doch nicht vor der heranwachsenden Jugend vortragen!"

Ich bin darüber entschieden entgegengesetzter Meinung: gerade durch eine massvolle, wahrheitsgetreue und unparteiische Darstellung der Begebenheiten wird schon in dem Kinde ein gewisser sittlicher Ernst grossgezogen, und sein Gemüt wird empfänglich gemacht für das allmähliche Verständnis der im späteren Leben an die Jugend herantretenden Verhältnisse.

Aber noch eine tiefere Wirkung hatte die Reformation als jene, dass das Christentum eine tiefgehende Spaltung erfuhr. Die Wissenschaften erhielten einen kräftigeren Antrieb zur Weiterentwickelung, und ich sage gewiss nicht zu viel, wenn ich behaupte: hätten wir keinen Luther gehabt, dann wäre ihm auch kein Schiller und Göthe und kein Kant gefolgt.

Mag daher aus diesem einen Beispiel unschwer klar werden, wie das Studium solcher geschichtlichen Prozesse von höchster Wichtigkeit für unsere gesamte moderne Weltanschauung ist, so wird ein Blick auf die alte Geschichte dasselbe Resultat ergeben.

Ich greife hier nur die Geschichte des alten Griechenlands heraus und setze dabei das Urteil eines der hervorragendsten neueren Geschichtsschreiber, Julius Beloch, hierher, welcher im 1. Bde. seiner meisterhaften „Griechischen Geschichte" sagt: „Die griechische Geschichte bleibt nun einmal das wichtigste Blatt in der Geschichte der Menschheit. Alle die Kämpfe, die wir heute noch kämpfen um Wahrheit, um Freiheit, um Gleichheit, sie sind schon von den Griechen gekämpft worden. Und die ganze Entwickelung, in deren Mitte wir stehen und wirken, sie liegt hier fertig und abgeschlossen vor unseren Augen; wir sehen die griechische Kultur entstehen, sich zur Blüte entfalten und Frucht tragen, um endlich in der Nacht geistigen und politischen Depotismus zu verlöschen; und die Ursachen von alle dem liegen für jeden, der in dem Buch der Geschichte zu lesen versteht, klar vor Augen. Und die Griechen haben nicht vergebens gekämpft. Unsere ganze moderne Gesittung ruht auf dem Boden der hellenischen; die Griechen sind es, denen wir die Güter verdanken, die uns das Leben erst lebenswert machen, unsere Wissenschaft, unsere Kunst, die Ideale der geistigen und politischen Freiheit. Und diese Errungenschaften werden bleiben, auch wenn es eine klassische Bildung im heutigen Sinne einst nicht mehr geben wird."

Welchen Einfluss schliesslich die Geschichte Roms auf die Geschichte der Zivilisation überhaupt ausgeübt, ist eine allen bekannte Thatsache, und es war nicht zuviel gesagt, wenn in den Zeiten des Höhepunkts päpstlicher Machtfülle das stolze Wort aufkam: „Rom, das Haupt der Welt, lenkt die Zügel des Erdkreises!" Und es war ferner keine Übertreibung, wenn von der „ewigen Stadt" der Dichter Rutilius Namatianus, welcher im J. 416 Rom verliess, um in seine Heimat Gallien zurückzukehren, in die Worte ausbrach:

„Höre mich, herrliche Roma, die du dem Erdkreis gebietest,
Die du als Göttin wardst hoch zu den Sternen entrückt,
Höre mich Mutter der Menschen, o Roma, und Mutter der Götter:
Nahe beim Himmel verweilt, wer deine Tempel betritt.
Dich besing ich, so lang mir ein Gott giebt Leben und Odem,
Ja bis der Tod mich entrafft, nimmer vergesse ich dein,
Eher noch mag die Sonne in schaurigem Dunkel versinken,
Ehe aus meinem Gemüt weichet die Liebe zu dir!"

Kann es daher nach dem Vorgetragenen, wozu noch Beispiele in Menge gehäuft werden können, irgendwie zweifelhaft sein, dass das Studium der Geschichte für jeden in gewissem Sinne eine Notwendigkeit ist? Sind wir etwa im stande unsere Gegenwart zu verstehen, wenn wir nicht gleichzeitig wenigstens die hauptsächlichsten Ursachen derselben kennen aus jener Zeit, welche ihr vorausging?

Das Thema, welches ich vor Ihnen behandelte, mag zwar etwas ausserhalb des engeren Rahmens der Verhandlungen des Lehrertages liegen, aber nichts destoweniger berührt es dennoch auch die Frage beim Sprachunterricht. Wie viel Gutes kann der Lehrer stiften, wenn er zu seinem Lesestoff historische Abschnitte wählt, besonders in den höheren Klassen, dabei aber sein Augenmerk nicht der Kriegs- und Mordgeschichte zuwendet, sondern vor allen jenen Grossthaten des menschlichen Geistes, die auf das Kulturleben von bahnbrechendem Einflusse sind; in diesem Sinne eine gewisse Anregung meinen geehrten Zuhörern gegeben zu haben, war der bescheidene Zweck meiner Worte.

Wertschätzung und Lehrmethoden der deutschen Sprache.

Vortrag, gehalten vor dem Verein der deutschen Speziallehrer von New York.

Von *Bernhard Kuttner,* Public Schools, N. Y.

Der Gegenstand, den ich mir zu meinen Ausführungen ausersehen habe, nämlich: „Wertschätzung und Lehrmethoden der deutschen Sprache" ist so oft und so vielfach von bedeutenden Pädagogen diesseits und jenseits des Meeres überdacht und besprochen worden, dass es müssig erscheinen dürfte, ihn noch einmal zu berühren.

Aber wer von uns könnte sich rühmen, unter allen Verhältnissen, bei den vielfachen Wandlungen und Umänderungen unseres Lehrplans auf jeder Lehrstufe stets den richtigen Weg eingeschlagen zu haben?

Oder wer wollte behaupten, dass er des Beirates der Erfahrung oder des Gedankenaustausches mit seinen Kollegen nicht bedürfe?

Zudem ist die Erkenntnis einer richtigen, zweckentsprechenden, auf pädagogischen Grundsätzen aufgebauten Methode, welche mit der uns karg bemessenen Unterrichtszeit im Einklange steht, für unsere gute Sache, für die Befestigung unserer Stellung von höchster Bedeutung; denn nur auf den E r f o l g unserer Arbeit können wir bauen, nur an ihn appellieren; auf ihm beruht die Existenzberechtigung des deutschen Sprachunterrichts an unseren öffentlichen Schulen. Nur der begründete Hinweis auf unsere Leistungen kann die Gegner des deutschen Unterrichts entwaffnen, falls es wieder einmal im Getriebe des politischen Lebens jemandem im Erziehungsrate einfallen sollten, über diesen Lehrgegenstand das Verbannungsurteil auszusprechen.„Ein richtiges, nach pädagogisch-praktischen Grundsätzen geleitetes Lehrverfahren ist somit für uns—neben der idealen Seite unseres Wirkens—eine Lebensfrage."

Bevor ich aber die Methoden des Sprachunterrichtes selbst in den Kreis meiner Betrachtung ziehe, ist es geboten, zunächst die Beweggründe zu erörtern, welche zur Einführung der deutschen Sprache in unsere öffentlichen Schulen geführt, und welche Motive die Deutschen dieses Landes geleitet haben, einen Kulturkampf um die Erhaltung ihrer hochgeschätzten Sprache mit den angloamerikanischen Elementen aufzunehmen.

Wir haben diese Motive von drei verschiedenen Gesichtspunkten aus zu betrachten. Zunächst ist es das „e t h i s c h - s i t t l i c h e M o t i v", welches den wahrhaft gebildeten Deutschen auffordert, das Vermächtnis seiner Eltern und Voreltern, seine Sprache, auch auf seine Kinder und Nachkommen zu übertragen.

Die Erhaltung seiner Muttersprache steht mit seinem tiefen Gemütsleben, seinem innigen Familienleben in engstem Zusammenhange.

Wohl erkennt der gebildete Deutsche die Kernigkeit und den Wohlklang der englischen Sprache an.

Er schätzt ihren Wortreichtum, ihre Kürze und Bündigkeit im Ausdruck; für die Gefügigkeit ihres Satzbaues ist er empfänglich—von ihrem Litteraturreichtum nicht zu reden—aber als Familiensprache, d. h. zum Austausch der Gedanken zwischen ihm und den Seinigen genügt sie ihm nicht.

Vermag die englische Sprache trotz der Mannigfaltigkeit ihres Wortschatzes, das anmutig schöne, gemütsinnige „d u" zum Ausdruck zu bringen, wie es uns Freundschaft und Liebe in den Mund legt?

Das Fürwort "thou" thut es nicht, denn sie verweist den Gebrauch desselben aufs ideale Gebiet. Oder ersetzt die englische Sprache durch ihre Diminutivformen unsere, eine Welt von Liebe atmende Verkleinerungsendung „chen", wie sie im vertraulichen Familienverkehr zur Anwendung kommt?

Ja, noch mehr! Wie sehr viel würden die deutschen Vereine an harmonischer Geselligkeit verlieren, wenn sie die deutsche Sprache und das deutsche Lied aus ihren Vereinslokalen trieben.

Es käme aber einer Verkennung der Thatsachen gleich, wollten wir annehmen, dass alle Deutschen samt und sonders ihre Muttersprache schätzten oder sich ihres idealen Wertes bewusst wären.

Das ist leider nicht der Fall. Ein nur verhältnismässig kleiner Bruchteil des Deutschtums in Amerika pflegt seine heimatlichen Laute im Kreise der Familie; nur wenige muntern ihre Angehörigen zu ihrem Gebrauche auf; nur wenige bedienen sich derselben im Verkehr mit denen, die ihre Sprache sprechen.

Nach Beweisen für diese apathische Stellung gegen die Sprache der Heimat brauchen wir nicht zu suchen; unsere Berufsthätigkeit giebt uns Gelegenheit, Beobachtungen auf diesem Gebiete anzustellen.

Treten wir ins Klassenzimmer, auf den eigentlichen Schauplatz unserer Thätigkeit und fragen wir uns, ob es im Durchschnitt die Schüler „deutscher" Abstammung sind, die das meiste Interesse am deutschen Unterricht bekunden.

Ja, mehr! Häufig sind es deutsche Kinder, die die Wertschätzung des Gegenstandes im Klassenzimmer unterminieren und die Wirksamkeit des Lehrers zu stören suchen.

Die Beispiele sind in der That so selten nicht, dass „nichtdeutsche Schüler ihre deutschen Mitschüler an Aufmerksamkeit und Fleiss im deutschen Studium überragen. „Der Fluch der bösen That, verehrte Freunde, kommt da von oben," nämlich aus dem häuslichen Kreise—dort beginnt die direkte oder indirekte Einwirkung auf das jugendliche Gemüt.

Aus dieser Quelle fliesst das Interesse oder die Interessenlosigkeit für die Sprache, oder das Faktum, ob wir im Lernenden einen Verfechter oder Verächter der Sprache vor uns haben.

Blicken wir ein wenig zurück auf die Vergangenheit unseres deutschen Unterrichts in New York. In jenen Sturm- und Drangperioden, die so oft und häufig eingetreten sind, als man damit umging, die deutsche Sprache vom Lehrplan zu streichen, wer schritt ein, um die drohende Gefahr abzuwenden?

Waren es die Deutschen in ihrer Gesamtheit etwa, die den Kampf um die Beibehaltung derselben mit den Gegnern aufnahmen?

Die deutsche Bevölkerung im allgemeinen, sagen wis es unumwunden, rührte keinen Finger.

Es war vielmehr das gebildete Deutschtum, wie es sich in seinen Turn-, Gesang- und wissenschaftlichen Vereinen verkörpert; es war die deutsche Presse, welche für die gefährdete Sache energisch zu Felde zog.

Welches Zerrbild der Gleichgiltigkeit um das Schicksal unserer Sprache uns in jüngster Zeit die Deutschen von St. Louis geliefert haben, ist Ihnen zu wohl bekannt, als dass es nötig wäre, weiter darauf einzugehen. Welche Ursachen liegen nun diesem Indifferentismus zu Grunde?

Sie sind zwiefach:

Erstens, der Deutsche mit mangelhafter Bildung spricht seine Sprache mangelhaft und schlecht.

Er hat kein Ohr und kein Verständnis für den Wohlklang, die Schönheit und den Formenreichtum seiner Sprache.

Er giebt sich alle Mühe, die Sprache seiner Heimat als eine nutzlose Bürde von sich zu wälzen, um sie durch ebenso schlechtes Englisch zu ersetzen, besonders dann, wenn Glücksgüter ihn umgeben

Er hat bei diesem Wechsel nichts verloren, weil er nichts zu verlieren hatte; und was er dafür eingetauscht, ist, nach seinen Begriffen, mindestens ebenso viel wert, als das Gut, dessen er sich entledigte.

Zudem giebt es ihm ja ein gewisses Ansehen, eine gewisse Stellung beim Angloamerikaner, wenn er dessen Sprache auch nur l e i d l i c h spricht. Er hört ja damit auf ein "Dutchman" zu sein.

Und höchst unlieb wäre es ihm, wenn man diese verächtliche Benennung gar noch auf seine hier geborenen Kinder übertrüge. Nur bedarf es glücklicher- oder unglücklicherweise seines Einflusses bei solchen Kindern nicht, „sie ertöten den Dutchman auch ohne ihn."

Wie sehr sich viele Kinder Mühe geben, ihre deutsche Abstammung zu verleugnen, weiss jeder Lehrer aus Erfahrung.

Zweitens sind es die Pflichten des Erwerbes, die Sorge ums tägliche Brot, welche die meisten Deutschen dieser Klasse ablenkt, sich um Bildungs- und Erziehungsfragen überhaupt zu kümmern. Wie sollten sie im Kampfe um die Existenz noch Zeit gewinnen, an die Pflege des Deutschen zu denken?

Innerhalb dieses Wirkungskreises glaubt „der Mohr seine Pflicht gethan zu haben."

Aber so sehr auch das materielle Streben des Einzelnen das Interesse für die einzelnen Güter zurückdrängen mag, so hat andrerseits der M a t e r i a l i s m u s d e r G e s a m t h e i t das Allgemeininteresse für die Sprache gefördert.

„D a s p r a k t i s c h-m a t e r i e l l e M o t i v" ist der zweite Faktor für die Verbreitung und Existenzberechtigung der deutschen Sprache in unserem Lande. Vom Standpunkt des materiellen Vorteils ist auch der Angloamerikaner ein Beförderer unserer Sprache, denn wo seine Interessen wurzeln, da ist seine „Achillesferse",—da darf man sich ihm nahen.

Der deutsch-französische Krieg von 1870 hat ein neues Reich, eine deutsche Einheitsmacht geschaffen. Er hat die deutsche Nation zu einer Repräsentativmacht ersten Ranges emporgehoben, mit der in allen Fragen des internationalen Weltverkehrs zu rechnen ist.

Der weit- und umsichtige Amerikaner weiss genau, welche Vorteile ihm aus einer Mitbewerbung an den Handelsinteressen Europas, und ganz besonders einer Grossmacht wie Deutschland, erwachsen.

Mit einem solchen Volke geschäftlich zu verkehren, und somit dessen Sprache zu sprechen oder mindestens zu verstehen, ist Klugheitsgebot. Er wird sich in diesem Sinne niemals zum Gegner derselben aufwerfen, denn die deutsche Sprache ist seine zweite Handelssprache geworden. Wie sehr aber auch der Materialismus die Thätigkeit des Volkes, in dessen Mitte wir leben, in Anspruch nehmen mag, so ringt es uns doch auch in seinem idealen Streben unsere Hochachtung ab.

Man blicke auf die grossen Bildungsstätten des Landes, wie Columbia, Harvard, Princeton, Yale u. s. w. und man sage unparteiisch, ob sie diesem Jünglinge unter den Ländern nicht zur schönsten Zierde gereichen.

Auch unsere Volksschulen, mindestens die der grossen Städte, unterschätzt der strenge Kritiker gar zu oft. Allerdings sind dieselben der Vervollkommnung sehr bedürftig. Man bedenke aber, dass sie noch im Stadium der Entwickelung begriffen sind.

Dieser Entwickelungsprozess vollzieht sich bei der angeborenen Regsamkeit des Amerikaners merklich schnell, und jeder Unbefangene wird zugeben müssen, dass der amerikanische Schulmann jede Neuerung, jede Anregung auf dem Gebiete der Pädagogik mit Freuden begrüsst und zu verwenden sucht.

Wer aber durchaus geneigt ist, unsere Elementarerziehung zu tadeln und zu schmähen, der wolle nicht vergessen, dass auch drüben noch manches verbessert werden könnte, insofern es sich auf die elementare Volksbildung bezieht.

Endlich ist das „ethisch-ideale Motiv" der dritte Faktor, dem wir den Einzug unserer Sprache auch in die höheren Lehranstalten des Landes verdanken.

Welche Wertschätzung ihr vom wissenschaftlichen Standpunkte zuerkannt wird, welche Stellung sie vermöge ihres Litteraturreichtums einnimmt, darüber lässt sich z. B. ein amerikanischer Gelehrter, Dr. Edward Joynes, Professor moderner Sprachen an der Universität von South Carolina, in einem Vortrage aus:

"In my own college days, 40 years ago, German was almost wholly neglected by our students. Yet now—by causes not accidental but most profound, which are well worth our while to consider—United Germany stands foremost among European nations, and German thought is the most potent influence in modern culture and education. We dare not prophecy. Greece, Rome, Italy, Spain, France, England have successively held the leadership of civilization. It looks as though we were come to a period of German predominance. Our own country "hedged by the inviolate sea" and protected by the genius of democratic institutions, may or may not escape this dominating influence. But, from the signs of the

times, it seems not too much to say that, in the generations about to come, the most precious and potent intellectual possession—next to the knowledge and love of our own language and literature—will be the *knowledge and love of German.*"

Hat sich nun die deutsche Sprache in diesem Lande nicht nur zum Gegenstande der praktischen Volksbildung, sondern auch zu dem der wissenschaftlichen Forschung herausgebildet, so kann den Lehrern, die den Bildungsfortschritten der Gegenwart Beachtung schenken, die Methode die Sprache zu lehren, nicht gleichgiltig sein.

Bei der Verschiedenheit der Ansichten über veraltete und vorherrschende Methoden fiele es in der That dem Lehrer schwer, sich aus diesem Labyrinthe herauszuwinden, wenn seiner eigenen Anschauung und Erfahrung oder seiner eigenen Individualität kein Spielraum gewährt werden würde, denn streng genommen ist jede Methode gut, welche die Geisteskräfte des Schülers entwickelt und ihn schnell und sicher zum Ziele führt.

Sodann sind Unterrichtszeit, Alter, Nationalität und Bildungsgrad des Schülers, sowie der erstrebte Zweck Bestimmungsgründe für die zu befolgende Methode.

Der Schüler der Hochschule und der Elementarschüler, der deutsche und der nur Englisch sprechende Schüler, das Kind und der Erwachsene, können nicht auf gleiche Weise unterrichtet werden.

Der wissenschaftliche Kursus muss sich vom praktischen unterscheiden, und der Lehrer, dem 3 oder 4 Stunden per Woche eingeräumt sind, kann einen andern Lehrgang befolgen, als derjenige, dessen Zeit karg bemessen ist.

Unter diesen verschiedenartigen Verhältnissen den richtigen Weg einzuschlagen, ist eben die Aufgabe des Lehrers.

Welches aber ist der richtige Weg? Nicht immer ist der erfahrene Lehrer auf richtiger Fährte.

Gerade er ist es, der stets an die Richtigkeit und Unanfechtbarkeit seiner Methode glaubt, denn die Gewohnheit fesselt ihn mit aller Zähigkeit seines Wesens, daran festzuhalten; es sei denn, dass seine Vorgesetzten ihn zwingen davon abzuweichen.

Es ist unverkennbar, dass jede Methode, sei sie alt oder neu, etwas psychologisch Wahres und Gutes enthalten müsse, sonst wäre sie niemals zur Methode geworden. Wie hätte sie auch den Argumenten der Widersacher auf die Dauer widerstehen können?

Nicht in der Altheit einer Methode liegt positiv das Falsche, noch in der Neuheit derselben immer das Richtige. „Das Beste aus jeder Methode zu entnehmen und nach Massgabe obwaltender Verhältnisse alles zu einem Ganzen zu vereinen, ist die Aufgabe eines guten Lehrers.

Ich will versuchen, das Gesagte in Kürze zu erläutern.

Man fordert von einer guten Methode, dass sie eine lebende Sprache nicht nur lesen und schreiben, sondern hauptsächlich sprechen lehre.

Keine Forderung ist billiger und gerechter als diese.

Beweise dafür liefern zu wollen, hiesse Eulen nach Athen tragen. Wer sich dieser Forderung entzieht, will die lebende Sprache auf das Niveau einer toten herabdrücken.

Das Auftauchen der vielen Sprachunterrichtsmethoden bestätigen das allgemeine Bedürfnis. Welche von ihnen ist nun pädagogisch und psychologisch richtig und welche falsch?

Dass die sogenannte grammatische Übersetzungsmethode, individuell genommen, das Richtige verfehlt, ist, wie gesagt, längst bewiesen. Giebt es wohl etwas, das mehr ermüdend und geisttötend ist, als Sätze zu übersetzen, die untereinander in keinem logischen Zusammenhange stehen. Und wenn die Regeln, die diese geistreichen Sätze involvieren, nicht mit grammatischer Präzision wiedergegeben werden, dann natürlich geht die Welt, oder mindestens das Schulzimmer aus den Fugen.

Und der Schüler?—Nach jahrelanger Mühe hat er wohl einige Phrasen und Gesetze der Sprache, aber nicht die Sprache selbst erlernt.

Die Mühe, die man sich gab, ihn zum Richtigsprechen zu bringen, hat ihn nicht einmal zum Falschsprechen befördert. Darum sagt der Dichter treffend: „Nicht die Sprache an und für sich ist richtig, tüchtig und zierlich, sondern der Geist ist es, der sich darin verkörpert."

Ei, wie ist es nun mit der so vielgepriesenen natürlichen, oder besser, Anschauungsmethode? Nach meiner Ansicht ist sie, so kühn es auch klingen mag, individuell angewandt, in vielen ihrer Grundzüge höchst unnatürlich.

Wir besprechen z. B. mit unsern Schülern das Objekt „Haus" und beschreiben den Bau desselben, dessen Einrichtung u. s. w. Genügt aber diese beschreibende Sprache für den gesellschaftlichen Verkehr?

Könnte sich ein solcher Schüler wohl mit dem Vermieter über das Mieten einer neuen Wohnung verständigen und über alles darauf Bezügliche mit ihm verhandeln? Oder könnte der Lernende, mit dem der Lehrer den Organismus des menschlichen Körpers besprochen hat, einem Arzte sprachrichtig seinen Zustand mitteilen?

Der Gedankenaustausch des Menschen beschränkt sich nicht auf die Beschreibung eines konkreten Gegenstandes, er beurteilt nicht nur die ihn umgebenden Dinge, sondern er äussert auch darüber seine Wünsche, seine Befehle u. s. w., kurz, alle Empfindungen und Eindrücke seines Denkens und Wollens.

Besonders lässt diese einseitig betriebene „Natürliche Methode" den Lernenden und Lehrenden im Stich, wenn sie aufs abstrakte Gebiet übergeht.

Nun giebt es auch Lehrer, welche dem Schüler die Spracherlernung zu erleichtern suchen, indem sie sich mit der etymologischen Sprachverwandtschaft der zu erlernenden Wörter beschäftigen.

Für die wissenschaftliche Sprachforschung ist dies allerdings ein notwendiges Verfahren.

Die Umgangssprache des täglichen Lebens aber kümmert sich nicht um den Ursprung des Vokabulariums. Der Menschengeist wählt sich seinen Wortschatz nicht nach dem Gleichklang oder der verwandtschaftlichen Beziehung der Wörter, sondern nach den Eingebungen des augenblicklichen Bedürfnisses.

Dabei stösst uns auch das Bedenken auf, ob die Assonanz nicht auch wie die Übersetzung das freie Denken des Schülers stört und damit die Grundidee der „natürlichen Methode" verletzt.

Fassen wir nun die Eigentümlichkeiten der besprochenen Methoden zusammen, so kommen wir zu folgenden Schlüssen:

1) Der freie Anschauungsunterricht beim Sprechenlehren ist rationell und fördernd, wenn er auch die Umgangssprache in den Kreis der Beachtung zieht.

2) Übersetzungen von praktischen Dialogen, kurzen Anekdoten, Fabeln, Briefen u. s. w., besonders aus der eigenen Sprache in die fremde, sind als Hilfsmittel zur Spracherlernung und als Richtschnur des exakten Denkens äusserst fördernd.

Die Grammatik als solche darf aber dabei nicht die Grundbasis bilden.

3) Die Grammatik ist zwar auch als Hilfsmittel des Sprachstudiums notwendig, nur sind für den Anfang nicht alle Teile gleich wichtig. Auf die Abwandlung des Zeitworts, das Geschlecht und die Mehrzahl der Hauptwörter ist von Anfang an der höchste Wert zu legen. Auf die Deklination des Haupt und Eigenschaftswortes, den Gebrauch der Kasus und vieles Andere mag hingewiesen, aber solch' schwierige Teile dürfen erst später erschöpfend behandelt werden.

Ich schliesse mit den Worten eines deutschamerikanischen Lyrikers (Castelhun):

Pflegt die deutsche Sprache,
Hegt das deutsche Wort;
Denn der Geist der Väter
Lebt darinnen fort,
Der soviel des Grossen
Schon der Welt geschenkt;
Der soviel des Schönen
Ihr ins Herz gesenkt.

Goethe als Pädagog.*

Von *Dr. P. S. Stollhofen,* Boys' High School, New York.

Meine Herren!

Sie werden von mir gewiss nicht erwarten, dass ich Ihnen hier ein abgerundetes Bild der Goetheschen Pädagogik als System vorführe, denn ein solches System hat Goethe selbst nicht gehabt. Systematische Philosophie war eben seine schwache Seite, Gott sei Dank; sein Schauen hingegen Ansschauen, Intuition. Seine Äusserungen über Erziehung sind vielmehr ein Komplex von Grundsätzen und Regeln, eine Fundgrube der feinsten Beobachtungen, überall zerstreut, in poetische Form gegossen oder mit Gedanken seiner Naturbetrachtung verquickt, ohne indes den wissenschaftlichen Charakter zu verleugnen. Auch muss ich mir versagen eine genetische Darstellung dieser Ansichten zu geben oder den historischen Hintergrund zu malen, von dem sie sich abheben. Dafür reicht unsere Zeit nicht.

Auf der anderen Seite werden Sie berücksichtigen, dass wir hier ein Verein von Fachleuten sind und von Jugend auf mit Goethe gespeist wurden. Es kann also nicht im Rahmen unseres Zweckes liegen, nach der Sitte der Festredner hier ein billiges Lobliedchen anzustimmen auf die Grösse des Goetheschen Genius, des Jahrhundertmenschen, der Dichter und Wegebaumeister, Geschäfts- und Staatsmann, Naturforscher und Rechtsanwalt und zuletzt auch noch Pädagoge war. Was ich mir unter Goethe als Pädagog für u n s als lohnenswerten Gegenstand dachte, ist eine Betrachtung der in seinen Schriften enthaltenen praktischen Winke und diese nur insofern, als wir in unserem Fache innerhalb des Mittelschulwesens einer grossen Stadt direkt oder indirekt dafür Verwendung haben können.

Um das nun nach unserer deutschen Weise recht gründlich und praktisch zu thun, dürfte es sich lohnen, uns zuerst unser modernes pädagogisches Glaubensbekenntnis kurz zu vergegenwärtigen, dann ein klares Bild von Goethes Grundansicht von Welt und Mensch uns vorzuführen und im Spiegel derselben zuletzt seine pädagogischen Ansichten und Winke unserer Betrachtung zu unterziehen

Wir alle stimmen zweifellos darin überein, dass die Möglichkeit und Pflicht der Erziehung auf zwei Thatsachen ruht: 1 auf der Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen, 2. auf einer sittlichen Weltordnung.

Das Ziel unserer Erziehung ist die sittliche Persönlichkeit, der Charakter, der das Wahre erkennt, das Schöne liebt und das Gute will in klarem Denken, reinem Fühlen und starkem Wollen. Die Seelenthätigkeit des Denkens umfasst die Natur und Begriffe, Denken und Fühlen äussert sich im Wertschätzen des Schönen und Guten; und Denken,

* Siehe auch Korrespondenz aus New York.

Fühlen und Wollen in der Teilnahme am Menschen und an Gott. Da nun Fühlen und Wollen nur an Gegenständen der Vorstellung sich äussern können, hat der Unterricht, im Gegensatze zur reinen Zucht, die Möglichkeit und Fähigkeit durch die Vorstellungsmasse, die er erzeugt und ordnet, auch auf das Fühlen und Wollen entscheidenden Einfluss auszuüben und sie, soweit natürliche Veranlagung und Umgebung des Erziehungsobjektes es zulassen, zu bestimmen. Dieser erziehende Unterricht hat, von der nationalen Kultur ausgehend, in vielseitigem Interesse zu umfassen 1. das Leben des Menschen, 2. das Leben der Natur; das Leben des Menschen in 1. Gesinnungsunterricht (Religion, Geschichte, Litteratur), 2. Kunstunterricht (Zeichnen, Gesang), 3. Sprachunterricht (Mutter- und fremde Sprachen); das Leben der Natur in 1. Geographie, 2. Naturwissenschaft, 3. Mathematik.

Der Unterricht muss nach psychologischen Grundsätzen gegeben werden, d. h. er muss

1. die Stufe der Geistesentwicklung des Schülers berücksichtigen und sich derselben anpassen;
2. vom Bekannten zum Unbekannten vorschreiten und
3. von der Anschauung zum Begriffe übergehen.

Wie die der anderen Litteraturheroen des 18. Jahrhunderts, steht auch Goethes Ansicht von Gott tund Welt unter dem Einfluss Spinozas. Wie die andern war er kein Spinozist im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern hielt sich an wenige grosse Gedanken, wie „an die Einheit alles Seienden, die Gesetzmässigkeit alles Geschehens, die Identität von Geist und Natur." Trotzdem ist Spinoza ihm förmlich Grundlage seiner Bildung geworden. Gott und Natur fliessen ihm in eins zusammen, um in seliger Durchdringung von Ewigkeit zu Ewigkeit zu wirken. Mithin offenbart sich die Gottheit auch nur mit und in der Natur und zwar stetig, mit Namen unerreichbar. In demselben Verhältnis wie Gott und Natur, stehen Geist und Natur für den Dichter. Es ist ihm ebenso unmöglich, über beides getrennt abzuhandeln, wie uns über Leib und Seele getrennt zu denken. Er sagt selbst: „Als Dichter und Künstler bin ich Polytheist, Pantheist hingegen als Naturforscher, und eines so entschieden als das andere. Bedarf ich eines Gottes für meine Persönlichkeit als sinnlicher Mensch, so ist dafür auch schon gesorgt. Die himmlischen und irdischen Dinge sind ein so weites Reich, dass die Organe aller Wesen zusammen es nur erfassen mögen."

Der Geist seiner grossartigen, durch und durch einheitlichen Naturanschauung zeigt ihn als Vorläufer Darwins. Hören wir ihn selbst: „Die Kenntnis der organischen Natur überhaupt, die Kenntnis der vollkommeneren, welche wir im eigentlichen Sinne Tiere und besonders Säugetiere nennen; der Einblick, wie die allgemeinen Gesetze bei verschiedenen bschränkten Naturen wirksam sind; die Einsicht zuletzt, wie der Mensch dergestalt gebaut sei, dass er so viele Eigenschaften und Naturen in sich

vereinige und dadurch auch schon physisch als eine kleine Welt, als ein Repräsentant der übrigen Tiergattungen existiere, alles dies kann nur dann am deutlichsten und schönsten eingesehen werden, wenn wir nicht, wie bisher leider nur zu oft geschehen, unsere Betrachtungen von oben herab anstellen und den Menschen im Tiere suchen, sondern wenn wir von unten herauf anfangen und das einfache Tier im zusammengesetzten Menschen endlich wieder entdecken."

Im Geiste dieser Auffassung ist der Goethe'sche Mensch in erster Linie für diese Welt bestimmt, denn ein tüchtiger Mensch lasse die künftige Welt auf sich beruhen und sei thätig in dieser. „Der Mensch verlange nicht, Gott gleich zu sein, aber er strebe, sich als Mensch zu vollenden." Wie in dem Reiche der Pflanzen und Tiere „jedem der Kinder die volle, reine Gesundheit von der Mutter (Natur) bestimmt sei", so ist ihm Aufgabe, der menschlichen Erziehung diese allen Lebewesen bestimmte, „volle, reine Gesundheit" herzustellen und bis zum Höhepunkte zu fordern, den Willen der Natur zu erfüllen. „Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem grossen, schönen, würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt, dann würde das Weltall, als an sein Ziel gelangt, aufjauchzen und den Gipfel eigenen Werdens und Wesens bewundern. Denn wozu dient all der Aufwand von Sonnen und Planeten und Monden, von Sternen und Milchstrassen, von Kometen und Nebelflecken, von gewordenen und werdenden Welten, wenn sich nicht zuletzt ein glücklicher Mensch unbewusst seines Daseins freut."

In Übereinstimmung damit ist die Sittlichkeit nicht aus der Religion, sondern aus der Natur des Menschen herzuleiten. „Was ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages", oder Mässigung im Willkürlichen, Emsigkeit im Notwendigen. Trotzdem will er haben, dass die Jungen an etwas glauben. „Ob sie an Christ glauben oder Götz oder Hamlet, das ist eins, nur an was lasst sie glauben! Wer an nichts glaubt, verzweifelt an sich selber."

Die Notwendigkeit der Erziehung begründet der „moderne Heide" mit den Worten: „Im Grunde sind wir alle kollektive Wesen, wir mögen uns stellen wie wir wollen. Denn wie weniges haben und sind wir, was wir im reinsten Sinne unser Eigentum nennen! Wir müssen alle empfangen und lernen, sowohl von denen, die vor uns waren, als von denen, die mit uns sind. Selbst das grösste Genie würde nicht weit kommen, wenn es alles seinem eigenen Innern verdanken wollte." Anderswo meint es: „Das Schicksal ist ein vornehmer, aber treuer Hofmeister. Ich würde mich lieber an die Vernunft eines menschlichen Meisters halten."

In all seinen Schriften redet Goethe einer systematischen Erziehung das Wort. Wusste er doch aus eigener Erfahrung nur zu gut, was päda-

gogischer Dilettantismus, Zersplitterung und Encyklopädismus bedeuten. Er ging durch die Pedanterie und Trübsinnigkeit der damaligen öffentlichen Schule und durch die Versuche eines „Privatunterrichts auf gut Glück." Sein Klavierlehrer war seines Zeichens ein Bäckermeister, sein englischer Sprachmeister, halb Lehrer, halb Charlatan, machte sich anheischig, seinen Schülern die englische Sprache in vier Wochen beizubringen. Sie sehen, es giebt nichts Neues unter der Sonne! Der dritte im Bunde war der Pfuscher von einem Zeichenlehrer. Sein Französisch lernte er von Schauspielern ohne Regel und Begriff, mit und ohne Grammatik. Wenn Goethe überhaupt was lernte, so dankte er das ausser seiner natürlichen Anlage dem beharrlichen Wesen, der Ordnungsliebe, Konsequenz und Bestimmtheit seines Vaters. Für den alten Rat, einen gebornen Schulmeister, gab es nur eine Tugend: Vollbringen und Beharren. Doch wusste ihm sein berühmter Sohn herzlich wenig Dank dafür.

Nicht besser ging es Goethe in sittlicher Läuterung. Wie tief empfunden sind die Worte: „Schon mehrere Jahre her hatte mir das Glück mehr als einen trefflichen Mentor zugesandt, und doch je mehr ich ihrer kennen lernte, desto weniger gelangte ich zu dem, was ich eigentlich suchte. Der eine setzte die Hauptmaxime des Lebens in die Gutmütigkeit und Zartheit, der andere in eine gewisse Gewandtheit, der dritte in Gleichgiltigkeit und Leichtsinn, der vierte in Frömmigkeit, der fünfte in Fleiss und pflichtgemässe Thätigkeit, der folgende in eine imperturbable Heiterkeit und so fort, so dass ich vor meinem zwanzigsten Jahre fast die Schulen sämtlicher Moralphilosophen durchlaufen hatte."

Den Unterschied zwischen Erziehung und Dressur, Entwicklung rein menschlicher Eigenschaften und Abrichtung für die Welt hat er in seinen pädagogischen Romanen, den Wahlverwandtschaften und Wilhelm Meisters Lehr- und Wanderjahren meisterhaft geschildert an fünf Paaren pädagogischer Antipoden. Doch können wir darauf leider hier nicht eingehen.

Ausser System verlangt unser „Altmeister" Vielseitigkeit des Interesses. Wer nicht überzeugt sei, dass er alle Manifestationen des menschlichen Wesens, Sinnlichkeit und Vernunft, Einbildungskraft und Verstand zu einer entschiedenen Einheit ausbilden müsse, welche von diesen Eigenschaften auch bei ihm die vorwaltende sei, der werde sich „in einer unerfreulichen Beschränkung immerfort abquälen." An einer anderen Stelle urteilt er: „Der Mensch vermag gar manches durch zweckmässigen Gebrauch der Kräfte, er vermag das Ausserordentliche durch Verbindung mehrerer Fähigkeiten, aber das Einzige, ganz Unerwartete leistet er nur, wenn sich die sämtlichen Eigenschaften gleichmässig in ihm vereinigen."

Dass er für die Erziehung der Einbildungskraft noch ein besonderes warmes Wort hat, darf uns nicht überraschen. War er doch Dichter

und lebte unter uns Deutschen, und wir haben gewiss an ästhetisch veranlagter oder geschulter Einbildungskraft gerade keinen Überfluss. „Wenn man bedenke, wie sich der Geschmack mancher, selbst gebildeter Menschen in abscheulichen Missgestalten gefallen könne, so falle es recht auf, wie nötig es sei, in der Erziehung die Einbildungskraft nicht zu beseitigen, sondern zu regeln, ihr durch zeitig vorgeführte edle Bilder Lust am Schönen, Bedürfnis des Vortrefflichen zu geben. Was helfe es, die Sinnlichkeit zu zähmen, den Verstand zu bilden, der Vernunft ihre Herrschaft zu sichern, die Einbildungskraft lauere als der mächtigste Feind, sie habe von Natur einen unwiderstehlichen Trieb zum Absurden, der selbst in gebildeten Menschen mächtig wirke." „Es ist nichts fürchterlicher als Einbildungskraft ohne Geschmack." Dabei gehören Goethe das Schöne und Nützliche zusammen, denn: „Von dem geringsten tierischen Handwerkstriebe bis zur höchsten Ausübung der geistigen Kunst, vom Lallen und Jauchzen des Kindes bis zur trefflichen Äusserung des Redners und Sängers — alles das und weit mehr — liegt im Menschen und muss ausgebildet werden, aber nicht in einem, sondern in vielen." Wir sagen: in allen.

Andererseits war sich Goethe sehr klar, dass im Gegensatze zur eigentlichen Erziehung Umgebung und natürliche Anlage ein gewaltiges Wort in der Entwicklung eines Menschenkindes mitzureden haben. Hören wir ihn selbst: „Säugamme oder Wärterin, Vater oder Vormund, Lehrer oder Aufseher, sowie alle die ersten Umgebungen an Gespielen, ländlicher oder städtischer Lokalität, alles bedingt die Eigentümlichkeit durch frühere Entwicklung, durch Zurückdrängen oder Beschleunigen; der Dämon freilich hält sich durch alles durch, und dieses ist dann die eigentliche Natur, der alte Adam und wie man es nennen mag; der, so oft auch ausgetrieben, immer wieder unbezwinglicher zurückkehrt." „Niemand glaube, die ersten Eindrücke der Jugend verwinden zu können. Ist er in einer löblichen Freiheit, umgeben von schönen und edlen Gegenständen, in dem Umgang mit guten Menschen aufgewachsen, haben ihm seine Meister das gelehrt, was er zuerst wissen musste, um das übrige leichter zu begreifen, hat er gelernt, was er nie zu verlernen braucht; wurden seine ersten Handlungen so geleitet, dass er das Gute künftig leichter und bequemer vollbringen kann, ohne sich irgend etwas abgewöhnen zu müssen, so wird dieser Mensch ein reineres, vollkommeneres und glücklicheres Leben führen als ein anderer, der seine ersten Jugendkräfte im Widerstand und im Irrtum zugesetzt hat." Ja, das glauben wir Goethe gerne. Hat er doch hier in e i n e m Satze das Ideal einer Methode für Unterricht und Zucht ausgedrückt, wie wir sie heutzutage anzuwenden streben. Zu seiner Zeit war das zwar noch etwas anders. Denn er fährt fort: „Es wird so viel von Erziehung gesprochen, und ich sehe nur wenig Menschen, die den einfachen, aber grossen Begriff,

der alles andere in sich schliesst, fassen und in die Ausführung übertragen können."

Für den Segen beschränkter Verhältnisse in der Jugend eines Menschen, wie unsere Schüler sie aufweisen, hat er eine klare und vernünftige Auffassung. „Ich bemerke," sagt er, „dass es für junge Leute eine wahre Wohlthat ist, wenn ihnen gewisse bessere und höhere Zustände eine Zeit lang versagt bleiben; dadurch lernt man erst schätzen, was man erhält; denn leider sieht der Mensch nach einem jeden, was ihm geworden, immer wieder was neues Wünschenwertes vor sich, und seine Ungeduld wächst mit jedem Gelingen."

Was dachte sich nun der Alte von Weimar als die wirksamsten Mittel, um sowohl der Zucht als auch dem Unterricht zum Erfolg zu verhelfen? Ich will zwar nicht vorgreifen, aber ich kann nicht umhin, meine Meinung dahin zu äussern, dass er gerade in diesem Punkte mir manches, für uns New Yorker Beherzigenswerte zu enthalten scheint.

Obenan steht ihm die Liebe als beste Lehrhilfe. „Die Liebe herrscht nicht, aber sie bildet, und das ist mehr." „Vor allem kommt es darauf an, dass derjenige, von dem wir lernen sollen, unserer Natur gemäss ist. Man lernt von dem, den man liebt." Wenn wir die Menschen nur nehmen, wie sie sind, so machen wir sie schlechter; wenn wir sie behandeln, als wären sie, was sie sein sollen, so bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind."

Goethe ist durchaus kein Freund von vielem Befehlen und Verbieten. „Sowohl bei der Erziehung der Kinder als bei der Leitung der Völker ist nichts ungeschickter und barbarischer, als Verbote, als verbindende Gesetze und Anordnungen. Der Mensch ist von Hause aus thätig, und wenn man ihm zu gebieten versteht, so fährt er gleich dahinter her, handelt und richtet aus..... Der Mensch thut recht gern das Gute, das Zweckmässige, wenn er nur dazu kommen kann; er thut es, damit er was zu thun hat, und sinnt darüber nicht weiter nach, als über alberne Streiche, die er aus Müssiggang und langer Weile vornimmt." „Fröhlichkeit ist die Mutter aller Tugenden." „Lehre thut viel, aber Aufmunterung thut alles. Aufmunterung nach dem Tadel ist Sonne nach dem Regen, fruchtbares Gedeihen."

Die zweite Hauptsäule seiner Pädagogik ist die Autorität. „Lerne gehorchen." Diese Niederschrift erklärt er als das einzige, vernünftige Wort im Stammbuche seines Enkels. Es ist der ständige Refrain in den Wanderjahren, und anderwärts lesen wir:

„Wer ist ein unbrauchbarer Mann?
Wer nicht befehlen und nicht gehorchen kann."

Hand in Hand mit der Autorität muss Scham und gute Sitte gehen. Beide wurzeln in der Ehrfurcht. „Sich zu fürchten ist leicht, aber beschwerlich; Ehrfurcht zu hegen ist schwer, aber bequem. Ungern ent-

schliesst sich der Mensch zur Ehrfurcht, oder vielmehr er entschliesst sich nie dazu, es ist ein höherer Sinn, der seiner Natur gegeben werden muss und der sich nur bei besonders Begünstigten aus sich selbst entwickelt."

Was Goethe hier Ehrfurcht nennt, nannten die Alten Pietät; und sie wie Dankbarkeit sind ja dem Menschen nicht angeboren, sondern müssen erst gebildet werden, während Liebe und Zuneigung auch dem rohesten Menschen von der Natur verliehen sind. Das Erhabene und Grosse pflegen „Kinder und Volk" in ein Spiel, ja in eine Posse zu verwandeln.

„Beschränkt und unerfahren, hält die Jugend
Sich für ein einzig auserwähltes Wesen
Und alles über alle sich erlaubt."

Doch Goethe liebt die Natur in jeder Gestalt, den naturwahren Menschen in erster Linie.

„Ich tadle nicht gerne, was immer den Menschen
Für unschädliche Triebe die gute Natur gab."

So preist er besonders eine gute Dosis Leichtsinn als ein nicht zu verachtendes Naturgeschenk, um die Entsagung, das allgemeine Los des Menschen, nicht so schwer zu machen. Überhaupt besässen wir von Natur keinen Fehler, der nicht zur Tugend, keine Tugend, die nicht zum Fehler werden könnte. „Der Mensch hat verschiedene Stufen, die er durchlaufen muss, und jede Stufe führt ihre besonderen Tugenden und Fehler mit sich, die in der Epoche, in der sie vorkommen, durchaus als naturgemäss zu betrachten und gewissermassen recht sind. Auf der folgenden Stufe ist er wieder ein anderer, von den früheren Tugenden und Fehlern ist keine Spur vorhanden, aber andere Arten und Unarten sind an die Stelle getreten, und so geht es fort bis zur letzten Verwandlung, von der wir nicht wissen, wie sie sein wird." Nun, da der New Yorker Junge ja auch ein Mensch ist, so wollen wir ihm ja recht gerne Zugeständnisse machen, besonders in betracht des Umstandes, dass

„In grossen Städten lernen früh
Die jüngsten Knaben was;
Denn manche Bücher lesen sie
Und hören dies und das."

Doch Goethe geht noch weiter und sagt: „Was bildet man nicht immer an unserer Jugend! Da sollen wir bald diese, bald jene Unart ablegen, und doch sind die Unarten nicht ebenso viele Organe, die den Menschen durchs Leben helfen. Was ist man hinter dem Knaben her, dem man einen Funken von Eitelkeit abmerkt! Was ist der Mensch für eine elende Kreatur, wenn er alle Eitelkeit abgelegt hat." Da hat er ja wohl recht.

(Schluss folgt.)

Für die Schulpraxis.

I. Die Schwierigkeiten der deutschen Sprache für Ausl¨nder und Mittel zu deren Bekämpfung.

Von *Betty Silberberg*, New York.

Meine Herren und Damen!

Nichts Neues oder Unbekanntes will ich Ihnen vorführen, sondern nur etwas, was wir alle, ohne Ausnahme, täglich erfahren, gegen welches wir,, als Lehrer des Deutschen, in jeder Unterrichtsstunde mehr oder weniger ankämpfen müssen; ich meine nämlich die Schwierigkeiten, die sich dem Ausländer, besonders einem Englisch sprechenden, bei Erlernung der deutschen Sprache darbieten und welche Mittel wir anwenden müssen, um sie ihm überwinden zu helfen.

Mit Recht gilt auch vom Studium der deutschen Sprache das bekannte: „Aller Anfang ist schwer", und viele Leute, die gern Deutsch erlernen möchten, sind vor den Anfangsschwierigkeiten zurückgeschreckt; besonders wegen des sogenannten gothischen Druckes und der gleichen Schrift. Wir, glücklicher Weise, umgehen diese etwas, indem wir im ersten halben Jahre entweder gar keine gedruckten Bücher anwenden oder nur solche mit lateinischem Druck, und später ist es dem Ermessen eines jeden anheimgestellt, die deutsche Schrift zu lehren. Doch schon nach wenigen Monaten tritt auch an uns die Aufgabe, den deutschen Druck zu lehren.

Auf den ersten Anblick kommt ein deutsches Buch dem Schüler sehr kraus und verworren vor; er sieht nur das Fremde, das Abweichende vom Gewohnten, darum müssen wir vor allen Dingen ihn ermutigen, ihm Vertrauen zu diesen Buchstaben einflössen, sie ihm, so zu sagen, als gute Freunde und alte Bekannte vorstellen, die sich nur etwas anders geputzt haben. Wir müssen nur sagen: Ihr könnt alles lesen, versucht es nur! Und wenn einige der Mutigen es versuchen, so geht es auch. Aber schon bald verwirren sie sich, sie lesen z. B.: „Bas Rind fpeilt auf der Miefe", anstatt: „Das Kind spielt auf der Wiese" u. s. w. Dies zeigt, dass wir diejenigen Buchstaben, die sich sehr ähnlich sehen und leicht verwechselt werden können, besonders behandeln müssen, sie in Gruppen vorführen und uns erklären lassen, wie wir sie unterscheiden können. Zu diesen gehören von den kleinen Buchstaben z. B. b und d, f und lang ſ, m und w, t und k, u und n, n und v, auch v und d, r und z, g und q, auch wohl p und g; ferner sind schwere Buchstaben: ſt, ß und ʒ; von den grossen A und U, D und O, E und G, M und W, N, R und V, K und R etc. Der Unterrichtende zeige nun, wie sich die betreffenden Buchstaben von einander unterscheiden; z. B. dass das b links eine lange gerade Linie bildet und rechts eine kurze gebogene; während es beim d gerade umgekehrt ist. Durch die Grundform der beiden Buchstaben an der Wandtafel erhalten die Schüler ein klares Bild und finden selbst, dass die Buchstaben in der Form wenig von den englischen abweichen; beim m und w entdecken sie, dass das m drei gerade Linien hat und unten offen ist, während die dritte Linie beim w gebogen und geschlossen ist, und so lassen sich an jedem besondere Merkmale erkennen.

Eine bedeutende Erleichterung für uns würde es sein, wenn wir grosse Wandkarten hätten, worauf das grosse und kleine Alphabet in beiden Formen dargestellt wäre, die deutschen Buchstaben oben und stärker gedruckt und die

lateinischen sogleich darunter. Ebenso solche mit kleinen Sprüchen, Gedichten oder Geschichten. Diese sollten stets in den Klassen des vierten Grades oder Sechs B hängen, so dass das Kind sie beständig vor Augen hat. Diese Karten wären ein Sporn, in den Pausen die kleinen Stücke zu lernen; denn bekanntlich reizt alles Neue und möchte auch ein jedes Kind es dem andern zuvor thun; vor allem, wenn sie unter sich sind. — Es wäre auch zu wünschen, wenn unsere Lehrbücher einige Lesestücke so dargestellt brächten. Ich fand ein solches Beispiel in der Gurkeschen Fibel, und auf den ersten Blick wird es hierdurch jedem klar, dass die deutschen und lateinischen Buchstaben im Grunde ein und dieselben sind. Weil es jedoch deutsche Kinder sind, für welche diese Fibel bestimmt ist, so steht hier der lateinische Druck oben und der deutsche unten. Wir alle aber sollten darauf bestehen, dass nur Bücher mit deutlichem, klarem Druck dem Schüler in die Hand gegeben werden, solche, worin jeder Buchstabe scharf und charakteristisch ausgeprägt ist. Doch leider lassen unsere jetzigen Lehrbücher in dieser Beziehung sehr viel zu wünschen übrig.

Doch alle diese Hilfsmittel und Erklärungen sind von geringem Wert ohne die Hauptsache, das ist: fleissiges Üben, nach dem altbewährten Sprichwort: „Übung macht den Meister", sowohl hörbar als Lesen, als auch sichtbar durch Abschreiben von Buchstaben, Wörtern, Sätzen und Lesestücken.

Dies führt mich nun zum zweiten Punkte: der deutschen Schrift. Auch bei dieser lässt sich ebenso oder noch besser demonstrieren, dass die deutsche Schrift nur eine etwas korrumpierte lateinische ist. Der Unterrichtende vermeide bei Vorschriften alle Schnörkeleien, gebe die Buchstaben so einfach wie möglich und lehne sich so viel er vermag an die lateinische Grundform an. Die meisten der hiesigen Schreibhefte mit Vorschriften geben zu meinem Erstaunen ganz vorsintflutliche Schriftzeichen; denn auch die Schrift entwickelt sich und ist beständigen Veränderungen unterworfen, und diese alle führen zur Einfachheit, Deutlichkeit und dadurch zur Übereinstimmung mit anderen Formen.

Für den Klassenunterricht empfehlen sich auch hierfür Wandkarten; doch können diese auch ohne grosse Mühe vom Lehrer selbst hergestellt werden, wie ich solche auch geschrieben habe, als ich vor einigen Jahren auch die deutsche Schrift lehrte. Ich finde indes, meistens macht das Erlernen der deutschen Schrift wenig Schwierigkeiten und vermeide ich sie nur der Zeitersparnis wegen. Viele meiner Schülerinnen haben deutsch schreiben ganz von selbst gelernt.

Von weit grösserer Bedeutung aber als das Erlernen der Lautzeichen ist das richtige Aussprechen derselben. Wenn auch im allgemeinen die Aussprache des Deutschen leicht ist, da jeder Buchstabe stets denselben Laut hat, so sind doch andererseits Laute im Deutschen enthalten, die in anderen Sprachen und vor allen in der englischen nicht vorkommen, besonders ö, ü, ch und z, und deren Erlernung dem Schüler grosse Schwierigkeiten bereitet. Aber auch sonst ist noch die Aussprache der gleichen Vokale und Konsonanten sehr abweichend von der seinigen, wenn auch dieselben Laute in beiden Sprachen enthalten sind. Hier müssen wir direkt gegen die Gewohnheiten der englischen Sprache ankämpfen. Es ist leicht, den Schülern die richtige Aussprache der einzelnen Vokale und Konsonanten beizubringen, und nur die Unaufmerksamen werden den betreffenden Laut in der Unterrichtsstunde nicht richtig aussprechen; doch lassen wir einige Sätze lesen und wir hören zu unserer Verwunderung ein solches Deutsch, wie: „Dör Vater hät inen Hutt. Dei Muter ist gutt. Dei Kindör speilen off der Uisa. Wir lörnen duhtsch in dör Schula. Isch häbe swei Hande, oder ör hät einen Unkel." Hierdurch wird uns klar, dass viele Sachen, die wir als selbstverständlich annehmen, doch ganz besonderer Aufmerksamkeit

bedürfen. Das Kind hat wohl begriffen, dass a wie a in father, far etc. lautet, e wie a in late, fate, gate, oder wie e in merry, ferry etc., i wie i in pin, tin, sin, fin, o wie o in dome, pole, tone, bone und u wie u in put, push, bush, auch wie die Umlaute und Doppellaute, v und w ausgesprochen werden, doch bei der Anwendung vergisst es dies zu leicht und spricht diese Laute nach englischer Gewohnheit aus. Daher ist es nötig, dass die Vokale alle einzeln vorgeführt und an vielen Beispielen geübt werden, während die meisten Konsonanten wenig oder keine Beachtung erheischen. Bei unrichtiger Aussprache des A ist es mehr Vergessen und Unachtsamkeit des Schülers, hingegen beim Vokal E ist dies nicht immer der Fall. Dieser Laut wird im Englischen sehr selten wie im Deutschen ausgesprochen, hat vielmehr vier verschiedene Schattierungen. Die Kinder sprechen Wörter wie Schüler, Finger, lesen, sehen, Thee, See, fern, gern folgendermassen aus: Schüla, Finga, lisen, sihen, Thi, Si, förn, görn aus. I ist leichter; Unaufmerksamkeit ist es, wenn die Schüler dafür ei sagen. In Wörtern, die mit dem Englischen gleich sind, wie singen, bringen, trinken, Wind etc. macht wohl keiner einen Fehler, wohl aber in Wörtern, worin ein r oder l dem i folgt, z. B. in Wild, mild, Wirt, Hirt. In diesen wird das I bald wie ei, z. B. weild, meild, bald ungefähr wie ö, z. B. Wört, Hört ausgesprochen. Das O ist im Englischen selten rein und darf daher nicht vernachlässigt werden, sonst hören wir anstatt Otto, kocht, Donner, roll, Atter, kacht, Danner, rallt etc. U ist leicht, nur das geschärfte U wird vielfach lang oder wie ein O ausgesprochen, z. B. Muter, Buter, onser, ons, das gedehnte dagegen manchmal wie: gutt, Hutt, Fuss etc. Bei den Umlauten vergessen die Schüler häufig das Umlautzeichen zu beachten und Lesen anstatt Hände, Hande, schön, schon, früh, fruh etc., während die Diphthonge oft in i. arbiten, Kindlin, in o: off, och, Offgabe und in u: Frund, duhtsch etc. verwandelt werden. Hier tritt nun an den Unterrichtenden die Aufgabe, dem Schüler die Schwierigkeiten überwinden zu helfen. Dies wird erreicht durch richtiges, langsames und deutliches Vorsprechen der Laute, durch unermüdetes Verbessern der unrichtigen Aussprache, Übungen mit besonders schwierigen Wörtern und Anleitung zur Hervorbringung der betreffenden Töne, wobei auch die Mundstellung zu beachten ist. Beim A wird der Mund weit geöffnet, während er beim E breit gemacht werden muss, beim O spitz und etwas offen und beim Ü spitz und mehr geschlossen. Diese beiden Laute müssen ganz besonders geübt werden, da sie im Englischen fehlen.

Von den Konsonanten ist die Aussprache des C, Jot, Pf, S, V, W, X, Z, Ch und Sch hervorzuheben. C und Z klingen meistens gleich; doch hat die englische, wie noch verschiedene andere Sprachen diesen Laut nicht; die Schüler sagen dafür entweder ein Sz oder S. Man bringt den Laut hervor, indem man die Zunge fest gegen die oberen Zähne presst. Jot tönt wie das englische Y; der Laut pf, welcher im Englischen wieder fehlt, wird gebildet, indem man die Lippen fest aufeinander presst und dann rasch öffnet. V lautet wie F, W wie das englische V. X ist ebenfalls im Deutschen abweichend, da es wie ks klingt, hingegen in vielen anderen Sprachen wie gs, z. B. Xerxes-Xerxes. Sch wird im Englischen s h, im Deutschen s c h geschrieben, lautet aber nie wie im SK. Der schwerste Laut für die Ausländer ist jedoch Ch. Viele verzweifeln, wenn sie ihn zum ersten Male aussprechen sollen; doch auch hier gilt: Geduld und Ermutigung des Schülers von Seiten des Lehrers, viele Übung, Anleitung den Laut hervorzubringen, und bald sprechen ihn die Schüler gerade so korrekt aus wie die anderen. Kommt er zuerst auch gewöhnlich zu rauh und forciert heraus, so schleift sich dies bald ab; da in unserer schönen Muttersprache dieser Laut gerade sehr häufig ist. Zu statten kommt uns hierbei auch, dass unsere Schüler sehr kosmopolitischer Abstammung sind und dieser Laut noch in den

Kehlen der meisten von ihren Eltern oder Voreltern her schlummert. Ist doch derselbe Laut im Keltischen, Skandinavischen, Hebräischen, Spanischen u. s. w.

Von Anfang an ist aber zu beachten, dass Ch einen harten und einen weichen Laut hat. Ersterer wird mit dem unteren Kehlkopf hervorgebracht, ungefähr als ob man sich räuspern wollte und folgt den Vokalen A, O, U und Au; letzterer mit dem oberen Kehlkopf, wobei der Atem direkt durch die Mundhöhle geht, und steht bei den Lauten E, I, Ä, Ö, Ü, Ei, Eu. Gewöhnlich sage ich den Schülern: „Legt den Finger an eure Kehle und fühlt wie die Luft dadurch geht", und hat dies stets den gewünschten Erfolg.

Mit Erlernung der Aussprache innig verknüpft ist die Orthographie, welche bekanntlich im Deutschen äusserst einfach ist, und für Deutsche mit den drei Regeln: Schreibe, wie du richtig sprichst; schreibe, der Abstammung gemäss und schreibe dem herrschenden Sprachgebrauch gemäss, abgemacht ist. Dieselben Regeln gelten für Ausländer. Nur wenige Buchstaben sind stumm, das Dehnungs-H und das stumme E hinter I. Dies letztere verwechselt der Schüler unaufhörlich mit dem Diphthong Ei, wozu wohl nicht allein das Vergessen der Regel: dass diese Buchstaben i lauten, wenn das englische E am Ende ist und ei, wenn das englische I zuletzt steht, sondern vielmehr die englische Gewohnheit, e i wie i und i e wie ei auszusprechen, schuld ist. Hier hilft nur, den Schüler den letzten Buchstaben finden zu lassen; die Regel einzuprägen und zu wiederholen, viel Aufmerksamkeit, Ausdauer und Geduld von Seiten des Lehrers und des Schülers; dann wird auch zuletzt steter Tropfen den Stein höhlen. Beim Th, welches die Kinder unwillkürlich wie th lesen, muss eingeprägt werden, dass die deutsche Sprache diesen Laut gar nicht kennt und dass das H nur ein Dehnungszeichen ist, den Ton lang macht und eigentlich nach dem Vokal stehen sollte, daher keinen Einfluss auf die Aussprache des T hat.

Viele Schwierigkeit bereitet dem Ausländer die richtige Silbentrennung, so einfach dieselbe auch ist. Im Deutschen entscheidet meistens die richtige Aussprache, während in anderen Sprachen die Zusammensetzung der Wörter aus Haupt- und Neben-, Vor- und Nachsilben die Trennung in Silben bestimmt. Ein Deutscher kann gar nicht anders als in dieser Weise den folgenden Satz trennen: „In un se rem Lie der bu che ste hen vie le schö ne Lie der", während unsere Schüler gewöhnlich so verfahren: „In uns er em Lied er buch e steh en viel e schön e Lied er." Aus vorgeführtem Beispiel ersehen die Schüler, dass im Deutschen die nachfolgenden Silben mit Konsonanten beginnen; ausgenommen in Wörtern wie warum, herein, hieraus, darin etc., worin die zweite Regel: der Abstammung gemäss, zur Geltung kommt. Durch einige Übung, sei es Wörter oder ganze Sätze mit getrennten Silben lesen zu lassen, sei es durch Abschreiben in solcher Weise, überwindet man diese Schwierigkeit; doch muss man von Anfang an auf richtige Trennung bestehen, sonst erhalten wir wohl Resultate, wie ein Beispiel in der Staatszeitung vor einiger Zeit trefflich illustrierte. Jemand hatte ein Rebus eingesandt und dies durchweg falsch getrennt, wodurch es für Deutsche ganz unverständlich war. Die zusammengesetzten Buchstaben: ch, pf, ph, th, sch, sp, st, sz, ck und tz bleiben ungetrennt. Sie bleiben bei der ersten Silbe, wenn ein Konsonant folgt, treten jedoch zur letzten, wenn ein Vokal darauf folgt, z. B. Ka sten, nü tzen, nütz lich, Ä ste, schwä chen, schwäch lich, schme cken, Kno spe etc. In diesem letzten Punkte sind manche unserer Lehrbücher nicht sehr korrekt. *

---

* Verfasserin ist hier im Irrtum. Die Konsonantverbindungen allerdings, welche nur e i n e n Laut bezeichnen: ch, sch, ph, th, können nicht getrennt werden und kommen daher auf die zweite Zeile; ebenso dt, wo es nur einen Laut bildet. Stehen aber mehrere Kon-

Von viel grösserer Schwierigkeit ist eine andere Eigentümlichkeit der deutschen Sprache, und mit Recht wird ihr vielfach von Ausländern ein Vorwurf gemacht, nämlich die langen Wörter, worunter es wahre Wortungetüme giebt und die vielfach den Spott der Fremden hervorgerufen haben. Ich erinnere nur an Mark Twain, der sich hierüber in seiner wohlbekannten, witzigen Weise geäussert hat. Diese Schwierigkeit ist jedoch bei näherem Ansehen wirklich nicht so gross, als sie zuerst scheint; denn diese Wortungetüme sind alle zusammengesetzte Wörter, die sich ohne Mühe in ihre Bestimmungs- und Grundwörter zerlegen lassen und dann leicht verständlich sind. Einige derselben werden dies beweisen, wie z. B. Haus thür schlüssel, Schornstein feger meister, Porzellan waren händler, Ober hof meister amt, Lieblings beschäftigung u. s. w. Alle bestehen aus zwei, drei oder vier Wörtern, deren einzelne sich von selbst erklären; jedes hat seinen Begriff behalten, und bei Übersetzung in fremde Sprachen zerfallen dieselben auch in verschiedene Wörter, wobei die Bestimmungswörter häufig durch Eigenschaftswörter oder den Genitiv ersetzt werden.

Auch eine andere Eigentümlichkeit fällt dem Schüler gleich beim Anfangsstudium der deutschen Sprache in die Augen, ich meine die grossen Anfangsbuchstaben der Hauptwörter. Dies ist aber gerade so wohl ein Vorzug, als ein Nachteil unserer Muttersprache. Die Hauptwörter lassen sich dadurch leicht erkennen, sie sind sinnlich wahrnehmbar; doch beim Schreiben vergisst der Schüler dies leicht, schreibt sie klein, Eigenschaftswörter, Fürwörter etc. dagegen gross. Er verfällt hierbei in die Gewöhnung seiner eigenen Sprache. Erwachsene oder mehr vorgeschrittene Schüler machen selten hierin Fehler, desto mehr die Kinder aus Flüchtigkeit. Ungleich schwieriger ist aber die zweite Beobachtung, die der Schüler macht, nämlich das verschiedeneGeschlecht der Hauptwörter; hierbei hilft nicht blosses Erkennen, um den richtigen Artikel und gleiches Fürwort anzuwenden, sondern es bedarf unendlicher geistiger Anstrengung. Nur wenig von seiten des Lehrers kann hierin dem Schüler geholfen werden. Das Beste ist Entwickelung des Sprachgefühls. Von Anfang an werde der Schüler angehalten, jedes Hauptwort mit dem betreffenden Artikel sich einzuprägen, es im Satze anzuwenden und durch das Fürwort zu ersetzen. Für die Kinder in unseren öffentlichen Schulen ist es sehr schwer zu begreifen, dass viele Dinge männlich oder weiblich sind, Personen hingegen manchmal sächlich. Sie können noch nicht grammatikalisches und natürliches Geschlecht von einander unterscheiden; fassen nicht, dass in der deutschen Sprache nur das grammatikalische Geschlecht gilt und dass hierbei vielfach die Form entscheidend ist. Betont man das unaufhörlich, so erkennen sie, weshalb Mädchen und Fräulein sächlich, Sonne weiblich und Mond männlich ist. Von grossem Nutzen ist es auch, bestimmte Regeln zu geben, welche Wörter männlich, welche weiblich und welche sächlich sind. Hat sich der Schüler nun das richtige Geschlecht der Hauptwörter eingeprägt, auch wie die Mehrzahl derselben gebildet wird, so hat er die noch grössere Schwierigkeit der Deklination zu überwinden, die in vielen modernen Sprachen nur dem Namen nach vorhanden ist, da e i n e Kasusform mit Hilfe von Präpositionen zur Bildung der andern dient. Der Schüler hat sich bei richtiger Anwendung des Kasus stets zu vergegenwärtigen, welchen Satzteil das Wort vertritt und von welchem es abhängig

---

sonanten im Inlaut, so kommt der letzte auf die zweite Zeile; z. B. här-ten, Las-ten, Wasser, Knos-pe, hak-ken (ck wird in kk aufgelöst), klop-fen, krat-zen, Ach-sel, An-ker, Finger, Hoffnun-gen. Steht vor pf noch ein r oder m, so gehört pf zur zweiten Zeile. Ebenso steht nach vorhergehendem Konsonanten st auf der zweiten Zeile. (Duden, Orthographisches Wörterbuch.) D. R.

ist; ob es ein Attribut, direktes oder indirektes Objekt ist, Subjekt, Prädikat oder adverbiale Bestimmung und als Letztes, von welcher Präposition es regiert wird. Die Erlernung der verschiedenen Deklinationsformen ist freilich Gedächtnisarbeit, aber ihre Anwendung nach dem Vorhergesagten entschieden Denkarbeit. Hierin kann der Lehrer den Schüler unterstützen; er lasse ihn erst die betreffenden Satzteile finden; zeige, dass die Deklination auch nicht so verwikkelt ist, da nur der Artikel und die Pronomina alle Kasusformen besitzen, hingegen Hauptwörter starker Deklination nur ein s oder es im Genitiv der Einzahl annehmen, weibliche sogar ganz unverändert bleiben, der Dativ Pl. stets in n enden muss; dass bei der schwachen Deklination die Biegung ganz fehlt, da mit Ausnahme des Nominativ Einzahl alle Fälle in n enden. Leicht lässt sich auch sagen, welche Wörter zur schwachen Deklination gehören.

Auch ein anderer Vorwurf kann dem Deutschen gemacht werden; dies ist der Mangel an Übersichtlichkeit und dadurch an Verständlichkeit; einesteils herbeigeführt durch Verben mit trennbaren Vorsilben und dass in zusammengesetzten Zeiten Partizip und Infinitiv vom Hilfszeitwort getrennt sind, andernteils dass im abhängigen Satze oder wenn irgend ein Satzteil dem Subjekt voraufgeht, die umgekehrte Wortfolge eintritt und das Prädikat dadurch häufig ans Ende nicht allein des Satzes, sondern eines ganzen Satzgefüges mit vielen Nebensätzen gerückt wird. Man gebe dem Schüler in diesem Labyrinth den Ariadnefaden, lasse ihn zuerst das Zusammengehörige finden, dann den Satz in die richtige Wortfolge Subjekt, Prädikat, Objekt u. s. w. bringen, hierauf die Glieder des zusammengesetzten Satzes oder des Satzgefüges an- und unterordnen und sie als ein harmonisches Ganze erscheinen lassen, dann wird der Schüler auch keine Schwierigkeiten haben, den Sinn des Gesagten oder Gelesenen zu erfassen. Bald macht es ihm auch Freude, der richtign Fährte folgen zu können und spornt ihn an, andere Hindernisse zu überwinden.

Aus Vorhergehendem erhellt wohl, dass für den Schüler viele und mannigfaltige Schwierigkeiten bei Erlernung des Deutschen zu bewältigen sind; an uns aber tritt die Aufgabe, uns klar über dieselben zu sein, bereitwillig hier zu helfen, Geduld und Ausdauer zu haben, fleissig üben zu lassen und nicht das weise Wort der Lateiner vergessen: Repetitio est mater studiorum; doch meine ich hiermit weniger: Wiederholung ist die Mutter der Wissenschaft, als vielmehr unser altbewährtes: „Übung macht den Meister."

II. Lehrplan für die deutschen Klassen in der Hochschule von Saginaw, E. S., Mich.

Von *Ernst Wolf*, Saginaw, Mich.

1. Zwölfjähriger Kursus.
2. Sechsjähriger Kursus.
3. Vierjähriger Kursus.
4. Zweijähriger Kursus.

I. Zwölfjähriger Kursus.

Am zwölfjährigen Kursus nehmen fast ausschliesslich Kinder aus deutschen Familien teil; sie haben bei ihrem Eintritt in die Hochschule acht Jahre lang täglich ungefähr 1 Stunde und 20 Minuten Unterricht in der deutschen Sprache genossen.

Neuntes Schuljahr. (Dreimal wöchentlich.)

Litteratur: Von den folgenden Büchern werden so viele gelesen als die Kenntnisse und der Eifer der jeweiligen Klasse erlaubt. Die Bücher werden von den Schülern zu Hause mit Hilfe eines englisch-deutschen Wörterbuches vorbereitet und in der Klasse absatz-, kapitel- oder stückweise mündlich oder schriftlich wiedergegeben; nämlich:

Baumbachs Im Zwielicht; Bernhardts Novellettenbibliothek; Fouque's Undine; Freytags Soll und Haben; Hoffmanns Historische Erzählungen; Schillers Der Neffe als Onkel; Schillers Lied von der Glocke, Schillers Balladen.

Memorieren: Aus Dr. Joseph Henses Sammlung deutscher Musterdichtungen:

1. Chamisso, Die Sonne bringt es an den Tag.
2. Bürger, Das Lied vom braven Manne.
3. Müller, Der Glockenguss zu Breslau.
4. v. Droste-Hülshoff, Der Knabe im Moor.
5. Rückert, Barbarossa.
6. Kerner, Der reichste Fürst.
7. Freiligrat, Prinz Eugen, der edle Ritter.
8. Mosen, Andreas Hofer.
9. Heine, Die Grenadiere.
10. Goethe, Der Sänger.
11. Schiller, Der Alpenjäger.
12. Schiller, Der Graf von Habsburg.
13. Schiller, Die Bürgschaft.

Grammatik: Spanhoofds deutsche Grammatik.

Schriftlice Übungen: Im Anschluss an den Lesestoff: Schriftliche Wiedergabe desselben. Aufschreiben des Memorierstoffes. Aufsätze: Beschreibung der Hölzelschen Wandbilder: Frühling, Sommer, Herbst und Winter; Stadt, Bauernhof, Wald, Hochgebirge. Diktate. Wiedergabe vom Lehrer vorerzählter historischer Stoffe.

Den Schülern ist Gelegenheit gegeben, mit Schülern deutscher Schulen in Korrespondenz zu treten.

Konversationsübungen: Im Auschluss an das Lesebuch und die Hölzelschen Wandtafeln.

Übersetzungsübungen: Nur gelegentlich aus dem Englischen ins

Deutsche, wenn solche zur Klärung des grammatischen Verständnisses zweckdienlich erscheinen. Übersetzungen aus dem Deutschen ins Englische werden in diesem Kursus grundsätzlich vermieden.

Zehntes Schuljahr. (Dreimal wöchentlich.)

Litteratur: Goethes Aus meinem Leben und Hermann und Dorothea. Schillers Wilhelm Tell. Lessings Minna von Barnhelm. Schrakamps Erzählungen aus der deutschen Geschichte. (Die Schöninghschen Klassikerausgaben werden benutzt.)

Memorierstoff: Goethe, Der Fischer.
Goethe, Der Erlkönig.
Platen, Das Grab am Busento.
Freiligrat, Die Trompete von Vionville.
Schiller, Der Ring des Polykrates.
Schiller, Die Kraniche des Ibykus.
Uhland, Des Sängers Fluch.
Arndt, Des Deutschen Vaterland.
Hoffmann von Fallersleben, Das Lied der Deutschen.
Schenkendorf, Die deutschen Ströme.

Grammatik. Spanhoofds deutsche Grammatik.

Schriftliche Übungen: Siehe 9. Schuljahr.
Aufsätze: Beschreibung der kulturhistorischen Bilder des Leipziger Schulbilderverlags: Germanische Gehöfte. Ritterburg. Im Rittersaale. Turnier. Sendgrafengericht. Belagerung. Inneres einer Stadt. Bürgerliches Wohnzimmer. Im Klosterhof. Bauern und Landsknechte. Lagerleben. Aus der Rokokozeit. Kaiserproklamation zu Versailles.

Korrespondenz mit Schülern in Deutschland.

Konversationsübungen und Übersetzungen: S. oben.

Elftes Schuljahr. (Zweimal wöchentlich.)

Litteratur: Goethes Egmont. Schillers Maria Stuart. Lessings Emilia Galotti. Schillers Jungfrau von Orleans.

Memorieren: Geibel, Morgenwanderung.
Freiligrat, Die Auswanderer.
Weber, Feldmusik und Waldmusik.
Schiller, Glocke (Auswahl.)
Goethe, Legende.
v. Droste-Hülshoff, Der Brief aus der Heimat.
Lenau, Der Postillon.
Freiligrat, Gesicht des Reisenden.
Uhland, Schwäbische Kunde.
Schiller, Der Taucher.

Grammatik: Bei der Vorbereitung der Aufsätze wird auf die Punkte aufmerksam gemacht, die den Schülern Schwierigkeiten verursachen können; und zwar geschieht dies in der Weise, dass der Aufsatzstoff—unter Zugrundelegung eines Wandbildes—in gemeinschaftlicher Klassenarbeit gewonnen wird. Das Resultat wird von den Schülern satzweise oder absatzweise an die Tafel geschrieben, und etwaige Fehler werden dann verbessert; wenn thunlich, wird die betreffende grammatikalische Regel aus analogen Beispielen entwickelt. Selbstverständlich wartet der Lehrer nicht darauf, dass Fehler gemacht werden, sondern sucht ihnen auf jede Weise vorzubeugen.

Schriftliche Übungen: Siehe oben. Aufsatzthemen.

a. Die Gründer des neuen deutschen Reiches: Kaiser Wilhelm, Fürst Bismarck und Graf Moltke.
b. Kaiser Friedrich III. und Kaiser Wilhelm II.
c. Friedrich Wilhelm III. und Königin Louise.
d. Friedrich der Grosse.
e. Der Rhein bei Bingen.
f. Der Dom zu Köln.
g. Der Hamburger Hafen.
h. Dresden.
i. Der Thüringer Wald.
k. Das Brandenburger Thor.

Zwölftes Schuljahr. (Zweimal wöchentlich.)

Litteratur: Heines Harzreise.
Schillers Wallenstein.
Goethes Iphigenie.
Goethes Tasso.

Memorieren: Von den Schülern angefertigte Arbeiten werden auswendig gelernt; ganze Szenen und Monologe aus den gelesenen Dramen. Teile von Reden des Fürsten Bismarck, Karl Schurz' und anderer.

Privatlektüre: Ausgewählte moderne Novellen.

Geschichte der deutschen Litteratur: Klemms VIII. Kreis.

Schriftliche Übungen: Siehe oben. Aufsatzthemen:
Die deutsche Sprache.
Die Verdienste der Deutschen um die Kultur.
Schillers Leben.
Goethes Leben.
Weimar im Jahre 1803.
Der Rheinfall bei Schaffhausen.
Das Nationaldenkmal auf dem Niederwald.
Die Gotthardbahn.
Der Bodensee.
Fürst Blücher.

Die unterliegenden Grundsätze für den ganzen deutschen Unterricht sind in vorstehendem Lehrplan ausgedrückt; in gedrängter Kürze folgt der für die anderen Klassen:

Sechsjähriger Kursus.

Siebentes Schuljahr (5mal wöchentlich).

Von Daell und Schrakamp, Das deutsche Buch.

Achtes Schuljahr (4mal wöchentlich).

Keller's First Year in German.

Neuntes Schuljahr (3mal wöchentlich).

Keller's Second Year in German.

Zehntes Schuljahr (3mal wöchentlich).

Bernhardts Novellettenbibliothek, Freytags Soll und Haben, Hoffmanns Historische Erzählungen, Bronson's Colloquial German, Buchheim's deutsche Lyrik.

Schriftliche Arbeiten: Diktate im Anschluss an den Lesestoff; teilweise Reproduktion des Lesestoffes; die einfachste Briefform.

Elftes Schuljahr.

Lessings Minna von Barnhelm, Goethes Egmont, Schillers Tell.
Schriftliche Arbeiten: Diktate, zu denen die Hölzelschen Wandbilder den Stoff liefern. Übungen im Briefwechsel.

Die vorgeschritteneren Schüler nehmen an der internationalen Korrespondenz teil.

Zwölftes Schuljahr.

Goethes Hermann und Dorothea, Lessings Emilia Galotti, Schillers Maria Stuart.

Die Diktate werden nach und nach zu freieren Vorträgen des Lehrers unter Zugrundelegung von Bildern. Die Schüler reproduzieren diese Vorträge mündlich und schriftlich. Korrespondenz.

Vierjähriger Kursus. (Neuntes bis zwölftes Schuljahr.)

Die Schüler in diesem Kursus haben vier Jahre lang wöchentlich 5mal deutsch.

Im allgemeinen unterscheidet sich diese Arbeit wenig von der im 6jährigen Kursus. Da die Schüler zwei Jahre älter sind, wenn sie deutsch beginnen, so ist es schwieriger, ihnen die Zunge zu lösen; infolgedessen treten die Sprachübungen zurück.

Zweijähriger Kursus. (Elftes und zwölftes Schuljahr.)

Keller's First and Second Year in German.

N. B. Selbstverständlich ist der Lehrplan nicht als eine Zwangsjacke aufzufassen, die bei Lehrer und Schüler die freie Bewegung hemmt, noch auch als ein Prokrustesbett, das für die geistig Langen und geistig Kurzen passen muss; in manchen Jahren wird in einer gewissen Klasse mehr, in andern in derselben Klasse weniger geleistet als der Lehrplan angiebt.

Auch die Lehrstoffe werden nach Gutdünken des Lehrers und häufig in Übereinstimmung mit den Wünschen des Schülers vertauscht.

Ich hoffe, dass recht viele Kollegen meinem Beispiel folgen und ihre Lehrpläne an die Redaktion einsenden werden. Die meisten Ideen, die ich habe, kommen von anderen. Und wem geht es anders?

Berichte und Notizen.

I. Korrespondenzen.

Baltimore.

Das 25jährige Bestehen der Johns Hopkins Universität wurde im Beisein zahlreicher hervorragender Gäste aus nah und fern in feierlicher Weise begangen. Die Festrede hielt Dr. David J. Hill, der Unterstaatssekretär von Washington und früherer Präsident der Universität von Rochester.

Präsident Daniel C. Gilman machte hierauf in einer Rede wichtige Mitteilungen. Er sagte: „Der deutsche Botschafter, Baron von Holleben, hat dem Präsidenten der „Johns Hopkins Universität" mitgeteilt, dass der deutsche Kaiser, Wilhelm der Zweite, der Bibliothek der Universität eine hüsch gebundene Kopie der ausgezeichneten Ausgabe der Werke Friedrichs des Grossen, die von der preussischen Regierung vor einigen Jahren unter den Auspizien der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin herausgegeben wurden, geschenkt habe. Dies Geschenk ist eine Anerkennung der wichtigen Beiträge zur biblischen Litteratur seitens des Professors Dr. Paul Haupt, früher Professor an der Universität Göttingen, jetzt aber Haupt der orientalischen Abteilung der „Johns Hopkins Universität". Als eine weitere Anerkennung der Verdienste des Prof. Haupt hat der deutsche Kaiser ihm den roten Adlerorden vierter Klasse verliehen."

Die Sylvesterpreise, zwei Bronce-Medaillons, erhielten Lord Kelvin an der Universität zu Glasgow und Prof. Simon Newcomb, ein hervorragender Astronom. Ferner teilte Präsident Gilman mit, dass Dr. Phil. Ogden und Dr. Ed. C. Armstrong zu ausserordentlichen Professoren der französischen Litteratur befördert wurden. Letzterer befindet sich zur Zeit in Berlin.

Des Weiteren teilte Dr. Gilman mit, dass das silberne Jubiläum der „Johns Hopkins Universität" Mittwoch und Donnerstag, den 16. und 17. Oktober 1901, gefeiert werden soll.

Vor der Gedenkfeier hielt der Verwaltungsrat eine kurze Versammlung, in welcher Präsident Gilman seine Resignation formell unterbreitete. In derselben heisst es: „In Übereinstimmung mit meinem früheren Schreiben resigniere ich formell von meinem Amt, zu welchem ich die Ehre hatte, am Schluss des Jahres 1874 von Californien berufen zu werden. Ich wünsche mit Ihrer Zustimmung, dass die Resignation am Schlusse des akademischen Jahres, das ist am 1. September 1901, in Kraft tritt, da ich dann mein 70. Lebensjahr vollendet habe. Ausdrücke der Dankbarkeit und Hoffnung, die meine Gedanken bewegen, verschiebe ich auf einen späteren Tag." Der Verwaltungsrat nahm die Resignation an und überliess die weitere Regelung der Sache einem zu ernennenden Komitee.

Auch die Resignation des Geschichtsprofessors Dr. Herbert B. Adams, die derselbe am 4. Februar wegen leidender Gesundheit eingereicht hatte, wurde angenommen.

Die „Maryland Children Playground Association" hat von der Schulbehörde die nachgesuchte Bewilligung bekommen, den Kindern an den Samstag Nachmittagen während der Monate März, April und Mai Unterricht in Blumenkultur geben zu lassen.

Mit nächstem September werden unsere öffentlichen Schulen auch Kindergärten bekommen, und zwar soll in jeder der 25 existierenden Gruppen eine Kindergartenklasse eingerichtet werden.

Direktor Emil Dapprich erfreute in der ersten Märzzwoche hiesige Kollegen und Freunde durch seinen Besuch, nur war derselbe leider viel zu kurz; als die Lokalpresse seine Anwesenheit in der Stadt erwähnte und infolge dessen eine Anzahl seiner ehemaligen Schüler und Schülerinnen nach ihm fragte, da war der Gesuchte schon wieder unterwegs nach dem Westen. Die dem Schreiber aufgetragenen Grüsse seien ihm hiermit nachgesandt. Es wird ihm hier ein treues Andenken bewahrt. — **S.**

Cincinnati.

Der Expertenbefund über die G r i f f i t h s - U n t e r s c h l e i f e wurde dem Schulrat in seiner Sitzung vom 11. März unterbreitet. In dem 117 Seiten langen Dokument erhielten, nach einem genauen ziffernmässigen Ausweis über die Höhe und Geschichte der Unterschlagung, die Erziehungsbehörde einen allgemeinen Rüffel, die Ausschüsse aber, welche die Bücherrevisionen vorzunehmen hatten, sowie verschiedene Schulratsbeamten wegen Pflichtvernachlässigung oder Unfähigkeit einen besonderen Rüffel. Mitschuldige wurden zufolge des „Befundes" keine gefunden — alles wird dem Defraudanten ins Grab geschoben

und — zugedeckt! „Macht die Musik zinnra bummra, — domit war die G'schicht am End", würde der selige Gottfried Nadler dazu sagen.

Doch halt, ein sehr wichtiges Anhängsel hatte der Bericht noch, eine eingeflüsterte Empfehlung, die eigentlich mit der Untersuchung nichts zu thun hatte und die Herren Experten schlechterdings nichts anging. Dieselben befürworten nämlich am Schluss ihres Berichtes, den ganzen Schulrat abzuschaffen und dafür eine bezahlte Kommission von fünf oder sieben Mitgliedern einzusetzen, um dadurch eine bessere Verwaltung unserer Schulen zu sichern. In früheren Korrespondenzen hat der Berichterstatter bereits seine Meinung über die geheime Absicht dieser von einem gewissen medizinischen Schulrat aus selbstsüchtigen Zwecken eingeflüsterten „Verbesserung" geäussert. Es mag dieses Mal nur noch darauf hingewiesen werden, dass eine solche bezahlte Kommission durchaus keine Gewähr leistet für eine bessere und ökonomischere Verwaltung der Schulen, als eine vom Volke erwählte Behörde, die wie jetzt aus dreissig Mitgliedern besteht und ihren Dienst den Schulen gegenüber als Ehrensache betrachtet. Dass eine kleine Kommission, wenn sie fahrlässig, oder zu vertrauensselig wird, von einem diebischen Clerk ebenso wohl begaunert werden kann als eine vielköpfige Körperschaft, sieht man oft genug bei Bankdirektorien, die doch meistens aus erfahrenen und vorsichtigen Geschäftsleuten bestehen. Und ist eine Behörde aus fünf oder sieben Mitgliedern — auch wenn die Ämter hoch bezahlt sind — nicht leichter zu bestechen und zu beeinflussen als eine solche aus dreissig Mitgliedern?! Man hat hier ja „Beispiele von Exempeln"! Überdies ist jede städtische Kommission, besonders wenn sie vom Gouverneur ernannt wird, undemokratisch und unrepublikanisch im Prinzip, und steht in direktem Widerspruch mit städtischer Selbstverwaltung, die gegenwärtig überall so sehr angestrebt wird. Doch die „Empfehlung", wenn sie auch vorläufig bei gewissen Klubs warme Unterstützung findet, wird am Ende nie zur Ausführung gelangen, und der pädagogische Doktor sollte sich daher lieber nach einem anderen „Job" umsehen, als nach dem eines Schulkommissärs.

Der s. Z. vielgerühmten Steilschrift, die im Herbst 1899 in unseren Schulen eingeführt wurde, ist man schon wieder überdrüssig. Die englischen Prinzipale haben dem Schulrat bereits die Empfehlung unterbreitet, zur Schrägschrift zurückzukehren, jedoch nicht zum früheren System, sondern zu einem sogenannten Natural Slant, das ungefähr die Mitte zwischen der ehemaligen Schrägschrift mit 55 Grad und der Steilschrift hält, nämlich mit einem Neigungswinkel von 75 Grad. Die American Book Co. hat das neue Schreibsystem bereits im Verlag, wird also mit dem nächsten Schuljahre eingeführt werden.

Der klobigen englischen Steilschrift oder eigentlich Druckschrift, wie sie hier unterrichtet wurde, wird wohl niemand eine Thräne nachweinen; doch als eigentümliche Erscheinung dabei mag nur noch erwähnt werden, dass man hier das Vertikalsystem einführte, als man es in anderen Städten, besonders in Deutschland, wieder abschaffte Es geht halt nichts über das Selbstprobieren!

In der Sitzung des deutschen Oberlehrervereins vom 28. März hielt Herr Wm. Schäfer seinen Vortrag über „Deutschen Minnesang". Der Referent hatte sein Thema in gedrängter aber doch erschöpfender Weise behandelt, ohne indessen auf die Hauptvertreter des Minnegesangs näher einzugehen. Er sprach zum Schluss seines beifällig aufgenommenen Vortrages den Wunsch aus, dass die Kollegen in ihrer Lektüre auch die deutsche Litteratur des Mittelalters berücksichtigen sollten. Herr C. Grebner teilte in einer Zuschrift mit, dass er seinem Buch „Die Deutschen" weitere 50 Druckseiten aus der deutschamerikanischen Geschichte hinzugefügt habe, ohne dadurch den Preis desselben zu erhöhen. Den in der vorhergehenden Versammlung ausgesprochenen Wünschen glaubt der Verfasser damit vollauf Genüge geleistet zu haben. Das Buch wird nunmehr 325 Seiten stark und nur 85 Cents kosten.

E. K.

New York.

Vom Verein deutscher Lehrer von New York und Umgegend. Erschien mir die Februarversammlung der deutschen Lehrer New Yorks und Umgegend als die Morgenröte eines neuen Lebens, so flutete uns in der gestrigen Märzsitzung schon das helle Licht des vollen Tages entgegen. Goethe als Erzieher", Vortrag von Hrn. Dr. P. S. Stollhofen, stand auf der Tagesord-

nung. Ein schwieriges Thema! Um so mehr so, als Goethe nirgends im Zusammenhang über Erziehung spricht, uns nirgends ein System seiner Anschauungsweise darüber vorführt, sondern nur in vereinzeltnen Äusserungen, die man da und dort zerstreut findet, durchblicken lässt, was er über diesen Gegenstand denkt und wie er sich die Erziehung der Jugend vorstellt oder vielmehr, wie er unsere Jugend am liebsten erzogen sähe. Die Aufgabe des Referenten bestand nun darin, diese Äusserungen aus den sämtlichen Werken Goethes — und mein Goethe umfasst 40 Bände — zusammenzutragen, kritisch zu trennen und kritisch zu verbinden, aus der Vielheit eine Einheit zu gestalten, und dann endlich ein klares System herauszuschälen.

Wie schwierig die Arbeit des Herausschälens in Goethes Fall ist, ermisst man erst, wenn man bedenkt, dass Goethe seine eigene Ansicht selten rundweg ausspricht, sondern dass er fast immer dialogisch verfährt und dieser Person dieses, jener jenes in den Mund legt. Ziehe ich z. B. das fünfte Kapitel aus den Wahlverwandtschaften an, das Dr. Stollhofen zufälligerweise nicht zitiert, so wird die Sache sofort klar. Der Gehülfe der Schulvorsteherin schreibt dort den Pflegeeltern Ottiliens einen Brief, in dem er darlegt, warum Ottilie keinen Preis erhalten und auch kein Zeugnis empfangen habe. Der Gehülfe spricht in diesem Briefe sowohl seine Ansicht, wie die der Vorsteherin und die der Prüfungskommissäre aus. Jede der Ansichten weicht wesentlich von der anderen ab. Welche der dreien ist nun Goethes Ansicht?

Dr Stollhofen war der Schwierigkeit vollauf gewachsen. Er hat sich seiner Aufgabe in feiner Weise und mit psychologischem Scharfsinn unterzogen und uns wahre Fundgruben pädagogischer Beobachtungen Goethes eröffnet und sie in einem wohlabgerundeten Bild zusammengestellt.

Der Dank der Anwesenden am Schluss seines Vortrages gestaltete sich denn auch zu einer wahren Ovation für den Redner. Was man da hörte, war nicht das pflichtschuldige Händeklatschen, es war ein Ausdruck spontaner Begeisterung. Und sofort wurde der Wunsch laut, den Genuss, der uns soeben bereitet wurde, andern nicht vorenthalten zu sollen und Herrn Stollhofen zu bitten, den Vortrag dem Vereinsorgan zur Veröffentlichung zu überlassen und die Redaktion der Pädagogischen Monatshefte zu ersuchen, den Vortrag im Namen des New Yorker Lehrervereins gefl. ganz zum Abdruck bringen zu wollen.

Geziemt dem Referenten volles Lob für seine verdienstvolle Arbeit, so muss er mir es zu gute halten, wenn ich in einem Punkte nicht mit ihm übereinstimme Er sagt unter anderem in seiner Einleitung, dass Goethe seine Philosophie einzig und allein Spinoza verdanke. Das ist doch wohl irreführend. Wir wissen, dass Goethes Gedankenwelt sich nicht im Anschluss an ein besonderes philosophisches System gebildet hat, sondern dass sie aus inneren Notwendigkeiten seiner eigenen Natur und den Erfahrungen seines Lebens hervorging, dass er an grossen Denkern nur das beobachtete, was seiner Natur gemäss war, und von ihnen nur das ergriff, was seinen eigenen Lebensprozess zu fördern versprach. Indem er z. B. mit dankbarer Verehrung anerkennt, was er Spinoza schuldet, verwahrt er sich zugleich energisch dagegen, dessen Schriften zu unterschreiben und sich buchstäblich dazu bekennen zu wollen. Mit grösserem Recht könnte man Goethe einen Schüler Platos, Leibniz', Kants, Schellings nennen, ganz besonders Kants, mit dem er sich mehr und mehr beschäftigte Sagt doch Goethe selbst über Kants „Kritik der Urteilskraft": „Wenn auch meine Vorstellungsart nicht eben immer dem Verfasser sich zu fügen möglich werden konnte, wenn ich hie und da etwas zu missen schien, so waren doch die grossen Hauptgedanken des Werkes meinem bisherigen Schaffen, Thun, Denken ganz analog."

Man sieht, Goethe steht nicht, wie der Referent uns glauben machen will, einzig und allein in dem Bannkreis Spinozas; Goethe ist vielmehr ein Eklektiker und ist für alle Förderung, woher sie auch stammen mag, offen. So sind seine Beziehungen zu den grossen Geistern nur Entwicklungen seines eigenen Seins, Bekenntnisse über sein eigenes Streben. Goethe hat sich mit den andern Denkern nur im Interesse seiner eigenen Entwicklung befasst, er hat sich mehr a n ihnen als d u r c h sie gebildet und sich immer seine volle Selbständigkeit gewahrt.

Damit giebt Goethe der Welt und uns Pädagogen einen Fingerzeig, wie man grosse Denker auffassen soll, wie er sich selbst behandelt wissen möchte. Es ist, als ob er sagen wollte: Sieh in mir nicht den Meister, die bindende Autorität, die massgebende Norm, aber knüpfe fruchtbare Bezie-

hungen zu mir an, fördere damit dein eigenes Leben, werde durch mich ein Befreier.

Der letztere Teil gehört eigentlich nicht in den Rahmen dieser Berichterstattung, da der Berichterstatter ja nur den Verlauf der Verhandlungen in sein Bereich ziehen sollte. Doch lag die Versuchung zu nahe, einem Gedanken Raum zu geben, der in der Versammlung selbst ausgesprochen worden wäre, hätte man nicht der vorgeschrittenen Zeit halber die Diskussion abbrechen müssen. So möge man diesen anscheinenden Übergriff gefälligst entschuldigen.

Die Versammlung war wiederum stark besucht. Eine Reihe werter Gäste beehrte uns mit ihrer Anwesenheit.

Interessieren dürfte die Redaktion der Pädagogischen Monatshefte noch, dass Ihr Zirkular, in dem Sie zur Mitgliedschaft des Vereinsorgans aufmunterten, der Versammlung unterbreitet wurde, dass der Erfolg ein augenblicklicher war und dass sich sofort drei neue Mitglieder gewinnen liessen. Vivat sequens. **A. K.**

II. Briefkasten.

Answers to questions sent by G. L. S.

1) Correct forms are:
Future Perfect:
Er wird es haben thun müssen.
II. Cond.:
Er würde ihn haben gehen lassen.
(The conjugated aux. „haben" precedes the two infinitives.)

2) a. Er gab es ihm zu essen, zu lesen.
He gave it to him to eat, to read.
b. Er gab es ihm zum Essen, zum Lesen.
He gave it to him for or as his meal, for his reading.

3) In colloquial German the perfect is more generally used; the imperfect for past events depending on each other, or in the narrative style.
Ex.:
Perf.: Ich bin gestern angekommen.
Imp.: Als ich gestern ankam, traf ich....
Or narrative: „Es war einmal ein König und eine Königin, die sprachen alle Tage...."

4) a. Er sollte es wollen—
He ought to be willing (to do) it.
b. Er wird es haben wollen sollen,—
(an impossible phrase).
c. Er wird es wollen haben sollen—
(likewise impossible).
d. Er würde es haben wollen sollen—
(also impossible).
e. Er wollte es gethan haben—
he claimed (or pretended) to have done it (himself)
or: he wished to have it done (by another).
Not exactly incorrect but not to be used in good German.
f. Er hätte es thun wollen—
he would have been willing to do it.

A thorough study of Collar's Eysenbach's German Lessons (Ginn & Co., Boston) would give G. L. S. all the information desired on above subjects.

C. Grosse.
Univ. of Penn., Phila.

III. Umschau.

Amerika.

Vernünftige Ansichten brechen sich Bahn, wenn auch langsam. Bisher war eine Kenntnis des Griechischen fakultativ für die Zulassung zum „Yale College". Nunmehr ist eine Bewegung im Gange, und Präsident Hadley stellt den wahrscheinlichen Erfolg derselben in Aussicht, dass das Griechische nicht mehr für den Eintritt in das genannte Institut notwendig sein, sondern zum Wahlstudium gemacht werden wird.

Frauenerziehung. Dem Berichte des Erziehungskommissärs Dr. W. T. Harris zufolge graduierten an den Hochschulen des Landes im Jahre 1899 20,344 Knaben und 36,124 Mädchen. Die Gesamtzahl der Knaben an den Hochschulen betrug 139,187, die der Mädchen 260,413. Diese Zahlen beweisen, dass die Mädchen durchschnittlich länger die Schulen besuchen als die Knaben. In den meisten Familien, in denen sich nur eine Spur von Armut zeigt, muss der Knabe, sobald er nur die Volksschule hinter sich hat, sich nach Geldverdienst umsehen, während keine Anstrengung gespart wird, der Schwester den Besuch der Hochschule zu ermöglichen.

Das „School Journal" bemerkt dazu mit Recht: „Diese Zustände sind höchst beklagenswert—nicht dass die Mädchen zu viel Schulung, sondern die Knaben zu wenig Schulung erhalten. Wenn auch Geschäftspraxis einen gewissen erzieherischen Wert besitzt, so kann sie doch niemals eine gute Schulung ersetzen."

Chicago. Der Schulrat Chicagos hat das Ansinnen zurückgewiesen, verheiratete Lehrerinnen, deren Chicago mehr als 100 hat, abzusetzen, so lange dieselben ihren Pflichten nachkommen. Die Bewegung gegen diese Lehrerinnen soll von jüngeren Applikanten ausgehen, die in die durch deren Entlassung entstehenden vakanten Stellen einzurücken hoffen.

Das „Chicago Institute", von dessen Gründung unter der Leitung von Col. Parker und durch die Munifizenz von Mrs. Emmons Blaine wir im vorigen Jahre berichteten, ist nunmehr mit der Universität von Chicago verbunden worden. Ganz abgesehen davon, dass dadurch das Stammkapital der Universität um $2,000,000 erhöht wird, so ist diese nunmehr auch in der Lage, mehr für das Fach der Pädagogik zu thun, als sie es bisher imstande war.

Schlussfeierlichkeiten an Hochschulen. Eine zeitgemässe Verordnung traf kürzlich der Schulrat von Chicago. Laut derselben sind die Schlussfeierlichkeiten der Hochschulen (graduation exercises) auf die Schulgebäude beschränkt und alle unnötigen Extravaganzen, als kostbare Blumendekorationen und Musik sind damit abgethan.

Deutschland.

Berlin. Ein Komitee von Künstlern, an dessen Spitze Professor Max Liebermann steht, will eine Ausstellung, „Die Kunst im Leben des Kindes", veranstalten, die im März dieses Jahres im Gebäude der Berliner Sezession stattfinden soll. Sie wird in drei Abteilungen — „Künstlerischer Wandschmuck für Schule und Haus", „Bilderbücher", und „Das Kind als Künstler" — vorführen, was auf den genannten Gebieten an brauchbarem Material für Deutschland und in erster Linie für Berlin — denn bei diesem Bemühen wird man stets am besten die heimatliche Besonderheit in Betracht ziehen — bereits vorliegt Sie wird ferner in einzelnen Proben zeigen, wie man im Auslande seit Jahren im Dienste dieser Gedanken thätig war. Und sie will schliesslich, und vor allem auf Lehrer und Eltern, auf Behörden und Freunde der Kunst und des Erziehungswesens und nicht zuletzt auf die Künstler anregend wirken. Ein Aufruf des Komitees, der die hohe Bedeutung der Kunst für die Erziehung hervorhebt, schliesst mit den Worten: „Wir sind uns wohl bewusst, dass mit der Veranstaltung einer solchen Ausstellung nur ein erster Schritt in einem weiten und vielfach noch unerforschten Lande gethan wird. Aber dieser erste Schritt muss einmal gethan werden." — Wir wünschen nur, dass er Erfolg und viel Nachfolge haben möchte.

Während in Berlin früher die Sommerferien für die Gemeindeschulen 4 Wochen betrugen, wurden sie im vorigen Jahre auf 5 Wochen ausgedehnt. Eine nun vorgenommene Statistik hat ergeben, dass die Beurlaubungen wegen Krankheit der Schüler und Lehrer gegen die vorhergehenden Jahre bedeutend abgenommen haben. Man schreibt dieses günstige Resultat der längeren Feriendauer zu. Die städtische Schuldeputation hat deshalb in ihrer letzten Sitzung beschlossen, auch heuer die Sommerferien auf 5 Wochen festzusetzen.

Aachen Vor einigen Jahren kam plötzlich eine Liebhaberei für Blumen in den Schulen auf, durch deren sinnige Betrachtung und sorgsame Pflege das kindliche Gemüt tief ethisch beeindruckt werden sollte. Das ging so eine Zeitlang, nun hat aber die Königl. Regierung zu Aachen gefunden, dass eine regelmässige gründliche Lüftung der Klassenzimmer während der Pausen wertvoller sei als Blimercher an den Fenstern und hat in einem Rundschreiben an die Kreisschulinspektoren erstere angeordnet, letztere verbannt. Sic transit gloria florum.

Elsass-Lothringen. Mit welchem Erfolg die deutsche Volksschule im Reichslande gewirkt hat, ergiebt sich aus folgenden Ziffern: Bei der 1866 vorgenommenen Zählung nahm der Niederrhein unter allen französischen Departements den ersten Platz in Bezug auf Schulbildung ein. Die Zahl der Analphabeten betrug 5,44 Prozent; an 6. Stelle folgte Meurthe mit 10,20, an 9. Stelle Oberrhein mit 13,60 und an 19. Stelle Mosel mit 20,20 Prozent. Personen, welche die damalige Zählung mitgemacht haben, versichern, dass diese Ziffern erheblich hinter der Wirklichkeit zurückstehen, weil zahlreiche Personen aus naheliegenden Gründen den Mangel an Schulbildung zu verheimlichen

suchten. Bei den 1875/76 eingestellten Rekruten, deren Schulzeit noch in die französische Zeit fällt, wurden noch 3,45 Prozent Analphabeten festgestellt. Von da ab macht sich ein steter Rückgang bemerklich. 1891/92 waren nur noch 0,37 und 1893/94 noch 0,30 Prozent der eingestellten Rekruten ohne Schulbildung. Bei der letzten Einstellung waren deren gar nur noch 4 vorhanden, was einem Prozentsatz von 0,05 entspricht. Selbst diese wenigen Analphabeten fallen der Schulverwaltung nicht zur Last. Es handelt sich dabei in der Regel um junge Leute, die während ihres schulpflichtigen Alters sich mit ihren Eltern im Auslande aufgehalten haben. Im Jahre 1877/78 hatten 17,8 Prozent der Eingestellten nur französische Schulbildung aufzuweisen. Diese Ziffer ist 1891/92 auf 5,44 Prozent zurückgegangen und in den letzten Jahren sind überhaupt Rekruten, die nicht wenigstens notdürftig deutsch lesen und schreiben können, nur ausnahmsweise zur Einstellung gelangt. Das Sprechen des Deutschen lässt dagegen bei den aus dem französischen Sprachgebiet stammenden Leuten noch viel zu wünschen übrig.

England.

Wie berichtet wird, hat sich der Vizepräsident des englischen Unterrichtsministeriums, Sir John Gorst, auf einer Versammlung in der Ständehalle sehr abfällig über die britischen Schulen geäussert. Er nannte das dortige Unterrichtssystem eine fortlaufende Reihe von Fehlern, die meist in der schlechten Bezahlung der Lehrkräfte ihre Erklärung zu suchen hätten. Das Resultat wäre fast immer das gleiche; man betrachte die Kinder als grosse Arbeitsmaschine und überbürde sie mit unnötigem Lehrstoff. Ausserdem hätte es den Anschein, als ob man die Schüler ohne eigentliche Lust und Liebe, die der Beruf des Lehrers ja von vornherein unbedingt erfordere, unterichte, sondern sie lediglich als Mittel zum Zwecke betrachte, um von der Regierung Brotstellen einfordern zu können. Der Unterricht erfolge völlig maschinenmässig und die Kinder würden gleich vollendeten Tieren behandelt, die in verschiedenen Kunststücken gedrillt und als Schauobjekt für Ausstellungsbesucher benützt werden. Nach dem Verlassen der Schule wäre es stets Regel, dass das Kind wieder in seine ursprüngliche Dummheit und Unwissenheit verfiele und in kurzer Zeit alles Erlernte vergässe.

Frankreich.

Allgemeine Schulpflicht. Aus Zeitungserörterungen geht hervor, dass die Durchführung der allgemeinen Schulpflicht in Frankreich seit dem 20jährigen Bestehen dieser Einrichtung noch immer zu wünschen lässt; vier Prozent der schulpflichtigen Kinder besuchen keine Schule, und von den Kindern, welche die Volksschule besuchen, fehlen viele während eines Fünftels, eines Viertels und eines Drittels des Schuljahres.

IV. Vermischtes.

Welches ist das dichtest bevölkerte Land? Nach dem Reichsanzeiger steht Ägypten obenan; dort komme auf einen Quadratkilometer 290 Personen; in Belgien 226 Personen. Die Niederlande haben 154, Grossbritannien 128, Japan 114 und Italien 110 auf je einen Quadratkilometer. Deutschland steht nach der Volkszählung von 1895 erst auf siebenter Stufe mit 97, Österreich mit 84, Schweiz 78, Frankreich 73, Dänemark 60, Ungarn 58, Serbien 50, Rumänien 51, Griechenland 38, Spanien mit 35 Einwohnern auf einen Quadratkilometer. Dann tritt eine längere Pause ein und es folgen Schweden mit 11, die Vereinigten Staaten 10, Norwegen 7, Russland 6, Mexiko 6, Chile 4, Argentinien und Brasilien 2. In China, das man gewöhnlich für sehr dicht bevölkert hält, kommen nur 32 auf den Quadratkilometer mit Ausnahme der Provinz Schantung mit 172 und Kianffu mit 200 Einwohnern auf den Quadratkilometer.

Die Körperstärke bei Knaben und Mädchen. Darüber hat Professor Christopher in Chicago wichtige Beobachtungen veröffentlicht.. Er liess Schulkinder beiderlei Geschlechtes mit dem Mittelfinger der rechten Hand ein Gewicht von 7 Prozent des Eigengewichtes heben und senken. Das Gewicht war in 90 Sekunden 45mal zu heben. Die Leistung der Mädchen war geringer als die der Knaben von gleichem Alter. Bei Mädchen erreicht die Arbeitsleistung mit dem 14. Lebensjahre das Höchstmass und wächst bis zum 20. Jahre nicht mehr. Bei Knaben ist

eine gleichmässige Steigerung der Arbeitsleistung mit dem Alter wahrzunehmen und ist mit dem 20. Lebensjahre etwa doppelt so gross als bei Mädchen. Die körperliche Überlegenheit hält etwa mit der geistigen im allgemeinen gleichen Schritt. Ähnliche Versuche, die MacDonalds in Washington an 12,000 Kindern machte, hatten ähnliche Ergebnisse. Derselbe stellte noch fest, dass im Sommer geborene Kinder viel stärker, weniger schwerfällig und geistig vorgeschrittener sind als Kinder von gleichem Alter, die im Winter geboren wurden.

Russland hat kürzlich das dezimale Mass- und Gewichtssystem eingeführt. Wie lange werden die Vereinigten Staaten noch bei ihrem veralteten und schwierigen Mass- und Gewichtssystem ausharren?

Im Union Club zu Boston machte Prof. Charles Eliot Norton gelegentlich eines Vortrages die Bemerkung, dass Theodore Roosevelt die ärgste Enttäuschung der Jetztzeit sei. Zur Erläuterung dieser Behauptung dienen seine eigenen Worte: "The ideals of our own community are not now so firmly set on higher things as they were in earlier youth. At the time of the Rebellion our young men were inspired with more noble motives. There was no boastfulness in the hearts of those who went to the Civil war. There was none of the Rough Rider spirit. They had a serious purpose. They were not brutal."

Ein wahres Wort Mark Twains. Die Vereinigung männlicher Lehrer New Yorks hatte als Ehrengast bei ihrem am 16. März gegebenen gemeinschaftlichen Abendbrot Herrn Samuel L. Clemens (Mark Twain) in ihrer Mitte. Staats-Schulsuperintendent Skinner erging sich in optimistischen Ergüssen über die Erziehung zum Patriotismus, worauf der grosse Schriftsteller dem "School Journal" zufolge, folgende ernstgemeinte Worte sprach: "Mr. Skinner is much better satisfied with present conditions than I am. But he is an older man and has nearly as good principles. This is the way I would teach patriotism in the schools: "I would leave out the old maxim, 'my country, right or wrong,' and make it 'my country, when she's right.' Children ought not to be instructed to accept obediently whatever brand of patriotism is handed down from the head of affairs. Let them think for themselves."

Bei derselben Gelegenheit erhob ein Schulkommissionär Charles C. Burlingham Anklagen gegen den Unterricht der französischen und deutschen Sprache an den Elementarschulen New Yorks. (Es läge uns daran, darüber Genaueres von unseren New Yorker Kollegen zu erfahren. D. R.)

Einfluss der Farben auf die Nerven. Durch vielfache Versuche ist nachgewiesen, dass die roten Farbentöne des Spektrums einen aufregenden Einfluss auf die Nerven ausüben, dass dagegen Violett, Blau und Grün beruhigend auf dieselben wirken. Allbekannt ist es, wie Tiere (Puter, Bullen) durch die rote Farbe in Aufregung geraten, und wie blaue Gläser zur Beruhigung der Pferde dienen. Aber auch am Menschen ist derselbe Einfluss zu merken. So konnte man in dem grossen photographischen Institut der Herren Lumière zu Lyons (Frankreich) bemerken, dass die Arbeiter an den photographischen Platten, so lange dieselben in einem Zimmer mit rotem Licht hergestellt wurden, sangen und zu Unterhaltung und Scherz geneigt waren, dass sie aber, seitdem grünes Licht zur Herstellung der Platten benutzt wird, ruhig und teilnahmslos bleiben, dafür aber auch am Abend weniger müde als früher seien. Diese Beobachtungen geben wichtige Fingerzeige zur Behandlung Nervenleidender.

Aus der guten alten Zeit. Polizist: „I' sag's ja allweil: es is ka Gottesfurcht mehr auf der Welt ka' Achtung vor der Obrigkeit und ka' gar nix!" — Aktuar: „Um Himmelswillen, was ist denn wieder geschehen?" — Polizist: „Die Schulbuabn, diese verkommene Bande, ham draussen am Anschlagbrett in der eigenhändigen Verordnung vom Herrn Oberamtmann die Schreibfehler korrigiert!"

Aus Schülerheften. Der Frosch ist nicht gleich fertig. Es werden noch Verwandlungen mit ihm geschehen. Zuerst legt das Weibchen Eier. Diese heissen Leichen. Der Frosch kann sie nicht ausbrüten, denn sie haben kaltes Blut. Anfangs haben sie Schwänzchen, eine Zeit hernach fällt das Schwänzchen ab und der Frosch ist fertig.

Die Mutterlieb' ist reich durch stetes Geben
Sie ist schon glücklich, wenn sie weinen kann;
Dem Taue gleicht ihr sorgenvolles Leben —
Er setzt sich nur in kühlen Nächten an.

Karl Gutzkow.

Pädagogische Monatshefte.

PEDAGOGICAL MONTHLY.

Zeitschrift für das deutschamerikanische Schulwesen.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang II. Mai 1901. Heft 6

(Offiziell.)

Entwurf für Abänderung der Statuten des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

(Angenommen 1895. Revidiert 1896, 1897, 1900.)

I. Zwecke.

§ 1. Der nationale deutschamerikanische Lehrerbund bezweckt:

a) Die Erziehung wahrhaft freier amerikanischer Staatsbürger,

b) Propaganda zu machen für naturgemässe (entwickelnde) Erziehung in Schule und Haus,

c) die Pflege der deutschen Sprache und Litteratur neben der englischen, und

d) die Wahrung der geistigen und materiellen Interessen der deutschen Lehrer in den Vereinigten Staaten.

§ 2. Die Bundeszwecke werden angestrebt:

a) Durch im Juli oder August abzuhaltende Versammlungen,

b) durch Ernennung und Unterstützung eines Bundesorganes,

c) durch Errichtung von Zweig- und Lokalvereinen,

d) durch Teilnahme an der Verwaltung des nationalen deutschamerikanischen Lehrerseminars.

II. Organisation des Bundes.

§3. Der nationale deutschamerikanische Lehrerbund ist eine Vereinigung von Lokalvereinen deutschamerikanischer Lehrer und Erziehungsfreunde, sowie von Einzelmitgliedern zu einem festen Verbande.

§4. Der Bund gliedert sich in Bezirke, aus denselben zugehörigen Lokalvereinen und Einzelmitgliedern bestehend. Jeder Bezirk wählt einen Lokalverein als Vorort, und dessen Vorstand liegt die Leitung des betreffenden Verbandes ob.

§ 5. Die oberste gesetzgebende Behörde des nationalen deutschamerikanischen Lehrerbundes ist seine Tagsatzung. Kein Bezirkslehrertag darf während der Abhaltung des Bundeslehrertages stattfinden.

§ 6. Die oberste Exekutivbehörde ist der Bundesvortand. Dieser besteht aus neun von dem Bundeslehrertage zu wählenden Mitgliedern und funktioniert bis zum Schlusse der nächsten regelmässigen Tagsatzung desselben. Die Vorstandsmitglieder wählen aus ihrer Mitte einen Präsidenten, einen ersten und zweiten Schriftführer und den Schatzmeister. Ausser diesen Beamten wählt der Bundesvorstand einen ständigen Geschäftssekretär, der ein jährliches Gehalt beziehen soll.

§ 7. Die in Paragraph 6 benannten Beamten bilden den Vollzugsausschuss des Bundesvorstandes und das Bureau des nächsten Bundeslehrertages. Der Vollzugsausschuss besorgt alle laufenden Geschäfte nach den allgemeinen Anordnungen des Bundesvorstandes, er bewirkt nach Kräften die Ausführung der Beschlüsse und der Aufträge der Bundesversammlungen, er hat das Recht, sich zu ergänzen, und soll die Hauptergebnisse seiner Beratungen im Bundesblatte bekannt machen. Insbesondere liegt dem Vollzugsausschusse die Agitation für Bildung von Lokalvereinen, die Organisation derselben zu aus einem oder mehreren Staaten bestehenden Bezirksverbänden und der geschäftliche Verkehr mit den Bezirken ob. Er hat mit Berücksichtigung berechtigter Wünsche dieser Verbände und des jeweiligen für Veranstaltung des Bundeslehrertages organisierten Ortsausschusses die Geschäfts- und Tagesordnung desselben festzustellen und dieselben mindestens zwei Monate vor dem Zusammentritt der Konvention im Bundesorgan zu veröffentlichen. Er empfängt von den übrigen Ausschüssen Berichte über deren Thätigkeit, verwaltet das Bundeseigentum, veröffentlicht durch den Schriftführer die von ihm beglaubigten Protokolle des Bundes, führt die Listen derBundesmitglieder und publiziert dieselben im Bundesorgan; er erstattet dem Bunde am Bundeslehrertage Bericht und übergiebt am Ende des letzteren dem neuerwählten Bundesvorstande die Akten und das Bundeseigentum.

§ 8. Als ständige Ausschüsse werden von jedem Bundeslehrertage für verschiedene Zweige des Erziehungswesens und des Unterrichtes, sowie für die deutschamerikanische Schulstatistik je nach Bedürfnis eine Anzahl Abteilungen ernannt, welche aus drei oder mehr, wenn möglich an ein und demselben Orte wohnhaften Mitgliedern mit dem Rechte der Ergänzung und Verstärkung bestehen. Sie bilden zugleich die ständigen Ausschüsse für den nächsten Bundeslehrertag und haben demselben ausführliche Berichte über ihre Thätigkeit zu erstatten. Die Namen und Adressen, die Mitglieder dieser und aller übrigen Ausschüsse, sowie alle etwaigen Veränderungen sind im Bundesorgan mitzuteilen. Sie treten ihr Amt am Schlusse des nächstfolgenden Bundeslehrertages ihren Nachfolgern ab und überweisen ihnen schriftlich alle unerledigten Geschäfte. Wenn ein Mitglied eines der vorerwähnten ständigen Ausschüsse seinen Pflichten nicht nachkommt, soll der Bundesvorstand dasselbe absetzen und eine Ergänzung vornehmen können.

§ 9. Die Teilnahme an der Verwaltung des nationalen deutschamerikanischen Seminars ist folgendermassen geregelt.

a) Der Lehrerbund schlägt jedes Jahr durch den Bundesvorstand dem nationalen deutschamerikanischen Seminarverein vier Mitglieder vor, von denen der Seminarverein zwei mit dreijähriger Amtsdauer erwählt. Diese Fachleute bilden das ständige Seminarkomitee des Verwaltungsrates des nationalen deutschamerikanischen Lehrerseminars.

b) Der Lehrerbund wählt alljährlich aus der Reihe der stimmberechtigten Mitglieder ein aus dreien bestehendes Prüfungskomitee für das Seminar. Eines dieser Mitglieder soll in Milwaukee und die andern in irgend welchen Städten des Landes ansässig sein. Dieses Komitee soll dem Bundesvorstand und dem Verwaltungsrat des Seminars genauen Bericht abstatten. Die Auslagen des Prüfungskomitees werden aus der Bundeskasse bestritten, und sollen die Summe von fünfzig Dollars nicht übersteigen. Eintretende Vakanzen in dem Prüfungskomitee werden vom Bundesvorstande ausgefüllt.

§ 10. Die Lokalvereine jedes Bezirkes halten ihre Versammlungen nach Bedürfnis ab und vereinigen sich auf Veranlassung ihres Vorortes in Gemeinschaft mit den Einzelmitgliedern des Verbandes zu einem Bezirkslehrertag. Die Thätigkeit der Lokalvereine wird durch den Vorort des Bezirks geregelt. Zu den Bundesslehrertagen wird von den Lokalvereinen für je zehn ihrer Mitglieder ein Delegat erwählt und durch den betreffenden Vorort mit Legitimation versehen. Ein jeder Delegat ist zu einer Stimme berechtigt; er kann jedoch auch, wenn dazu beauftragt, mehrere oder sämtliche Stimmen eines Bezirks vertreten.

§ 11. Einzelmitglieder sind zur Teilnahme an den Bezirks- und Bundeslehrertagen berechtigt und repräsentieren eine Stimme.

III. Mitgliedschaft und Beiträge.

§ 12. Die Mitgliedschaft des nationalen deutschamerikanischen Lehrerbundes können erwerben:

a) Lokalvereine deutscher Lehrer und Erziehungsfreunde, sowie deutsche Gesellschaften, welche verwandte Ziele verfolgen,

b) einzelne deutsche Lehrer und Erziehungsfreunde.

c) Der Bundesvorstand soll ermächtigt sein, solche Bürger, die sich um das Erziehungswesen verdient gemacht haben, als Ehrenmitglieder aufzunehmen.

Die Aufnahme findet durch den Vollzugsausschuss des Bundesvorstandes statt. Einzelmitglieder zahlen einen regelmässigen Jahresbeitrag von einem Dollar. Ein jeder Besucher des Lehrertages zahlt einen Dollar als Jahresbeibeitrag. Bezirks- oder Lokalvereine zahlen für je zehn Mitglieder einen Jahresbeitrag von einem Dollar und sind dadurch zur Abgabe von einer Stimme für je zehn Mitglieder berechtigt. Die Bezirksverbände sind für die pünktliche und regelmässige Berichtigung der Vereinsbeiträge verantwortlich. Die Mitgliedschaft erlischt durch schriftliche Abmeldung beim Vollzugsausschusse des Bundesvorstandes oder durch Ausschliessung. Letztere kann nur auf Antrag des Bundesvorstandes wegen rückständiger Leistung der Jahresbeiträge oder auf Antrag von mindestens fünfundzwanzig Mitgliedern mit Angabe der Gründe, welche dem Bundesvorstande drei Monate vor dem Zusammentritt des Bundeslehrertages eingereicht werden, durch letztgenannten erfolgen.

IV. Vermögensverwaltung.

§ 13. Die Bundeskasse wird von dem Vollzugsausschusse verwaltet. Dieser setzt die Höhe der Bürgschaft des Schatzmeister fest, nimmt dieselbe in Empfang und hat das Recht für ausserordentliche Zwecke von den vorhandenen Geldern Summen bis zum Gesamtbetrage von fünfzig Dollars innerhalb eines Jahres zu verwenden.

V. Abstimmungen.

a) Die Abstimmung bei den Tagsatzungen des Lehrerbundes soll durch einfache Majorität der anwesenden Mitglieder entschieden werden. Bei Bewilli-

gungen von Geldern und Vorschlägen zur Abänderung der Statuten sollen nur die Stimmen der Delegaten gezählt werden, sowie die der einzelnen Mitglieder.

b) Die Wahlen des Bundesvorstandes geschehen durch Stimmzettel, alle andern Abstimmungen in Versammlungen viva voce, doch muss auf Verlangen eine Teilung vorgenommen werden.

c) Der Vollzugsausschuss kann zu irgend einer Zeit eine Urabstimmung über Anträge veranlassen. Solche Anträge müssen im Bundesorgan oder durch ein Rundschreiben an die Bundesmitglieder bekannnt gemacht werden. Zur Abstimmung soll mindestens ein Monat Zeit nach dieser Bekanntmachung gegeben werden.

d) Wenn fünf Mitglieder des Bundesvorstandes oder fünfundzwanzig Bundesmitglieder, bezw. Stimmen, es schriftlich verlangen, muss der Vollzugsausschuss eine Urabstimmung über irgend eine vorliegende Frage veranstalten.

VI. Statutenänderung.

§ 15. Ein Antrag auf Abänderung der Statuten kann in irgend einer Sitzung des Bundeslehrertages, ausser der Schlusssitzung, eingebracht werden, darf aber erst in der nächsten Sitzung zur Debatte und Abstimmung gebracht werden. Wenn drei anwesende Mitglieder es schriftlich verlangen, muss über eine angenommene Statutenveränderung vom Vollzugsausschusse innerhalb zweier Monate eine Urabstimmung veranlasst werden.

VII. Nebengesetze.

§ 16. Nebengesetze können vom Bunde jederzeit den Statuten hinzugefügt werden, falls sie nicht den oben niedergelegten Bestimmungen zuwiderlaufen.

An die Mitglieder des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars.

Die regelmässige Generalversammlung des „Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminarvereins“ findet am

Montag, dem 24. Juni, vormittags 9 Uhr

im Seminargebäude (558—568 Broadway) statt.

Wer dieser Versammlung nicht persönlich beiwohnen kann, möge sich vertreten lassen, und wir fügen zu diesem Zwecke eine Vollmacht (proxy) bei, welche die eigenhändige Unterschrift des Mitgliedes oder des Vorsitzenden und Schriftführers des Vereins und die Stimmenzahl, auf die der Vertreter Anspruch hat, enthalten muss. Nach dem Vereinigten Staaten-Gesetz muss jede Vollmacht (proxy) mit einer 10 Cents-Steuermarke (Revenue Stamp) versehen sein.

Ausser den gewöhnlichen Routinegeschäften liegt auch die Erwählung von 5 Direktoren auf 3 Jahre an die Stelle der verstorbenen Herren W. H. Rosenstengel, Madison, Wis., Henry Raab, Belleville, Ill., und Ferd. Kühn, Milwaukee, Wis., vor, sowie der Herren Louis F. Frank, Milwaukee, Wis., und Gottlieb Müller, deren Amtszeit mit dem Schluss der Generalversammlung zu Ende geht.

Die regelmässige Versammlung des Verwaltungsrats findet am 23. Juni d. J., morgens 9 Uhr, im Seminargebäude statt.

Milwaukee, Wis., 25. April 1901.

Der Vollzugsausschuss des N. D. A. Lehrerseminarvereins:

Louis F. Frank, Präsident.
Albert Wallber, Sekretär.

Zum nächsten Lehrertage.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von *Pencil Vania.*

In den Vereinigten Staaten giebt es wohl über 6000 deutsche Lehrer und Lehrerinnen. Die Zahl der Mitglieder des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes beträgt kaum ebenso viele hundert. Ein in die Verhältnisse nicht Eingeweihter könnte glauben, dass der Bund nur kurze Zeit bestehe und dass sich daraus eine so kleine Mitgliederzahl erkläre; allein der Bund ist über seine Jugend längst hinaus; er ist sogar, nach amerikanischer Ansicht, ein schon ziemlich alter Verein, denn sein Alter beläuft sich auf volle dreissig Jahre. Der schwachen Beteiligung an seinen Bestrebungen entsprechend ist auch die Teilnahme an den deutschamerikanischen Lehrertagen stets eine sehr dürftige gewesen. Es waren im letzten Sommer in Philadelphia kaum 100 auswärtige Lehrer und Lehrerinnen versammelt. So muss denn wohl, wenn man keine schlechte Leitung annehmen will — wozu Ursache kaum vorhanden wäre — dieses die Wahrheit sein, dass die grosse Mehrzahl unserer deutschen Lehrer für das Vereinsleben überhaupt keinen Sinn hat.

Diese Thatsache ist gewiss trauriger Natur. Was wird ein Lehrer, der sich zu seinen Berufsgenossen nicht hingezogen fühlt, den es nicht drängt und treibt, mit den Kollegen Schul- und Lehrerfragen gemeinsam zu besprechen — was wird der in seiner Schule leisten? Von wenigen Ausnahmen, die sich aus besondern Verhältnissen erklären und rechtfertigen, abgesehen, ist ein solcher Alleinsteher ein rechter Lehrer nicht, kann es nicht sein. Ihm fehlt die Liebe zu seinem Amte, die Liebe, die ganz naturgemäss das Verlangen nach Vervollkommnung und Belehrung setzt und eine Einweihung in die Ansichten und Erfahrungen Anderer, Gleichgestellter, gebieterisch erheischt. Kein Lehrer kann sich selbst genug sein, einen Teil seiner Kraft muss er aus fremden Quellen schöpfen. Diese Wahrheit wird ganz besonders da empfunden, wo deutsche Lehrervereine unmöglich sind. Und woher sollen nun die Lehrer das schöpfen, was sie aus eigener Erfahrung nicht wissen können? Aus Büchern? Sie kommen meist aus weiter Ferne, oft aus fremden Ländern, sind somit Früchte, gereift unter Verhältnissen, die der Heimat nicht entsprechen. Sie sollen hiermit nicht verdammt und nicht verbannt werden, sie müssen in der Rüstkammer des Lehrers einen vornehmen Platz behalten. Aber den persönlichen Verkehr mit Berufsgenossen, mit räumlich nahen und unter gleichem Wind und gleicher Sonne ein gleiches Ackerfeld bebauenden Kollegen können sie niemals entbehrlich machen. Wer anders spricht, der lügt, und wehe dem, der lügt!

Der Lehrer soll einem Vereine angehören — das ist das Eine; er soll ein lebendiges Glied seines Vereines sein — das ist das Andere. Fehlt es an dem Einen noch gar sehr, so steht es um das Andere wo möglich noch schlechter. Findet der Lehrertag, der ja doch bis jetzt nur als die Generalversammlung des Lehrerbundes angesehen werden kann, auch nur einmal im Jahre statt, so sieht man doch sehr wenige Mitglieder des Bundes auf demselben vertreten. Ein Grund für das Ausbleiben ist immer leicht gefunden. Bald helfen Familienverhältnisse, bald anderweitige — wichtigere ! — Zusammenkünfte; bald hilft vorgeschütztes Unwohlsein, das heisse Wetter, der weite Weg, die hohe Fahrrate. Sie könnten kommen, aber sie wollen nicht, denn — sie mögen nicht. Es fehlt eben das innere, treibende Feuer, die moralische Kraft, die sich an der Liebe zur Sache nährt. Und die sogenannten Lehrertagsbesucher, Nichtmitglieder des Bundes, aber Schulfreunde — besser Lehrertagsfreunde, die sich von Jahr zu Jahr einstellen, sind ein sehr zweifelhafter Ersatz für die fehlenden Lehrer.

Ein Blick auf andere Berufskreise kann das strenge Urteil, das uns treffen muss, nicht mildern. Sehen wir, um nur ein Beispiel zu haben, auf die Arbeiter einer Grossstadt. Hat so ein armer Kerl des Tages Last und Hitze getragen, so findet ihn der Abend doch noch stark und willig, in seinen Verein zu gehen. Da wimmelt's auf den Strassen von geschwärzten, in Schweiss gebadeten Gestalten, in ganzen Bataillonen rücken sie an, ein schier endloser Strom, viel zu mächtig, um in dem Versammlungslokale Raum zu finden. Woher dieser Trieb und Drang zu den Genossen ? Aus dem Gemeinsinne, aus dem Interesse für das Wohl des Standes. Vor diesem Interesse tritt alles Andere zurück; selbst die Gefahr, als Ruhestörer ergriffen und der Freiheit beraubt zu werden, schreckt den Mann nicht in seine ärmliche Wohnung. Was in der Versammlung geschehen soll, das betrifft ihn, und seinem einfachen, aber gesunden Verstande würde es nimmer eingehen, dass er zu Hause bleiben solle.

Nehmen wir dagegen den letzten deutschamerikanischen Lehrertag, der in Philadelphia abgehalten wurde. Von den schon erwähnten 6000 deutschen Lehrern und Lehrerinnen des Landes waren vielleicht hundert beisammen. In früheren Jahren war die Beteiligung manchmal noch geringer. Solche Erfahrungen geben zu denken. Die Gründung des Lehrerbundes fällt in jenes glorreiche Jahr, in welchem „deutsche Kraft" auf dem Boden Frankreichs die Franzosen zermalmte, und heute — nach dreissig Jahren, lässt „deutsche Kraft" 6000 deutsche Lehrer und Lehrerinnen von einer echt deutschen Sache ruhig fern bleiben. Umstände verschlimmern diese Sachlage noch mehr. Die Lehrertage sind eigens dazu auf die Ferienzeit angesetzt, die Tagesordnung war mit Geschick und Sorgfalt zusammenstellt worden, die Gastfreundschaft der Bürger hat des Guten eher zu viel als zu wenig gethan. Wir geben zu, die Stadt Philadelphia ist nicht

zentral gelegen; wir möchten aber fragen: Wo waren denn die deutschen Lehrer und Lehrerinnen von Pennsylvanien, von Maryland, New Jersey, New York, deren Zahl sich doch gewiss auf mehr als 500 beläuft?

So, liebe Freunde, sollte es nicht sein und nicht bleiben. Was soll nun geschehen, um eine Besserung in dieser Sache anzubahnen? Jemand hat behauptet, dass die Lehrertage mehr geistige Anregung und mehr Genuss bieten könnten und sollten. Ersteres mag wahr sein, letzteres bezweifeln wir. Wir glauben im Gegenteil, dass eine weise Einschränkung der Vergnügungen nur dazu beitragen könnte, den Lehrertagen und dem Bunde zu Ansehen und Erfolg zu verhelfen. Inwiefern? — davon wollen wir später einmal reden. Was nun die geistige Anregung betrifft, d. h. den eigentlichen Zweck der Lehrertage für die Lehrer, so liesse sich an den bisherigen Programmen manches aussetzen. Wir wollen für diesesmal nur einen Punkt berühren. Die Zahl der Hauptvorträge ist nicht nur zu gross, sondern diese Vorträge sind auch an und für sich meistens zu lang. Dadurch wird den Debatten zu wenig Raum zugemessen. Dazu kommen dann noch die schrecklichen Bandwürmer, Komiteeberichte genannt, auf deren Verlesung kein Mensch hört. Auf den Lehrertagen werden in der Regel sehr gediegene und äussert sorgfältig ausgearbeitete Vorträge gehalten, die gewiss manch Körnlein edlen Samens ausstreuen und schöne Früchte bringen werden. Aber drei oder gar vier Vorträge in einer Versammlung, die dann noch diskutiert werden sollen — das ist den eifrigsten Teilnehmern doch zu viel; die Leute drücken sich. Ein Referat sollte höchstens eine halbe Stunde währen und nie etwas anderes sein, als ein Rahmen für eine Debatte. Mancher hätte schon Gedanken — gesunde Gedanken, aber der Referent hat seinen Faden so lang gesponen, dass die Versammlung schon ermüdet ist und dem willkommenen Antrag auf Schluss der Debatte sofort seine Zustimmung erteilt. Da geht dann der Vorteil, der eben aus einer vielseitigen Auffassung und Behandlung des Gegenstandes fliesst, ganz verloren. Bei Vielen erstirbt auch das Interesse an den Verhandlungen an den verhaltenen Gedanken. Statt die Geister zu erwärmen und anzuziehen, stösst die Zusammenkunft dieselben ab, statt geistiges Leben zu pflanzen, erzeugt sie den geistigen Tod.

Mit den schon oben erwähnten unvermeidlichen Komiteeberichten wird auf den Lehrertagen sehr viel Zeit totgeschlagen. Dies wird auch nicht besser werden, so lange die sogenannten ständigen Ausschüsse alljährlich neu ernannt und organisiert werden. Man mache diese Ausschüsse wirklich ständig, und lasse sie Bericht erstatten, wenn sie etwas zu berichten haben. Einschlägige und gelegentliche Fragen mögen ihnen zur Untersuchung und Berichterstattung zugewiesen werden, aber man erwarte keine Berichte von ihnen, wo nichts zu berichten ist. Bisher fühl-

ten die Mitglieder dieser Ausschüsse sich oft in der Rolle des bekannten Kaisers, der nichts bieten kann, weil er nichts zu holen hat.

Hoffentlich liegen die Vorbereitungen zum nächsten Lehrertage in guten Händen. Der Bundesausschuss besteht zum grösseren Teile aus alten und erprobten Kräften; die Fehler, die bisher gemacht wurden, können ihnen nicht entgangen sein. Der Lehrertag soll in Indianapolis stattfinden; diese Stadt hat noch nie einen deutschen Lehrertag in ihren Mauern gesehen. Hoffen wir nun, dass unsere Versammlung in Indianapolis den Anfang einer neuen Epoche in der Geschichte dieser höchst wichtigen Versammlungen bedeute, und dass der einunddreissigste Lehrertag dem Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbunde ein wirklicher Ehrentag sein möge.

Flachsmann als Erzieher.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von *Oscar Burckhardt*, Milwaukee, Wis.

Am 31. März hielt der vielbesprochene „Flachsmann als Erzieher" seinen Einzug in unserer guten Stadt Milwaukee. Er ist, sozusagen, über Nacht berühmt geworden; gekannt hatte man ihn zwar schon seit langem, aber er fristete mehr ein seiner ganzen Anlage entsprechendes Dunkeldasein, aus welchem ihn erst Otto Ernst ans Tageslicht, oder, besser gesagt, ans Licht der Rampen gezogen hat. Da ist er denn ein hochwillkommener Gast, denn er erfüllt alles, was Theaterdirektor, Schauspieler und Publikum füglich verlangen dürfen: dem ersten bringt er eine Reihe voller Häuser, den Schauspielern „gutliegende" Rollen, dem Publikum aber ein paar höchst vergnügte, im guten Falle auch anregende Stunden. Wenn sich nebenbei etliche über ihn ärgern und in moralischer Entrüstung gegen die Profanation der heiligen deutschen Schule und die Verunglimpfung des beinahe noch heiligeren deutschen Lehrerstandes Protest erheben, so bewirken sie nur das Gegenteil dessen, was sie beabsichtigten; sie machen für das Stück im vornhinein „Stimmung" und verschaffen ihm eine Popularität, die es bei aller Vortrefflichkeit in solchem Ausmasse nicht finden möchte.

Ist nun die Komödie, als welche Otto Ernst sein Werk bezeichnet, lediglich eine Polemik gegen die Schulverhältnisse in Deutschland? Das Publikum, die überwältigende Mehrheit der deutschen Lehrer, der Dichter selbst sagen: nein. Letzterer macht ausdrücklich gegen die Anschauung Front, als bedeute sein Stück eine ideelle Schädigung des Lehrerstandes und der Schule. „Das Ansehen des Lehrerstandes, sagt er, hängt nicht von der Fiktion ab, dass alle Lehrer gute und gescheite Leute sind; es

giebt unter ihnen, wie in jedem Stande, Schufte und Narren, sind doch auch die Lehrer Menschen. Jeder Dichter aber hat das Recht, lächerliche und verächtliche Menschen darzustellen, wie er beispielsweise Richter, Geistliche von gleicher Seelenqualität darstellt. Wer würde in letzterem Falle von Verunglimpfung des Standes sprechen? Wie schlecht würde es um den Lehrerstand bestellt sein, wenn er das Lampenlicht weniger vertrüge als andere Stände! Gott sei Dank, steht es besser um ihn. Nur soll sich das deutsche Volk jeden Lehrer darauf ansehen, ob er ein Flachsmann oder ein Flemming ist."

Also, eine Polemik hat der Dichter nicht im Sinne gehabt; worin liegt nun aber der Wert des Stückes, und welchen Umständen ist der grosse Erfolg zuzuschreiben, den es ausnahmslos auf allen Bühnen Deutschlands und auch hier in Milwaukee gefunden hat, wo doch das aktuelle Interesse an der vermeintlichen Streitfrage im Hintergrunde steht? Es ist der glückliche Griff ins Volkstümliche, welcher das Publikum im grossen anzieht; es ist die innere, selbst aus den Übertreibungen deutlich hervorleuchtende Wahrheit, welche diejenigen fesselt, die in einem Schauspiel nicht allein Unterhaltung, sondern auch Anregung suchen. Seit Jahrzehnten wandeln mit unheimlicher Regelmässigkeit dieselben Gestalten über unsere Bühnen: der auf seinen Geldsack protzende Parvenu, dem der Ehrentitel „Kommerzienrat" in den seltensten Fällen erspart bleibt; der Schwerenöter von Leutnant, der im Gewinne von Frauenherzen und im Kontrahieren von Schulden gleiche Genialität zeigt; der heruntergekommene Baron, der nur in einer reichen Heirat die Remedur für seinen dilapidierten Zustand findet; der höhere Regierungsbeamte, der in der strikten Befolgung seiner Standesvorurteile ein Märtyrertum sucht; die Naive, deren Natürlichkeit nur Kunst, deren Kunst Unnatur ist; die Schwiegermutter, in der die ältesten Witze ein heiliges Asyl gefunden haben; der schüchterne Referendar, der so gern walzen und eine Liebeserklärung machen möchte, aber keines von beiden kann; der geistesabwesende Professor, ein "lucus a non lucendo" u. a. m.

Das sind die Ingredienzien, aus denen viele unserer Komödiendichter das wohlbekannte Ragout bereiten; und unser Publikum hat sich daran gewöhnt, an diesen seinen litterarischen Hunger zu befriedigen, mit dem gleichen Aufwand von Entsagungskraft und Duldermut, mit welcher der unglückliche Insasse eines amerikanischen Boardinghauses die in unsäglicher Monotonie ihm vorgesetzte leibliche Kost zu verdauen sucht. Aber gebt dem Armen einmal ein ordentliches Beefsteak, welches nicht aus der nächsten Gerberei stammt, und schmackhafte Gemüse, die nicht aus dem Drugstore geholt wurden, und ihr werdet sehen, wie „des Lebens Pulse frisch lebendig schlagen". Wir haben es eben hier mit dem litterarischen Dyspeptiker zu thun. Was diesem not thut, ist die Anschauung einer Individualität. Eine stark ausgeprägte, in sich abgeschlossene Eigenart, ein Charakter im Lessing'schen, eine Natur im Goethe'schen Sinne hat im

ganzen stets Recht, wenn sie in den Einzelheiten auch Unrecht hat. Individualität aber lässt sich dem Verfasser des Flachsmann gewiss nicht absprechen. Ein kühner Streiter, erteilt er mit seinem schneidigen Schwerte Hiebe nach rechts und links; kein Wunder, dass auch der Unschuldige manchmal etwas abbekommt. Er ist von einem wirklichen Wahrheitsfanatismus beseelt, aber Fanatismus macht zeitweilig auch blind, und so sucht er die Wahrheit nicht immer dort, wo sie ist. Es geht ihm zuweilen auch wie andern Aposteln der Toleranz: aus lauter Streben nach Toleranz werden sie intolerant. Alles das aber sind Schatten, die mit dem Lichte einhergehen: sie sollen uns die Freude am letzteren nicht schmälern.

Otto Ernst ist selbst Lehrer gewesen und wird es vielleicht, wenigstens im Herzen bleiben, obgleich eine halbe Million Mark (so viel trägt ihm ja sein Flachsmann ein) und die bescheidene Existenz eines Volksschullehrers gar unvereinbare Dinge sind. Dass er es aber lange gewesen, kam seinem Werke wohl zustatten. Das Kleinliche und das Erhabene eines Lehrerdaseins, Handwerk und Kunst, finden in ihm den berufenen Schilderer. Handwerker aber giebt es unter den Lehrern allüberall genug; sie bilden in Ernsts Komödie sogar die Majorität, ein Umstand, welcher die hochweise Altenburger Lehrerschaft so sehr in Harnisch brachte, dass sie gegen die Wiederholung des Stückes am dortigen Herzoglichen Hoftheater Einsprache erhob.

Da ist der Handwerker, oder noch treffender gesagt, der „Bildungsschuster" Flachsmann. Seit dreissig Jahren steht er der öffentlichen Knabenschule einer deutschen Provinzstadt vor; seit dreissig Jahren sitzt er an einem Schreibtische und drückt einfach auf den elektrischen Knopf, durch den die ganze komplizierte Erziehungsmaschine in und ausser Thätigkeit gesetzt wird; und er drückt ihn mit der heiteren Seelenruhe eines Mannes, der sich bewusst ist: über ihm, dem Unterknopfdrücker steht ein Oberknopfdrücker, und über diesen wieder ein anderer, noch höherer; über allen aber schwebt der Geist des heiligen Bürokrazius.

Es ist doch ein schönes Ding um einen solchen Knopf. Hierzulande, wo man alles grossartiger und praktischer macht als in der alten Welt, hat man auch einen noch viel sinnreicheren Knopf erfunden. Da sitzt der Prinzipal der Schule in seiner Office, die ungefähr so aussieht wie die Zentralweichenstelle eines unserer grossen Eisenbahnsysteme, wo ein einziger Mann das schier verwirrende Netz von Schienenwegen kontrolliert. Ein Druck auf den Knopf von der zarten Hand des Prinzipals und zur selbigen Sekunde öffnen sich hundert Gehirndeckel, um das bis auf ein Tausendteil genau zugemessene Quantum von Arithmetik in die gähnende Höhlung einzulassen. Ein zweiter Druck bedeutet: „Gehirndeckel zu"; der nächste: „Gehirndeckel auf" für Geschichte der Vereinigten Staaten oder Temperenzlehre; und so geht es von 9 Uhr morgens bis 4 Uhr nachmittags; Klingkling—Deckel auf; Klingkling—

Deckel zu. Der letzte Druck auf den Knopf ist besonders nachdrücklich-väterlich, er scheint zu sagen: „Jetzt, liebe Kinder, geht nach Hause und verdaut! Die Schule hat euch Nahrung gegeben, aber ob und wie ihr sie verdaut, das ist ganz eure Sache, ganz allein eure Sache."

Der Prinzipal ist übrigens seinen Lehrerinnen gegenüber (von dem seltenen Vogel „männlicher Lehrer" wollen wir absehen) recht gefällig; er gestattet ihnen zwar nicht, einen so komplizierten Mechanismus wie seinen Knopf zu drücken, aber er stellt ihnen doch die kleinen elektrischen Glocken aufs Pult, damit auch sie etwas zu drücken haben und in der edlen Kunst des Knopfdrückens allmählich bis zur Meisterschaft sich heranüben. Er selbst ist hier wie drüben nur eine Staffel, wenn auch eine sehr wichtige, auf der Stufenleiter der Schule; über ihm steht der Oberknopfdrücker Superintendent, und über allen schwebt in gleicher Weise der Geist des "schoolcommissioner," der noch viel, viel heiliger ist als der heilige Bürokrazius in Deutschland. Wo ist der Dichter, der den amerikanischen Flachsmann schriebe?

Wir aber wollen zu unserm deutschen Flachsmann zurückkehren. Sechs Lehrer und zwei Lehrerinnen wirken an einer Schule, einige im echt Flachmann'schen Sinne, andere in enger Begrenzung der Pflichterfüllung, einer als Künstler — Jan Flemming. Flemming ist der Posa in Ernsts Komödie, nur dass er es mit einem wahren Jammerphilipp zu thun hat. Stolz ist er wie der Spanier, aber Jammerphilipp Flachsmann will keine stolzen Schulmeister unter sich haben, sondern nur devote. Übrigens sehen Flachsmann und Konsorten in Flemmings Stolz nur eitlen Hochmut, und hochmütig darf ein Schulmeister nicht sein. Für ihn scheint ja das Wort des weisen Nathan im besonderen zu gelten:

Nur muss der Eine nicht den Andern mäkeln,
Nur muss der Knorr den Knubben hübsch vertragen,
Nur muss ein Gipfelchen sich nicht vermessen,
Dass es allein der Erde nicht entsprossen.

Ja, wenn es einer wagt, sich nur ein wenig über das Niveau der Allgemeinheit zu erheben, dann kommt sogleich die grosse Gleichmachungsguillotine, und wenn er sich nicht schnell bescheiden duckt, dann heisst es unbarmherzig: Kopf ab.

(Schluss folgt.)

Goethe als Pädagog.

Von *Dr. P. S. Stollhofen*, Boys' High School, New York.

(Schluss.)

Bemerkenswert ist die Eindringlichkeit, mit der Goethe das Gefühl von der Wichtigkeit der Zeit in dem Zögling wach zu erhalten empfiehlt, weil sie „die höchste Gabe Gottes und der Natur und die aufmerksame Begleiterin des Daseins" sei. Diese Betonung der Zeit dient gleichfalls der praktischen Seite seiner Sittenlehre, die hauptsächlich auf Besonnenheit dringt, und diese wird durch Einteilung der Zeit, durch Aufmerksamkeit auf jede Stunde höchlichst gefördert. Jeden Tag betrachtet er als ein Gefäss, in das sich sehr vieles eingiessen lässt, wenn man es wirklich ausfüllen will." „Es ist besser, das Geringste von der Welt zu thun, als eine halbe Stunde gering halten." So werde man ein „Geistesmillionär".

Obwohl Goethe in der Wahl der Unterrichtsstoffe auf dem Boden seiner Zeit stand, hat er doch die Wichtigkeit der Realien für den Unterricht vorausgeahnt. Die kulturhistorischen Stoffe machten, wie Sie wissen, so ziemlich den ganzen Erziehungsunterricht der damaligen Zeit aus. Goethe spricht wohl im Namen seiner Zeit, wenn er sagt: „Ein Lehrer, der das Gefühl an einer einzigen guten That, an einem einzigen guten Gedicht erwecken kann, leistet mehr als einer, der uns ganze Reihen untergeordneter Naturbildungen der Gestalt und dem Namen nach überliefert; denn das ganze Resultat davon ist, was wir ohnedies wissen können, dass das Menschengebild am vorzüglichsten und einzigsten das Gleichnis der Gottheit an sich trägt." Dann wieder: „Eine Hauptüberzeugung aber, die sich immer in mir erneuerte, war die Wichtigkeit der alten Sprachen; denn so viel drängte sich mir aus dem litterarischen Wirrwarr immer wieder entgegen, dass in ihnen alle Muster der Redekünste und zugleich alles andere Würdige, was die Welt jemals besessen, aufbewahrt sei." So verstehen wir seinen Ausruf: „Möge das Studium der griechischen und römischen Litteratur die Basis der höheren Bildung bleiben!"

Obwohl, was er über das Studium der Sprachen äussert, sich zunächst auf die klassischen bezieht, halte ich es doch auch auf moderne Sprachen für ausdehnbar. So bemerkt er: „Der Mensch bedarf der Klarheit und Aufmunterung, und es thut ihm not, dass er sich zu solchen Kunst- und Litteraturepochen wende, in denen vorzügliche Menschen zu vollendeter Bildung gelangten,... die imstande sind, die Seligkeit ihrer Kultur wieder auf andere auszugiessen." Was er über die Lektüre des Ovid denkt, lässt sich auf jede Schullektüre anwenden. „Das Herz wird

öfters zum Vorteil verschiedener, besonders geselliger und feiner Tugenden gerührt, und die zarteren Empfindungen werden in ihm erregt und entwickelt. Besonders werden sich viele Züge eindrücken, welche dem jungen Leser eine Einsicht in den verborgenen Winkel des menschlichen Herzens und seiner Leidenschaften geben, eine Kenntnis, die mehr als alles Latein und Griechisch wert ist, und von welchen Ovid ein gar trefflicher Meister war. Aber dies ist noch nicht, warum man eigentlich der Jugend die alten Dichter in die Hände giebt. Wir haben von dem gütigen Schöpfer eine Menge Seelenkräfte, welchen man ihre gehörige Kultur, und zwar gleich in den ersten Jahren zu geben nicht verabsäumen muss, und die man doch weder mit Logik noch Metaphysik, Latein oder Griechisch kultivieren kann: wir haben eine Einbildungskraft, der wir, wofern sie sich nicht der ersten, besten Vorstellungen selbst bemächtigen soll, die schicklichsten und schönsten Bilder vorlegen und dadurch das Gemüt gewöhnen und üben müssen, das Schöne überall und in der Natur selbst unter seinen bestimmten, wahren und auch in den feineren Zügen zu erkennen und zu lieben." „Die Einbildungskraft wird nur durch Kunst, besonders durch Poesie geregelt."

Seine Meinung über die allein zulässige Behandlung der Klassiker hat er sehr klar dargelegt. „Ein Schriftsteller wie Plato lässt sich lesen, um sich dunkel aus ihm zu erbauen — das leisten aber auch geringere Schriftsteller; man kann ihn aber auch kennen lernen, um einen vortrefflichen Mann in seiner Individualität kennen zu lernen. Diese Erkenntnis erbaut nicht nur, sondern sie bildet uns auch zugleich." Doch „ein Lump bleibt freilich immer ein Lump, und eine kleinliche Natur wird durch einen selbst täglichen Verkehr mit der Grossheit antiker Gesinnung um keinen Zoll grösser werden. Allein ein edler Mensch, in dessen Seele Gott die Fähigkeit künftiger Charaktergrösse und Geisteshoheit gelegt, wird durch die Bekanntschaft und den vertrauten Umgang mit den erhabenen Naturen griechischer und römischer Vorzeit sich auf das herrlichste entwickeln und mit jedem Tage zusehends zu ähnlicher Grösse heranwachsen."

Zur technischen Aneignung fremder Sprachen lässt er in der pädagogischen Provinz der Wanderjahre die Zöglinge eine fremde Sprache „monatweise" sprechen nach dem Grundsatze, dass man nichts lerne ausserhalb des Elementes, welches bezwungen werden soll." So sagt er einem Engländer: „Sie haben wohlgethan, dass Sie, um Deutsch zu lernen, zu uns herüber gekommen sind, wo Sie nicht allein die Sprache leicht und schnell gewinnen, sondern auch die Elemente, worauf sie ruht, unseren Boden, Klima, Lebensart, Verfassung und dergl. mit nach England hinübernehmen." Diese letzten Worte sind ein feiner Wink für die Aufgabe der Schule.

Besagter Engländer erinnert sich daran, dass es Sie vielleicht interessiert, Goethes Urteil über die Engländer zu hören, besonders da er an

den kurzsichtigen, blassen deutschen jungen Gelehrten mit eingefallener Brust, die jung sind ohne Jugend, so viel auszusetzen hat. „Es ist ein eigenes Ding," äussert er sich gegen Eckermann, „liegt es in der Abstammung, liegt es im Boden, liegt es in der freien Verfassung, liegt es in gesunder Erziehung — genug, die Engländer überhaupt scheinen mir vor vielen andern etwas voraus zu haben." Er nennt die jungen Engländer, mit denen er bekannt wurde, „tüchtige, hübsche Leute". Und wie sind sie das geworden? Nicht durch Geburt und Reichtum, sondern dadurch, dass sie eben die Kourage haben, das zu sein, wozu die Natur sie gemacht hat. Es ist an ihnen nichts verbildet und verbogen, es sind an ihnen keine Halbheiten und Schiefheiten; sondern, wie sie auch sind, es sind immer komplette Menschen. Auch komplette Narren mitunter, das gebe ich von Herzen zu; allein es ist doch was und hat auf der Wage der Natur immer einiges Gewicht. — Das Glück der persönlichen Freiheit, das Bewusstsein des englischen Namens kommt schon den Kindern zu gute, so dass sie sowohl in der Familie als in den Unterrichtsstunden mit weit grösserer Achtung behandelt werden und einer weit glücklich freieren Entwicklung geniessen als bei uns Deutschen."

Der Alte von Weimar starb bekanntlich als ein ziemlich alter Mann und fiel sein Leben in die Zeit des sich allmählich steigernden Kampfes zwischen Humaniora und Naturwissenschaften. Es darf uns deshalb nicht wundern, wenn wir ihn eines Tages im grellen Gegensatz zu der mitgeteilten Ansicht über die klassischen Sprachen sagen hören: „Schon seit einem Jahrhundert wirken Humaniora nicht mehr auf das Gemüt dessen, der sie treibt, und es ist ein rechtes Glück, dass die Natur dazwischen getreten, das Interesse an sich gezogen und uns von ihrer Seite den Weg zur Humanität geöffnet hat." Es ist der Naturforscher, der hier ein gesundes Urteil abgiebt.

Um Ihre Aufmerksamkeit nicht zu lange auf die Folter zu spannen, will ich mich beschränken, nur noch die Goetheschen Ansichten über die psychologische Seite des Unterrichtes anzuführen.

Zuerst Apperzeption. „Die Erkenntnis wächst in jedem Menschen nach Graden, die ein Lehrer weder übertreiben soll noch kann; und den hielt ich für den geschicktesten Gärtner, der für jede Epoche jeder Pflanze die erforderliche Wartung verstände." „Der Mensch versteht nichts, als was ihm gemäss ist." „Zu allem Verstehen ist Vorbereitung, Vorkenntnis nötig." „Fassen Sie einen Gegenstand, eine Materie, einen Begriff, wie man es nennen will; halten Sie ihn recht fest; machen Sie sich ihn in allen Teilen recht deutlich, und dann wird es Ihnen leicht sein, gesprächsweise an einer Masse Kinder zu ersehen, was sich davon schon in ihnen entwickelt hat, was noch anzuregen, zu überliefern ist. Die Antworten auf Ihre Fragen mögen noch so ungehörig sein, mögen noch so sehr ins weite gehen, wenn nur sodann Ihre Gegenfrage Geist und Sinn wieder hereinwärts zieht, wenn Sie sich nicht von Ihrem Standpunkt ver-

rücken lassen: so müssen die Kinder zuletzt denken, begreifen, sich überzeugen nur von dem, was der Lehrende will." „Echt ästhetisch-dialektisch könnte man sein, wenn man mit seinen Schülern an allen Empfindungswerten vorüberginge oder es ihnen zubrächte im Moment, wo es kulminiert und sie höchst empfänglich sind." „Unser Kopf muss übersehen, was ein anderer Kopf fassen kann."

Über den Fortschritt vom Bekannten zum Unbekannten lässt er sich hören in den Worten: „Der echte Schüler lernt aus dem Bekannten das Unbekannte und nähert sich dem Meister." „Nur indem man sich über das Bekannte völlig verständigt hat, kann man mit einander zum Unbekannten fortschreiten." u. s. w.

Über Anschauung und Begriff. „Lebendige Kenntnisse erlangt man nur auf praktischem Wege." Köstlich ist seine Satire des anschauungslosen geographischen Unterrichts seiner Zeit im Götz von Berlichingen. „Ich weiss noch was, wendet sich der kleine Karl an seinen Vater, Jaxthausen ist ein Dorf und Schloss an der Jaxt, gehört seit zweihundert Jahren denen Herren von Berlichingen erbeigentümlich zu." Als ihn aber der Vater fragt, ob er die Herren von Berlichingen kenne, sieht ihn Karl starr und verwundert an, ohne Antwort zu geben. „Wem gehört Jaxthausen? examiniert der Vater weiter, und wieder tönt es mechanisch von den Lippen des Kleinen: Jaxthausen ist ein Dorf und Schloss an der Jaxt — da geht dem guten Götz die Geduld a u s und ein Licht a u f. So erziehen die Weiber ihre Kinder, klagt er ganz entsetzt, und wollte Gott, sie allein! Ich kannte alle Pfade, Weg und Furten, eh' ich wusst' wie Fluss, Dorf und Burg hiessen.

Den naturwissenschaftlichen Geschichtsunterricht persifliert er in den Versen des Faust:

„Im Ganzen aber, wie man sieht,
Im Weltlauf immer doch etwas geschieht.
Was Kluges, Dummes auch je geschah,
Das nennt man Welt-Historia.
Und die Herren Bredow's künft'ger Zeiten
Werden daraus Tabellen bereiten.
Darin studiert die Jugend mit Fleiss,

Die falsche Anwendung der sokratischen Methode zeigt er mit Humor in dem folgenden Gedichtchen:

Lehrer: Bedenk', o Kind, woher sind diese Gaben?
Du kannst nichts von dir selber haben.
Kind: Ei, alles hab' ich vom Papa.
L.: Und der, woher hat's der?
K.: Vom Grosspapa.
L.: Nicht doch! Woher hat's denn der Grosspapa bekommen?
K.: Der hat's genommen.

Für Goethe führt Gehalt ohne Methode zur Schwärmerei, Methode ohne Gehalt zu leerem Klügeln.

Über die Persönlichkeit des Lehrers hat der Weimarer Geheimrat ein paar saftige Worte, die ich Ihnen nicht vorenthalten will. Hören Sie: „Es ist nichts schrecklicher, als ein Lehrer, der nicht mehr weiss, als die Schüler allenfalls wissen sollen. Wer andere lehren will, kann wohl oft das Beste verschweigen, was er weiss, aber er darf nicht halbwissend sein." Wir Brillenträger kommen schlecht bei dem Frankfurter Apollo weg: „Was habe ich von einem Menschen, dem ich bei seinen mündlichen Äusserungen nicht ins Auge sehen kann, und dessen Seelenspiegel durch ein Paar Gläser, die mich blenden, verschleiert ist." Sehr vernünftig ist sein Rat für den Lehrer: „Ein solcher Mann soll in dem Fache, worin er Meister ist, lehren, sich auf das täglich und stündlich zu Lehrende vorbereiten, um sich, wenn er es auch in- und auswendig kennt, für den Moment fertig zu machen."

Die Quintessenz Goethescher Anschauung lässt sich passend in folgende Worte Jungs zusammenfassen: „Erziehet den Menschen, indem ihr Achtung vor dem habt, was sein tiefstes Wesen, was seine Eigentümlichkeit ist, um ihm Achtung vor andern einzuflössen. Bringt ihn aber auch schon früh zum Bewusstsein seiner eigenen Würde. Haltet in zartester Jugend ihn gleich frei von aller Gemeinheit, wie von aller Überspanntheit, von aller Sklaverei, wie von aller Gesetzlosigkeit und beschäftigt euch in einer gesonderten und doch weiten und grossartigen Sphäre ausschliesslich mit ihm, reicht ihm die edelste, aber auch einfachste Nahrung für Leib und Seele, überladet ihn nicht mit Kenntnissen, als dass ihr ihn vielleicht empfänglich macht für eine Unendlichkeit immer neuer Offenbarungen, ihn aber auch heranbildet zu einem ausübenden Meister in einem bestimmten Fach, und ihr werdet ihn zu einem edelen, von Selbstsucht freien, in der Hingebung an andere nützliche Wesen erziehen, dessen Grundzüge des Persönlichen: Empfänglichkeit, Lauterkeit und Ehrfurcht sind."

Auch für Goethe ist die Schule nur eine Vorschule, auch für ihn giebt es mehr Dinge im Himmel und auf Erden als unsere Schulweisheit sich träumen lässt; auch er ruft: Hinaus ins Leben. Ich schliesse deshalb mit den Worten:

„Ein edler Mensch kann einem engen Kreise
Nicht seine Bildung danken. Vaterland
Und Welt muss auf ihn wirken. Ruhm und Tadel
Muss er ertragen lernen. Sich und andre
Wird er gezwungen recht zu kennen. Ihn
Wiegt nicht die Einsamkeit mehr schmeichelnd ein.
Es will der Feind — es darf der Freund nicht schonen;
Dann übt der Jüngling streitend seine Kräfte,
Fühlt was er ist, und fühlt sich bald ein Mann."

Editorielles.

Folgende Erwiderung auf unsere Bemerkungen zu dem Berichte über Prof. Calvin Thomas' Vortrag vor der Hochschullehrervereinigung zu New York (Heft 3, Jahrg. II.) ist uns von geschätzter Seite zugegangen, und wir lassen dieselbe im Wortlaut folgen:

An die Redaktion der Päd. Monatshefte. :

Dass der Vortrag, den Hr. Prof. Calvin Thomas am 19. Jan. d. J. vor dem „Verein der Lehrer des Deutschen an New Yorker Hochschulen" gehalten hatte, in der Märznummer Ihres geschätzten Blattes editoriell besprochen wurde, ist ein Beweis dafür, dass derselbe auch anderwärts dasselbe Interesse erregt hat, wie bei uns, die wir Gelegneit hatten, denselben zu hören.

Der Umstand jedoch, dass obige Kritik, trotz des genauen Berichtes des Hrn. Rob. Mezger in manchen Punkten den Ausführungen und den Ansichten des Vortragenden direkt zuwiderläuft, und gegen Behauptungen, die von ihm gar nicht aufgestellt wurden, zu Felde zieht, veranlasst mich, die geschätzte Redaktion zu bitten, mir die Richtigstellung der irrigen Punkte gewähren zu wollen. Ich habe hierbei zunächst nicht die Absicht, mich zum Verteidiger der Ansichten des Redners aufzuwerfen, denn Hr. Prof. Thomas ist imstande, für sich und seine Ansichten selbst eintreten zu können. Der Grund, weshalb ich mich zum Worte melde, ist ein anderer. Ich teile nämlich die Überzeugung der Redaktion, wenn sie meint, dass die Worte eines Mannes wie des Hrn. Prof. Thomas nicht nur für die Methodik, sondern sogar für den Bestand des deutschen Unterrichts von weittragendster Bedeutung sind, und dass sie demselben beträchtigen Nutzen, resp. Schaden zuzufügen vermögen. Es ist deshalb von grösster Wichtigkeit, dass seine öffentlichen Meinungsäusserungen richtig wiedergegeben und kommentiert werden. Von einer absichtlichen oder geflissentlichen Entstellung der Ansichten des Redners ist natürlich nicht die Rede, aber es scheint mir doch, dass sich einzelne Punkte der teilweise ziemlich scharf ausgefallenen Kritik durch den oben erwähnten Bericht des Hrn. Mezger nicht rechtfertigen lassen.

Zunächst ist der dem Artikel gegebene Titel „Prof. Calvin Thomas über den deutschen Sprachunterricht" kein glücklicher und ist dazu angethan, den „geneigten" Leser irrezuführen. Derselbe erweckt den Glauben, dass der Vortragende sich über das ganze Gebiet des deutschen Sprachunterrichtes verbreitete, während er sich programmgemäss auf eine ganz bestimmte Art desselben beschränkte. Es lag keineswegs in seiner Absicht, uns sein „ganzes Glaubensbekenntnis" über den modernsprachlichen Unterricht vorzulegen oder seine Stellung für oder gegen die zweisprachige Volksschule zu erklären und zu ergründen. Was er sich zu thun vorgenommen hatte, und was ihm nach Ansicht der meisten Anwesenden in hervorragender Weise gelungen ist, war einfach, uns seine auf langjährige Erfahrung gegründete und durch genaue und vielfache Beobachtung befestigte Meinung über die Frage mitzuteilen: „Wie lässt sich die deutsche Unterrichtsstunde in unseren Hochschulen für den Schüler am nutzbringendsten gestalten und verwenden?" Die Fassung der Frage schloss natürlich von vornherein jede Polemik und Propaganda für oder gegen Erweiterung der deutschen Sprache als Unterrichtsgegenstand der Schule aus. Der Redner schloss sich deshalb in der Besprechung an die gegebenen Verhältnisse an, und da sich die Hochschulverhältnisse der meisten Städte dieses Landes mit der unserigen decken, so sind seine Bemerkungen von mehr als lokaler Bedeutung.

Der modernsprachliche Unterricht beginnt bei uns erst in der Hochschule;

denn obgleich in den Boroughs von Manhattan und The Broux—nicht in Brooklyn und den übrigen — sowohl Deutsch als Französisch fakultativ schon in den letzten zwei oder drei Jahren der Elementarschule unterrichtet wird, so war es bis jetzt nicht möglich, bei der Klassifizierung neu eintretender Schüler in gebührender Weise darauf Rücksicht zu nehmen. Der Unterricht in beiden Sprachen ist somit im ersten Jahre der Hochschule Anfängerunterricht. So liegt es wohl in den meisten Städten des Landes, und der Vortragende war deshalb berechtigt, in seinen Erörterungen von unseren Verhältnissen als Norm auszugehen.

Wenn wir diese Prämisse im Auge behalten und die Absicht des Redners nicht verkennen, so muss die Behauptung: „er begiebt sich des wichtigsten Faktors der Volksschule", zum mindesten als eine nicht innerhalb des Rahmens des Vortrages liegende oder als eine sich nicht aus demselben ergebende hingestellt werden.

Mit Rücksicht auf die scharfe Begrenzung des Vortrages werden auch einige der übrigen Punkte in den Ausführungen des Sprechers uns in günstigerem Lichte erscheinen, als sich aus der Kritik ergiebt.

Die Frage, was unter den gegebenen Verhältnissen in einem zwei-, resp. drei- oder vierjährigen Kursus mit vier bis fünf wöchentlichen Unterrichtsstunden anzustreben und zu erreichen sei, beantwortete Hr. Thomas mit: Nicht Alles, sondern nur das Mögliche. Hieraus ergiebt sich, dass eine Auswahl getroffen werden muss, und selbstverständlich ist es das Wertvolle, das Bleibende, dem er das Hauptaugenmerk geschenkt haben will. Dasselbe besteht für ihn in der geistigen Schulung, die das Studium der Sprache als solche und als Litteraturträger gewährt. Die Beherrschung der gesprochenen Sprache ist ihm ebenfalls ein wünschenswertes Ziel, und wer seine Grammatik kennt und überdies die Thatsache berücksichtigt, dass er, laut Bericht, etwa den vierten Teil der Stunde der Übung im Sprechen gewidmet haben will, weiss, dass er jene Fertigkeit als Erziehungsmittel keineswegs unterschätzt; aber die Frage, ob unter den gegebenen Verhältnissen am meisten für die geistige Schulung des Schülers zu erreichen sei, wenn die gesprochene Sprache in den Vordergrund gerückt wird, glaubt er mit „Nein" beantworten zu müssen. — Er mag vielleicht das Sprechen überhaupt nicht als das höchste und begehrenswerteste Ziel des Studiums einer modernen Sprache ansehen, aber zu behaupten, „er verwirft das Sprechenlernen," ist eine Missdeutung seiner Ansichten und ist nicht im Einklang mit seinen Ausführungen.

Ebensowenig ist die Behauptung: „Im Grammatikunterricht erblickt Hr. Thomas alles Heil." Was er sagte, und was auch im Berichte genügend betont wurde, ist, dass die Grammatik in erster Linie als Mittel zum Zwecke anzusehen sei, und dass man sich bestreben solle, den Unterricht mit ihr so wenig als möglich zu belasten. Als praktischer Schulmann weiss er aber, dass es ohne Kenntnis der Grammatik auf die Dauer nicht geht, dass auch in dem Studium der Grammatik einer Fremdsprache ein grosser Gewinn liegt; darum, meint er, dürfe man etwa ein zweites Viertel der Stunde dem grammatischen Unterrichte opfern. Ich kann nicht einsehen, wie sich aus obiger Ansicht eine Rückkehr zum alten Zopfe konstruieren lässt.

Ein weiterer Punkt, der mir ebenfalls anfechtbar erscheint, ist der Versuch des Rezensenten, die amerikanische Hochschule mit einem deutschen Gymnasium vergleichen zu wollen. Doch darüber vielleicht später einmal.

C. F. K.

Obige Richtigstellung kam leider so kurz vor Abschluss dieses Hef-

tes, dass wir es unmöglich finden, auf Einzelheiten einzugehen. Wir bitten darum unsere Leser, dieselbe mit der editoriellen Notiz in dem Märzheft dieses Jahres und dem dieser zu Grunde liegenden Berichte zu vergleichen, um sich selbst ein Urteil zu bilden, in wie weit wir zu unseren Auslassungen berechtigt waren.

Es lag selbstverständlich nicht in unserer Absicht, mit unserem Artikel nach irgend einer Seite hin zu verletzen, und wir erkennen es dankbar an, dass unser geschätzter Kollege unsere Stellungnahme würdigt. Die P. M. halten aus vollster Überzeugung daran fest und werden keine Gelegenheit vorübergehen lassen, derselben Ausdruck zu verleihen, dass eine erfolgreiche Führung des deutschen Unterrichts nur dann möglich ist, wenn damit in der untersten Klasse der Volksschule begonnen wird; denn erst dann werden Hochschulen und Universitäten die Ziele erreichen können, die ihnen vorschweben. Eins dieser Ziele aber muss unbedingt die Aneignung der Sprache als Umgangssprache sein. Das Studium der Sprache als solches trägt wenig zur allgemeinen Geistesbildung bei, wenn sie nicht einen Inhalt bekommt, an dem sie im Menschen wachsen kann. Das natürlichste Material aber liefert das tägliche Leben, erst dann kommen die Geistesschätze der Sprache, wie sie in deren Litteratur aufgespeichert sind.

Zur Erreichung dieser Ziele sind uns alle Mittel recht. Wir sind nicht so engherzig, dass wir uns zu einer Methode bekennen und in ihr alles Heil suchen; nur muss jedes Mittel zur richtigen Zeit, am richtigen Platz und in der richtigen Weise angewandt werden. Aber mit Entschiedenheit machen wir gegen die Zopfträger Front, die unsere schöne deutsche Sprache dazu benützen wollen, um an ihr ihre mathematisch-grammatikalischen Formeln zu erproben.

Dass Herr Prof. Thomas nicht zu diesen Zopfträgern gehört, davon sind wir von vornherein überzeugt, und die P. M. haben von jeher willig seine grossen Verdienste um den deutschen Sprachunterricht anerkannt. (Wir verweisen nur auf die Besprechung des Berichtes des Zwölferkomitees, dessen Vorsitzer Herr Thomas war, aus der Feder Prof. Rosenstengels.)

Möchte nun aber Herr Thomas noch einen Schritt weiter gehen — und da kommen wir zu unserem „ceterum censeo" — möchte er auch die Hand dazu bieten, dass das, was er in so eindrücklicher Form zu Papier gebracht hat, auch in die Praxis umgesetzt werde. Viel, sehr viel muss da noch an allen Ecken und Enden besser werden; viel kann geschehen, wenn sich alle Lehrer der deutschen Sprache von der Volksschule bis hinauf zur Universität vereinigen, um gemeinsam Hand ans Werk zu legen. Der deutschamerikanische Lehrertag steht wiederum vor der Thür. Werden die deutschen Lehrer zeigen, dass es ihnen Ernst um ihre Sache ist? Wenn Männer wie Prof. Thomas vorangingen, die deutschen Lehrer müssten in Scharen folgen!

Das 50jährige Jubiläum der Deutsch-Englischen Akademie zu Milwaukee. Am 24. Mai des Jahres 1851 war es, als zu Milwaukee deutsche Männer, die der Völkersturm von 1848 hierher geweht hatte, sich zusammenthaten und die Gründung der bald weit über die Grenzen Milwaukees hinaus rühmlichst bekannten Deutsch-Englischen Akademie beschlossen. In ihren Herzen war die Flamme der Begeisterung für Volksfreiheit und Volkswohlfahrt — Gaben, die nur der erwerben und geniessen kann, dessen Sinn zum Rechten geleitet wurde — nicht erloschen, und sie erblickten darum ihre erste Sorge darin, ihren Kindern zum Besitze und verständigen Genusse dieser Gaben durch eine Erziehung und Schulung im fortschrittlichen Geiste zu verhelfen.

Fünfzig Jahre sind eine lange Zeit, besonders hierzulande, wo wir an Riesenschritte in der Entwickelung aller Zweige menschlicher Thätigkeit gewöhnt sind; und der würde fehl gehen, der diese Fortschritte dem öffentlichen Schulwesen unseres Landes absprechen wollte. Dass es angesichts dessen der Deutsch-Englischen Akademie nicht leicht war, ihren Platz zu behaupten, leuchtet ohne weiteres ein. Schwere Tage blieben ihr nicht erspart, und mitunter schien es, als würde sie dasselbe Schicksal treffen, dem so viele andere ähnliche Institute zum Opfer fielen. Aber immer gelang es ihr wieder, sich zu einer Achtung gebietenden Stellung emporzuarbeiten.

* * *

Eine Privatschule hat in unserm Erziehungswesen nicht nur einen berechtigten Platz, sondern ist noch eine Notwendigkeit, so lange die öffentlichen Schulen, namentlich in den unteren Graden, so überfüllt sind, wie sie es gegenwärtig sind. Es werden sich immer Eltern zur Genüge finden, die diesen Mangel des Schulwesens erkennen und, um ihren Kindern eine individuelle geistige Pflege angedeihen zu lassen, zur Privatschule ihre Zuflucht nehmen werden.

Ähnlich verhält es sich mit der deutschamerikanischen Privatschule. Kurzsichtige und engherzige Menschen — wir finden deren leider unter unsern Deutschen nicht wenige—halten ihre Tage für gezählt. Wir wagen, das Gegenteil zu behaupten. Die deutschamerikanische Privatschule vertritt das Prinzip des zweisprachigen Unterrichts. In dem Masse, in dem sich die Erkenntnis von der Richtigkeit dieses Prinzips in unserm Volke Bahn brechen wird, wird auch das Bedürfnis nach der zweisprachigen Privatschule — das muss die deutschamerikanische Privatschule sein — wachsen. Die Zukunft dieser Institute ist also nichts weniger als trübe.

Allerdings wird eine nach ehrlichen pädagogischen Grundsätzen geführte Privatschule nie eine hohen Gewinst einbringende Kapitalsanlage sein; sie wird im Gegenteil darauf angewiesen sein, auf die Opferfreudigkeit für das Werk der Erziehung Begeisterter zu rechnen. Denn

es genügt bei einer solchen Schule nicht, dass sie mit den öffentlichen Schulen Schritt hält, sondern man erwartet von ihr, dass sie als Wegweiser diene. Das sei nichts weniger, als eine Zurücksetzung des öffentlichen Schulwesens. Dasselbe ist seiner Grösse wegen ein viel zu schwerbeweglicher Apparat, als dass in ihm ohne sehr gefährliche Störungen Neuerungen erprobt werden könnten. Die Privatschule dagegen bietet dazu das geeignete Feld, vorausgesetzt, dass verständige und erprobte Leiter an ihrer Spitze stehen.

* * *

Dass die Deutsch-Englische Akademie es vermochte, ihren Platz zu behaupten, verdankt sie in erster Linie ihren geistigen Leitern. Von Engelmann, ihrem genialen Gründer, bis zu unserm Dapprich, dessen vielseitige, uneigennützige und unermüdliche Thätigkeit der Anstalt zum grössten Segen gereicht, finden wir fähige von Begeisterung für ihren Beruf erfüllte Männer, von denen ein jeder Bausteine für den Ausbau der Anstalt herbeigetragen und sie dem Ganzen eingefügt hat. Darin erfuhren sie aber auch Verständnis und Unterstützung bei den zahlreichen Gönnern und Freunden der Anstalt, die es an Opferwilligkeit nicht fehlen liessen, wenn es das Wohl der Schule erforderte.*)

Die Deutsch-Englische Akademie ist seit der Gründung des Deutschamerikanischen Lehrerseminars dessen Musterschule. Sie ist dadurch unser aller Interesse näher getreten, ihr Wohl und Wehe muss denen, die mit uns zu gleichem Streben vereint sind, gleich am Herzen liegen.

So wünschen denn die P. M., dass die Jubiläumstage einen bleibenden Nutzen für die Anstalt im Gefolge haben mögen. Wir rufen ihr ein herzliches Glückauf für ihre fernere segensreiche Wirksamkeit entgegen!

---

* Im Auftrage des Komitees, dem die Vorbereitungen für die Jubiläumsfeier oblagen, ist von dem Direktor der Anstalt eine Festschrift herausgegeben worden, die ein klares Bild von der Entwickelung der Anstalt bietet. Dieselbe steht unsern Lesern zur Verfügung; sie wird ihnen auf Verlangen von Herrn Direktor Dapprich (558-568 Broadway, Milwaukee, Wis.) unentgeltlich zugesandt werden.

Aus deutschen Schulzeitungen.

Ein Rückblick auf das 19. Jahrhundert.

Sage mir, Muse, was sing' ich zum Preis des alten Jahrhunderts,
Dessen sterbliches Teil schon in der Grube versank? —
Seltsam fragst du fürwahr! Strömt nicht in unendlicher Fülle
Herrliches, Göttliches dir, das dies Jahrhundert erschuf?
Haucht der gebändigte Wind nicht selbst in tönende Saiten?
Klingt dir im Ohre nicht brausend des Äthers Gesang?
Blitze wandeln gemessene Bahnen von Polen zu Polen,
Kehren das Dunkel in Licht, künden des Menschen Gebot
Neueroberten Welten. Es tummeln sich Ströme und Meere
Willig dem Menschen zum Dienst. Kräfte erzeugen die Kraft.
Bald ersteigt der Sieger auf Helios' Wagen die Sterne,
Baut sich selber den Thron, den er der Gottheit geraubt. —
Traun, nicht Kleines denkst du vom Menschen, erhabene Muse.
Freilich freut sich der Zwerg seines titanischen Stamms.
Endlos sinnt er und schafft er, das Tiefste und Höchste durchdringt sein
Unermüdeter Geist. Aber erhöht er sich selbst?
Thäler und Berge durchfliegt er, durchfurcht die entlegensten Meere,
Gräbt im glühenden Sand, wühlet im arktischen Eis.
Rasender Hunger nach Gold nur treibt die gierigen Völker.
Einen führet der Ruhm. Tausende lechzen nach Gold.
Priester deines Altars, o Muse, heilige Sänger
Waren die Fürsten des Tags, als dies Jahrhundert erstand.
Ihre Gedanken nähren die Welt. Wer müde der Unruh,
Flüchtet in ihren Hain. Wem's noch im Herzen glüht,
Klimmt mit ihnen empor zum Reiche der reinen Ideen,
Schaut, was nimmer vergeht, naht mit anbetendem Geist
Sich der Sonne Homers und trinkt sich die lechzenden Augen
Voll von ambrosischem Licht, das ihm die Erde verklärt,
Dunkles erhellt, das Helle verschönt und das Schöne verewigt.
Hässliches unverhüllt, schwärender Wunden Geruch
Aufzuzeigen erpicht, die ekliche Wahrheit vergötternd,
Lachen sie heute des Scheins, drin uns ein gütiger Geist
Liebend und mitleidvoll unzählige Rätsel verborgen.
Gott ist tot, und roh waltet das blinde Gesetz. —
Schelte mir nicht, wie frevelnd es scheine, das Streben nach Wahrheit!
Auf dem Pfade zu ihr hat auch der Irrende recht.
Keiner enträtselt der Sterblichen doch das letzte Geheimnis,
Das um den innersten Schrein hüllte der Schöpfer des Alls.
Wahrheit suchte das kühne Geschlecht, und Wahrheit ist Freiheit!
Wahrheit erschütterte einst Priester- und Fürstengewalt;
Wahrheit sprengte den Bann der tausendjährigen Knechtschaft;
Bürger schuf sie zu Herrn, Hörige machte sie frei.
Allen gab sie ein Recht, sich der Güter der Erde zu freuen;
Auch der Kleinste streckt keck nach dem Höchsten die Hand.
Elemente ins Joch gespannt, umkreist er im Fluge

Welten. Seinem Gebote bringen sie willig Tribut. —
Wohl! Doch schaffen die Thoren nicht selbst sich neue Tyrannen?
Freie nennen sie sich! Was ist es, Geist oder Gold,
Das die Menge der Völker bewegt, das sie hierhin und dorthin
Drängt; Was hilft es dem Mann, so er die Seele verdirbt,
So er der Liebe vergisst, ob die ganze Welt ihm gehöre? —
Drum bist, Lehrender, du Hüter der Jugend genannt,
Dass du im starken Leib die starke Seele erziehest,
Die im täglichen Kampf nicht dem Gemeinen erliegt;
Dass du den heiter-beweglichen Geist an den reinlichsten Quellen
Labst, deren Krystall, einmal genossen, in euch
Heilige Sehnsucht weckt, die Flecken der Seele zu baden,
Deren lebender Tau frischt das verwelkte Gemüt.
Lehre, dass Wissen und Können nicht Ziel, nur Mittel des Lebens,
Dass kein erfreuendes Glück ohne das friedliche Herz.
Streu im Acker, den unbeschränkt das letzte Jahrhundert
Öffnete, Saaten, die euch Schiller und Goethe geschenkt.
Spendest du also den Hort, den nahe und ferne Geschlechter
Emsig häuften, so weiht freudig die Muse dein Werk! T.

(Schweizerische Lehrerzeitung.)

Die schiimme Jugend. Ein stehendes Kapitel in den Klagen über die Verderbtheit unserer Zeit bilden die harten Urteile über die „schlimme Jugend", wobei man gewöhnlich unsern Tagen die „gute alte Zeit" gegenüber stellt, in der es so viel besser gewesen sei. Gewiss, es kommen Ausschreitungen unseres jungen Nachwuchses vor, die man mit Recht beklagt; auch kennen die Gerichtssäle Vorkommnisse, die oft ganz jugendlich Angeklagte in einem recht betrübenden Lichte erscheinen lassen. Niemand bedauert das mehr als wir Erzieher, niemand auch leidet unter der schlimmen Jugend mehr als wir. Aber so war es von je, was schon das Volkssprichwort bezeugt: „Jugend hat keine Tugend". Wer, wie Einsender dieses, auf fast drei Vierteljahrhunderte zurückblickt, weiss, dass früher die Jugend durchschnittlich auch nicht besser war als heutzutage; ja nach den Schilderungen älterer Personen, die mir aus den Jugendjahren noch sehr gut erinnerlich sind, kamen schon vor hundert Jahren Ausschreitungen vor, die viel bedenklicher waren, als die ich selbst erlebte. Wer aber sich tiefer in das Studium der Geschichte versenkt, wird finden, dass wir gar keine Ursache haben, die Jugend früherer Jahrhunderte der unsrigen als Muster gegenüber zu stellen.

Felix Platter, geb. 1536, der Sohn des bekannten Thomas Platter, erzählt, dass ihm einmal das Werfen mit Steinen auf eines Nachbarn Dach ordentliche Strafe eingetragen, dass er ein andermal, da er einem Kameraden auflauerte, seinem zufällig des Wegs kommenden Vater mit einem Schneeballen so auf die Nase traf, dass diese blutete, dass er aber dem Schlage, den dann der Vater ihm applizieren wollte, auswich. Auch erzählte er, dass er über seiner Mutter Hollermus gekommen sei, sehr viel genascht und heimlich Schleckereien gekauft habe. — In Augsburg mussten 1647 vier Schrannenknechte nachmittags auf dem Weinmarkte Obacht geben auf die „bösen Buben", die die ehrlichen Leute mit Schneeballen warfen. — Hermann von Weinsberg und seine Mitschüler warfen abends bei zwei verlassenen Häusern die Fenster ein und liefen davon; auch klopften und läuteten sie an den Häusern. In Brieg (Schlesien) wurde eine alte Frau, die als Hexe verrufen war, von den Schulbuben mit Steinen und Unflat beworfen und so übel traktiert, dass die Herzogin Sibylle sich ihrer annehmen musste. Der

Schulmeister wurde angewiesen, den Knaben mit Ochsenziemern und scharfen Ruten die Verfolgungslust auszutreiben.

Was Hans Sachs in seiner „Comedie von den ungleichen Kindern Evä" (1553) vom ungezogenen Buben Kain erzählt, ist sicher aus dem Leben gegriffen. Ein recht sauberes Früchtchen war Gottfried Wernher von Zimmern. Noch nicht acht Jahre alt, hatte er unter andern Schalkheiten sich auch erlaubt, ganz nackt sich im Kot zu wälzen und dann im Dorfe umher zu laufen, die Kinder zu jagen, ja die Frauen in den Häusern zu erschrecken. Sein Oheim, dem er zur Erziehung anvertraut war, bestrafte ihn trotz erhobener Klagen nicht, sondern lachte noch über den Knabenstreich. Da ist es nicht zu verwundern, dass der Bursche dem Erzieher über den Kopf wuchs, und am Ende entlief, um sich mit andern Schülern dem Zuge der Schweizer nach Mailand anzuschliessen. In Chur wurden die Flüchtlinge vom Pfründamman des Frauenmünsters in Zürich eingeholt. Der Oberst gab aber die Jungen nur gegen das Versprechen frei, dass sie nicht bestraft weden dürften. Auch ein zehnjähriger Graf von Fürstenberg, der in Freiburg studierte, zeigte sich als sauberes Früchtl. Er liess nachts einen Kameraden sich in sein Bett legen, um den Präzeptor zu täuschen. Er trieb sich auf der Strasse herum und verübte allerlei Unfug. Die Schilderung eines fliegenden Blattes, der „Hagenauer Sohn" von einem schlimmen Knaben, ist offenbar der Wirklichkeit entnommen. Es wird u. a. von ihm gesagt: „Alle Sünd und Räubrei trieb er täglich ohne Scheu"; seine Mutter schimpfte er: „Du Sau, du krummer, alter Bär, du Hex', du Aas und noch viel mehr!"

Der Strassburger Jugend musste 1738 das Stein- und Hutwerfen, Raketen- und Schwärmerschiessen, das Anzünden von Stroh und anderen feuerfangenden Stoffen, das Lärmen vor der Kirche während des Gottesdienstes verboten werden.

Die mittelalterlichen Beichtspiegel für die Jugend enthalten Fragen, aus denen man entnehmen kann, was Schlimmes man dieser zutraute. Sie mussten ihr Gewissen daraufhin erforschen, ob sie gelogen, geflucht, sich gezankt und geschlagen, die Eltern verunehrt, diesen und den Lehrern etwas entwendet, mit Karten gespielt, mit Steinen geworfen, Äcker, Wein- und Baumgärten bestohlen, sich vermummt, Serenaden gebracht hätten, ja ob und wie sie sich wider das sechste Gebot versündigt hätten.

Daraus mag man ersehen, dass Knaben und Mägdlein der „guten alten Zeit" auch keine Engel und im allgemeinen nicht besser waren als unsere heutigen. Stellt doch die Bibel schon gleich im Anfang ihrer Menschengeschichte neben den frommen Abel den ganz schlimmen Kain. So hat es stets neben den guten Kindern — gewiss die Mehrzahl — auch schlimme gegeben, und so wird es bleiben in aller Zeit. M.

(Bayerische Lehrerzeitung.)

Schwedisches und deutsches Turnen. Behufs Stellungnahme zu dem im vorigen Sommer hier vorgeführten schwedischen Turnen hatte der Ausschuss der vier Berliner Turngaue kürzlich eine Turnerversammlung einberufen, zu der auch der Geh. Oberregierungsrat Brandi aus dem Kultusministerium erschienen war. Auch die hiesige schwedische Kolonie hatte Vertreter entsandt. Nachdem, wie die Tagespresse berichtet, Schulrat Dr. Küppers, der Leiter der hiesigen staatlichen Turnlehrer-Bildungsanstalt, ein Bild der Vorführungen der schwedischen Gymnasiasten gegeben und dabei rühmend auf das wohldurchdachte, eine ebenmässige Körperbildung erstrebende System hingewiesen, der Gewandtheit der Schweden gedacht und die wahrhaft überraschende Schönheit einzelner Übungen gewürdigt hatte, nahm Privatdozent Dr. Reinhardt das Wort zu einer mehr kri-

tischen Betrachtung. Er verbreitete sich namentlich über die Frage der Handhabung der Freiübungen, auf die die Schweden das Hauptgewicht legen. Auf diesem Gebiete könne die deutsche Turnerei von Schweden noch mancherlei lernen, vor allem die einfache Form und den leichten, geschmeidigen und doch straffen Gang, der dem Redner bedeutend besser gefallen hat, als die deutsche Art des Marschierens, die mit dem Stampfschritt geradezu eine Karrikatur geworden sei. Bezüglich des Geräteturnens sei dagegen Deutschland Schweden mindestens ebenbürtig. In der ausgedehnten Besprechung nahmen auch drei schwedische Herren das Wort. Dr. med. Ekgren hob die harmonische Ausbildung des ganzen Körpers durch das Turnen nach schwedischer Art hervor und behauptete, dass das deutsche Turnen zu sehr die Muskulatur des oberen Körpers bevorzuge, eine Behauptung, der der städtische Turnlehrer Dr. med. Luckow entgegenzutreten suchte. Herr Erikson, der Repräsentant des hiesigen schwedischen Gymnasiastenvereins, trat nicht minder warm wie sein vorerwähnter Landsmann für das schwedische Turnen ein und wandte sich dabei namentlich gegen die sogenannte deutsche Gipfelturnerei, gegen die Ausführung allzu komplizierter Sachen, die teilweise der Gesundheit direkt schädlich seien. Für das deutsche Turnen trat warm ein der Kreisvertreter Atzrott, der besonders auch des deutschen Marschschritts sich annahm, der nun einmal der deutschen Art entspreche, wenn es dabei auch ein bischen plumpse. Nach langer Auseinandersetzung gelangte folgende Resolution zur Annahme. Die versammelten deutschen Turner beschliessen: Die schwedischen Gymnasiasten erfreuten uns am 13. Juni 1900 in der hiesigen grossen städtischen Turnhalle durch die musterhafte Darbietung einfacher Freiübungen, wir sind aber der Überzeugung, dass unser deutsches Turnen in der Ausführung derartiger Übungen mit belasteten Händen eine günstige Weiterentwickelung erreicht hat. Obwohl die gezeigte Sauberkeit in der Vorführung einfacher Kraftübungen an den Geräten anzuerkennen ist, so möchten wir doch in unseren zu Mut und Gewandtheit erziehenden schwierigeren Gerätübungen einen wertvollen Fortschritt des Turnens sehen, auf den wir deutschen Turner nie verzichten wollen. (Deutsche Schulztg.)

Über Schulpausen und Nachmittagsunterricht schrieb der Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Eulenburg in der „Umschau". Wir übergehen die Begründung und beschränken uns auf die Wiedergabe der gestellten Forderungen. I. Unterrichtspausen: Während der ersten Schuljahre (7.—9. Lebensjahr) darf in der Regel die auf jede einzelne Unterrichtsstunde entfallende Zeit nicht mehr als eine halbe Stunde, in den unteren Klassen der höheren Lehranstalten (etwa bis zum vollendeten 13. Lebensjahre, also bis zur Quarta oder besser bis zur Untertertia) darf die Dauer einer jeden Unterrichtsstunde unter keinen Umständen mehr als 45 Minuten betragen; und es muss hier auf jede Unterrichtsstunde eine Pause von durchschnittlich fünfzehnminutiger Dauer folgen. In den mittleren und oberen Klassen der höheren Lehranstalten kann annähernd in der Mitte der Vormittagsunterrichtszeit, also nachdem mindestens zwei durch keine oder sehr kurze Pause unterbrochene Schulstunden voraufgegangen sind, eine längere Pause von mindestens 20minutiger Dauer eingeschaltet werden, die unter allen Umständen ausserhalb der Klassenräume, wenn irgend angängig im Freien zugebracht und (womöglich vorschriftsmässig) als „Frühstückspause" benutzt werden müsste. Die dann noch folgenden zwei oder drei Lehrstunden — mehr als fünf wissenschaftliche Lehrstunden hintereinander sollten überhaupt unter keinen Umständen erteilt werden! — wären durch kürzere Pausen von etwa 10minutiger Dauer von einander zu trennen. Auf eine vierstündige Unterrichtszeit ergeben

sich hiernach (als Minimum) 30—35, auf eine fünfstündige 40—45 Minuten Pause. Vorteilhafter als dieses System wäre allerdings das Einlegen von Pausen von wachsender Länge nach jeder Lehrstunde. Prof. E. schlägt folgendes Schema vor:

1. Stunde	(45	Minuten)—(z.	B. 8	bis	8:45
1. Pause	10	"	8:45	"	8:55
2. Stunde	45	"	8:55	"	9:40
2. Pause	15	"	9:40	"	9:55
3. Stunde	45	"	9:55	"	10:40
3. Pause	15	"	10:40	"	10:55
4. Stunde	45	"	10:45	"	11:40
4. Pause	20	"	11:40	"	12
5. Stunde	45	"	12	"	12:45

Bemerkenswert ist, dass E. davor warnt, die Turnstunden als erholend anzusehen und demgemäss an den Schluss oder in die Mitte des Vormittagsunterrichts zu legen. Der Turnunterricht ist, wofern er seinen Zweck erfüllen, nicht aus einem Segen zum Nachteil, ja zum Unheil sich gestalten soll, folgerichtig zu isolieren; er ist auf die schulfreien Nachmittage (im Sommer auf die späteren Nachmittagsstunden) zu verlegen, und es hat dann allerdings auch keinen Sinn, an der vorgeschriebenen Trennung und Vereinzelung der drei Turnstunden in der bisherigen Weise mechanisch festzuhalten, die an sich schon vielfach zu einer bedauerlichen Zerrüttung der Lehrpläne Anlass gegeben hat. Vielmehr würde es weit zweckmässiger sein, anderthalb bis zwei Turnstunden hintereinander anzusetzen, wie das ja auch in früheren Zeiten vielfach zu geschehen pflegte und gewiss an manchen Lehranstalten als bewährte Praxis auch jetzt noch geübt wird. — II. Nachmittagsunterricht: Das Ideal wäre gänzlicher Wegfall des Nachmittagsunterrichts, mindestens aber Beseitigung der wissenschaftlichen Lehrstunden, Beschränkung auf die technischen und fakultativen Lehrgegenstände (abgesehen von dem schon besprochenen Unterricht); überdies sollte der Nachmittagsunterricht in der Regel nicht früher als drei Stunden nach beendetem Vormittagsunterricht beginnen. (Die Deutsche Schule. Heft 3, 1901.)

Berichte und Notizen.

I. Korrespondenzen.

Baltimore.

Einen ungemein schweren Verlust hat die Johns Hopkins Universität erfahren. Professor Dr. Henry A. Rowland, der berühmte Physiker und Erfinder, welcher, wie wenig Andere, dazu beigetragen hat, der jungen Johns Hopkins Universität einen Weltruhm zu verschaffen, ist am 16. April im Alter von 53 Jahren ganz unerwartet gestorben. Er war ein Schüler des Prof. Helmholtz in Berlin.

Bei Gründung der hiesigen Universität übertrug man Dr. Rowland einen Lehrstuhl und das physikalische Laboratorium. In diesem hat er seitdem Grosses geleistet und selbst in Berlin Staunen und Bewunderung erregt. Er hat die Spektralanalyse vervollkommnet, die Niagara-Fälle ins Joch gespannt, um elektrische Kraft zu erzeugen, und den Multiplex-Telegraphen erfunden, der jetzt von einer Gesellschaft praktisch verwertet wird. An Ehren und Auszeichnungen hat es ihm nicht gefehlt, und in der kurzen Spanne Zeit seiner Wirksamkeit hat sich Erfolg an Erfolg gereiht. Es wird schwer werden, einen ebenbürtigen Nachfolger zu finden.

Der Lehrplan an den drei höheren Schulen hat eine gänzliche Umgestaltung erfahren. Zunächst ist der Kursus am City College um ein Jahr verkürzt worden, so dass er nur noch vier Jahre umfassen wird, wie der an den beiden höheren Töchterschulen. Der neue Lehrplan bestimmt, dass diese Zöglinge dieser Lehranstalten nunmehr in allen vier Jahren jede Woche 16 Stunden englischen und 20 Stunden lateinischen, in den letzten drei Jahren jede Woche 13 Stunden deutschen und 15 Stunden griechischen und in den letzten zwei Jahren jede Woche 4 Stunden französischen Unterricht nehmen können. Die Mathematik beschränkt sich im ersten Jahre auf 4 Stunden in der Woche für Algebra, im zweiten Jahre auf 4 Stunden pro Woche für gewöhnliche Geometrie, im dritten Jahre auf 4 Stunden für höhere Geometrie und im vierten Jahre auf 4 Stunden pro Woche für höhere Algebra. Im ersten Jahre werden ausserdem 4 Stunden in der Woche auf den Unterricht in Geographie, 4 Stunden für Zoologie, 5 Stunden für Physik und 4 Stunden für Chemie verwandt. Der Unterricht in der Geschichte ist wie folgt eingeteilt: 4 Stunden in der Woche für alte Geschichte, 4 Stunden für neue europäische Geschichte, 4 Stunden für englische Geschichte und 5 Stunden in der Woche für amerikanische Geschichte. Der Unterricht in geschäftlichen Fächern beginnt im zweiten Jahre und umschliesst Buchhaltung und Stenographie. Für Zeichenunterricht, Musik und körperliche Ausbildung sind in jeder Woche 6 Stunden—2 für jedes Fach — angesetzt. Die vier fremden Sprachen, welche auf dem Lehrplan stehen, können die Schüler und Schülerinnen alle erlernen, wenn sie wollen; sie sind aber nur gezwungen, das Studium einer derselben aufzunehmen, aber zwei Jahre lang. Lateinisch muss gelernt werden, die Schüler können aber zwischen der griechischen, deutschen und französischen Sprache wählen. Begabte Schüler können in 3 oder 3½ Jahren die höheren Lehranstalten absolvieren. Für eine Klasse sind 25 Schüler erforderlich, und wenn in einer Lehranstalt nicht genug Schüler oder Schülerinnen sind, um z. B. das Studium der deutschen Sprache aufzunehmen, dann können die Schüler und Schülerinnen aller drei höheren Lehranstalten zu einer Klasse zusammengethan werden.

Es ist schade, dass nicht auch Spanisch auf den Lehrplan gesetzt wurde. Durch seine gründliche Kenntnis des Spanischen hat ein früherer Zögling des City College, der jugendliche Jurist Otto Schönrich, eine seltene Auszeichnung bekommen; seit dem 15. April ist er Bezirksrichter von Arecibo, dem zweitgrössten der fünf Distrikte Porto Ricos. Er ist der jüngste Richter im Land, am nächsten 9. Juli wird er erst 25 Jahre alt.

Die öffentlichen Abendschulen haben ihren Kursus beendigt. Die am Süd-Broadway gelegene Abendschule No. 2 war am besten besucht. An dieser war eine besondere Klasse für solche eingerichtet, denen die englische Sprache noch völlig fremd war, und Kollege Schönrich war mit Leitung derselben betraut. Man nannte dieselbe die internationale Klasse, denn die 46 Schüler und Schülerinnen — im Alter von 16 bis 46 Jahren — die sich im Laufe des

Winters eingefunden hatten, gehörten zehn verschiedenen Nationen an. Unter ihnen befanden sich ein Türke und ein Araber: mit dem letzteren verständigte sich der Lehrer durch den Türken, der ein wenig Französisch verstand. Bei der Schlussfeier überraschten die Zöglinge ihren Lehrer mit einem silberbeschlagenen Regenschirm, Zigarren, Wein u. dergl.; die Deutschen unter ihnen, etwa zwanzig, wollten ihm noch besonders ein Baargeschenk machen, doch verweigerte er entschieden die Annahme eines solchen. Da schickten sie ihm am folgenden Tag einen grossen Hefenkranz, und als er den Kuchen später aufschnitt, entdeckte er, dass das Backwerk mit nagelneuen Vierteldollars gespickt war.

Oberlehrer August Hering hielt in der Aprilversammlung des deutschen Lehrervereins einen sehr interessanten Vortrag über „Rechenunterricht in den unteren Klassen der Volksschule". Er wurde gebeten, das betreffende Manuskript den Päd. Monatsheften zur Veröffentlichung zu überlassen. In derselben Versammlung wurden Trauerbeschlüsse über den kurz zuvor erfolgten Tod eines werten Kollegen, Johann H. Künker, weiland Lehrer an der Stadtschule No. 93, gefasst. Er war ein sehr befähigter, treuer Lehrer und guter Kollege, sein Heimgang ist ein empfindlicher Verlust für unsere Schulen.— **S.**

Californien.

Am sechsten April hielt der Californische Verein von Lehrern der deutschen Sprache seine regelmässige Versammlung im Mark Hopkins Institute zu San Francisco ab.

Dr. Julius Goebel von der Stanford Universität führte den Vorsitz und Herr Martin Centner von der Staatsuniversität fungierte als Sekretär.

Die Versammlung war gut besucht und Professor Goebel eröffnete sie mit einer Ansprache über das Lesen von den deutschen Klassikern. Der Redner machte geltend, dass die grossen deutschen Dichter einen viel grösseren Anspruch darauf haben, an unseren Universitäten und Colleges studiert zu werden, als die alten Klassiker. Schiller's „Ästhetische Briefe" z. B. wägen Ciceros Reden auf, und Goethes Werke würden von keinem alten Klassiker übertroffen.

Der zweite Redner war Prof. W. Kip von der Stanford Universität. Er sprach über das Lesen von Gedichten im deutschen Unterricht und hob hervor, dass die Gedichte ein Spiegelbild des Nationalgeistes seien und als solches behandelt werden müssten. Auch sollten sie dazu benutzt werden, um auf das Gemüt des Schülers einzuwirken. Im ganzen war er für eine schlichte Darbietung, da diese einen um so grösseren Eindruck mache.

An letzteren Vortrag schloss sich eine Debatte, woran sich mehrere der Anwesenden beteiligten.

Wegen der vorgerückten Stunde musste ein Vortrag von Herrn V. Buehner von der San Jose High School über das Thema: „Wie kann man den deutschen Unterricht lebendig und praktisch machen?" und ein Vortrag von Prof. A. Putzker von der Staatsuniversität: „Künftiger deutscher Unterricht in Californien", auf die nächste Versammlung im Oktober verschoben werden. **V. B.**

Chicago.

Am 20. April fand unter dem Vorsitz des Präsidenten, Herrn Zutz, die regelmässige monatliche Versammlung des Deutschen Lehrervereins von Chicago in der Händel-Halle statt. Nach Erledigung einiger notwendiger Geschäfte hielt Herr Dr. G. A. Zimmermann einen ebenso lehrreichen wie interessanten Vortrag über das Thema „Das Passionsspiel in Ober-Ammergau". Sodann sang Frl. Rosa Lutiger, welche sich im Besitze einer sehr gut geschulten und sympathischen Stimme befindet, von Fräulein Zutz auf dem Klavier begleitet, zunächst „O bitt Euch, liebe Vögelein", und sodann als Zugabe „Mein Liebster ist ein Weber". Sehr grosses Interesse erregte ein von Fräulein Jane Adams (vom Hull House) in englischer Sprache gehaltener Vortrag, für welchen sie sich als Thema "Social Economies at the Paris Exposition" gewählt hatte. Sämtliche Anwesende, deren Zahl wohl gegen 200 betragen mochte, verliessen die Versammlung nach Schluss derselben in äusserst befriedigter Stimmung. Der Lehrerverein wird im kommenden Juni einen Ausflug nach einem noch näher zu bestimmenden Orte in der Nähe von Chicago unternehmen. **E. A. Z.**

Cincinnati.

Wenn diese Nummer der P. M. in die Hände der werten Leserinnen und Leser gelangt, wird die Superintendenten-Wahl längst erledigt und damit die Qual der Ungewiss-

heit und des Erratens vorüber sein. Heute, nur acht Tage vor dem für die hiesige Lehrerschaft so wichtigen Ereignis, sind die Aussichten für die beiden Hauptkandidaten noch sehr ungewiss. Möge die Entscheidung am Abend des 6. Mai zum Wohle und zur gedeihlichen, zielbewussten Fortentwicklung unserer öffentlichen Schulen ausfallen, indem sie keinen konfusen Theoretiker, sondern einen praktischen Schulmann, der mit dem Cincinnatier Erziehungswesen vertraut ist, an dessen Spitze bringt. Es thut uns wahrlich not! Wenn bei dieser Wahl die Ansichten und Wünsche der Lehrer Berücksichtigung fänden, wie es doch eigentlich sein sollte, so würde der richtige Mann an den richtigen Platz kommen. Sintemalen aber bei solchen Angelegenheiten die Politik zu viel ins Spiel kommt, so achtet man die Meinung der Lehrerschaft so wenig als in jeder anderen Beziehung. Für letztere Behauptung ein Beweis: — In einer ihrer Versammlungen erklärten sich die englischen Prinzipale einstimmig gegen die Beteiligung der Schulen bei der nächsten Blumenparade im Herbst d. J. Sie wiesen eindringlich darauf hin, dass für die Vorbereitungen zur vorjährigen Blumenparade durchschnittlich vierzehn Tage Schulzeit vertrödelt wurden, abgesehen von den finanziellen Opfern, die von Schülern und Lehrern dafür gebracht werden mussten. Sie protestierten auch mit Recht gegen den fortwährenden Missbrauch der Schulen zu geschäftlichen Reklamezwecken — half alles nichts! Bei der Schulratssitzung vom 22. April erklärte sich diese Körperschaft zum Gefallen unserer Geschäftsleute einstimmig für die Beteiligung der Schulen an der nächsten Blumenparade. Damit basta! — —

In der Oberlehrerversammlung am 25. April hielt Herr Louis Hahn einen zehn Minuten langen Vortrag über „Aufsatz in den Primär- oder Distrikt-Graden". Der Referent betonte dabei besonders zwei Punkte, nämlich, dass sich der Aufsatz eng an das Lesebuch anzuschliessen habe, ohne dabei aber nur eine Wiedergabe der betreffenden Musterlesestücke zu liefern. Solche Reproduktionen mit verändertem Zahl-, Personen- und Zeitverhältnis seien orthographische oder grammatische Übungen, aber keine Aufsätze. Zweitens erinnerte er an den schon oft gepredigten, aber leider sehr oft ausser Acht gelassenen Grundsatz, dass die Vorbereitung und nicht die Korrektur des Aufsatzes die Hauptsache sei. Denn es sei besser, die Entstehung von Übeln zu verhindern, als die begangenen Fehler zu bestrafen oder auszumerzen. Die Besprechung des zweiten Teils seines Themas, der Aufsatzunterricht in den Intermediat-Graden, behielt sich der Referent für eine spätere Gelegenheit vor. Da keine anderen Geschäfte vorlagen, so kam die Sitzung zu einem ungewöhnlich schnellen Abschluss.

In der Versammlung des Lehrervereins, die aus verschiedenen Gründen vom ersten auf den letzten Samstag im April verschoben wurde, hielt Dr. Gustav Brühl, unter dem Schriftsteller-Namen Kara Giorg wohl bekannt, einen fesselnden Vortrag über den „Ursprung der amerikanischen Rassen und ihrer Kultur". Der Redner, der als Dichter, Forschungsreisender und Ethnologe diesseits und auch jenseits des Ozeans einen bedeutenden Namen besitzt, wusste sein Thema, wenn auch in mancher Beziehung abweichend von den Forschungen anderer Gelehrter auf diesem Gebiete, in solch anziehender Weise zu behandeln, dass die Anwesenden seinen Ausführungen bis zum Schluss mit gespannter Aufmerksamkeit folgten. Präsident Willenborg sprach jedenfalls im Sinne aller Zuhörer, als er dem Redner den herzlichen Dank für seinen Vortrag aussprach.

Herr Eckhart Keller, Turnlehrer der Newport Turngemeinde, führte hierauf mit acht seiner Schülerinnen einen hübschen Reifenreigen vor, der bereits letzten Februar eine Nummer bei der gymnastischen Schaustellung in der Sängerfesthalle bildete. Herr Oberlehrer Victor Groneweg folgte alsdann mit einem Violin-Solo, wobei er von seiner Schwester, Frl. Cora, auf dem Piano begleitet wurde. Herr Groneweg, der sich ein Allegretto und ein Larghetto von Hauptmann für seinen Vortrag gewählt hatte, spielte mit anerkenneswertem Verständnis und Gefühl.

Bei Erledigung des geschäftlichen Teiles verlas Dr. H. H. Fick folgenden Bericht, der gutgeheissen und einstimmig angenommen wurde:

„Das Komitee, welches beauftragt wurde, die Frage einer Wiederbelebung des Ohioer Deutschen Lehrerbundes und die Zweckmässigkeit der Abhaltung eines diesjährigen Lehrertages im Staate in Erwägung zu ziehen, erlaubt sich, folgendermassen zu berichten:

Es sind Erkundigungsbriefe an die verschiedenen Lehrervereinigungen Ohios und die früheren Einzelmitglieder des Ohioer Deutschen Lehrerbundes ausgeschickt worden, um deren Stellung zur Frage bestimmen zu können. Aus Cleveland, Columbus, Dayton, Toledo und Springfield sind Antworten eingetroffen, welche wohl ermutigend lauten, aber doch nicht einen festen Beschluss hinsichtlich einer Versammlung jetzt angebracht erscheinen lassen. Das Komitee empfiehlt daher dem Deutschen Lehrerverein von Cincinnati, vorläufig die Angelegenheit ruhen zu lassen, allein die Verbindung mit den früheren Zweigvereinen und Einzelmitgliedern aufrecht zu erhalten und agitatorisch für die Erneuerung des Ohioer Deutschen Lehrerbundes zu wirken."

Das Komitee: H. H. Fick, H. G. Burger, Louis Hahn.

Zur Ehrung des verstorbenen Mitgliedes Frl. Margarethe Deckebach von der 25. Distriktschule erhoben sich die Anwesenden von ihren Sitzen. Von derselben Schule wurde Frl. Rosa Asbach als neues Mitglied aufgenommen. Es wurde beschlossen, auch dieses Jahr wiederum einen Ausflug des Lehrervereins zu veranstalten und zwar im Monat Juni. Der Vorstand wurde mit den näheren Vorbereitungen dafür betraut.

Zur Eröffnung und Schluss der gut besuchten Versammlung erfreute der Lehrergesangchor die Zuhörer mit den recht flott vorgetragenen Liedern „Frühlings-Ahnung" und „Abendglocken".

Nachschrift. In der Schulratssitzung am 6. Mai wurde Dr. Boone einstimmig als Superintendent der öffentlichen Schulen auf zwei Jahre wiedererwählt. Es lebe Seiner Majestät allerunterthänigste Opposition und die politische Allmacht Cincinnatis! Amen. E. K.

New York.

Deutscher Lehrerverein von New York und Umgegend. Jupiter Pluvius spielte uns gestern einen groben Schabernack. Oder wollte er uns nur versuchen? Wollte er herausfinden, wer mit dem Verein durch Dick und Dünn gehe, wollte er die Treuen sehen, denen weder Regen noch Sturmschauer ins Herz haucht, wenn es gilt, der guten Sache zu dienen? Es war in der That, im wahrsten Sinne des Wortes, ein Gehen durch dick und dünn. Denn die Strassen New Yorks, vom strömenden Regen gepeitscht, glichen am gestrigen Ostersamstag einem wildschäumenden Gebirgsstrome. Aber ein Dutzend der Getreuen hat die Wasserprobe bestanden. Und der Dichter des zwanzigsten Jahrhunderts wird statt dem Lied vom braven Mann einst das „Lied der zwölf Braven" singen, die über New Yorks Flutschlamm hinweg wie „mit Blumenfüssen" ihr Lokal betraten. Der Vereinsgenius hatte sie nicht verlassen.

„Wen du nicht verlässt, Genius,
Wird dem Regengewölk,
Wird dem Schlossensturm
Entgegen singen,
Wie die Lerche,
Du da droben."

So war es. Einmal warm im kosigen Winkel, sang man von Lenz und Liebe, von seliger Studentenzeit, von Freiheit, Schulmeisterwürde, von Schulmeistersleid und Schulmeistersfreud'! Auch die leichte und leichter geschürzte Muse stellte sich im Dämmerlicht des Abends ein: Witz und Witz, Blitz und Blitz kam Schlag auf Schlag. Was Wunder, wenn in solch gehobener Stimmung der angekündigte Vortrag: „Über amerikanische Pädagogen der Gegenwart" fast ganz vergessen wurde. Und als dann endlich jemand auf die Tagesordnung aufmerksam machte, wurde in „Anbetracht der schwachen Beteiligung" der Vortrag auf die nächste Versammlung verschoben.

Die Titel der anderen in Aussicht genommenen Vorträge sind: 1) Volkskunde im deutschen Unterricht. 2) Die Behandlung der deutschen Mythologie im deutschen Unterricht. 3) Bericht über die Verhandlungen des Internationalen Congresses für moderne Sprachen in Paris und der letzten Neuphilologen-Versammlung in Deutschland. 4) Besprechung des Wundt'schen Werks: Die Sprache. 5) Schulferien. 6) Vergleich des amerikanischen und deutschen Lehrers, was kann der eine vom andern lernen. 7) Lessing als Erzieher. 8) Russische Schulverhältnisse. A. K.

II. Umschau.

Amerika.

Chicago. Auch ein "Educator". In einer Versammlung des Lehrervereins von Cook County hielt Charles R. Barrett, Superintendent des „Chicago Athenaeum", einen Vortrag über das Thema, was der Lehrer zur Belebung des Unterrichts beitragen könne. Kleine Erzählungen könnten sehr wohl verwendet werden; auch würde die Würde des Lehrers nicht beeinträchtigt werden, wenn er dem Rätsel einen Platz im Schulzimmer gewährte. Folgendes Rätsel würde zur Aufmunterung der Schüler beitragen: "When does lettuce blush?" "When it sees the salad dressing." — Weiterhin führte er aus, dass ein Lehrer sich des Trinkens, Tabakrauchens und -kauens enthalten müsse. Auch müsse der Lehrer das Kind anhalten, auf seine äussere Erscheinung zu achten. "Ask a boy why he wears a collar two sizes larger than his shirt or why he wets his hair before combing it. Never be prosy in the class room. Read a newspaper and talk about the topics of the day," waren seine eigenen Worte. (The School Journal.)

Auf Supt. Cooley's Empfehlung hin beschloss der Schulrat von Chicago, bei Einrichtung von neuen Kindergärten erst die ärmeren Distrikte zu berücksichtigen. Diese Körperschaft wich auch nicht von diesem Beschlusse ab, als die Bewohner von Rogers Park sich erboten, einen Kindergarten auf eigene Kosten auszustatten, wenn der Schulrat sich zur Anstellung einer Lehrerin herbeilassen würde.

San Francisco. Die Stadtverwaltung nahm kürzlich eine Regel an, nach welcher die Schulkinder auf ihrer Fahrt nach und von der Schule auf den Strassenbahnen eine Fahrpreisermässigung um die Hälfte des regelmässigen Fahrpreises erhalten sollen. Eine Einrichtung, die Nachahmung verdient!

In Salt Lake City wurden die Schulen aus Mangel an Mitteln zur Bestreitung der Unterhaltungskosten am 19. April geschlossen.

Zu Binghamton, N. Y., hat der Polizeichef vorgeschlagen, dass die Strafgesetze in die Schulleitfäden aufgenommen werden. So solle z. B. die Definition für Diebstahl (larceny) und dessen gesetzliche Strafen von jedem Schüler gelernt werden. What next?

Auch nicht übel! Die Schüler der Hochschule zu Charles City in Iowa nahmen unter sich eine Abstimmung vor, wie viele von ihnen die deutsche Sprache studieren wollten. Das Resultat war, dass sie alle mit „Ja" stimmten, bis auf 13, und diese waren allesamt Kinder von — deutschen Eltern! Weitere Bemerkungen sind hierzu eigentlich überflüssig.

Deutschland.

Für die deutsche Rechtschreibung soll in der That etwas geschehen. In der Kammer der Abgeordneten zu Stuttgart hat der württembergische Kultusminister auf eine Anfrage des Abg. Hieber erklärt, die vom Reichskanzler angeregte Konferenz zur Einführung einer einheitlichen deutschen Rechtschreibung trete noch diesen Sommer zusammen. Die Grundlage werde wohl die Puttkamersche Rechtschreibung, unter Abstreifung der Differenzen der einzelnen Staaten, bilden.

Der Allgemeine Deutsche Schulverein hat im Jahre 1900 insgesamt 43,000 Mark vereinnahmt, gegen 35,000 M. im Durchschnitt der letzten sechs Jahre. An Unterstützungen wurden über 34,000 M. gewährt, gegen 22,000 M. im Durchschnitte der letzten sechs Jahre. Über 8,000 M. flossen davon nach den Sudetenländern und über 6,000 M. nach Tirol. Bei der Bedeutung dieser Unterstützungen für das Deutschtum im Auslande wäre dem Verein ein reicher Zufluss von Mitteln wohl zu wünschen.

Abschiedsfeier für Otto Ernst. Am 8. März d. J. fand im deutschen Schauspielhause zu Hamburg die Erstaufführung des Flachsmann statt. Der Erfolg und die Begeisterung waren derartig gross, dass der Autor 16 Mal vor der Rampe erscheinen musste. Nach der Aufführung vereinigte sich eine grosse Anzahl von Lehrern und Freunden des Herrn Otto Ernst im Grundsteinkeller, um ihm anlässlich seines Ausscheidens aus dem Lehrerberufe eine kleine Abschiedsfeier zu bereiten. In einem ganzen Reigen von Trinksprüchen wurde Ernst als Dichter und Künstler gefeiert. In seiner Erwiderung versprach der Geehrte, dass er auch ferner dem Lehrerstande die

treueste Anhänglichkeit bewahren werde. Für ihn habe es sich darum gehandelt, entweder dem Lehrerberuf oder dem Schriftstellerberuf ganz anzugehören. Er habe sich, dem Drange seines Herzens folgend, für den Dichterberuf als den höheren entschlossen. Sein Hoch galt der deutschen Schule und dem vorwärts strebenden Lehrerstand.

Pommern. Hausfriedensbruch und Freiheitsberaubung. „Am 22. Febr. vormittags drang, so berichtet das „Stralsunder Tageblatt", der Rittergutsbesitzer v. Platen auf Parchow in das Klassenzimmer der Bischofsdorfer Schule und beschimpfte den Lehrer, weil er ihm Kinder zur Fuchsjagd verweigert hatte. Als er sogar thätlich gegen den Lehrer vorging, wurde er von diesem zur Thür hinausbefördert. Bald aber kam er mit Arbeitern und Gutsbeamten zurück, liess die verschlossene Hausthür aufbrechen und den Lehrer, der durch die Flucht aus dem Fenster allen weiteren thätlichen Beleidigungen aus dem Wege gehen wollte, ergreifen und gefesselt auf einem Schlitten nach Altenkirchen zum Amtsvorsteher bringen. Nachdem dieser Herr von beiden Seiten den Sachverhalt erfahren hatte, setzte er Herrn Wolf sofort in Freiheit, und dieser erstattete ungesäumt Anzeige von dem Vorgefallenen. Hoffentlich wird Herrn v. P. und seinen Helfern Gelegenheit geboten, darüber Betrachtungen anzustellen, dass in einem geordneten Rechtsstaat andere Mittel angewandt werden müssen, um vermeintliche Rechte geltend zu machen." — Die „Deutsch. Tagesztg." weist jetzt darauf hin, dass Herr v. Platen-Parchow seit einigen Tagen in eine Irrenanstalt eingeliefert worden sei.

Seiner Kuriosität wegen verdient ein Vorschlag des Regierungsrats v. Unruh in Liegnitz Erwähnung. Herr v. Unruh will in Anlehnung an die Bell-Lancasterschen Schuleinrichtungen in England ältere Schüler für den Unterricht der jüngeren anlernen und sie nach der Schulzeit „gegen ein angemessenes Tagelohn" anstellen. Die Sache hat nach Herrn v. Unruh so ziemlich alles für sich. „Armen, aber klugen und fleissigen Kindern wird eine verhältnismässig glänzende Zukunft eröffnet"; die so allmählich herangezogenen jungen Lehrer bekommen eine vorzügliche „Praxis"; die „anlernenden "Ortsschulinspektoren verdienen sich „eine Entschädigung", und die Gemeinden „machen Ersparnisse", da das Tagelohn des Gehilfen natürlich nicht so hoch sein darf, wie das Gehalt eines jungen Lehrers". Der Vorschlag ist patent, hat aber seinem Urheber bereits eine Versetzung nach einem anderen Wirkungskreis eingebracht.

Frankreich.

Ein künstlerisches Unternehmen, das nicht der Originalität entbehrt, ist soeben in Paris ins Leben gerufen worden. Es nennt sich „Ecole de la rue" und bezweckt, bei Handwerkern, Arbeitern sowie Angestellten den Sinn für Formenschönheit und Kunstgeschmack zu wecken, ihnen in Museen, historischen Gebäuden, ja sogar unter freiem Himmel Vorträge über Kunst und Wissenschaft halten zu lassen. Das Volk — so heisst es in dem Prospekt dieser neuen Kunstvolksschule — soll zum Verständnis des Schönen und Erhabenen herangezogen werden, und das sei in Paris ebenso wie anderwärts erforderlich; denn der künstlerische Sinn nehme in den mittleren und unteren Volksschichten mehr und mehr ab. Dass das neue Unternehmen ernst zu nehmen ist, dafür bürgen die Namen hervorragender Künstler und Kunstgelehrter, die ihm beigetreten sind oder ihre Unterstützung zugesagt haben.—Über den Militärdienst der französischen Lehrer hat auf Antrag des Kriegsministers der Senat kürzlich ein Gesetz angenommen, das besagt, dass künftig die französischen Lehrer auf ihr Gesuch, je nach Wunsch, von der ersten oder der zweiten Reserveübung dispensiert werden können. Ein Jahr müssen sie als gewöhnliche Soldaten ohne Aussicht auf Beförderung dienen.

Pädagogische Monatshefte.

PEDAGOGICAL MONTHLY.

Zeitschrift für das deutschamerikanische Schulwesen.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang II. Juni 1901. Heft 7

Zum Lehrertage. Unser lieber Kollege „Pencil Vania" hat mit dem kräftigen Wörtchen in dem Maihefte der P. M. bezüglich des Lehrertages uns voll und ganz aus der Seele gesprochen, und wir können nur „Ja und Amen" dazu sagen.

Sollen wir nun von neuem auf die Bedeutung von Lehrervereinen, auf die Wichtigkeit der Vereinigung gerade der deutschamerikanischen Lehrer, auf den Segen der gemeinsamen Tagungen für die Gesamtheit wie für den Einzelnen hinweisen? Dessen ist zur Genüge geschehen; und alle Lehrer und Lehrerinnen, die da Ohren haben zu hören, die sich Begeisterung und Freudigkeit für ihren Beruf, sowie das Bewusstsein, einer grossen Sache zu dienen, aus der Alltäglichkeit gerettet haben, wissen, was wir wollen und sie sollen.

Der 31. Lehrertag zu Indianapolis bietet ein inhaltreiches Programm, das jedem Lehrer, welche beruflichen Interessen er auch haben mag, Anregung verspricht, der Ortsausschuss bietet uns die Gastfreundschaft des gesamten Deutschtums der Stadt Indianapolis, so dass neben der Arbeit auch der Unterhaltung und Geselligkeit Gerechtigkeit widerfährt—nun, deutschamerikanische Lehrerschaft, liegt es an dir, den Erfolg zu sichern! Rüttle dich endlich auf! Noch ist es Zeit, bald aber möchte es zu spät sein!

* * *

Unsern Lesern und Leserinnen entbieten wir einen herzlichen Feriengruss und wünschen ihnen, dass sie die wohlverdiente Ruhe und Erholung nach schwerer Jahresarbeit finden mögen!

Nationaler Deutschamerikanischer Lehrerbund.

(Offiziell).

31. Jahresversammlung in Indianapolis, Ind., 10., 11., 12., 13. Juli 1901.

Aufruf des Bundesvorstandes.

Zum ersten Male seit Bestehen des Lehrerbundes wird unsere Jahresversammlung in Indianapolis, Ind., abgehalten. Dem Bundesvorstand ist es gelungen, erprobte Redner von pädagogischem Rufe für den diesjährigen Lehrertag zu gewinnen, welche wichtige Themata auf erzieherischem Gebiete behandeln werden. Es war stets das Bestreben des Lehrerbundes, die Anbahnung und Verbreitung vernunftgemässer Jugenderziehung, die hierzulande immer noch sehr notthut, nach besten Kräften zu fördern. Die reaktionäre Bewegung kurzsichtiger Nativisten, welche die Vorteile eines zweisprachigen Unterrichts nie begreifen lernen und deshalb den deutschen Unterricht stets bekämpfen, macht festes Zusammenhalten der fortschrittlichen Elemente auf dem Erziehungsgebiete gegenwärtig mehr als je zur gebieterischen Pflicht. Wir richten daher an alle, denen die Einführung, Hebung und Ausbreitung des deutschen Sprachunterrichts in den Schulen Amerikas, sowie die Erhaltung des deutschen Wissens hier im Lande am Herzen liegt, die dringende Einladung, sich am Lehrertage in Indianapolis zu beteiligen .

Der Ortsausschuss daselbst, in dessen Hände die Vorbereitungen für den geselligen Teil des Lehrertags gelegt wurden, hat es sich zur Aufgabe gemacht, diese Jahresversammlung des N D. A. L. in betreff Unterhaltung der Gäste aufs glänzendste durchzuführen.

Achtungsvoll,
Der Bundesvorstand.

Einladung des Bürgerausschusses.

Das hiesige Deutschtum, welchem die Erhaltung der teuren Muttersprache und die Pflege deutschen Geistes und Wesens Ehrensache ist, heisst mit Freuden seine Mitkämpfer auf dem Gebiete der Erziehung in seiner Mitte willkommen. Die zentrale Lage Indianapolis' ermöglicht es den deutschen Lehrern und Schulfreunden aus allen Teilen der Union, der Jahresversammlung beizuwohnen. Aufgabe der hiesigen Deutschen ist es, diesen Lehrertag zu einem sowohl für die Besucher der Stadt wie für die Bürgerschaft denkwürdigen Ereignisse zu gestalten.

Achtungsvoll,
Der Bürgerausschuss,
Robert Nix, Vorsitzer,
Peter Scherer, Sekretär.

Programm.

Mittwoch, 10. Juli.

Abends 8 bis 10 Uhr — Empfang im Deutschen Haus.
Begrüssungsansprache des Gouverneurs, des Mayors und eines Mitgliedes des Schulrats.
Eröffnung des Lehrertages durch den Bundespräsidenten.
Gemütliche Unterhaltung.

Donnerstag, 11. Juli.

Vormittags 9 Uhr — Erste Hauptversammlung.*

* Sämtliche Versammlungen finden im Deutschen Haus statt.

1. Geschäftliches (Berichte der Beamten, Ergänzung des Vorstandes und Ernennung der verschiedenen Ausschüsse).
2. Vortrag: Deutsche Beiträge zum amerikanischen Geistesleben der Gegenwart. —Prof. Starr Willard Cutting, University of Chicago.
3. Bericht der Seminar-Prüfungskommission.
4. Vortrag: Der deutsche Unterricht vom Standpunkte der Sozialpädagogik. — Prof. Adolf Kromer, Cleveland, O.

½2 Uhr — Gemeinsames Mittagessen im Hotel English.
Nachmittags — Ausflug.
Abends — Konzert, veranstaltet vom Deutschen Klub und Musikverein im Garten des Deutschen Hauses.

Freitag, 12. Juli.

Vormittags 9 Uhr — Zweite Hauptversammlung.

1. Geschäftliches.
2. Vortrag: Welche Unterrichtsmittel stehen dem deutschen Lehrer ausserhalb seiner Klasse zur Verfügung? — Prof. G. E. Karsten, University of Bloomington, Ind.
3. Bericht des Komitees zur Pflege des Deutschen.
4. Vortrag: Die berufliche und finanzielle Stellung des Elementarlehrers. — Prof. B. Kuttner, New York.

½2 Uhr — Gemeinsames Mittagessen im Hotel English.
Nachmittags — Ausflug. Dampfschifffahrt auf dem White River.
Abends — Unterhaltung durch den Männerchor.

Samstag, 13. Juli.

Vormittags 10 Uhr — Schlussversammlung.

1. Geschäftliches.
2. Vortrag: Gegenseitige Beziehungen der deutschen und englischen Litteratur, mit besonderer Rücksicht auf den Litteraturbetrieb in der Schule. — Prof. A. R. Hohlfeld, Vanderbilt University, Nashville, Tenn.
3. Berichte der verschiedenen Ausschüsse. Revision der Statuten. Vorstandswahl.
4. Vertagung.

½2 Uhr — Gemeinsames Mittagessen im Hotel English.
Nachmittags — Besichtigung der Stadt.
Abends — Abschiedskommers im Deutschen Haus.

Einquartierung.

Für die Einquartierung der Lehrertagsbesucher sind mit nachstehenden Hotels Abkommen getroffen worden:

Hotel English — $2.00 pro Tag und Person für Kost und Zimmer ohne Bad — $2.50 mit Bad. Europ. Plan: Einzelzimmer $1.00 pro Tag; Zimmer für zwei Personen $1.50. Bad 50c bis $1.00 extra.

Circle Park Hotel — $1.50 für Kost und Zimmer.

Reisebedingungen.

Die Fahrt nach Indianapolis von allen Plätzen östlich vom Mississippi kostet den regelmässigen Preis. Die Besucher des Lehrertages müssen sich jedoch beim Erstehen der einfachen Fahrkarte ein Zertifikat geben lassen und letzteres nach der Ankunft in Indianapolis dem Bundessekretär zur Unterschrift einhändigen, um dadurch die ermässigte Rückfahrt (⅓ des regulären Preises) zu sichern. Die Fahrkarte hat für z e h n Tage Giltigkeit.

Damit obige Ermässigung erlangt werden kann, ist es notwendig, dass wenigstens hundert Zertifikate abgegeben werden.

Um weitere Auskunft wende man sich an Herrn L o u i s H a h n, 2531 S c i o t o S t r., C i n c i n n a t i, O.

Das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar.

Die Anstalt beginnt ihren 24. Jahreskursus am 3. September 1901. Die Aufnahmeprüfung findet am 2. September statt. Junge Leute, die sich dem Lehrerberuf widmen wollen und eine gediegene Vorbildung suchen, werden gebeten, ihr Aufnahmegesuch in Bälde an den unterzeichneten Direktor zu richten.

Das Seminar ist die erste und einzige nationale Anstalt, welche das freisinnige Deutschtum in den Vereinigten Staaten gegründet hat und erhält. Es hat sich die hohe Aufgabe gestellt, für die Volksschule dieses Landes Lehrer heranzubilden, welche imstande sind, in deutscher sowohl als in englischer Sprache erfolgreich zu unterrichten. Es versucht, seine Schüler mit den Errungenschaften der modernen Pädagogik vertraut zu machen und sie für ihre erhabene Mission, die Erhaltung und Pflege deutscher Sprache und deutscher Sitte zu begeistern. Damit sie dieser Aufgabe um so besser gerecht werden können, geben wir ihnen eine gediegene turnerische Ausbildung, die sie befähigt, den Unterricht in der Gymnastik nach deutschem System in ihren resp. Schulen zu erteilen. Die Verbindung der Anstalt mit dem Turnlehrerseminar des Nordamerikanischen Turnerbundes erleichtert uns diese Aufgabe.

Ein Kursus für Kindergärtnerinnen ist in dem Lehrplan vorgesehen; für denselben gelten die gleichen Aufnahmebedingungen wie für die Volksschullehrer. Dem Handfertigkeitsunterricht wird gebührende Aufmerksamkeit geschenkt.

Der Unterricht ist unentgeltlich; das Schreib- und Zeichenmaterial liefert die Anstalt. Talentvollen aber unbemittelten Studenten werden Vorschüsse gewährt; auch stehen Lehrbücher leihweise zur Verfügung.

Das Direktorium hat somit Sorge getragen, auch ärmeren Schülern den Besuch des Seminars zu ermöglichen.

Der Direktor des Lehrerseminars ist gern bereit, Schulbehörden, welche neue Lehrkräfte suchen, passende Personen vorzuschlagen.

Wir halten es für unsere Pflicht, die Musterschule des Seminars, die deutsch-englische Akademie, solchen Eltern zu empfehlen, welche ihren Kindern eine gediegene und gründliche allgemeine Bildung zu geben wünschen. Alle Fächer der Volksschule mit Einschluss von Turnen, Singen, Zeichnen, Modellieren und weiblichen Handarbeiten werden von tüchtigen, erfahrenen Lehrkräften gelehrt.

Weitere Auskunft erteilt auf Verlangen

Direktor Emil Dapprich,
558-568 Broadway, Milwaukee, Wis.

Der Verwaltungsrat des Lehrerseminars:

Dr. Louis F. Frank, Präsident.
Albert Wallber, Sekretär.

Flachsmann als Erzieher.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von ***Oscar Burckhardt,*** Milwaukee, Wis.

(Schluss.)

Es steht schlimm um den Kopf Flemings; zwei übereingestimmte Seelen arbeiten mit Maulwurfslust daran, ihn zum Fall zu bringen: Flachsmann und Diercks. Diercks ist der „gute" Kollege, ein Schulmeister aus dem vierfachen f: faul, frech, fett und feige, oder wie Fleming ihn mit einem alliterierenden *epitheton ornans* bezeichnet, ein Filou. Den Fleming konnte er schon im Seminar nicht ausstehen; verstand es doch derselbe, sich als „lieb Kind" aufzuspielen, besonders da er in seinen Aufsätzen „Gedanken" entwickelte. Dass er seine Kollegen beim Direktor verhetzte, könne er, Diercks, zwar nicht beweisen, aber beschwören wolle er es gern.

Ein solcher Mann muss hinaus, er passt nicht in das schöne Ensemble.

Da heisst es nun, gemeinsam ein pädagogisches und allgemeines Sündenregister zusammenzustellen und damit die geheime Conduiteliste anzufüllen. Sehen wir uns doch einmal das interessante, von Herrn Flachsmann eigenhändig, sorgsam und methodisch verfertigte Schriftstück an, das sich ungefähr so liest wie das Protokoll, welches der Untersuchungsrichter mit einem Angeklagten aufnimmt.

No. 1. Der Angeklagte lässt seine Schüler nicht vorschriftsmässig unter einem Winkel von 45 Grad schreiben, sondern gerade wie sie wollen, indem er insubordinationswidriger Weise erklärt, die Sache sei ihm ganz egal, so lange sie nur gut schrieben.

No. 2. Die Namen der Propheten haben die Schüler des Angeklagten zwar in der Reihe hersagen können, aber nicht rückwärts, und Herr

Flachsmann legt doch so grossen Wert auf diesen von ihm eigenköpfig ausgedachten Zug verfeinerter Pädagogik.

No. 3. An einem heissen Nachmittage hat der Angeklagte seine Schüler in den Hof hinausgenommen, hat sie dort ihre Jacken ausziehen lassen und hat sie selbst — *horribile dictu* — in Hemdsärmeln unterrichtet. Der Angeklagte behauptet, dass Pestalozzi es auch so gethan habe. Lächerlich! Immer Pestalozzi, als wenn es keine modernen Pädagogen gäbe, wenn auch ihre Namen nicht in den Lehrbüchern der Geschichte der Pädagogik zu finden seien. Ein hemdärmliger Lehrer ist ein Verbrechen in den Augen des propern Herrn Flachsmann, der stets seinen sogenannten Bratenrock anhat und es zu einer Hauptobliegenheit des Schuldieners macht, dafür zu sorgen, dass kein Stäubchen sich dauernd auf diesem pädagogisch korrekten Rock niederlasse.

No. 4. Der Angeklagte ist zu nächtlicher Zeit, wahrscheinlich nach einer in die Länge gezogenen Kneiperei, mit den Kleidern in den Teich gesprungen, um daselbst ein abkühlendes Schwimmbad zu nehmen. Das mag vielleicht im 18. Jahrhundert Mode gewesen sein, als die gottsjämmerliche Bande von Stürmern und Drängern in Dichtung, Religion, Politik, Wissenschaft und vor allem in der Moral so heillose Unordnung anstifteten; aber ein Lehrer ist doch kein Stürmer und Dränger, sondern seinem ureigensten Wesen und Zwecke nach ein Vorbild der Schicklichkeit, welche der Angeklagte aufs gröbste verletzt hat.

No. 5. Der Angeklagte hat beim Ausbessern von Schüleraufsätzen Fehler stehen lassen. Als Rechtfertigung führt derselbe an, dass beim Korrigieren von fünfzig Heften nur der nicht stumpfsinnig werde, der es nicht nötig habe. Herr Flachsmann erklärt, er sei es nicht geworden trotz seiner dreissigjährigen orthopädischen Thätigkeit in Stilverrenkungen und Sprachverkrümmungen. Angeklagter antwortet nur mit einem vielsagenden: So?, auf welches Herr Flachsmann nichts zu antworten weiss (ein Beweis, dass schuftige Seelen gegen Spott und Ironie waffenlos sind).

No. 6. Entgegen der hochobrigkeitlichen Vorschrift, nämlich der Flachsmann'schen, hat der Angeklagte in seinem Klassenzimmer Blumen gezüchtet und Bilder angebracht, wodurch die Aufmerksamkeit der Kinder von ernsten Dingen abgelenkt, und der Hang zur Oberflächlichkeit, ja zur Frivolität in ihnen erzeugt wird. Der wahre Zweck der Erziehung sei aber nicht, die Kinder zu ästhetischen Wesen heranzubilden, wie es vielleicht der Idealist Schiller meint, sondern Unterthanen aus ihnen zu machen; ja, Herr Fleming und Konsorten, gute, glaubenstreue, loyale und in der Wolle gefärbte Unterthanen.

No. 7. Der Angeklagte hat — die keusche Feder Flachsmanns sträubt sich und taucht vor Scham in die links stehende rote Tinte unter — der Angeklagte also hat zehn Minuten im Klassenzimmer seiner hübschen Kollegin zugebracht, worauf diese wiederum dem Angeklagten einen Besuch in seinem Klassenzimmer gemacht hat. Ausserdem sind die beiden

zu wiederholtenmalen freundlich mit einander plaudernd im Korridor angetroffen worden. Solche hart ans „Bedenkliche" streifende Vorkommnisse mussten umsomehr die moralische Entrüstung des Herrn Flachsmann entfachen, als besagte hübsche Lehrerin ihm, dem Direktor, gegenüber stets von dianenhafter Sprödigkeit war.

No. 8. Mit eigenwilliger Ausserachtlassung der Vorschriften über den zu behandelnden Lesestoff hat der Angeklagte seinen Schülern Geschichten erzählt, die nicht im Lehrplan stehen, beispielsweise die Irrfahrten des Odysseus, und zwar wegen ihres poetischen Gehaltes, wie er zu seiner Entschuldigung anführt, obwohl ihm Herr Flachsmann oft genug bedeutet hat: Poesie? Ist nichts—Thatsachen, mein Herr Fleming, Thatsachen!" — Zu wiederholten Malen hat der Angeklagte die Schüler nach Schluss des Unterrichtes zurückbehalten, um ihnen Goethe und Schiller vorzulesen oder Musik vorzumachen; ferner hat er die Eltern der Kinder zu abendlichen Versammlungen eingeladen, um gemeinsam mit ihnen das Erziehungswerk zu besprechen. Alles das sind Neuerungen, die störend in den wohlgeölten Mechanismus der unübertrefflichen Erziehungsmaschine eingreifen etc., etc., etc.

Herrn Flachsmanns Bemerkungen gipfelten in dem pyramidalen Satze: Die Schule braucht die neuen Wege des Herrn Fleming nicht, denn die moderne Pädagogik ist vollkommen. Wo haben wir denn das schon einmal gehört? War es in China? Nein, in China sind wir ja nie gewesen. So war es also in einem anderen grossen Lande, wo die Leute noch mit Ausnahme einiger Renegaten, ihr regelrechtes Zöpfchen tragen und wo sie zum Schutz gegen äussere Kulturangriffe eine ideelle chinesische Mauer bauen möchten. Ja, dort, wo man den gleichen Stolz fühlt, dass alles so funkelnagelneu ist, wie im alten China, dass alles durch Jahrtausende eingerostet ist, dort haben wir den vom Individuum Flachsmann ausgesprochenen Grundsatz gehört, und wenn er auch nicht in die Konstitution aufgenommen ist, so gilt er doch im ganzen Lande als heilig und unantastbar. Die „vollkommene" Pädagogik würde freilich als ein chinesisch eingefrorenes oder versteinertes Gebilde erscheinen, triebe sie nicht alljährlich reiche Blüten, die man "fads" zu nennen pflegt. Dieselben vergehen zwar ebenso schnell wie sie gekommen sind, aber für die kurze Zeit ihrer Existenz hat ihnen ganz China gehuldigt, und so ist es immerhin eine dankbare Aufgabe für die Erzieher, vom Commissioner herab bis zur wohlgesetzten Schoolma'm, einen neuen "fad" zu ersinnen. Der Segen der Uniformität zeigt sich hier im hellsten Lichte; man darf ja, wie Fleming einmal bemerkt, den grössten Unsinn machen, wenn man nur darauf bedacht ist, dass ihn alle machen.

Immer ertappen wir uns darauf, dass unsere Gedanken einen Seitensprung nach China machen, während sie doch in Deutschland beim deutschen Flachsmann weilen sollten. Die Szene, in welcher die Gegensätze Flachsmann und Fleming, Handwerk ud Kunst, Dogmatismus und Wahr-

heitsmut auf einander prallen, ist nicht allein der dramatische Höhepunkt des Stückes, sie ist auch vom pädagogischen Standpunkte, den wir hier berücksichtigen müssen, die wertvollste. Der kecke Freimut Flemings, der jugendliche Enthusiasmus, der aus seinen Worten und seinem ganzen Wesen spricht, wirken erfrischend. Lassen wir ihn in eigener Person sprechen: „Ihnen, Herr Flachsmann, ist die Schulmeisterei ein Handwerk, mir ist sie eine Kunst. Sie wollen den Unterricht durch Verfügungen leiten, ich will schaffen. Stehe ich vor meinen fünfzig Jungen, dann habe ich fünfzig Seelen vor mir, fünfzig Essen, in deren Feuer Zukünftiges geschmiedet wird und nicht Vergangenes."

Herr Flachsmann weiss auch väterliche Töne anzuschlagen, er will dem reuigen Sünder einen Weg offen lassen, und so sagt er: „Sie haben meine Vorschriften buchstäblich auszuführen, Herr Fleming; dann hoffe ich, mit der Zeit noch einen Lehrer aus Ihnen zu machen." — „Einen Lehrer? Sind Sie denn ein Lehrer?" — „Das dachte ich." — „Sie ein Lehrer? Ein Bildungsschuster sind Sie und ein ganz miserabler." —

Die Wut Flachsmanns wirkt ungemein erheiternd, besonders in der Darstellung, die ihr der vortreffliche Vertreter dieser Rolle auf unserer Bühne verliehen hat. Man erinnerte sich an den Gerichtsdiener Holzapfel in Shakespeares „Viel Lärm um Nichts", der den ihm angehängten Esel in alle Welt hinausschreien möchte. Vergesst mir nicht, dass ich ein Bildungsschuster bin! Wenn es auch nicht hingeschrieben ist, erinnert euch ja, dass ich ein Bildungsschuster bin! Ach, hätte ich nur einen Zeugen, der's mir bestätigen könnte,dass ich ein Bildungsschuster bin!

Der „Bildungsschuster" hat dem Fass den Boden ausgebrochen. Nun muss doch der Kopf Flemings einmal fallen. Nicht nur seinen Vorgesetzten hat er gegen sich, sondern auch seine werten Kollegen. Sie bilden eine amüsante Gesellschaft, wenigstens auf der Bühne, und so wollen wir ihnen im Vorbeigehen auch einen Blick schenken. Da ist, um den Damen den Vortritt zu lassen, Fräulein B e t t y S t u r h a h n. Sie entspricht im vollsten Masse ihrem so onomatopoetisch gewählten Namen. Hier sitzt sie, das Bulldoggengesicht über einen Stoss von Schülerheften geneigt. Man hört ihre Feder rasseln; gewisse Fehler werden mit besonderem Ingrimm unterstrichen, wobei es nicht an derben Flüchen mangelt. Den Fleming kann sie nicht leiden; erstens, weil er zu eingebildet ist; zweitens, weil er die Schwäche hatte, sich in ein hübsches Lärvchen zu vergaffen. Aber bei alledem giebt sie zu, dass er ein Mann ist, ein Prädikat, welches sie dem Kollegen Weidenbaum ins Gesicht hinein abspricht.

W e i d e n b a u m ist, wie der Name erraten lässt, der Gefügige. Opponieren thut er nie; Ideen hat er auch, aber sie in die Schule bringen, — nein — das gäbe nur Störungen. Seine Disziplin, auf die er nicht wenig stolz ist, besteht in dem hundertmaligen Abschreibenlassen: Ich soll oder ich soll nicht —. Damit erreicht er alles. Der später auf der Bildfläche erscheinende Schulrat Prell behauptet sogar, wenn Weidenbaum seine

Schüler fünfzigmal abschreiben liesse: „Das Sofa ist ein Säugetier, denn es bringt lebendige Junge zur Welt", so müssten 's die Kinder auch glauben.

Dann ist Claus Riemann da. Er hat sein Lieblingsbuch. Jeder strebsame Mensch hat ein solches. Der eine liest im Buche der Natur, der andere holt sich den Goetheschen Faust hervor, ein dritter meinetwegen die Bibel; Claus Riemann aber widmet in ungeschwächtem Eifer, in nie versiegendem Interesse, Stunden, Tage, Jahre seines wertvollen Lebens dem Buch mit den zweiunddreissig Blättern. Warum hat ihn der Dichter, der doch sonst für seine Helden bezeichnende Namen gefunden hat, nicht Wenzel genannt?

Ja, das edle Skatspiel! Eine hohe Regierung sollte viel mehr thun, dasselbe zu unterstützen und zu verbreiten. Es sollte in den Schulen gelehrt werden und gleich vom Kindergarten an, wo den Kleinen durch Anschauungsunterricht der Unterschied zwischen dem roten und grünen Wenzel klar gemacht wird. In den höheren Graden werden dann unter Aufsicht des Lehrers einfache Spiele gemacht und analysiert; auf den Universitäten aber müsste ein Seminar, am besten als Zweiginstitut der juristischen Fakultät, eingerichtet werden, wo alle auf das edle Spiel bezüglichen Streitfragen eine wissenschaftliche Erledigung finden. Das wäre doch Volkserziehung, und was für Patentbürger würden aus derselben hervorgehen! Skatbrüder sind ein Bollwerk gegen jede Revolution; denn wenn es zu einer solchen kommt, müssen sie ja noch schnell die letzten Runden ansagen, und ehe diese zu Ende sind, ist die Revolution auch zu Ende.

Zwei andere Kollegen, den fidelen Vogelsang und den noch vom Jugendfeuer beseelten Franz Römer, die früher mit Begeisterung zu Fleming hielten, hat er sich zu Feinden gemacht, da er ja gesagt haben soll, das ganze Lehrerkollegium wäre faul und tot, und nur er lebendig. Als Fleming ins Lehrerzimmer tritt, verlassen Weidenbaum und Riemann, Römer und Vogelsang dasselbe mit Ostentation.

Armer Fleming! Es wird ihm doch gar eng ums Herz. Da tritt Gisa Holm ins Zimmer, und ihm ist, als bräche die Sonne durch das dunkle Gewölk seiner Gedanken. Vielleicht hat der Dichter einen Akt der Gerechtigkeit vollziehen wollen, indem er dieses liebenswürdige und natürliche Wesen zur Lehrerin machte. Man ist ja leicht geneigt, wie in vielen andern Fällen so auch hier eine ganze Klasse nach den Ausnahmen, besonders den als Karrikatur auftretenden, zu beurteilen, und ermisst nicht, welche Energie und noch mehr als das, welche Kraft der Entsagung einem solchen Wesen zugemutet wird, wenn man es dauernd in die Fesseln des Lehrerberufes schlägt.

Gisa ist nur gezwungen Lehrerin, und nach den starren Grundsätzen der Pädagogik auch eine schlechte Lehrerin. Schulrat Prell nennt das, was er in ihrer Klasse zu sehen Gelegenheit hatte, eine fidele Anarchie und kann es mit den Gesetzen der Geometrie gar nicht vereinbaren, dass

auf einer so kleinen Nase zu gleicher Zeit fünfzig kleine Jungen herumspringen können. Das Schulehalten macht ihr Freude, so lange sie unter ihren Kindern ein Kind sein darf, sonst erscheint es ihr nur eine unangenehme Unterbrechung der Ferien. Eine gar richtige Bemerkung; der Schreiber dieser Zeilen hat sie auch schon manchmal gemacht und hat sich eingebildet, etwas Originelles damit zu sagen; nun aber schwört er, wie es sonst seine Gewohnheit ist, wieder auf Ben Akibas „Alles schon dagewesen".

„Ist es wahr, dass man Sie von hier entfernen will?" fragt Gisa. Fleming bejaht. — „Sie finden gewiss eine andere Stellung." — „Als Weggejagter? Sicherlich keine, die mir zusagt. Freilich, im Ausland giebt es auch deutsche Schulen, aber leider keine „d e u t s c h e S c h u l e"." — Im Herzen manches deutschen Lehrers mochten diese Worte, hierzulande von der Bühne gehört, einen seltsamen Nachklang erweckt haben. Deutsche Schulen, ja, aber keine „deutsche Schule". Mit dem Wort „deutsche Schule" steigt alles wieder auf: der deutsche Wald, die deutsche Lebensfreude und Sangeslust, das deutsche tiefinnerste Gemüt.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar.
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war!

Aber Freude soll einkehren in das Herz Flemings. Als *"Deus ex machina"* erscheint zur rechten Zeit der Schulrat Prell, der mit dem Auftreten des Bürokraten ein klar schauendes Auge und ein warm empfindendes Herz vereinigt. Ihm gelingt es, Flachsmann als Schwindler zu entlarven, der mit gefälschten Papieren seine Stellung erlangt und durch dreissig Jahre zur allerhöchsten Zufriedenheit des heiligen Bürokrazius verwaltet hat. Er und sein böser Geist Diercks sind davongejagt und Herr Fleming wird von Prell seinen Kollegen als nunmehriger Leiter der Schule vorgestellt. Alle leisten ihrem neuen Führer mehr oder minder willig den Lehenseid und komplimentieren sich zur Thüre hinaus.

Gisa und Fleming bleiben allein zurück. Wie in der Stunde, wo sich ihre Herzen zuerst gefunden hatten, ertönt aus der benachbarten Mädchenschule von süssen Kinderstimmen gesungen „Ännchen von Tharau". Zitternd erklingt die alte Volksweise in ihren Herzen wieder. Dann kehrt der frische Mut beider zurück. — „Weisst du, was ich so herrlich an dir finde?" sagt Fleming. — „Dass du keine Schulmeisterin bist. Wenn ich aus der Schule heimkomme und dann auch Schulmeister sein will, dann musst du mich bei den Schultern packen und schütteln und sagen: Du, Schulmeister, sei ein Mensch! denn das höchste in seiner Kunst erreicht man nur, so lange man Mensch ist!"

Lasst uns das gute Wort aufnehmen und zum Schlusse sagen wie die einstige Frau Flemming:

Schulmeister, sei ein M e n s c h!

Die häusliche Erziehung.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von *John Eiselmeier*, Milwaukee, Wis.

„Es giebt keine wichtigere, keine heiligere Aufgabe für die Menschheit, als die Bildung des heranwachsenden Geschlechtes. Es giebt aber auch keine schwierigere, denn sie erfordert die ganze Hingabe des Herzens. Der Hauptanteil an dieser Aufgabe fällt der Familie zu, in den ersten Lebensjahren des Kindes namentlich der Mutter."

Dr. L. Seyffarth.

Wenn man die pädagogische Litteratur der Gegenwart überblickt, so fällt einem zunächst auf, dass die Unterrichtslehre ganz ungebührlich in den Vordergrund des Interesses gerückt worden ist. Und wo das Problem der Erziehung zum Gegenstand der Betrachtung gemacht wird, erfasst man sehr selten dasselbe in seiner Totalität und lässt auch die übrigen Faktoren des Erziehungswerkes zu ihrem Rechte gelangen, sondern man verliert sich auf das zwar sehr wichtige, aber doch immerhin begrenzte Einzelgebiet der Schule. Methodik, Unterricht und Schule sind die Gegenstände, die auch auf den Konferenzen ihre Beachtung finden. „In den Volksschulen wüten die ‚Methodiker' und in den höheren Anstalten die ‚Spezialisten', von welch' letzteren die Worte Kleists gelten: ‚Diese Menschen sitzen sämtlich wie die Raupen auf einem Blatte; jeder glaubt, seines sei das beste, und um den Baum kümmern sie sich nicht.' "

Von diesem Baume der Erziehung ist aber nichts so sehr vernachlässigt worden, als gerade das Wichtigste, die Wurzel, die häusliche Erziehung. Dass die häusliche Erziehung sehr wichtig, ja grundlegend ist für die ganze spätere Erziehung, haben Pädagogen, Ärzte und andere, die sich mit dem Thema beschäftigt haben, zugestanden; aber diese Ansichten sind nicht allgemein bekannt, und es ist nicht überflüssig, dieselben vorzuführen.

Ackermann sagt in dem Encyklopädischen Handbuch von Rein: „So hoch man auch die erziehlichen Einflüsse der anderen Erziehungsfaktoren, der Schule, der Kirche, des Freundeskreises u. a. m. zu schätzen berechtigt ist, ihre Wirkung ist zum guten Teil bedingt durch das, was Haus und Familie schon vorher in den jugendlichen Seelen angebahnt haben, und was sie an ihnen dann neben den anderen Faktoren thun."

„So birgt die Familie eine Fülle individuellen und gemeinschaftlichen Lebens in ihrem Schosse, und sie ist's, welche die erste und nachhaltigste Schule des Menschen bleibt." (Frommel.)

„Dass die Familienerziehung aber der Schulerziehung voransteht, dass von jener viel mehr abhängt als von dieser, soll bei aller Wertschätzung der Schule nicht vergessen werden. Denn wo im Hause gut erzogen wird, da giebt die Schule an ‚Erziehung' nicht viel Gutes mehr hinzu, da empfängt sie vielmehr das Beste. Es ist noch heute wie zu Luthers Tagen: ‚Das Hausregiment ist das erste, von dem alle Regimenter und Herrschaften ihren Ursprung nehmen. Ist diese Wurzel nicht gut, so kann weder Stamm noch gute Frucht folgen.' " (Matthias.)

„Die Sorgen aber, die man sich für das körperliche wie geistige Wohl der Kinder in den ersten sechs Jahren macht, sind die bestangewandten, sie lagern ein Kapital ab, das sich im Leben vortrefflich verzinst. Was in diesen ersten Erziehungsjahren nicht erzogen ist, können alle übrigen Erziehungsjahre, kann keine noch so treffliche Schule, kann das Leben mit seiner erziehenden Wirkung nimmer gut machen." (Matthias.)

Der bekannte Arzt Dr. Max von Zimmermann ist der Ansicht, dass „die Eltern auf die Erziehung im ersten Kindesalter ihr ganz besonderes Augenmerk richten müssen, weil schon jetzt der Grund ebenso zum Guten wie zum Bösen gelegt wird."

Was die häusliche Erziehung aus dem Kinde gemacht hat, das wird der Mensch im späteren Leben. „Der Charakter kann nur durch Gewöhnung, also durch stetige Einwirkung gebildet werden, und eine solche ist bloss innerhalb der Familie möglich, nicht in der Schule. Denn in dieser bringt der Zögling täglich nur wenige Stunden zu, ausserdem kann der Lehrer dem Einzelnen seine Aufmerksamkeit bloss in sehr beschränktem Masse widmen, da er ja eine ganze grosse Schar von Kindern zu leiten hat. Mit anderen Worten, der Lehrer kann nur wenig bei seiner Thätigkeit individualisieren; aber gerade darauf kommt bei der Charakterbildung ausserordentlich viel an, spielt doch hier das Gefühlsleben des Menschen eine sehr grosse Rolle, und Gefühle sind in eminentem Sinne subjektiv. Zudem kann der Lehrer bei der beträchtlichen Anzahl von Schülern, die seiner Obhut anvertraut sind, zu einer so genauen Kenntnis ihrer Individualitäten, wie sie für tiefergehende Charakterbildung durchaus erforderlich ist, unmöglich gelangen." (Bergemann, Soziale Pädagogik.)

Erst vom sechsten oder siebenten Jahre an macht sich eine Verteilung der verschiedenen Erziehungsfunktionen geltend. „Für die häusliche Erziehung sind allerdings auch jetzt noch alle fünf Funktionen in Betracht zu ziehen.... Ihre Hauptdomäne ist nunmehr die Zucht; ihr Streben ist jetzt vor allem darauf gerichtet, den Charakter des Kindes zu bilden." (Bergemann.)

Der umfassendste Bestandteil der öffentlichen Erziehung ist die

Schule; dieselbe befasst sich jedoch in erster Linie mit der Bildung des Intellektes; ihr eigentliches Gebiet ist somit der Unterricht. Allerdings hat die Schule auch die Zucht zu berücksichtigen, indem sie den Zögling zwingt, sich dem erweiterten Lebenskreis der Schule einzufügen.

Unser 'Commissioner of Education', Herr W. T. Harris, hat in seinem Jahresbericht für 1898-99 die Funktionen der verschiedenen Erziehungsfaktoren sehr klar gezeichnet. Auf Seite 1313 heisst es dort:

"Much of the education into a respect for social forms and usages is given by the *family*, and before the age proper for schooling..... The *family*, the vocation, the state, the church, are the four great cardinal institutions of education. *The school is only a device brought in to reenforce these substantial institutions*; but it is a very important device, notwithstanding its supplementary character.... We must carefully bear in mind the several educational functions of these institutions, *so as not to overestimate the functions of the school*, or in any way confound its province with what belongs to the great social institutions.... *Family education* must furnish that indispensible preliminary education in personal habits, such as cleanliness, care of the person and clothing, *respectful treatment of elders and superiors, obedience to authority*, the sense of shame, religious observances, and the use of the mother tongue. The school must presuppose that these are already taught by the family.... *The school*, as we have seen, *is a means of education auxiliary* to each of the four cardinal institutions."

Wenn die häusliche Erziehung so ungemein wichtig ist, so lohnt es sich wohl, zu untersuchen, wie die Eltern, die Träger dieses Teiles der Erziehung, für die Ausübung dieser Pflicht vorbereitet sind.

„Es ist gewiss, dass auf keinem zweiten Gebiete unseres modernen Kulturlebens ein so grosses Missverhältnis zwischen Anstrengung und Leistung, Aufwand und Erfolg besteht, als auf dem pädagogischen. Ebenso gewiss ist es aber auch, dass die Ursache dieser auffallenden Erscheinung in erster Linie in der durchaus ungenügenden Vorbereitung der Eltern zur Übernahme und Lösung ihrer wichtigen und vornehmsten Lebensaufgabe liegt, und dass alle Bemühungen zur Herbeiführung günstigerer Erziehungsresultate diese Thatsache wohl in Betracht und zu ihrem Ausgangspunkte nehmen müssen." (Schäfer.)

„Ist es nicht haarsträubend, das Schicksal einer neuen Generation den Zufälligkeiten unvernünftiger Gewohnheit, jeweiligen Gemütserregungen, Launen des Augenblicks, samt den Einflüsterungen unwissender Ammen und den Ratschlägen vorurteilsvoller Grossmütter zu überlassen? Wenn ein Kaufmann ohne jede Kenntnis des Rechnens und der Buchführung ein Geschäft anfinge, würden wir laut über seine Thorheit schreien und unglücklichen Folgen entgegensehen. Oder wenn jemand, ohne Anatomie studiert zu haben, als Wundarzt aufträte, würden wir

uns über seine Dreistigkeit wundern und seine Patienten bemitleiden. Aber dass Eltern an die schwierige Aufgabe der Kindererziehung herantreten wollen, ohne an die Grundsätze derselben in leiblicher, sittlicher oder geistiger Hinsicht, welche sie leiten sollten, auch nur gedacht zu haben, das erregt weder Erstaunen über die Thäter, noch Mitleid mit ihren Opfern. Die Kindererziehung, in leiblicher, sittlicher und geistiger Hinsicht, ist erschrecklich mangelhaft. Und es ist in hohem Masse deshalb so, weil den Eltern die Kenntnis fehlt, durch welche die Erziehung allein richtig gehandhabt werden kann. Was ist da zu erwarten, wenn eines der dunkelsten Probleme von Menschen zu lösen unternommen wird, die kaum einmal ernstlich an die Grundsätze, von welchen diese Lösung abhängt, gedacht haben? Zum Schuhmachen, zum Häuserbauen, zur Leitung einer Lokomotive oder eines Schiffes gehört eine lange Lehrzeit. Ist denn die Entwicklung eines menschlichen Wesens an Leib und Seele im Vergleich dazu ein so einfacher Vorgang, dass jemand ihn ohne irgendwelche Vorbereitung beaufsichtigen und lenken kann? Wenn nicht — wenn der Vorgang ohne irgend eine Ausnahme verwickelter als irgend einer in der Natur und die Aufgabe, ihn zu unterstützen, von ausserordentlicher Schwierigkeit ist, ist es dann nicht Wahnsinn, für eine solche Aufgabe nicht Fürsorge zu tragen? Lieber die sogenannte feine Bildung geopfert, als diese hochwichtige Unterweisung unterlassen." (Spencer.)

„Es liegt ein eigentümlicher Widerspruch in unseren Kulturzuständen: für jedes andere Amt und Fach werden sorgsame Vorbereitungen und peinliche Prüfungen gefordert, und an den veranwortungsvollsten Beruf von allen, an die grosse Aufgabe der Elternschaft, welche Vater und Mutter dem Edelsten, was die Natur hervorbringt, dem Geiste unserer Kinder und seiner Pflege, gegenüberstellt, treten die allermeisten ohne jede Vorbildung heran. Das ist mehr als leichtsinnig, es ist einfach frevelhaft und gewissenlos!" (Dr. Schultze.)

Die Resultate, welche infolge der ungenügenden Vorbildung der Eltern die häusliche Erziehung aufweist, sind in der That höchst unbefriedigend. Niemand hat mehr darunter zu leiden, als die Schule.

Dr. phil. J. Schreiber, k. Lokalschulinspektor in Kaiserslautern, schreibt in einer Broschüre „Über die Notwendigkeit eines Zwangserziehungsgesetzes, 1898": „Ich wurde im praktischen Schulaufsichtsdienste durch die Erfahrung und die harte Logik der Thatsachen zu der unwiderleglichen Überzeugung gedrängt, dass der erste, weil natürlichste Erziehungsfaktor, die Familie, der Erziehungspflicht in ungeahnt zahlreichen Fällen gar nicht oder nur halb oder verkehrt, sei es mit bewusster oder unbewusster Verschuldung, sei es auch gegen bessere Absicht und besseren Willen, in unserer Zeit ge-

recht zu werden versteht, dass die redliche Arbeit von Schule und Kirche vielfach ohne Verschulden derselben unfruchtbar bleibt und dass unserer sittlichen Kultur schwere Gefahren drohen, die abgewendet werden müssen."

Ähnlich äussert sich B. Presting, Kgl. Seminardirektor in Cöslin, in einer Abhandlung „Über die Notwendigkeit einer besseren Erziehung der Jugend, Berlin, Oehmigke, 1899": „Die erste Erziehungsanstalt, das Vaterhaus, die Mutterschule, löst ihre Aufgabe gar nicht oder nur zum kleinsten Teile. Die zweite, die vom Staate geschaffene, die Volksschule, welche nun die Kinder aufnimmt, muss die Aufgaben jener Schule noch zu den ihrigen machen, muss das nicht gelegte Fundament der Sittlichkeit nachzulegen versuchen. Ja, sie muss das Unkraut, welches in den kleinen Herzen schon wuchert, mit dem scharfen Messer der Zucht oft ausstechen. Welch ein Wachstum der Aufgaben der Volksschullehrer, wieviel grösser und schwieriger wird ihre Arbeit, da sich in dem Herzensboden dieser Kinder nicht mehr so leicht arbeiten lässt!"

Das sind Stimmen aus Deutschland. Auch in unserem Lande kommt die Familie in sehr vielen Fällen ihrer Pflicht gar nicht nach, und in den anderen Fällen löst sie die ihr zukommende Arbeit nur zum kleinsten Teile. Und in wie vielen Familien wird hierzulande die Erziehungsarbeit in ganz verkehrter Weise zu lösen versucht! Der amerikanische Volksschullehrer muss daher einen grossen Teil seiner Energie darauf verwenden, das im Hause nicht gelegte Fundament der Sittlichkeit nachzulegen. Er muss zum grossen Teil die Aufgaben der Familie noch zu den seinigen machen, weil eben das Haus die Kinder nicht an das gewöhnt hat, was Dr. Harris als "respectful treatment of elders and superiors and obedience to authority" bezeichnet. Die Schularbeit ist infolgedessen überaus anstrengend und unbefriedigend. Lehrer und Lehrerinnen bleiben daher auch nicht sehr lange in dem Berufe. Der Schule geht auf diese Weise ein grosser Gewinn, den solche Kräfte durch ihre Erfahrung bilden, verloren. Einen Volksschullehrerstand giebt es daher in den Vereinigten Staaten noch nicht.

Weil die Aufrechterhaltung der Disziplin so viel Energie und Zeit fordert, so sind auch die Erfolge der Schule auf dem Gebiet des Unterrichtes oft recht unzulänglich. In der "Intelligence" drückt ein Lehrer dieselbe Ansicht aus: "The teacher is under the wearing strain of imparting a certain amount of learning to pupils, a large part of whom do not wish to learn, and at the same time *maintain good order*.... But, in the common school, a large part of the pupils have little interest in, or capacity for study. They come to school because they must.... The teacher must compel the scholar to pay attention, whether he wishes to or not; she must force him to study tho it is sorely against his will....*The great*

demand upon the teacher is will power, not learning, a fact which should be better realized.... We teachers ourselves do not realize how much vital force we are spending."

Was soll geschehen, um die häusliche Erziehung zu bessern? Zuerst muss die Überzeugung, dass dieselbe äusserst mangelhaft ist, allgemeiner anerkannt werden, als das bis jetzt der Fall ist. Die Lehrer haben die Pflicht, überall, wo die Zuchtlosigkeit und Unbotmässigkeit der Jugend der Schule zur Last gelegt wird, diesen Vorwurf energisch zurückzuweisen, und die Ankläger darauf aufmerksam zu machen, dass derselbe fast ausschliesslich die Familie trifft. Ganz zurückweisen dürfen die Lehrer den Vorwurf ja nicht. Aber hauptsächlich und in erster Linie ist die Familie Schuld daran, wenn die schulpflichtige Jugend unbotmässig und roh ist.

Wenn ein mässiger Teil der Energie und Aufmerksamkeit, die heute in Wort und Schrift der Schule gewidmet werden, der häuslichen Erziehung gewidmet würde, so könnte das nur vorteilhaft sein für beide Teile. Der Schule hat man mehr als die ihr nötige Aufmerksamkeit geschenkt. Alles nörgelt an ihr herum. Die Presse, die Gesetzgebungen, die Ärzte, die Frauenverbindungen, alles hat etwas an der Schule auszusetzen, alles ist mit Rat bereit. Die Familie und die übrigen Erziehungsfaktoren hat man ungebührlich vernachlässigt.

Ganz besonders soll man aber bei der Erziehung der Mädchen darauf Bedacht nehmen, dass dieselben einst den wichtigsten Teil der häuslichen Erziehung zu übernehmen haben. Der grösste Teil der häuslichen Erziehung war immer Sache der Mutter. Heute ist das noch viel mehr der Fall, als früher. Die ganze Last der häuslichen Erziehung liegt, infolge unserer ungesunden sozialen Verhältnisse, auf den Schultern der Mutter.

Darauf soll man Rücksicht nehmen und die Frau auf diese ihre wichtigste, heiligste, aber auch schwierigste Aufgabe gründlich vorbereiten.

Was bietet aber die „höhere" Erziehung heute den Mädchen? "It is only fair to let the colleges state their own case. The dominant purpose with them all is 'to offer to the women of the country as liberal and thuro an education as that provided for its men.' They (the graduates) will marry, perhaps, or remain single, helpful sisters or aunts. They will have houses to manage, marketing to do, stupid cooks to guide, babies to rear, sick children and men to nurse. Not once in a woman's life, perhaps, will she be called upon to quote from an Assyrian-Babylonic epic, or to disect a cat. But three times every day a meal must be cooked under her supervision. At any minute, be she cook or countess, she may be called upon to make a poultice for a sick child, to change the sheets under him, to know why the bread is sodden and the meat uneatable, to give medicine intelligently to the baby in her arms. One fact remains certain and underlies the whole matter: The man eternally remains the man,

and the woman the woman; and that education is most profoundly wise which recognizes the difference and trains a girl thuroly for her own womanly work and her own place in life." (An American Mother, Ladies' Home Journal, July 1900.)

Gerade unter den Frauen der „höheren" Stände unseres Landes regen sich heute so viele Federn und Zungen für Emanzipation und Gleichstellung der Frau mit dem Manne. Die Frau soll sich nicht damit begnügen, dem Manne gleich gestellt zu werden. Sie soll zeigen, dass ihre Rolle eine viel wichtigere ist, als die des Mannes. Das kann die Frau am besten dadurch, dass sie sich für ihre Aufgabe als erste Erzieherin der Menschheit gründlich vorbereitet, und dieselbe gewissenhaft und treu erfüllt.

Sehr treffend hat Dr. Carl du Prel diese wichtige Pflicht der Frau in seiner Schrift „Die vorgeburtliche Erziehung" hervorgehoben:

„Die Frauenfrage wird gerade heute nach vielen Richtungen erwogen, setzt unzählige Federn in Bewegung und mancherlei Vorschläge sind schon gemacht worden. Es ist mir aber nichts davon bekannt, dass der wichtigste Teil derselben, das Problem der Menschenzüchtung, auch nur in Erwägung gezogen worden wäre. Die Frau ist in ein Konkurrenzverhältnis mit dem Mann geraten, und nun wird darüber gestritten, wie weit sie dazu befähigt sei und auf welchen Gebieten sie zugelassen werden könne. Diese Frage ist aber weniger wichtig, als sie heute erscheint; denn von Natur aus sind die Geschlechter nicht zum Wettstreit bestimmt, sondern zur Ergänzung. Die Konkurrenz tritt überhaupt nur in ungesunden sozialen Perioden ein und ist auf die Dauer derselben beschränkt. Es muss also das ergänzende Verhältnis sich wieder geltend machen, aber verbessert durch die Einsicht, dass die Rolle der Frau in Ansehung der künftigen Generation ungleich erhabener ist, als die des Mannes. Wenn diese Einsicht allgemein sein wird, wird auch die Frauenfrage eine andere Richtung erhalten, und zwar nicht bloss zum Vorteil der Frau, sondern auch der Familie, der Gesellschaft und des Staates."

Schliesslich wäre noch zu erwägen, ob denn der Staat nicht auch darauf sehen sollte, dass die in die Ehe Tretenden im stande sind, ihre wichtigen Erziehungspflichten zu erfüllen. Dr. Carl Andreae, Seminardirektor in Kaiserslautern, äussert sich in der „„Deutschen Schule" folgendermassen:

„Es ist zum mindesten merkwürdig, dass der Staat, welcher die Eheschliessung mit einer ganzen Reihe von Gesetzesschranken umgeben hat, bis jetzt an der Frage vorbeigegangen, wie weit der Durchschnitt der in die Ehe Tretenden für eine auch nur halbwegs ordentliche Kindererziehung gewisse Garantien bietet. Nicht nur unter den Enterbten und Armen, sondern weit höher hinauf ist die intellektuelle und sitt-

liche Beschaffenheit derjenigen, welche Eltern zu werden im Begriffe sind, mitunter eine so bedenkliche, dass nur die Gewohnheit, an dergleichen überhaupt nicht zu denken, darüber hinwegsehen lässt; und welche Summe von grober Unwissenheit, von Leichtsinn und Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl bei einer grossen Zahl von jungen Müttern anzutreffen ist, darf nicht nach den wenigen Beispielen bemessen werden, welche zufällig, vielleicht um der begleitenden Nebenumstände willen, weiteren Kreisen bekannt werden. Tritt hierzu die entsprechende Rohheit und Gemeinheit der Väter und das zu dem Paar passende sonstige Milieu, so muss der so vorbereitete Erziehungsboden Früchte tragen, gegen welche die zeitlich so beschränkte Schulepisode nichts auszurichten vermag. In der That, schon vom Standpunkte der Selbsterhaltung können die kommenden Geschlechter diesen Sachverhalt nicht ignorieren."

Die erste Kinderkunstausstellung in Berlin. Die Kunst im Leben des Kindes zeigt eine Ausstellung im Hause der Berliner Sezession, Kantstr. 12, in 3 Abteilungen. Künstlerischer Wandschmuck für Schule und Haus, Bilderbücher und das Kind als Künstler. Der Zweck dieser Ausstellung ist zunächst, das für die künstlerische Jugendbildung brauchbare Material in Deutschland und in erster Linie in Berlin vorzuführen. Sie zeigt ferner Proben, wie man im Auslande für diesen Zweig der Erziehung thätig ist.

Den Katalog von Dr. Max Osborn mit 3 instruktiven Abhandlungen über je eine der Abteilungen kann man mit Recht einen modernen Führer für künstlerische Jugenderziehung nennen.

Die bedeutendste erste Abteilung zeigt einen reichen Wandschmuck für Schulen und etwas besser situierte Häuser. Die künstlerische Ausstattung der nächsten Umgebung des Kindes soll in dem Kind den Sinn für das Schöne erwecken, damit es sich von selbst Hässlichem abwendet. Zu diesem Zwecke werden Reproduktionen der grossen Meisterwerke in der Vergangenheit und Gegenwart vorgeführt. Da sind beispielsweise Böcklins Herbstgedanken, Frühlingserwachen, Ruine am Meer, das Schweigen im Walde, der Einsiedler; Defreggers Heimkehr der Sieger; Dürers die Flucht nach Ägypten; Holbeins und Raffaels Madonnen; Lenbachs Portraits; Menzels historische Bilder; die heilige Geschichte von Schnorr von Karolsfeld; Barolsius, die Wartburg. Aus England die vier Jahreszeiten, die Arbeit, die Eisenbahn, das Spiel. Aus Frankreich, das Bächlein, Sommerabend, der Fluss, Seinebild, Uferweide, Mondaufgang und der Winter.

Das Originellste dieser Abteilung ist die Ausstellung von 28 Entwürfen der Karlsruher Künstler. Neben Tieren, welche das Kind der Grossstadt in der Natur nicht sieht, wie Fuchs, Rabe und Edelmarder, sind Landschaften wie Mondschein, Einsamer Hof, Sonnenaufgang, Bauernhof und Kleinstadt ausgestellt.

Eine Trennung dieser Abteilung in Bilder für spezifischen Wandschmuck und solche für unterrichtliche Behandlung, zu denen besonders einige Karlsruher und die genannten Bilder aus England geeignet erscheinen, wäre besser gewesen.

Die zweite Abteilung, Auswahl der Bilderbücher, ist hervorgegangen aus einer energischen Bewegung in Lehrerkreisen gegen die Fabrikation von spezifischen Jugendschriften. Die Jugend bedarf keiner besonderen Schriften! Wir haben

sie nur davor zu hüten, dass sie nicht in ein späteres Alter hinübergreife. Bei dem gegenwärtigen Stande des Marktes für Jugendschriften hat die Leitung der ästhetischen Entwicklung beim Kinde ihr Hauptaugenmerk darauf zu richten, dass der Geschmack nicht erst durch minderwertige Schriften verbildet wird.

Bild und Text der Bilderbücher müssen den Forderungen der Kunst entsprechen. Die Ausstellung zeigt, dass England das klassische Land des Bilderbuches ist. Ausserdem sind vertreten Deutschland, Frankreich, Schweiz, Italien, Nordamerika und Japan.

Die Anordnung der Bilderbücher nach Altersstufen macht die Abteilung recht übersichtlich. Die Auswahl ist eine glückliche z. B. für Kinder bis zum 8. Lebensjahre: Unser Liederbuch von Friedrich Merk mit Bildern von Zumbusch, für Kinderstimmen gesetzt von Volbach; Paul Thumann, alte Reime mit neuen Bildern; W. Heys fünfzig Fabeln für Kinder und noch fünfzig Fabeln für Kinder mit Bildern von Speckter; A B C von Paul Meyerheim; Bilderbuch zum Nachzeichnen; König Nobel von Lohmeyer & Flinzer; Blumenmärchen von Kreidolf.

Eltern, welche in der Charakteristik anstrebenden Kunst von Busch nur Karrikatur sehen, werden eines besseren belehrt. Da ist Hans Huckebein, das Pusterohr und Max und Moritz. Für die beiden folgenden Jahre Kinder- und Hausmärchen mit 13 Bildern von Paul Meyerheim; Andersens ausgewählte Märchen; eine Tierschule von Feodor Flinzer.

Für die weiteren Altersstufen sind Märchen und Kunstmärchen, die Bibel in Bildern von Julius Schnorr von Karolsfeld und der alte Fritz und die Königin Luise von Knötel vertreten.

Das Pestalozzi-Fröbelhaus hat die 3. Abteilung, das Kind als Künstler, ausgestellt. Nicht nach den ausgestellten Leistungen, sondern nach dem Triebe zu seiner Bethätigung hat man das Kind zum Künstler erhoben.

Die Zeichnungen der Kinder vom 5. Lebensjahre ab sind eine freie Wiedergabe von Linien, Formen und Farben der Gegenstände in der Umgebung des Kindes, z. B. Hammer, Bürste, Uhr; von Bildern Pferd und Sperling, Schwalbenbild, Erntebild, Bienenbilder. Nach Erzählungen sind gezeichnet Aschenbrödel, der schlafende Apfel, Wichtelmänner, Spätzchens erste Reise. Frei gezeichnet sind der Mensch, Haustiere und Pflanzen und Erlebtes und Erdachtes.

Die Kinder sind angeleitet worden, die farbigen Erscheinungen der Gegenstände und zwar durch den Pinsel, der Fläche und Farbe gleichzeitig herstellt.

Als Fortsetzung der Zeichnungen aus dem Kindergarten finden wir 2 Proben aus den Public Schools in Minneapolis.

Den Schluss bilden Zeichnungen durch Anschauungsunterricht mit Modellieren. Dr. Pappenheim in Lichterfelde hat von Sextanern Hand, Gebiss, Flügel, Baum mit Storchnest zeichnen und den Elefanten zeichnen und modellieren lassen; das hätte in einer einfacheren Tierform geschehen können.

Der Entwicklung der Sinnesorgane des Kindes und den Kunstepochen entsprechend ist es, wenn das Kind als Künstler mit der Plastik beginnt und nicht mit Zeichnung und Malerei.

An dieser Stelle hätte noch der andere Weg, wie beispielsweise Prof. Flinzer-Leipzig durch das mit Bewusstsein vollzogene Sehen das Kind aktiv in die bildende Kunst einführt, gezeigt werden müssen.

Die Ausstellung hat ein in Deutschland ungewöhnliches Interesse für Erziehung erweckt. Die Eröffnung unter Beteiligung des Oberbürgermeisters, eines Vertreters aus dem Kultusministerium, vieler Künstler und Kunstschriftsteller spricht dafür. Sie zeigt das A B C der künstlerischen Jugendbildung und sollte darum als öffentliches Institut erhalten bleiben. Otto Wendtlandt.

(Frankfurter Schulzeitung.)

Berichte und Notizen.

I. Die Jubiläumsfeier der Deutsch-Englischen Akademie zu Milwaukee.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von *B. A. Abrams,* Milwaukee, Wis.

Milwaukee, Juni 1901.

In der dritten Maiwoche prangte das vielen auswärtigen Lesern der „Pädagogischen Monatshefte" und vielen Mitgliedern des Lehrerbundes wohlbekannte Gebäude an Broadway, unter dessen schützendem Dache das deutsch-amerikanische Lehrerseminar, dessen Musterschule, die deutsch-englische Akademie, und das Turnlehrerseminar friedlich nebeneinander und zusammenwirken, in prächtigem Festesschmucke. Fünfzig Jahre waren verflossen, seitdem deutsche Thatkraft und ideales Streben die Erziehungsanstalt ins Leben gerufen hatten, die, vom Geiste ihres Gründers und ersten Leiters beseelt, unter dem Namen „Engelmanns Schule" Vorzügliches leistet, Tausende unserer tüchtigsten Mitbürger deutscher Abkunft als Lernende in ihren Räumen sah, befruchtend die Entwickelung der öffentlichen Schulen Milwaukees förderte und heute noch als deutsch-englische Akademie und Musterschule unseres Lehrerseminars auf der Höhe ihrer früheren Leistungsfähigkeit steht.

Gegründet zu einer Zeit, als die Volksschule des jungen Gemeinwesens denen nicht genügen konnte, die für ihre Kinder mehr beanspruchten, als die öffentliche Schule damals bieten konnte, den Männern und Frauen nicht genügen konnte, die deutschen Lehranstalten Bildung und Wissen verdankten, die nach einer Schule verlangten, in deren Räumen die deutsche Sprache neben der englischen liebevoll und sorgsam gepflegt und eine harmonische Ausbildung von Herz, Hirn und Hand angestrebt wurde, hat die deutsch-englische Akademie allen Stürmen getrotzt, ist Dank der Opferwilligkeit und Hingebung wackerer Männer und Frauen von den mächtig emporwachsenden Schulen nicht erdrückt worden, und heute, nach einem halben Jahrhundert, wirkt sie in ungeschwächter Jugendkraft unter der tüchtigen Leitung unseres lieben Kollegen, des Seminardirektors Emil Dapprich und seiner wackeren Lehrerschar.

Die Jubelfeier wurde durch einen akademischen Abend in dem geräumigen, für die Gelegenheit schön geschmückten Saal der Turnhalle des Turnvereins „Milwaukee" in würdiger Weise eingeleitet. Trotz des strömenden Regens war der Saal bis auf den letzten Platz besetzt. Graubärte und frische Knaben und Mädchen ‚Jünglinge und Jungfrauen — drei Generationen von Zöglingen der Jubilarin, — Erziehungsfreunde, Lehrer und Lehrerinnen der öffentlichen Schulen hatten sich zusammengefunden, des unvergesslichen geistigen Gründers der Schule, des im Jahre 1874 verstorbenen Peter Engelmann zu gedenken. Ein formvollendeter Prolog, voll von tiefen Empfindens und poetischer Schönheit, welcher die Jubilarin darstellte, als jugendfrische Matrone, die sinnend gedenkt des Tages, an dem sie vor fünfzig Jahren in bräutlicher Anmut und Liebe sich dem Geiste der Freiheit vermählte, wurde von dem Verfasser, Herrn Oskar Burckhardt, wirkungsvoll vorgetragen und bildete die einleitende Nummer der Feier.* General F. C. Winkler, der erste Zögling Peter Engelmanns und einer der hervorragendsten Rechtsanwälte Milwaukees, der sich seinen militärischen Rang auf den Schlachtfeldern des Südens erworben hat,

* Der Prolog, den uns Kollege Burckhardt freundlichst zur Verfügung gestellt hat, wird in der nächsten Nummer zum Abdruck gelangen. In dieser Nummer fehlte es uns leider an Raum. D. R.

pries den Wert und die Schönheit der deutschen Sprache. Herr Albert Wallber, Präsident des Schulvereins, wies auf die Bedeutung der Feier hin, Schulsuperintendent H. O. Siefert gedachte in warmen Worten der Verdienste Engelmanns, den er persönlich wohl gekannt, rühmte den Anteil der deutsch-englischen Akademie an dem gedeihlichen Werden und Wirken unseres öffentlichen Schulsystems, an dessen Spitze er seit Jahren steht, und zollte warme Anerkennung der Thätigkeit des Herrn Dapprich, auf dessen würdige Schultern „Elias' Mantel" gefallen ist. Herr Leo Stern, Mitglied des Prüfungsausschusses für das Lehrerseminar, übermittelte in wohlgesetzter Rede der Jubilarin die Grüsse und Glückwünsche des Lehrerbundes.

Beim Lesen der nachfolgenden Zeilen wird der Redakteur der „Monatshefte", dessen mädchenhafte Bescheidenheit jedermann kennt, gebeten, sich die Ohren zuzuhalten.

Unbeschadet der Trefflichkeit aller Reden, in welchen der Jubilarin gehuldigt wurde, war doch der Glanzpunkt der „Akademischen Feier" die von einem Chor von 150 frischen jugendlichen Stimmen, vier Solistinnen und vollem Orchester ausgeführte Abt'sche Cantate „Aschenbrödel". Unter der tüchtigen Leitung des Herrn Max Griebsch, der augenscheinlich sein ganzes Können und Wollen der schwierigen Aufgabe gewidmet, hatte die Sängerschar wacker geübt und durch ihren frischen, sicheren, reinen Sang, durch die glänzende Wiedergabe der einschmeichelnden Abt'schen Melodien Herz und Sinn der Hörer bezaubert.

Zwei Tage nach dieser erhebenden akademischen Feier versammelten sich die Freunde und alten Zöglinge der Anstalt zu einem Festmahle in dem glänzenden Bankettsaale des Pfisterhotels. Hier herrschte fröhliche Feststimmung. Bei Gesang und Becherklang gedachte man vergangener Zeiten, gedachte man der Männer und Frauen, die sich Verdienste erworben um das Wohl der Schule und der Jugend. Briefe und Depeschen von alten Schülern und Freunden der Anstalt wurden verlesen. Auch eine vom Vorstande des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes eingegangene Glückwunschdepesche wurde freudig entgegengenommen.

Eine von den Alumnen der Schule veranstaltete Festlichkeit, die sich ihren Vorgängern würdig anreihte, bildete den Abschluss der Feier, der die Herzen der Teilnehmer, der Freunde der Schule, der Erziehung und der deutschen Sprache eine freundliche Erinnerung bewahren werden.

II. Korrespondenzen.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Cincinnati.

Und wiederum kam die Zeit der Heimsuchung, allwo der Würgeengel an den Wohnstätten der Jugenderzieher vorüberzog und die Schwellen derjenigen zeichnete, die dem Untergange geweiht waren — und siehe, es fielen die Häupter jener, die vier Dezennien und mehr im Weinberge des Herrn gearbeitet und also der Ruhe bedürftig waren; aber es fielen auch die Häupter solcher, die — jung noch an Jahren — gegen die Pläne und Satzungen gemurrt hatten—denn mein ist die Rache, spricht der Herr der Herrscharen!

Nach dieser erbaulichen Einleitung über die übliche jährliche Pensionierung bezw. Enthauptung von Lehrkräften hat der Korrespondent nur noch über die Versammlung des deutschen Oberlehrervereins zu berichten. In der ersteren, die am 23. Mai stattfand,

wurden für das nächste Schuljahr die alten Beamten wiedererwählt, mit Ausnahme des Sekretärs Erich Bergmann, der ablehnte, und an dessen Stelle Herr Viktor Groneweg trat.—Bei der Versammlung des Lehrervereins am 1. Juni wurden ebenfalls sämtliche Beamten wiedererwählt. Im übrigen kam bei dieser Schlusssitzung, wie üblich, ein musikalisch-deklamatorisches Programm zur Durchführung.

Nach längerem Siechtum starb am Samstag, dem 1. Juni, der unter den alten Kriegsveteranen, besonders aber unter der deutschen Lehrerschaft hier und in Dayton, O., wohlbekannte Herr Gustav Bergmann. Der Verblichene wurde am 3. Oktober 1837 in Zeitz, Sachsen, geboren, kam aber schon im Alter von 18 Jahren nach Amerika. Während des Bürgerkrieges kämpfte er im 9. Ohioer Freiwilligen-Regiment zwanzig Monate lang für die Einigkeit seines Adoptivvaterlandes. Im Jahre 1864 verzog Herr Bergmann nach Dayton, wo er bis zum Jahre 1890 als deutscher Lehrer thätig war und sich eines grossen Bekanntenkreises erfreute. Vor nunmehr zehn Jahren kehrte er nach Cincinnati zurück, woselbst er bis zum Jahre 1897 als einer unserer geachtetsten deutschen Oberlehrer an der 26. Distriktschule in Cumminsville fungierte. Die Witwe und sieben Kinder, darunter Herr Oberlehrer Erich Bergmann von der 16. Distriktschule hier, betrauern ausser den zahlreichen Freunden und Berufsgenossen den Tod des Dahingeschiedenen, der am Dienstag, dem 4. Juni, auf dem Begräbnisplatze der Familie in Dayton beigesetzt wurde.

Mit dem Namen Gustav Bergmann wird das Andenken an einen braven, rechtschaffenen Menschen und an einen tüchtigen, verdienstvollen Lehrer stets verknüpft bleiben. **E. K.**

New York.

Vom Verein deutscher Lehrer von New York und Umgegend. In freiem fliessenden Vortrag führte uns letzten Samstag Herr Ossian Lang, Editor of the School Journal, die „Amerikanischen Pädagogen der Gegenwart" vor. Seine Absicht war zu zeigen, weniger was die Vereinigten Staaten auf dem pädagogischen Gebiete Europa verdanken, als vielmehr, worin Amerika über Europa hinausgeht und befruchtend auf die alte Welt zurückwirkt .

Zunächst gab der Redner einen historischen Überblick der erzieherischen Bewegungen bis zu dem Zeitpunkt, den wir gewohnt sind als den Anfang „der neuen Erziehung" zu bezeichnen. In rascher Aufeinanderfolge entwickelte er Bacon's Ideen und wie sie in Neuengland Wurzel geschlagen, ging über auf Comenius, der — und das ist vielleicht nicht allgemein bekannt — an die eben gegründete Harvard-Universität berufen und zum 1, Präsidenten dieser Universität vorgeschlagen wurde; er behandelte dann Rousseau und zeigte wie seine Ideen in der Unabhängigkeitserklärung der jungen amerikanischen Republik ihren Ausdruck gefunden und wie seine Schlagwörter ins Englisch-Amerikanische übersetzt, hier gang und gäbe wurden. Pestalozzis (Neffs), Herbarts und Fröbels Einfluss im allgemeinen und ihren besonderen Wirkungszentren (z. B. Indiana, Philadelphia, Concord) kamen alsdann zur Sprache; auch den sozialistischen Nationalökonomen Owen zog er ins Bereich seiner Diskussion und räumte ihm seine gebührende Stellung in Bezug auf die Gründung der indiana-'schen Gemeindeschulen ein. In dieser Weise wies der Redner nach, wie in den verschiedenen Teilen der Vereinigten Staaten verschiedene Einflüsse, englische, schweizerische, holländische, französische, schottische, deutsche, wirksam waren und noch heute wirksam sind — entgegen der Ansicht Fiskes, der die ganze Entwickelung auf englischen Einfluss zurückführen wollte — wie aber die geborgten Ideen hier durch- und umgearbeitet, wie sie den amerikanischen Verhältnissen angepasst und so ein Teil des organischen Ganzen des amerikanischen Staatsbegriffes wurden.

Diesen Werde- und Umwandlungsprozess schilderte er hierauf an der Hand der führenden Geister. Insbesondere zeigte er die bedeutsame und charakteristische Wirksamkeit von Horace Mann, Dr. Harris (den Repräsentanten der Concord-Schule und des deutschen Einflusses), Stanley Hall, Col. Francis Parker, Dewey, Brooker T. Washington. Es wäre hochinteressant, auf die Einzelheiten hier näher einzugehen und namentlich die individuellen Verschiedenheiten in der Auffassung, der Durchführung und den Endzielen ihrer reformatorischen Bestrebungen hervorzuheben. Dies würde jedoch den Rahmen einer kurzen Berichterstattung überschreiten. Es wäre aber zu wünschen, dass Dr. Lang seine mündliche Ausführung schriftlich ausarbeiten und sie der Re-

daktion der Pädagogischen Monatshefte zur Verfügung stellen würde. Er würde sich damit ein grosses und dauerndes Verdienst um die ganze deutschamerikanische Lehrerwelt erwerben. Denn wir Deutschen kennen ja vielleicht die hervorragendsten europäischen Pädagogen, verstehen auch am Ende das amerikanische Schulsystem, wissen aber im allgemeinen wenig über die Schöpfer dieses Systems. Ich persönlich wünschte es umsomehr, als Hr. Lang vor allen andern dazu berufen scheint, sich einer solchen Aufgabe zu unterziehen, da er, als Redakteur des "School Journal" mit den meisten Führern persönlich bekannt wurde, ihr Privatleben kennt, und ihre innersten Regungen und Beweggründe zu erfassen und zu verdolmetschen versteht.

Dem Vortrag ging der geschäftliche Teil voraus. Den Vorsitz in beiden führte wiederum der Vereinspräsident Dr. Karl F. Kayser. Es wurde beschlossen, statt der nächsten Versammlung in Allaire's Lokal einen gemeinschaftlichen Ausflug zu machen. Die verschiedensten Vorschläge wurden laut. Man einigte sich schliesslich auf „Eagle Rock", den bekannten Ausflugsort Newarks. Man versprach uns Wunder von diesen hochromantischen Höhen, der entzückenden Rundsicht, von den Schätzen, die Küche und Keller bergen. Qui vivra verra. **A. K.**

New York, den 19. Mai 1901.

Mit der gestrigen Sitzung beschloss „der Verein der Lehrer des Deutschen an N. Y. Hochschulen" sein erstes Vereinsjahr. Infolge örtlicher und statutarischer Beschränkung umfasste der Verein nur eine Mitgliedschaft von etlichen zwanzig Lehrern, allein dank dem Interesse, das Kollegen anderer Schulen unseren Bestrebungen entgegenbrachten und mit dem sie an unseren Verhandlungen teilnahmen, war der Besuch unserer Versammlungen stets ein weit stärkerer gewesen. Mit Rücksicht auf diese rege Teilnahme von seiten anderer Lehrer beabsichtigt der Verein nun, vom kommenden Jahre an seine Mitgliedschaft zu erweitern und womöglich alle Lehrer des Deutschen an öffentlichen und privaten Mittelschulen New Yorks und der Umgegend in sich zu vereinigen; es darf somit mit ziemlicher Bestimmtheit vorausgesagt werden, dass der Verein sich in wenigen Jahren zu einer kräftigen und einflussreichen Körperschaft entwickeln wird.

Die Wiederwahl der Beamten, mit Herrn Dr. Fr. Monteser an der Spitze, verbürgt rührige Vereinsthätigkeit und lehr- und genussreiche Versammlungen auch für das kommende Jahr.

Der Redner der gestrigen Versammlung war Hr. Dr. A. F. J. Reny, Dozent an der Columbia Universität. Er behandelte das Thema: Germanistische Philologie im Dienste der Lehrer des Deutschen. — In der Einleitung präzisierte Hr. Remy den Begriff und den Inhalt der Wissenschaft und betonte, dass zu einem umfassenden und allseitigen Verständnis derselben natürlich das ganze indogermanische Sprachgebiet gehöre und dass demzufolge eine Kenntnis der einschlägigen oder grundlegenden Sprachen der Griechen und Römer, der Inder und Iraner, der Kelten und Litu-Slawen unerlässlich sei. Für das Studium der Germanistik im engeren Sinne jedoch, oder besser gesagt, für die praktische Ausbeutung derselben im Mittelschulunterrichte genüge die Kenntnis einer alten Sprache, der Lateinischen oder Griechischen, zusammen mit dem Gotischen, dem Alt- und Mittelhochdeutschen, weil sich durch diese sowohl der Wandel und die Komposition der Wörter als auch deren Bedeutungsveränderungen in hinreichender Weise erklären liessen. Der Vortragende verwahrte sich jedoch von vornherein gegen die etwaige Schlussfolgerung, dass er eine gänzliche Umgestaltung der Unterrichtsweise befürworte und an Stelle des gebräuchlichen Lehrverfahrens wissenschaftliche Vorträge über Germanistik gesetzt haben wolle; solches sei keineswegs seine Absicht. Er bemerkte, dass er zunächst nur den Lehrer im Auge habe, und für ihn stehe es ausser Frage, dass eine etwas genauere Bekanntschaft mit den Ergebnissen der Forschung auf germanistischem Gebiete von grösstem Nutzen seien. Sie helfe ihm nicht nur selbst über eine Reihe gefährlicher und trügerischer Klippen hinweg, erkläre ihm manche Eigentümlichkeiten und scheinbaren Unregelmässigkeiten, bereichere sein Wissen über die Bedeutung einzelner Wörter oder Redewendungen und erhöhe dadurch seine Achtung vor der Kraft und Fülle seiner eigenen Sprache, sondern befähige ihn auch, dem Schüler und besonders dem englisch sprechenden, hier und dort durch geschickte geschichtliche Wort- und Satzerklärungen über etwaige Schwierigkeiten hinwegzuhelfen.

In der interessantesten Weise ge-

lang es dem Vortragenden diese Ansichten zu begründen. Nachdem er an verschiedenen Beispielen die erste, sog. germanische Lautverschiebung veranschaulicht hatte und damit bewies, dass auch im Leben der Sprachen Gesetzmässigkeit und nicht Willkür vorherrsche, erklärte er des Weiteren, wie der deutsche Lehrer einer englischen Klasse durch das genaue Studium der Grimm'schen und Verner'schen Gesetze des Lautwandels, wie auch der Gesetze des Umlautes etc. sich seine Aufgabe erheblich zu erleichtern und nutzbringender zu gestalten imstande ist. — An Wörtern, wie Beispiel, Demut, Frohnleichnam, Karfreitag u. a. erläuterte er darauf, um wie viel klarer dem Lehrer der Inhalt der Wörter und um wie viel leichter ihm in manchen Fällen deren Erklärung werden muss, wenn er weiss, dass der eine oder andere Teil eines Wortes in der früheren Sprache eine Bedeutung hatte, die heute gänzlich verschwunden ist. So z. B., dass das Wort „Beispiel" nichts mit „Spiel" zu thun habe, also nicht mit by play zu übersetzen sei, sondern dass es althochdeutsch bispel war und der zweite Teil spel (engl. spele) Erzählung oder Erklärung bedeutete; oder dass „Kar" in Karfreitag und Karwoche vom altdeutschen Kara (engl. care) die Klage, stamme. — In ähnlicher Weise wies er darauf hin, wie wichtig es für den Lehrer sei und wie es ihn selbst von Irrlehren und ev. auch von Blamagen retten könne, wenn er weiss, dass oft ganz gleich- oder ähnlich lautende Wörter in gar keinem ursprünglichen Zusammenhange stehen, wie z. B. der Mund und der Vormund, blau und blauen (durchbläuen), weich und Weichbild, dauern und bedauern, kosten (cost) und kosten (taste) etc., oder wenn er weiss, dass das Perfekt des Partizips einst ohne Vorsilbe g e gebildet wurde und darum Formen wie „worden" und „sehen" in „er ist geliebt worden" und „ich habe ihn kommen sehen" eigentlich gar keine Ausnahme sind; und ebenso, dass dasselbe Partizip ursprünglich auch aktive Bedeutung gehabt, wie sich noch in Wörtern wie „der Bediente" oder ein „vergessener" (vergesslicher) Mensch erhalten hat.

Eine derartige Kenntnis der Sprache, behauptete der Redner, mache den Lehrer zum „Fachmanne" und erhebe ihn vom Sprachmeister zum Sprachlehrer, und es sei im Interesse der Sache, wenn neben dem Können auf dem Gebiete des modernen Sprachunterrichtes auch dem Kennen mehr Achtung geschenkt werde.

Die höheren Anforderungen, die von dem Redner an den deutschen Lehrer der Mittelschulen gestellt werden, verdienen sicherlich die ernstliche Beachtung aller derer, denen die Entwickelung der Hochschulen im allgemeinen und der modernen Sprachen im besonderen am Herzen liegt. Sie gehen Hand in Hand mit den erhöhten Forderungen auf sämtlichen Gebieten des Mittelschulwesens, und es kann wohl nicht bezweifelt werden, dass in nicht allzu ferner Zeit ein gründliches neuphilologisches Wissen bei der Auswahl modernsprachlicher Lehrer schwerwiegend in die Wagschale fallen wird. Let us not be caught napping!

C. F. K.

III. Briefkasten.

M. D., Dayton. So wie wir das uns vorliegende Zirkular auffassen, sollten die Fragen Ihnen nach dem Examen, das vom 17.—21. Juni stattfindet, zur Verfügung stehen. Wenden Sie sich an den Sekretär des „College Entrance Examination Board" (Sub-Station 84, New York, N. Y.). Wir haben das Gleiche gethan, können aber kaum Antwort erwarten, ehe die Nummer zur Presse gehen muss. — Die Preise der besprochenen Bücher geben wir soweit an, als sie uns von den Verlagsfirmen mitgeteilt werden; diese gewöhnen sich allmählich daran, es regelmässig zu thun. V. B., San José, Cal. Besten Dank für Ihre freundlichen Ratschläge. Wir wollen sie befolgen und hoffen auf günstiges Resultat. Brief nächstens.

Bücherschau.

I. Bücherbesprechungen.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Die Deutschen in Pennsylvanien vor dem Revolutionskrieg. Im Verlag von Henry Holt & Co. (New York) ist vor kurzem ein Werk erschienen, das an „Fiskes Dutch and Quaker Colonies" erinnernd, ein Stück amerikanischer Kolonialgeschichte behandelt. Unter dem Titel "The German and Swiss Settlement of Colonial Pennsylvania: A Study of the So-called Pennsylvania Dutch," wendet sich das Buch, in englischer Sprache verfasst, an den gebildeten Amerikaner, der die Kulturgeschichte des eigenen Landes zu erforschen sucht, aber ganz besonders und zwar zum Zwecke der Selbsterkenntnis an den engeren Kreis der deutschen Nachkommen, denen die englische Sprache geläufiger geworden als die Sprache ihrer Vorfahren. Der Verfasser, Professor Oscar Kuhns, tritt unter günstigen Vorbedingungen an seine Arbeit heran. Selbst von den ersten deutschen Ansiedlern in Pennsylvanien abstammend, kennt er das Leben und den Charakter des grossen Agrikulturvolkes aus eigener Beobachtung in seiner Heimat in Lancaster County, später als Professor der Neueren Sprachen siedelte er sich im Herzen des „Yankeetums", im Staate Connecticut an, und wurde dadurch vollkommen mit dem Vorzüglichen in Kultur und Charakter des amerikanischen Volkes vertraut. Man findet deswegen im vorliegenden Werke ein unbefangenes Urteil, ein Geltenlassen der Verdienste anderer Völker, eine Beschränkung auf Thatsachen, die ohne rhetorischen Schmuck, mit dem Schilde der Wahrheit glänzen.

Im ersten Kapitel seines Buches führt uns der Verfasser in die Heimat der Deutsch-Pennsylvanier zurück, nach der Rheinpfalz und an den Oberrhein, und gewährt uns einen raschen historischen Überblick auf dortige Verhältnisse. Der allgemeine Wohlstand Deutschlands zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts erstreckte sich gleichfalls über die gesegnete Pfalz, deren Bewohner, seit Menschengedenken in der Kunst des Ackerbaus geübt, den Fleiss und die Ausdauer des Landmanns mit dem heiteren Temperament des Rheinländers in ihrem Volkscharakter vereinigten. Die Fruchtbarkeit gereichte dem Lande im Dreissigjährigen Krieg aber nur zum Verderben, umsonst erholte es sich mehrmals rasch von Verwüstung und Armut, durch wiederholte Verheerungen des Krieges und der Seuchen vollständig zu Grunde gerichtet, entstand in den Jahren 1836-38 eine derartige Hungersnot, dass man die Gräber und die Galgen vor Menschenfressern hüten musste. Nach dem westfälischen Frieden folgten die schrecklichen Kriege Ludwigs XIV., der es darauf abgesehen hatte, da es nicht in seiner Macht stand, das Land selbst dauernd zu besetzen, es seinen Feinden als Vorratskammer zu verderben. Wo früher Glaubensfreiheit herrschte, entstanden bald die Verfolgungen der Reformierten. Ihre Kirchengüter wurden eingezogen, der Einfluss der Jesuiten siegte. Den Pfälzern ward nun durch die ökonomisch bedrückte Lage und durch den Religionszwang ihre schöne Heimat verleidet, und als William Penn mit Reden und Schriften für seine neu erworbene Besitzung am fernen Delaware um Kolonisten warb, und später die Versprechungen der Königin Anna von England verlauteten, fassten Tausende von Deutschen den Entschluss, jenseits des Meeres in der Wildnis ein neues Heim zu gründen. Dazu gesellte sich noch in vielen Fällen die deutsche Wanderlust, die von jeher, so sehr auch ihm die alte Heimat anhing, den Deutschen antrieb, ein Glück unter fernem Himmel zu suchen.

Professor Kuhns' Buch beschränkt sich auf die Schilderung der Einwanderung vor dem Ausbruch des Revolutionskrieges, im Jahre 1775. Während des Krieges geriet die Einwanderung ins Stocken. Kuhns unterscheidet drei Perioden: 1) 1683-1710 Von der Gründung Germantowns bis zur Einwanderung der Mennoniten. 2) 1710-27. Die Jahre, in welchen die Einwanderung stärker wurde, und man offizielle Statistiken darüber veröffentlichte. 3) 1725-75. Die Periode der gesteigerten Einwanderung, in

welcher durchschnittlich 1500 Deutsche jährlich in Philadelphia ankamen. Indem er die Einwanderungslisten zu Rate zieht, macht der Verfasser den Versuch, die Zahl der um 1775 in Pennsylvanien lebenden Deutschen zu bestimmen, und kommt auf das gewöhnlich angenommene Resultat, nämlich, dass etwas über 100,000 Deutsche und deren Nachkommen zur Zeit in Pennsylvanien ansässig gewesen, oder etwa ein Drittel der ganzen Bevölkerung Pennsylvaniens. Die deutschen Ansiedlungen in anderen Landesteilen kommen nicht in den Bereich des Buches.

Die Deutsch-Pennsylvanier hatten auch ihre „Mayflower", nämlich das Schiff „Concord", welches im Oktober des Jahres 1683 dreizehn deutsche Familien nach Philadelphia brachte, die unter der Führerschaft des zwei Monate früher angekommenen Franz Daniel Pastorius die Stadt „Germantown" gründeten. Wegen ihrer Armut zuerst als „Armentown" verspottet, blühte die Ansiedlung durch den Fleiss und die Ausdauer der Einwanderer rasch empor und lockte bald neue Kolonisten aus der überseeischen Heimat. Nach 1710 siedelten sich zahlreiche Mennoniten aus der Schweiz im Bezirk von Lancaster County an. Wo der deutsche Bauer hinkam, verwandelte sich die Wildnis in ein Gartenland, immer weiter dehnte sich sein Gebiet ,über die Grafschaften Berks, Montgomery, an dem jenseitigen Ufer des Susquehannah, nach den Grafschaften York und Cumberland, südlich wanderte das Volk, immer die besten Ländereien wählend, nach den Ufern des Monocacy, im Staate Maryland, weiter in das fruchtbare Virginier Shenandoahthal.

Im Kapitel „Über Land und Meer" werden uns die Beschwerden der Seereise vorgeführt. Damals war der Auswanderer nicht allein der Wut der Elemente ausgesetzt, sondern ganz besonders der Gefahr vor ansteckenden Krankheiten, beim oft vorkommenden Schiffbruch der Gefahr vor Hungersnot. Ebenso gefährlich für ihn war die Habgier der Agenten und Schiffskapitäne. Oft auf der Rheinfahrt hatten schon die Emigranten einen Vorgeschmack kommender Leiden und Sorgen erhalten, wenn durch zahlreiche Abgaben ihr Hab und Gut ihnen geraubt, wenn, um die Seereisekosten zu bestreiten, sie sich auf Jahre einem amerikanischen Gutsbesitzer zur Sklavenarbeit verdingen mussten. Doch war solcher Dienst oft segenbringend, da der sogenannte Redemptionist eine Lehrzeit durchmachte, die ein Freier schwer entbehrte.

Jede gediegene Schilderung der Sitten und Gebräuche der Deutschen in Pennsylvanien geht zurück auf das vortreffliche Büchlein (The Manners of the German Inhabitants of Pennsylvania, 1789) des angesehenen Philadelphier Arztes Benjamin Rush, Unterzeichners der Unabhängigkeitserklärung, der in hohen Ämtern vielfach für das Gemeinwohl thätig, den Wert des deutschen Agrikulturvolks in seinem Staate redlich anerkannte. Sechzehn Charakteristiken zählt Dr. Rush zusammen, die den Deutschen im Kampf mit der Wildnis siegreich hervorgehen und alle anderen Völker überflügeln lassen. Auf ähnliche Weise beschreibt Professor Kuhns die Eigenart der Bebauung der Felder, die Wahl des Kalksteinbodens, die Behandlung des Viehs, die Konstruktion ihrer Häuser, ihrer Scheunen (Swisser barns), der Wagen (Conestoga wagons). Bedeutend war auch ihre Blumenzucht und der Gartenbau, eigentümlich der Aberglaube und die Umständlichkeit bei Hochzeiten und Leichenbegängnissen.

Wie an ihren Sitten hielten die Deutsch-Pennsylvanier an ihrer Sprache fest. Anfangs bemühten sie sich auch nicht, die englische Sprache zu lernen, „damit sie ja nicht *eirisch* würden," wie Chas. Sealsfield lächelnd bemerkt in seinem Buche, „Die Vereinigten Staaten von Nordamerika, nach ihrem politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse betrachtet. (Unter dem Pseudonym C. Sidons 1827 erschienen.) Auf der Grundlage des mitgebrachten pfälzischen und schweizerischen Dialektes entstand nun durch die fortdauernde Berührung mit dem Englischen eine merkwürdige Sprachmengerei, die man gewöhnlich mit dem Namen „Pennsylvania Dutch" bezeichnet. Erst seit 1849 entstanden Versuche, von Harbaugh, Fischer ,Rauch u. a., diesen Dialekt in Poesie und Prosa zu verherrlichen; es entstanden darunter recht gemütvolle Verse, jedoch zum Volksdichter im Sinne Hebels brachte es keiner. Eine eingehende Studie des Dialektes findet man in Professor Learned's "The Pennsylvania German Dialect," Baltimore 1889 (mit einer Grammatik). Kuhns giebt einige der Hauptmerkmale des Dialektes kurz und leichtverständlich an.

Die litterarischen Bestrebungen der

Deutschen vor 1775 beschränkten sich auf einzelne zeitgemässe und theologische Schriften in neuhochdeutscher Schriftsprache, und es fand mancher der deutschen Vorfahren an Bildung und Gelehrsamkeit unter seinen amerikanischen Zeitgenossen nicht seinesgleichen. Kuhns erklärt, dass der oft wiederholte Vorwurf, als seien die deutschen Ansiedler roh und ungebildet gewesen, höchst ungerecht sei, und zum teil davon herrührte, dass die deutsche Sprache der nativistischen Bevölkerung unverständlich und folglich verachtungswürdig erschienen sei. Die erste in Amerika gedruckte Bibel war eine deutsche aus der Presse Christoph Sauers, davon erschien die dritte Ausgabe im Jahre 1776, die erste englische Bibel dagegen erst 1782. Die Deutschpennsylvanier importierten viele Bücher, sie lasen eifrig, und ihre Schulen standen den amerikanischen nicht nach.

„Das religiöse Leben" der Pennsylvanier bildet den Inhalt des sechsten Kapitels, und ist dies ein ergiebiges Thema, das der Verfasser gründlich durchforscht hat. Die zahlreichen, in der Wildnis zerstreuten protestantischen Sekten, Herrenhuter, Wiedertäufer, Schwenkfelder, Ephratenser, Tunker u. s. w. waren alle vom Geist des Pietismus durchdrungen. Unermüdlich im Dulden, fest im Glauben, unerschütterlich im Vertrauen auf Gottes Hilfe, führten sie ein zufriedenes, pflichtgetreues Leben, wobei der Segen nicht ausbleiben konnte. Den Schatz, welchen sie unter den irdischen Gütern höher hielten als Haus und Hof, war die Bibel. Diese diente ihnen aber nicht zum Schmuck der guten Stube, sondern sie bildete ihre tägliche geistige Nahrung. Die Deutschpennsylvanier waren aber nicht nur „bibelfest", spricht der Verfasser, sondern auch „gesangbuchfest", da sie ebenso gut mit den schönsten deutschen Kirchenliedern vertraut waren. Es fehlte lange den auseinander liegenden Ansiedlungen an kirchlicher Organisation, auch an Pastoren, bis Mühlenberg für die Lutheraner und Schlatter für die Reformierten den Nöten Abhilfe brachte. Ein schöner Zug war öfters der doppelte Gebrauch derselben Kirche zum Gottesdienst bei den Lutheranern und Reformierten, — angesichts der mächtigen Offenbarung Gottes im Urwalde konnte man die Unterschiede der Konfessionen vergessen. Nichtsdestoweniger schlug ein Versuch Zinzendorfs, alle protestantischen Gemeinden unter einer Synode zu vereinigen, fehl. Er hatte 1742 eine Versammlung nach Germantown einberufen, der wohlwollende Plan scheiterte aber an dem Neid und den Zwistigkeiten der Sekten. Den Mennoniten und Methodisten widmet Kuhns noch besondere Aufmerksamkeit und beschliesst damit eines der interessantesten und belehrendsten Kapitel seines Buches.

Der Einfluss der Deutschpennsylvanier „in Krieg und Frieden" auf die Entwickelung des Landes mag ein sehr beträchtlicher gewesen sein, Kuhn rechnet, dass die ursprünglichen, vor dem Revolutionskrieg angesiedelten Deutschen Pennsylvaniens sich bis auf heute auf vier bis fünf Millionen Menschen deutschen Blutes vermehrt haben, wovon etwa zwei Millionen im Staate Pennsylvanien ansässig geblieben, die übrigen sich hauptsächlich über den ferneren Westen verteilt, den Kampf mit der ungezähmten Natur dort fortgeführt haben. Politisch waren die Deutschen vor 1775 nicht besonders thätig, von Hause aus waren sie es nicht gewöhnt, sich um die Regierung zu bekümmern. Jedoch lernten sie das Selbstregieren bald den anderen ab, und schon früh fehlte es nicht an hervorragenden Persönlichkeiten, wie z. B.: F. A. Mühlenberg, Vorsitzender der Verfassungskonvention und erster Sprecher des Repräsentantenhauses unter Washington, und Michael Hillegass, Schatzmeister des Kontinental-Kongresses. Das friedliche Verfahren der Deutschen gegen die Indianer kam den Kolonisten im allgemeinen zu gute, besonders wurde Konrad Weiser oft vom Staate Pennsylvanien als Dolmetscher, Unterhändler oder Friedensstifter unter die Indianer geschickt. Trotzdem, dass vielen ihre Religion das Waffentragen verbot, lieferten die Deutschen im Revolutionskrieg doch ihren vollen Beitrag an Truppen, die nach dem Urteil von Amerikanern an Mut und Tüchtigkeit es nicht fehlen liessen. Unter den Generalen waren Nicholas Herkimer und Peter Mühlenberg. Von letzterem wird erzählt, wie er als Prediger in Blue Ridge (Virginien) eines Sonntags nach einer entzündenden Rede über die Unterdrückung der Kolonien plötzlich sein priesterliches Gewand abstreifend, seine Offiziersuniform habe blicken lassen, und vor der Kirchenthüre zum Werben von Rekruten die Trommel rühren liess. Professor Kuhns erwähnt, dass die ersten aus-

wärtigen Hilfstruppen, welche 1775 in Cambridge zur Belagerung Bostons anlangten, eine Kompagnie aus York County gewesen, dass hundert Jahre später die ersten zum Schutz der Regierung in Washington ankommenden Truppen Nachkommen der Patrioten des Revolutionskrieges gewesen, eine Kompagnie aus Reading, Allentown, Pottsville und Lewiston.

Im Schlusskapitel gewährt uns der Verfasser noch einige Betrachtungen über das Leben und die Charakteristiken der Deutschpennsylvanier, er spricht auch von dem Aufgehen des alten Volkstums in einem neuen Mischvolk und hat dafür keine Klage. Er vertritt die Ansicht, dass die allerhöchsten Zwecke nicht durch einseitiges Beharren bei dem Eigenen und Eigentümlichen zu erzielen seien, sondern dass deutsche Gründlichkeit, deutscher Trotz und Fleiss, Konservatismus und Pflichtgefühl mit amerikanischer Energie, genialem Erfindungsgeist und praktischem Sinn verbunden, ein höheres Volksleben und eine thatenreichere Zukunft hervorzubringen imstande seien.

In einem Anhang giebt der Verfasser viele Beispiele der wunderbaren Metamorphosen an, welche die alten mitgebrachten deutschen Namen durchmachten, eine Arbeit, die er noch zu vervollständigen verspricht.

Die umfangreiche Bibliographie am Ende des Buches legt Zeugnis der gründlichen Studien des Verfassers ab, nur befremdet einigermassen die Anordnung der angeführten Werke, welche in der zufälligen Folge ihrer Erwähnung im Buche nicht alphabetisch noch übersichtlich geordnet sind.

A. B. Faust.

Romeo und Julie auf dem Lande von Gottfried Keller. Edited with Introduction and Notes by W. A. Adams, Ph. D., Assistant Professor of German in Dartmouth College, Boston, D. C. Heath & Co., 1900. Price 30 cts.

In Heft 2 des vorigen Jahrgangs der Pädagogischen Monatshefte legte ich in einem Artikel gegen die Verkürzung von deutschen Werken zum Zwecke der Herausgabe von Schulbüchern energische Verwahrung ein und nannte eine derartige Handlungsweise einen „litterarischen Vandalismus". Die Herren Osthaus & Hohlfeld haben in ihren Erwiderungen auf meinen Artikel den entgegengesetzten Standpunkt verteidigt, mich aber nicht zu ihrer Anschauung bekehrt, woran vielleicht auch die vielen zustimmenden Briefe, die ich von Kollegen, deren Namen einen guten Klang haben, erhielt, und in die der Redakteur der P. M. auch Einblick nahm, ihren Teil beitrugen. Heute noch einmal die ganze Frage aufzurollen, wäre vielleicht zu sehr post festum und rücksichtslos gegen die Leser dieser Zeitschrift. In den letzten Monaten haben mehrere verstümmelte Ausgaben deutscher Dichtungen die Presse verlassen, und ich möchte meine Gegner nun heut auf einen derartigen Torso aufmerksam machen und sie, nachdem sie denselben geprüft, fragen, ob es nicht Zeit ist, gegen die Verkürzungen deutscher Werke zu protestieren.

Herr Dr. Adams hat sich gemüssigt gefühlt, Gottfried Kellers herrliche Novelle „Romeo und Julie auf dem Lande" für den Schulgebrauch herzurichten, d. h. diese Blüte moderner Novellistik einiger ihrer schönsten Blätter zu berauben. Für ein derartiges Vergehen kenne ich keine Entschuldigung. „Romeo und Julia" ist keine Schullektüre, das verbietet die in dieser Novelle stellenweise hervortretende realistische Darstellung, die aber zugleich in ihrer Eigenart dem Werke einen solch poetischen Duft verleiht, dass ohne sie das Buch nicht den Stempel seines Autors trägt. Wollte Dr. Adams durchaus ein Werk Kellers für den Schulgebrauch schaffen, warum wählte er nicht eine der anderen Novellen, bei denen die Gründe, die hier für die Verstümmelung angeblich vorlagen, nicht vorhanden sind? Schade um die sorgfältig ausgearbeitete Einleitung, in der uns Dr. Adams eine recht brauchbare Biographie Kellers giebt, und um die sehr fachgemässen „notes". Ich kann diese Ausgabe von „Romeo und Julia" aus den oben angeführten Gründen nicht Umgebung des Vierwaldstätter Sees, empfehlen.

Leo Stern.

Schul-Wandkarte zu Schillers „Wilhelm Tell". Entworfen von E. Vogt.

In dem Verlage von E. Morgenstern in Breslau ist eine prächtig im Farbendrucke gehaltene, in dem kartographischen Institut von Karl Flemming in Glogau bearbeitete Schul-Wandkarte zu Schillers „Wilhelm Tell" erschienen. Die Karte zeigt die Umgebung des Vierwaldstätter Sees, ist im Massstab von 1:45,000 gezeichnet, 32 zu 40 Zoll gross, und kostet einen Dollar. Da „Wilhelm Tell" fast

überall in den amerikanischen höheren Schulen gelesen wird, so dürfte die Karte, die unaufgezogen leicht versandt werden kann, auch in unserem Lande von allen Lehrern als ein höchst willkommener Beitrag zum Verständnis des „Wilhelm Tell" begrüsst werden. **Paul Gerisch.**

Our Native Birds. How to protect them and attract them to our homes. By D. Lange, Instructor in Nature Study, Public Schools, St. Paul, Minn. With illustrations. New York, The MacMillan Company, 1899. 12mo, cloth, IX+162 pp. ;price $1.00.

"The true scientist has no passion for killing things. He says with Thoreau, 'to shoot a bird is to lose it'." These words of Elbert Hubbard are called to one's mind in reading Mr. Lange's book. Throughout the book the ideas of protection and attraction are predominant. In teaching Nature Study the book will prove helpful, for the author does not confine himself to birds, but "pleads for flowers, trees, and beasts as well as for birds, on wings and breezes skyward bound." In those states, in which "Bird Day" is observed, the book will prove of special service, since it contains excellent matter for appropriate exercises. **J. E.**

Felix Dahn, Ein Kampf um Rom. Episodes arranged to form a continuous narrative and edited, with notes, by Carla Wenckebach. Boston, D. C. Heath & Co., 1900. 228 pages. 70c.

Ob stark verkürzte und vom Herausgeber redigierte Schulausgaben dichterischer Werke, die sich ihres Umfanges halber nicht zur Schullektüre eignen, grundsätzlich anzuerkennen oder zu verwerfen seien, ist in den P. M. (von Leo Stern, Ein litterarischer Vandalismus, I, 2, S. 19-21) ebenso entschieden verneint als (von Carl Osthaus, Ein litterarischer Vandalismus? I, 4, S. 8-9) entschieden bejaht worden. Im allgemeinen bekenne ich mich zur erstern Ansicht, zu der auch wohl die meisten Schriftsteller selbst und deren Freunde neigen werden; um jedoch im vorliegenden Falle mit der Herausgeberin womöglich auf annähernd demselben Boden zu stehen, will ich gerne alle Bedenken grundsätzlicher Art unterdrücken. Aber selbst dann hat meines Erachtens die Herausgeberin hier einen Missgriff gemacht. Fräulein Wenckebach, die auf eine stattliche Reihe tüchtiger Arbeiten für den deutschen Unterricht weisen kann, (anderseits freilich auch schon eine verkürzte Ausgabe von Scheffels Ekkehard und gar dem Trompeter von Säkkingen auf dem Gewissen hat) unternimmt es hier, die ersten beiden Bände der Originalausgabe von Dahns Meisterwerk auf nicht ganz 200 Text — gegen mehr als 800 der Vorlage — für den Schulgebrauch zurechtzustutzen. Dass der Titel des Ganzen für den Auszug nicht so recht passt, da vom eigentlichen Kampf um Rom darin fast nicht die Rede ist, sei beiläufig erwähnt. Die Auswahl ist im ganzen geschickt getroffen, und die redigierende Hand drängt sich nicht sonderlich störend hervor. Schwere Bedenken aber veranlasst der Schluss. Wie viel oder wie wenig auch die Herausgeberin bieten wollte, mit der Vermählung des Witigis mit Mataswintha durfte nie und nimmer abgebrochen werden; vom Charakter des Helden erhalten wir so kein vollständiges, wenn nicht gar ein falsches Bild; seine Wiedervereinigung mit Rauthgundis und ihrer beider tragischen Tod in die Erzählung einzubeziehen, war unerlässlich. Freilich war die nicht für die Schullektüre berechnete dazwischenliegende Schilderung der Brautnacht nicht auszuscheiden, ohne das einheitliche Kunstwerk schlimm zu verunstalten; und das wird wohl auch für die Herausgeberin der Stein des Anstosses gewesen sein. Eine dürftige Anmerkung auf S. 212 belehrt uns, dass Witigis nach vielen Siegen und Niederlagen gebrochenen Herzens gestorben; dass dies geschehen mehrere Jahre nachdem ihn Belisar gefangen im Triumphe zu Byzanz aufgeführt hatte, musste hier erwähnt werden, desgl. die Art, wie der Dichter ihn sterben lässt.

Die Anmerkungen und die Liste der Personen und Orte des Romans tragen die Merkmale flüchtiger Arbeit. Die meisten Versehen, wenn es solche sind, hätten noch bei der Korrektur des Druckes beseitigt werden können. Einige seien hier genannt: S. 2, 4. Den Ausdruck Rabenstadt=Ravenna hat nicht Dahn aufgebracht.—S. 10, 3. Sollte sterben=war dem Tode nahe. Die gegebene Übersetzung wird der in den einfachen Worten ausgedrückten Allmacht des Schicksals nicht gerecht. — S. 72, 3. Dass die Volksversammlung "the forerunner of our Parliament" gewesen, ist eine schiefe Auffassung. — S. 122, 1. Natürlich wurde nur die Zustimmung, nicht auch das Missfallen durch den Waf-

fenklang ausgedrückt. — S. 138, 2. Beim Donner=beim Hammer Thors; die englische Übersetzung ist viel zu schwach. — In der Liste: Aligern ist eine geschichtliche Person, nach Prokop der jüngste Bruder Tejas, der geschickteste Bogenschütze seiner Zeit, der die letzte gotische Feste, Cumae, noch zwei Jahre nach der Schlacht am Mons Lactuarius gegen Narses hielt. —Boethius lebte nicht von 524—575, sondern von etwa 470—524.—Was soll die Bemerkung über Julius Cäsar?— Die unerwartete Neuigkeit über Scipio dürfte römische Geschichtsforscher höchlich interessieren. — Tullius bedeutet natürlich nicht den biedern alten Servius Tullius; gemeint ist, wie die Zusammenstellung mit Vergil auf den ersten Blick ergiebt, ein gewisser M. Tullius Cicero. — Die unmögliche Bildung Xernachos, die auch im Texte erscheint, muss Xenarchos heissen. — An störenden Druckfehlern fallen auf: S. 162, Z. 9, das Blut der Amaler in ihren Augen (l. Adern); unter Ibbas (S. 216) l. 510; der Fall des Weströmischen Reiches ist als 476 (nicht 475) zu geben.

An Colleges kann das mit zwei Karten ausgestattete Buch bei der nötigen Vorsicht in einem Kurs über deutsche Geschichte wegen des darin enthaltenen kulturhistorischen Stoffes gute Dienste leisten. Mehr Schaden als Nutzen wird es stiften in den Händen eines Lehrers, der das Original nicht gründlich kennt. Wie viele Schüler sich übrigens wohl nach dem Lesen eines solchen Auszugs an das unverkürzte Original machen werden (was allein solchen gekürzten Ausgaben eigentlich Daseinsberechtigung gäbe)? wie viele es nicht wegen, sondern trotz der Ausgabe thun?

—r.

Heinrich Seidel, Lebe recht Hühnchen. Edited, with notes and a vocabulary, by A. W. Spanhoofd. Boston, Heath & Co., 1901.

Krieg und Frieden. Erzählungen von Frommel, Villamaria und Hoffmann. Edited, with notes, by W. Bernhardt. Boston, Ginn & Co., 1900.

Paul Heyse, Anfang und Ende. Edited, with notes and vocabulary, by Max Lentz. Am. Book Co., 1900.

B. Groller, Incognito, und P. Albersdorf, cand. phil. Lauschmann. Edited, with notes, materials for prose composition, and vocabulary, by Max Lentz. Am. Book Co., 1901.

Die drei bekanntesten Erzählungen Seidels, die zerstreut in mehreren Sammlungen, geschlossen auch in einem etwas unbequemen Abdruck aus der „Germania“ herausgegeben sind, in einem hübsch ausgestatteten Bändchen zu vereinigen, war entschieden ein glücklicher Gedanke; je weitere Kreise der Sonnenschein Hühnchenscher Lebensphilosophie durchdringt und erwärmt, desto besser. Nicht ratsam aber erscheint uns, das Buch Anfängern (s. Schluss des Vorworts) in die Hände zu geben. Dazu ist Seidels Stil zu schwer; auch die zahlreichen Anmerkungen (22 Seiten) und das Vocabular (42 Seiten) zu den 54 Seiten Text werden nicht immer darüber hinweghelfen. Unseres Erachtens musste in den Anmerkungen auf die colloquiale und burschikose Ausdrucksweise weit schärfer hingewiesen werden. Einige der langen grammatischen Anmerkungen, wie 1, 1; 10, 5, konnten entsprechend gekürzt werden durch Verweise auf die gebräuchlichsten Schulgrammatiken, ein Verfahren, das überhaupt den Herausgebern von Schulausgaben nicht angelegentlich genug empfohlen werden kann. Einzelnes: Zu 9, 6 wäre zu bemerken, dass „der erste Stock= eine Treppe hoch“ nur nördlich vom Main gilt, Süddeutschland aber die auch in Amerika übliche Zählung verwendet; zu 18, 9, dass die Verwechslung von Dativ und Akkusativ in den unteren Klassen in Niederdeutschland allgemein ist. — Ganz unrichtig, wenigstens in ihrer Allgemeinheit, ist die Bemerkung über Eisenbahnbeamte zu S. 33, 1. — Warum soll „nach dem Bahnhof“, „nach dem Südpol“ richtiger sein (32, 3; 37, 2) als „zum B., zum S.“? — Die richtige Aussprache von Don Quixote (don kichote) bricht sich jetzt in Deutschland immer mehr Bahn, statt des 7, 2 gegebenen Dongkischott.

Recht hübsch ist die Zusammenstellung der drei Geschichten in „Krieg und Frieden“. Ob aber hierzulande der ausgezeichnete Humor in Hans Hoffmanns „Publius“ Würdigung finden wird? Zu wünschen wäre es. Dem Buche würden wir gerne weite Verbreitung gönnen. — Die Anmerkungen sind etwas zu zahlreich und weitschweifig ausgefallen; vgl. z. B. 73, 6 und 88, 21. — Oberland (1, 2) bedeutet die südliche (nicht die östliche), Unterland die nördliche (nicht die westliche) Hälfte des Grossherzogtums

Baden. Vogt (5, 14) nicht = Polizist, sondern = Bürgermeister. Gewalthaufe (83, 1, hier im Zusammenhang richtig übersetzt) bedeutet in der Sprache der Landsknechte den Heeresteil, der den Hauptstoss auszuführen hat. — Statt mit dem Dativ ist wenigstens in Süddeutschland ganz gewöhnlich. 27, 25 inne werden = erfahren war als Provinzialismus zu kennzeichnen. Bei 64, 10 wäre eine Bemerkung über das (absichtlich?) mangelhafte Latein der Parodie (*humana alienum* statt *aliena*, — seliger Publius!) angebracht gewesen. — Die Bemerkungen zu 4, 23, auf Handwerker aller Art sowie auf die Schulmeister zu Beginn des 19. Jahrhunderts ausgedehnt, hätte schon zu 2, 10—15 gegeben werden sollen; bei 2, 22 und 4, 23 konnte man dann darauf verweisen.

Ein guter Griff war es, Heyses „Anfang und Ende" für die Schule herauszugeben. Die Anmerkungen (am Fusse der Seite) beschränken sich auf das Notwendige, und das Vocabular ist desto ausführlicher. Zu 13, 12 sollte erklärt werden, dass der bestimmte Artikel bei Eigennamen süddeutsche Eigentümlichkeit ist. Die Anmerkung zu 16, 7—9 sollte zeigen, wie die Wiederholung zu vermeiden war. 19, 10 ist zu weit hergeholt; „mit" heisst hier soviel wie „auch". „Am Ende des letzten Weges" (22, 21) wäre doch nicht = „am letzten Ende des Weges". Der S. 56, 7 erwähnte Brauch beim Schmollis ist heute noch auf süddeutschen Universitäten lebendig.

Schade, dass sich zu der drolligen Geschichte „Incognito" die Mär vom Bummelgenie Lauschmann gesellt hat; diese wird manchem Lehrer trotz der fleissig gearbeiteten Materialien zur Rückübersetzung ins Deutsche das Buch schlecht empfehlen. Die mannigfach verbreitete Ansicht vom deutschen Studenten kann cand. phil. Lauschmann in unreifen Köpfen nur stärken und dadurch bösen Schaden stiften. (Referent verwahrt sich nachdrücklich gegen den Verdacht des Puritanismus!) — 28 Jahre (36, 4) ist doch wohl nicht gewöhnlich genug, um die Anmerkung zu rechtfertigen. Verbindung und Corps (37, 15) ist keineswegs dasselbe; unnötig ist der Vermerk über den Kösener S. C. Falsch ist die Anmerkung zu 39, 23 über das obligatorische Farbentragen; der Text giebt das Richtige. Die Auslassung von Pronomen und Hilfszeitwort (41, 3) ist weder lächerlich noch der Studenten und Offiziersspra-che besonders eigen. — S. 42, 15—16 lies Studentenleben (statt Studenleben). —r.

Deutsche Schulen und der deutsche Unterricht im Auslande. Mit neun Vollbildern und zahlreichen Abbildungen im Text. Zusammengestellt von J. P. Müller, Dr. philos., Direktor der Allgemeinen Deutschen Schule in Antwerpen. Selbstverlag. In Kommission bei Th. Thomas in Leipzig, 1901. Preis im Originalband 12 M.

Die grossartigen Errungenschaften Deutschlands auf allen Gebieten menschlicher Thatkraft und menschlichen Wissens während der letzten Jahrzehnte hoben nicht allein das Nationalgefühl der Reichsdeutschen, sondern bewirkten auch, dass die im Auslande lebenden Deutschen sich ihrer Abstammung mit Stolz bewusst wurden und sich zusammenthaten, um ihre nationalen Güter gegen den Einfluss des Fremden, dem der Deutsche mehr als irgend eine andere Nation zugänglich ist, zu wahren. Hauptsächlich waren es die Schulen, auf welche die Deutschen des Auslandes ihr Augenmerk richteten; und wie Deutschland auf pädagogischem Gebiete mehr als auf jedem anderen der Lehrmeister der Welt genannt zu werden verdient, so waren auch die deutschen Schulen des Auslandes bald ein Vorbild aller anderen dortigen Erziehungsinstitute.

Welche Ausdehnung die deutschen Schulen des Auslandes gewonnen haben, zeigt uns das vorliegende Werk in ausführlicher Weise. In alle Länder und Erdteile führt uns der Verfasser und zeigt uns, was Begeisterung, verbunden mit Opferfreudigkeit, zu schaffen imstande gewesen ist. Freilich werden auch manche Klagelaute und Rufe nach Hilfe hörbar, und der Verfasser hatte bei der Abfassung seines Werkes den Zweck im Auge, solchen Schulen vom deutschen Reiche aus Hilfe zu verschaffen, die derselben benötigen. „Denn, so spricht er mit Dr. Schwatlos, eine deutsche Auslandschule ist, wie es in immer weiteren Kreisen zum Bewusstsein zu kommen scheint, nicht bloss ein wichtiger Faktor für den Aufschwung einer Kolonie, sondern geradezu die festeste Stütze des deutschen Ansehens und Einflusses bei den Angehörigen anderer Nationen."

Herr Seminardirektor Emil Dapprich ist der Verfasser des Kapitels

über den deutschen Unterricht in den Vereinigten Staaten. In kurzer und knapper, dabei übersichtlicher Form giebt er einen Überblick über die verschiedenen Schulen, in denen die deutsche Sprache als Unterrichtszweig eingeführt ist, so die katholischen und lutherischen Kirchenschulen, die sonstigen Privatschulen und die öffentlichen Schulen. Ausser wertvollem statistischem Material enthält dieses Kapitel manche Fingerzeige und Gedanken, die anregend auf den Leser wirken müssen. Dass die Bestrebungen des Nat. Deutschamerikanischen Lehrerbundes und dessen Schöpfung, das Lehrerseminar zu Milwaukee, besondere Würdigung erfahren, ist wohl selbstverständlich.

Das Werk ist vorzüglich ausgestattet; namentlich tragen die zahlreichen Abbildungen dazu bei, das Leben und Treiben in den deutschen Auslandschulen zu veranschaulichen. Das Buch verdient die wärmste Empfehlung. **M. G.**

II. Eingesandte Bücher.

Edelsteine. Six Select Stories by Baumbach, Seidel, and Volkmann-Leander. Edited with Notes and Vocabulary by Richard Alexander Minckwitz and Frida von Unwerth, Central High School, Kansas City, Mo. Boston, Ginn & Co., 1901. Price 65 cts.

Selections from Charlotte Niese's „Aus dänischer Zeit". With Introduction and Explanatory Notes by Laurence Fossler, A. M., Professor of Germanic Language, University of Nebraska. Boston, Ginn & Co., 1901. Price 50 cts.

Johannes, Tragödie in fünf Akten und einem Vorspiel von Hermann Sudermann. Edited with an Introduction and Notes by F. G. G. Schmidt, Ph. D., Professor of Modern Languages, State University of Oregon. Boston, D. C. Heath & Co.

Pädagogische Monatshefte.

PEDAGOGICAL MONTHLY.

Zeitschrift für das deutschamerikanische Schulwesen.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang II. **September 1901.** **Heft 8**

Protokoll

der 31. Jahresversammlung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Indianapolis, Ind., 10.–13. Juli 1901.

(Offiziell.)

Eröffnungsfeier. — Im grossen Saale des deutschen Hauses — ein Heim, wie es eleganter, kosiger und bequemer wohl kein Verein diesseits des Ozeans sein eigen nennt, und womit das Deutschtum von Indianapolis sich selbst das schönste Denkmal gesetzt — wurde der 31. Lehrertag am Mittwoch Abend des 10. Juli feierlich eröffnet. Die prächtige Halle des herrlichen Vereinstempels war für diese Gelegenheit mit Palmen und anderen Blattpflanzen verschwenderisch geschmückt, aber das Publikum hatte sich wegen der allzuhohen Temperatur nur spärlich eingestellt.

Nach der von der Indianapolis Militär-Kapelle ausgeführten Ouvertüre, trug der „Liederkranz" unter der Leitung seines Dirigenten, Herrn Ernst Knodel, das Lied „Germania" in solch vortrefflicher Weise vor, dass das Publikum mit seinem Beifall nicht eher ruhte, bis der Verein noch eine Zugabe sang. Später trug der Verein noch das herzige Lied „O Mütterlein, o Mütterlein" vor.

Herr Prof. Robert Nix, in seiner Eigenschaft als Vorsitzer des Orts-Ausschusses und als Superintendent des deutschen Unterrichts der öffentlichen Schulen von Indianapolis, begrüsste hierauf die Gäste in herzlicher Weise. In seiner kurzen, aber wohldurchdachten Rede, teilte er die eingewanderten Deutschen in drei Gruppen ein. In die erste Gruppe zählte er diejenigen, welche allzu schnell alles, was Deutsch heisst, von sich abstreifen, in gebrochenem Englisch über das Vaterland losziehen und kein gutes Haar an diesem lassen. In die zweite Gruppe stellte er diejenigen, denen es nicht möglich ist, sich zu amerikanisieren, die immer über den transatlantischen Ozean nach der fernen Heimat als dem höchsten Ideale blicken, die sich nicht hier einleben, das neue Vaterland nicht kennen lernen können. Die dritte Gruppe bilden diejenigen, welche das

Gute und Edle des Deutschen mit dem Guten und Edlen des Amerikanischen verschmelzen, die amerikanische Bürger werden, ohne ihre guten deutschen Charaktereigenschaften abzustreifen. Und im Sinne dieser letztgenannten Gruppe, führte Redner weiter aus, war der Nationale Deutschamerikanische Lehrerbund seit seiner Organisation thätig und ist dies heute noch. Die Rede wurde mit grossem Beifall aufgenommen.

Als Vertreter des von der Stadt abwesenden Mayor Taggart, hiess Herr Albert Sahm, Präsident des Rats für öffentliche Werke, die Teilnehmer an dem Lehrertage im Namen der Stadt in freundlicher Weise willkommen. General-Anwalt Taylor hielt im Namen des plötzlich erkrankten Gouverneurs die Begrüssungsrede. Er freute sich, dass die deutschen Lehrer endlich einmal auch Indianapolis mit ihrer Gegenwart beehrt hätten.

Prof. M. D. Learned, Präsident des Lehrerbundes, eröffnete hierauf mit einer längeren Ansprache den 31. Lehrertag. Da diese Ansprache, sowie sämtliche Vorträge dieses Lehrertages in den „P. M." zum Abdruck gelangen, wurde von einer Inhaltsangabe der Vorträge im Protokoll abgesehen. Nachdem Herr Learned seine Rede beendet, fand noch in dem Garten des Deutschen Hauses ein gemütliches Beisammensein statt.

Die erste Hauptversammlung wurde um halb zehn Uhr im Auditorium des Deutschen Hauses vom Präsidenten zur Ordnung gerufen. Ungefähr 85 Mitglieder waren anwesend. Nachdem der Vorsitzer erklärt hatte, die verschiedenen Ausschüsse erst am nächsten Tage ernennen zu wollen, verlas der Bundes-Schriftführer Emil Kramer seinen Jahresbericht, welcher wie folgt lautete:

Werte Kolleginnen und Kollegen! Als vor Jahresfrist das Sekretariat des Lehrerbundes in meine Hände gelegt wurde, da war ich mir sehr wohl bewusst, welche Arbeit und Verantwortung ich mit Annahme dieses Amtes mir aufbürdete. Meinem unmittelbaren Vorgänger, Herrn H. M. Ferren, war es durch aufopfernde Hingabe und unermüdlichen Fleiss gelungen, die Kreise des Lehrerbundes zu erweitern, ihm neue Kräfte zuzuführen, indem er viele Lehrer des Deutschen an Hochschulen und Universitäten als Mitglieder gewann. Das Gewonnene wenigstens zu erhalten, darauf beschränkte sich meine Thätigkeit; denn die erspriessliche Propaganda im Sinne meines Vorgängers fortzusetzen, dazu fehlten dem Bunde dieses Jahr leider die nötigen Mittel, deren man zur erfolgreichen Führung auch eines intellektuellen Krieges so unumgänglich bedarf. Der Besuch des Lehrertages in Philadelphia war eben nicht der Art, dass die Bundeskasse dadurch erheblich geschwellt worden wäre, wie der Bericht des Schatzmeisters zeigen wird.

Ueber die Thätigkeit des Vollzugsausschusses seit der letzten Jahresversammlung bis heute, habe ich zu berichten: In Philadelphia wurde bekanntlich Detroit als nächster Tagungsort vorgeschlagen und auf meine sofortige Anfrage hin erklärte sich das Deutschtum jener Stadt durch Kollege Weick gerne bereit zur Uebernahme des Lehrertages. Da jedoch in der Weihnachtswoche die N. E. A. sich entschied, ebenfalls Detroit als Konventionsstadt zu wählen, so hatte sich der Vollzugsausschuss aus guten Gründen entschlossen, von Detroit Abstand zu nehmen und womöglich Indianapolis dafür zu gewinnen, weil daselbst der Lehrertag noch nie zuvor stattgefunden hat. Ende Januar begab sich deshalb eine Cincinnatier Delegation, bestehend aus den Herren Fick, Meyder, Hahn und Kramer, nach der Hoosierhaupstadt, um dessen deutsche Bürgerschaft und seine wackere Presse für den diesjährigen Lehrertag in dem Grade zu interessieren, dass diese Stadt als Versammlungsort gesichert werde. Mit grösster Bereitwilligkeit kam man daselbst diesem Wunsche der Delegation entgegen und setzte die

letzten Tage des Monats Juli als Termin für die Abhaltung der Konvention fest. Da diese Zeit der Tagung zu weit in die Ferien fiel und auch mit den Reiseplänen mancher Mitglieder kollidierte, so wurde später der Termin auf die Tage vom 10. bis 13. Juli festgesetzt. Um die Vorbereitungen für die Jahresversammlung in rechten Fluss zu bringen und dem Ortsausschuss darin die nötigen Winke zu geben, gingen am 10. Mai der Bundesschatzmeister und der Sekretär nochmals nach Indianapolis und besprachen die Einzelheiten des Unterhaltungsprogramms. Alles Weitere wurde schriftlich erledigt.

Ueber die Schwierigkeit, Vortragende für die Tagung zu gewinnen, will ich hier nicht sprechen, — das weiss und begreift derjenige, der dies jemals besorgt hat.

Ich darf meinen Bericht nicht schliessen, ohne der während des Vereinsjahres verstorbenen langjährigen Mitglieder des Bundes zu gedenken. Im November v. J. wurde Professor W. H. Rosenstengel, an der Staats-Universität von Wisconsin und Präsident des D. A. Lehrerseminars, plötzlich vom Felde seiner Thätigkeit durch den Tod abgerufen. Der schwer geprüften Familie des Verschiedenen übermittelte der Vorstand im Namen des Lehrerbundes telegraphisch sein herzliches Beileid. Einen anderen hochverdienten deutschamerikanischen Schulmann verloren wir im März d. J. durch den Tod von Herrn Heinrich Raab, dem ehemaligen Staats-Schulsuperintendenten von Illinois. Am 24. Mai verstarb nach längerem Siechtum ein treues, langjähriges Mitglied des Bundes, Herr Oberlehrer Gustav Bergmann von Cincinnati.

Aber auch ein freudiges Ereignis habe ich zum Schluss zu verzeichnen, nämlich das 50jährige Jubiläum der deutsch-englischen Akademie, der berühmten Engelmann'schen Schule, das vom 22. bis 25. Mai in Milwaukee gefeiert wurde und wozu der Bundesvorstand seine Glückwünsche entbot.

Der Bericht wurde, wie verlesen, angenommen.

Der Bericht des Bundesschatzmeisters Louis Hahn zeigte folgenden Ausweis:

Einnahmen	$240.66
Ausgaben	$221.98
Kassenbestand	$ 18.68

Der Bericht wurde wie üblich dem Revisionskomite überwiesen.

Hierauf wurde zur Ergänzung des Büreaus geschritten. Herr Emil Dapprich, Direktor des Lehrer-Seminars, wurde zum Vize-Präsidenten und Fräulein Emma Schramm aus Chicago zur Hülfs-Sekretärin erwählt.

Herr Prof. Starr Willard Cutting, von der Universität von Chicago, erhielt nun das Wort zu seinem Vortrag: „Deutsche Beiträge zum amerikanischen Geistesleben der Gegenwart."

Im Anschluss an den äusserst beifällig aufgenommenen Vortrag wies Herr Dapprich darauf hin, dass es den Anwesenden aus dem Inhalte der Rede klar geworden sei, welche Mission der deutsche Lehrerstand hierzulande auf dem Gebiete der Erziehung habe; und Herr Schönrich von Baltimore stellte den Antrag, dass Herr Cutting freundlichst ersucht werde, seinen Vortrag, wenigstens im Auszuge, der englischen Presse zuzustellen, damit auch deren Leser von demselben profitieren. Der Antrag wurde einstimmig angenommen.

Nach einer kurzen Erfrischungspause kam folgendes Telegramm zur Verlesung:

„Die Turnlehrerschaft des Nordamerikanischen Turnerbundes in der

Turnhalle des Buffalo Turnvereins versammelt, sendet dem Nat. Deutsch-amerikanischen Lehrerbunde zu seiner 31. Jahresversammlung herzliche Grüsse und wünscht, dass die Arbeit desselben erfolgreich sein möge."

Der Sekretär beantwortete auf Antrag die Depesche in nachstehender Weise:

„Der N. D.-A. L. im Deutschen Hause in Indianapolis zu seiner Jahresversammlung vereinigt, erwidert auf das Herzlichste die Grüsse und Wünsche der Turnlehrerschaft. Möge die Arbeit beider Körperschaften stets von echtem humanen und freiem Geiste getragen sein zum Heile des heranwachsenden Geschlechtes".

M. D. Learned, Präs.
Emil Kramer, Sek.

Die Prüfungs-Kommission des Lehrerseminars in Milwaukee unterbreitete alsdann folgenden Bericht:

An die Mitglieder des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes!

Das Komitee, welches Sie bei der Tagsatzung in Philadelphia im vorigen Jahre ernannten, um bei den Prüfungen im Seminar zugegen zu sein und Ihnen über den Befund zu berichten, erlaubt sich Ihnen folgenden Bericht zu unterbreiten:

Wir finden, dass die oberste (dritte) Seminarklasse aus acht Schülern und Schülerinnen besteht, dass diese ihr Schlussexamen, sowohl das schriftliche, wie das mündliche, in befriedigender Weise gemacht haben; weshalb wir auch dafür gestimmt haben, dass sämtliche Mitglieder der Klasse das Zeugnis der Reife erhielten.

Die Abiturienten zeigten sämtlich einen grossen Eifer für den Beruf, dem sie sich zu widmen gedenken und fassen denselben nicht als Brotstudium oder Uebergangsstudium in einen anderen Beruf oder eine andere Lebensstellung auf. Es ist zweifellos, dass der Leiter des Seminars, Herr Dapprich sowohl wie die anderen Lehrer der Anstalt, die Veranlassung und Vorbilder für diese ideale Auffassungsweise des Lehrerberufes gewesen sind.

Die Leistungen der Abiturienten, ebenso wie die der untersten und zweiten Seminarklasse, waren noch befriedigender, als die der Klassen früherer Jahre. Besonders ist zu bemerken, dass die Leistungen in den Fächern, welche bei den Prüfungen für die öffentlichen Schulen gefordert werden, mehr Berücksichtigung gefunden haben. Englische Grammatik und Mathematik, amerikanische Geschichte und Geographie, waren Lehrgegenstände, die den Abiturienten des Seminars bei ihren Prüfungen für Lehrerstellen an den öffentlichen Schulen manchmal Schwierigkeiten bereiteten. Diese Schwierigkeiten werden, dank der Veränderung im Lehrplan des Seminars, für die Zukunft wegfallen, unbeschadet der Gründlichkeit, mit der die anderen wichtigeren Studien behandelt werden.

Die Zöglinge des Seminars sollen gewissermassen als Missionäre einer vernunftgemässen Unterrichtsmethode unter ihren angloamerikanischen Kollegen wirken. Zu diesem Zwecke ist es notwendig, dass sie denselben überlegen seien. Aus diesem Grunde haben auch die Mitglieder des Prüfungskomitees wiederholt darauf aufmerksam gemacht, dass den genannten Lehrgegenständen mehr Aufmerksamkeit als bisher geschenkt werde. Dass diese Vorstellungen solch bereitwilliges Entgegenkommen seitens des Direktors wie der Lehrer gefunden haben, wird hiermit bereitwilligst anerkannt.

Der Geist, welcher im Seminar und in der damit verbundenen Muster-

schule herrscht, ist ein so vortrefflicher, dass es den im Seminar ausgebildeten Lehrern oft schwer fällt, sich in anderen minder günstigen Verhältnissen zurechtzufinden.

Organische Disciplin herrscht in der ganzen Schule, Pedanterie und mechanische Disziplin werden nicht geduldet, und gerade dieser Vorzug der ganzen Schule, macht es den jungen Lehrern oft recht schwer, sich anderswo in minder günstige Verhältnisse zu schicken.

Wir erlauben uns daher, ohne abfällige Kritik üben zu wollen, den Leitern der Anstalt den Rat zu geben, ihre Schüler darauf aufmerksam zu machen, dass sie nicht immer das Glück haben werden, an einer Musterschule zu unterrichten und dieselben auch auf solche Disziplinarmittel aufmerksam zu machen, die unter ungünstigeren Verhältnissen anzuwenden sind.

Möge das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar eine Pflanzstätte wahrer humaner Bildung bleiben und auf dem bisher eingehaltenem Pfade vorwärts schreiten seinem Ideale entgegen, welches den Gründern des Seminars vorgeschwebt hat.

Achtungsvoll unterbreitet

Leo Stern,
H. H. Fick,
H. Woldmann.

Der Bericht wurde gutgeheissen und auf einen diesbezüglichen Antrag hin, sprach der Lehrerbund der Leitung des Seminars seinen Dank für die guten Dienste aus, welche sie bisher dem deutschen Lehrerstand erwiesen habe. Hierauf hielt Herr Prof. Adolph Kromer aus Cleveland einen mit grossem Beifall aufgenommenen Vortrag über das Thema: „Der deutsche Unterricht vom Standpunkte der Sozialpädagogik". Sodann erfolgte Vertagung.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Beiträge zum amerikanischen Geistesleben.

Vortrag, gehalten vor dem 31. Lehrertag zu Indianapolis.

Von *Prof. Starr Willard Cutting*, Chicago, Ill.

Wir Amerikaner betrachten als Grundforderung unserer politischen und sozialen Theorie und Praxis die Gleichberechtigung aller Staatsbürger. Mit Stolz weisen wir auf den Kampf unserer Vorfahren mit unzähligen Widerwärtigkeiten des Schicksals hin, den sie deshalb bestehen mussten, weil sie sich gegen die Anmassungen despotischer Regierungen und die Einschränkungen lästiger Gesellschaftsformen auflehnten. Am 4. Juli und auch wohl an anderen politischen Gedächtnisstagen erinnern wir uns noch lebhafter als sonst immer an den demokratischen Ursprung unseres Nationallebens. Bei solchen Gelegenheiten vergessen wir nicht ganz, dass andere Nationen uns mit kritischen Augen ansehen und, wie wir stets behaupten, in der Rolle scheelsüchtiger Unglückspropheten das bald zu erwartende Scheitern unseres nordamerikanischen demokratischen Staatsversuchs verkünden. Wir trösten uns aber auch dann gar zu leicht darüber hinweg, ohne die Gründe solcher Aeusserungen auf deren Stichhaltigkeit hin zu prüfen. Das biblische Wort: Das hat der Feind gethan, macht die Völker der Erde gegen internationale Kritik taub.

Es giebt aber auch hierzulande wie sonstwo Zentralisationstendenzen im Gebiete des Geschäfts und der Politik, die dem ernsten Bürger einer Republik schwerwiegende Bedenken aufdrängen. Verhältnismässig grosse und verwickelte geschäftliche Unternehmungen geraten immer häufiger unter die Kontrolle einer einzigen Direktion. Nicht selten wird diese Direktion von einem einzigen Menschen nach seinem Gutdünken manipuliert. Eine Folge davon ist, dass alle mit dem betreffenden Geschäftszweig in Verbindung stehenden Arbeiter und sonstigen Interessenten sich als Teile einer grossen Maschine betrachten und Privatinitiative allmählich verlernen. Aber noch bedenklicher als die daraus hervorgehende gewerbliche Unfähigkeit der Einzelnen und alle etwaigen monopolistischen Missbräuche ist die Einbusse an politischer Unabhängigkeit, die damit verbunden ist. Denn eine Republik ist eine Regierung der Mehrheit aller Staatsbürger in ihrem eignen Interesse. Wenn sich aber die geschäftlichen Verhältnisse so gestalten sollten, dass es einer numerisch sehr beschränkten Klasse möglich würde, ihre Mitbürger unter Androhung der Arbeitslosigkeit oder einer bedeutenden Lohnherabsetzung einzuschüchtern und somit aus dem politischen Problem zu eliminieren, so hätte die Republik schon aufgehört und eine Despotie oder eine Oligarchie wäre schon im vollen Gange. Unglücklicherweise hat bisher eine schlaffe, molluskenartige öffentliche Meinung den Beutepolitikern ermöglicht, die

zunehmende geschäftliche Zentralisation zu begünstigen und auszunutzen. Aber man fängt schon an, in allen Schichten der Bevölkerung dies zu bedauern und auf Reformmassregeln zu sinnen. Das ist auch an sich schon ein erfreuliches Symptom wiederkehrender Gesundheit. Ein Uebel einsehen ist der erste Schritt zu dessen Beseitigung. Sobald die öffentliche Meinung dermassen gereinigt und gestärkt worden ist, dass sie das terroristische Regiment des geschäftlich-politischen „Boss" als lebensgefährlich für die Republik erkennt und nicht mehr duldet, wird der Sieg schon gewonnen sein.

Zur Schulung der öffentlichen Meinung des Landes in dieser Hinsicht trägt der Deutsche Beträchtliches bei. Er ist nämlich von Natur ein individualistisch angelegter Mensch. Das beweist schon seine ganze Erscheinung in der Weltgeschichte. Bei aller Bereitwilligkeit sich fremde Sitten anzueignen, lässt er nicht gern seinen eignen Gesichtspunkt fahren. Er behält sich stets vor, fremde Ansichten, fremde Bräuche und fremde Vorschläge erst gehörig zu prüfen, ehe er sie annimmt. Manchmal tritt er sogar infolgedessen Andersdenkenden recht schroff und unversöhnlich gegenüber. Er ist nicht geneigt, weitgehende Zugeständnisse zu machen, an das, was er für Vorurteile seiner Mitmenschen hält. Dieser tiefliegende Hang seiner Natur hat ihm von jeher bei seinen Bestrebungen, grosse, politische Staaten zu gründen, verhängnisvoll entgegenwirkt. Das sieht man schon an der grossen Mannigfaltigkeit politischer Parteien und der daraus fliessenden Ohnmacht parlamentarischer Versuche auf deutschem Boden. Von dieser Seite betrachtet, erscheint also der Individualismus des Deutschen als ein Mangel und ein Hindernis. Wenn er aber hierzulande mit dem übertriebenen angloamerikanischen Hang zum Kollektivismus in Berührung kommt, gewinnt er eine ganz andere Bedeutung. Da erscheint er nicht mehr als Mangel, sondern als erwünschtes Gegengewicht gegen die angelsächsische Zentripetaltendenz. Der Deutsche hat schon wiederholt bewiesen, dass er ein wahrer Freund der Republik ist. Ja, er hat dies bei Gelegenheit des Bürgerkrieges mit seinem Herzblut besiegelt. Aber er ist infolge seiner soeben betonten Eigenheit ein gesunder und unerschrockener Kritiker unserer politischen, sozialen und erziehlichen Zustände."

Die Pionierverhältnisse einer jungen Nation begünstigen eine Vielseitigkeit des Schaffens und Könnens seitens der Bürger, die nur auf Kosten der Tiefe und der Gründlichkeit erkauft werden kann. Hier in Amerika hat man anfangs mit zahllosen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, um den äussern Daseinsbedingungen zu genügen. Die spärliche Bevölkerung des Landes, der Mangel an Kapital und die fast gänzliche Abwesenheit solcher Arbeitsteilung, wie sie für die europäische Kultur schon charakteristisch geworden war, haben den einzelnen amerikanischen

Ansiedler auf seine eigenhändigen physischen und geistigen Anstrengungen angewiesen. Um den von seiner Lebenslage gestellten Anforderungen gerecht zu werden, musste er sich mannigfaltige Fähigkeiten aneignen, die ihn in den Stand setzten, einen siegreichen Kampf ums Dasein zu führen. Er musste mit einem Wort eine Art Tausendkünstler werden, um sich den Kopf über Wasser zu halten. Nach den Lebenserfahrungen dieser ersten Generation gestaltete sich natürlich das frühere amerikanische Bildungsideal. In erster Linie erwartete man von der Schulbildung eine praktische Einführung ins amerikanische Leben. Man schaute mit souveräner Geringschätzung auf alle Lehrzweige herab, die sich nicht als Hebel ansetzen liessen, zur Erlangung der erwünschten Kontrolle materieller Hülfsquellen. Dieses Ideal blieb auch dann noch bestehen, als man schon lange über die ersten Anfänge hinaus war. Je energischer man zugriff, um die noch unentwickelten Hülfsquellen der Natur auszunutzen und sich dienstbar zu machen, desto weitere Perspektiven thaten sich vor den Augen der Pioniere auf und lockten sie zu noch grösseren Anstrengungen und gewagten Unternehmungen heran. Mit diesem Entwickelungsgang hielt auch das Bildungsideal gleichen Schritt. Was ihm an Tiefe und Gründlichkeit abging, ersetzte er durch weiten Umfang und grosse Mannigfaltigkeit „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen" kennzeichnet Ziel und Richtung unserer demokratischen Bildungsbestrebungen bis auf den heutigen Tag herunter.

Ausserdem noch zeigt der Angelsachse überall eine grössere Vorliebe für zweckentsprechende Anwendung vorhandener Kenntnisse auf praktische Lebensaufgaben als für langwierige Forschungen zur Entdeckung neuer Wahrheit. Er ist überall bemüht, sich die Kräfte der Natur zu unterjochen und sie in seinen Dienst zu zwingen. Er berechnet den Wert neuentdeckter Wahrheiten nach dem Grad ihrer Verwendbarkeit zu vollständigerer Beherrschung der Gewerbs- und Handelsbedingungen. Als Beispiel davon erwähne ich Englands und Nordamerikas Abhängigkeit von Deutschland in Bezug auf Forschungen im Gebiete der Chemie. Statt sich die Mühe zu geben, langwierige Experimente anzustellen und chemische Prinzipien auf eigne Hand zu entdecken, begnügt man sich damit, kunstgewerbliche Anwendungen von deutschem Fleiss und Scharfsinn zu machen. Was für den Angelsachsen überhaupt charakteristisch ist, hat durch die eigentümlichen Verhältnisse unserer Nationalentwickelung eine scharfe Akzentuierung erfahren.

Aber Nordamerika ist kein spezifisch angelsächsisches Land mehr. Europäische Einwanderung pfropft schon seit mehreren Jahren neue Reiser auf den alten amerikanischen Stock, so dass der Baum sich ganz anders ausnimmt als früher. Im Einklang mit geänderten Lebensbedingungen und mit der geänderten Beschaffenheit unserer Bevölkerung, vollzieht sich

allmählich ein Umschwung in unsern Bildungsidealen. Der vorwiegend utilitarische Zuschnitt unserer bisherigen Praxis befriedigt uns nicht mehr. In einigen Kreisen sieht man schon ein, dass die Reformaufgabe in etwas mehr besteht, als der Verdrängung unzulänglicher Bildungsideale durch die Einführung und Betonung geeigneterer Lehrzweige und Kurse. Der bestehende Mechanismus der Organisation und Verwaltung unserer Schulen und höheren Lehranstalten ist das Produkt langjähriger Experimentierung unter dem Druck der soeben erwähnten praktischen Ansichten und bietet allen Neuerungsversuchen den beträchtlichen Widerstand des Beharrungsvermögens. Es handelt sich also nicht allein um einen Konflikt zwischen frühern Idealen, sondern auch um eine noch zu bewirkende Anpassung der Organisation und Verwaltung unserer Lehranstalten an die Bedürfnisse der Gegenwart im Lichte geänderter Verhältnisse und reiferer Ansichten. Dies bedeutet unter anderem die Durchdringung unserer Lehrer mit dem Geist selbstloser Hingabe an die Entdeckung und Verkündigung der Wahrheit als solcher und auch die Umgestaltung unseres ganzen Unterrichtswesens im Interesse grösserer Gründlichkeit und Intensität. Der unverkennbare Hang des Deutschen zu freier Forschung aller Erscheinungen des physischen und geistigen Lebens—zu scharfer Betonung des individuellen Gesichtspunkts—zu unermüdlicher Verfolgung einmal ins Auge gefasster Ziele und zu rücksichtsloser Verteidigung dessen, was er für die Wahrheit hält, hat ihm unter allen Nationen eine führende Rolle in Bezug auf Wissenschaft, Philosophie und Unterricht zuerteilt. Auch in Amerika wird der Deutsche sein Wesen nicht verleugnen, sondern wie in der Vergangenheit so auch in der Zukunft die Schulung der öffentlichen Meinung im Sinne der neuen Bewegung mächtig befördern.

(Schluss folgt.)

Deutsch gegen Englisch, oder Deutsch neben Englisch?

Ansprache, gehalten zur Eröffnung des 31. Lehrertages zu Indianapolis.

Vom *Präsidenten Prof. M. D. Learned,* Philadelphia.

Das neunzehnte Jahrhundert war die Siegesepoche deutschen Wesens in Amerika. Deutsche Theologie und Philosophie, deutsche Philologie, deutsche Geschichtsforschung, deutsche Naturwissenschaften, deutsche Sprache und Litteratur, deutsches Turnen, deutsche Musik und deutsche Erziehungsmethoden feierten glänzende Siege. Mit der Wende des Jahrhunderts aber bilden sich neue Probleme im amerikanischen Volksleben. Die junge Republik ist plötzlich alt und klug geworden und neigt sich sympathisch mehr und mehr dem alten Mutterlande England zu, woraus naturgemäss dem leitenden angloamerikanischen Elemente des Volkes neue Kraft erwächst. Auch die Handelsinteressen der beiden Völker verbinden dieselben zu einem Volke im Welthandel, und selbst wo wichtige diplomatische Fragen, wie die der Alaskagrenze oder die des Kanals durch Zentralamerika, alte Handelsverträge zu vernichten drohen, nimmt das junge jingoistische Amerika die Zurückweisung des Kanalvorschlages von seiten der englischen Regierung mit Gelassenheit entgegen. Mit einem Wort, die Kulturfreundschaft zwischen England und Amerika ist durch die Haltung Englands während des spanischen Krieges zu einer nationalen Freundschaft geworden und sind nun im zwanzigsten Jahrhundert die alte Mutter und die neue Republik wieder ein Volk.

Noch andere Momente dürfen nicht vergessen werden, und zwar zunächst das spukende Gespenst des drohenden Krieges, welches in der nativistischen Presse die Runde macht. Während der deutsche Kaiser in der liberalsten und freundlichsten Weise seiner Teilnahme an dem Fortschritte des amerikanischen Volkes Ausdruck leiht, wärmen die angloamerikanischen Blätter immer von neuem das alte Ragout eines deutschen Staates in Brasilien wieder auf, oder einer deutschen Kohlenstation auf den Westindischen Inseln. Dieser Unsinn aber wirkt dem Einfluss des deutschen Elementes in Amerika entgegen und flösst der angloamerikanischen Jugend ein Misstrauen ein gegen das deutsche Wesen. Dazu tritt noch die soziale Trinkfrage und zieht mit Unrecht eine scharfe Grenzlinie zwischen Deutsch und Englisch im amerikanischen Gemütsleben. Da die Deutschen als Volksklasse an ihrem alten Nationalgetränk festhalten, so erscheint dem nativistischen Angloamerikaner Deutschsein und Biertrinken als unzertrennlich. Er weiss nicht oder vergisst, dass das deutsche Bier in tausenden von englischen Clubs das beliebteste Getränk ist, und

hier in Amerika schon zum Nationalgetränk des Angloamerikaners geworden ist. Sei es aber Vorurteil oder Unwissenheit, die angloamerikanische Opposition gegen alles Deutsche ist Thatsache. Jede Bestrebung also der Deutschen, die deutsche Sprache in die amerikanische Volksschule einzuführen, erregt sofort das Misstrauen, wo nicht die direkte Opposition der nativistischen Partei im Lande.

Dann kommt womöglich gleich die Frage, was ist mit den in den letzten Jahrzehnten eingewanderten Slavenhorden in Amerika zu thun? Soll deren Sprache auch als Schulsprache anerkannt und durch öffentlichen Unterricht weiter gepflegt werden? Mit der Slavenfrage verglichen, tritt die Deutschenfrage tief in den Hintergrund zurück, denn selbst die rohesten Deutschen waren uns willkommener als die besten Slaven.

Man darf auch nicht vergessen, dass heute ein ganz neues Problem an die Thüren unserer Volksschulen klopft, das Problem des Spanischen in unseren Schulen. Was so oft in der Weltgeschichte geschehen, droht auch hier sich zu wiederholen, nämlich dass die Sprache des Besiegten im Lande des Siegers sieghaft wird. Keiner glaubt, dass das Spanische die Sprache der Vereinigten Staaten werden könnte, doch weiss Jeder, der die Verhältnisse versteht, dass das Spanische im Laufe des zwanzigsten Jahrhunderts eine bedeutende Rolle in der amerikanischen Kultur zu spielen haben wird. Es ist ja schon der Versuch gemacht worden, die spanische Sprache in die Schulen einer grossen amerikanischen Stadt mit Hunderttausenden von deutschen Bürgern einzuführen.

Gerade dieser Versuch, der spanischen Sprache, die von einer sehr geringen Anzahl der Bürger gesprochen wird, vor der von Hunderttausenden gesprochenen deutschen Sprache den Vorzug zu geben, giebt uns das Grundprinzip an die Hand, welches das Volk in der Wahl der Unterrichtsgegenstände leitet. Nicht Pietät, wie stark sie auch wirken mag in dieser oder jener Klasse des Volkes, sondern der kulturelle Wert der betreffenden Disziplin berechtigt ihren Anspruch auf Anerkennung im Lehrplan der Volksschulen.

Welchen Anspruch kann denn die deutsche Sprache erheben als Disziplin in den Volksschulen und welche Aussichten hat dieselbe auf eine Zukunft in Amerika? Ueberblickt man die zweihundert Jahre deutscher Bestrebungen in diesem Lande, so muss man bekennen, dass das Deutsche seine Herrschaft allmählich an das Englische abtritt.

Deutsche Gemeindeschulen sind eingegangen, die deutsche Predigt weicht der englischen. Deutsche Zeitungen gehen ein oder vereinigen sich und verlieren ihre Individualität und zum Teil ihre Macht. Die deutschen Clubs, Gesangvereine, Turngemeinden und sonstigen Vereine lassen das Englische in ihre Hallen eindringen, und die Turn- und Privatschulen kämpfen vergebens gegen die sieghafte Macht des Englischen.

Deutsche Volksschulen, wo solche noch bestehen, fristen eine unsichere Existenz. Selbst die Neger scheinen in einer Stadt bei der Schulbehörde die Bevorzugten zu sein und drohen die Deutschen zu verdrängen. Die Deutschen haben also nicht nur gegen Nativisten, Slaven und Spanier, sondern an manchen Orten selbst gegen ehemalige Negersklaven zu kämpfen.

Ist es denn wirklich um die deutsche Sprache so übel bestellt? Ich antworte: Nein! Deutsch hat noch eine Zukunft als Kultursprache in der amerikanischen Geschichte. Die Deutschen stehen jetzt auf dem Höhepunkte ihres Einflusses auf das amerikanische Volk. Die Errungenschaften des neunzehnten Jahrhunderts waren auf dem Gebiete des geistigen Strebens. Erst gegen Ende der Periode gewann Deutschland seine hervorragende Stellung auf dem materiellen Gebiete des Handels und der Industrie. Mit dem Anbrechen des zwanzigsten Jahrhunderts beginnt eine neue Epoche für Deutschland und Amerika im Welthandel. Diese beiden Völker sind es, welche einen erbitterten Krieg um die Weltherrschaft im Handel führen sollen. Das war ein grosses Wort des deutschen Kaisers, das er vor kurzem an seine Marinetruppen richtete: „Euer Reich liegt unter der Sonne auf dem Meere". Deutschlands grosser Kaiser hat lange eingesehen, dass das Fortbestehen des deutschen Reiches von der Herrschaft der Deutschen auf dem Meere abhängt, und Amerika ist auch in den letzten Jahren ein Licht aufgegangen, während die wachsende Seemacht Deutschlands die Welt in Erstaunen setzt, deutscher Handel und deutsche Industrie das alte Britannien seiner Oberherrschaft beraubt und Amerika mit deutschen Waren überschwemmt. Kein Krieg mit Kriegsschiffen und Kanonen, nein, ein Handelskrieg soll es sein mit Handelsschiffen und den Erzeugnissen der Industrie, ein Krieg geführt nicht allein auf dem Atlantischen Ozean, sondern auch auf dem Stillen Meere und auf der Südsee, überall, wohin der Handel seine Arme streckt.

Es versteht sich von selbst, dass eine für uns erfolgreiche Konkurrenz mit dem deutschen Handel eine geschulte Handelsklasse voraussetzt, welche mit der deutschen Sprache, deutschen Industrie, deutschen Handelsmethoden, kurz mit allen Zweigen des ökonomischen Lebens des deutschen Volkes vertraut ist.

Oeffentliche Handelsschulen müssen überall im Lande gegründet werden, wo die amerikanische Jugend freien Unterricht erhält zur Vorbereitung für die kaufmännische Laufbahn. Wo bisher Deutsch als fakultative Nebensache behandelt wurde, muss es in diesen Schulen als obligatorische Disziplin aufgenommen werden, und zwar nicht nur als Schlüssel zur deutschen Litteratur, sondern auch als praktisches Mittel zur Erlangung einer zeitgemässen kaufmännischen Ausbildung. Die Schüler müssen Deutsch schreiben und sprechen lernen, was bis jetzt nicht allgemein erreicht wurde.

Wird Deutsch als eine für die Karriere der Jugend erforderliche Disziplin anerkannt und in den Lehrplan aufgenommen, so braucht das Deutsche sich nicht mehr auf spezielle Argumente zu stützen. Es wird sich vielmehr bald zeigen, dass schon in den Primär- und Grammärschulen Deutsch gelehrt werden muss, wenn die Schüler die Sprache fertig schreiben und sprechen wollen. Dies kann auch Deutsch sprechende Familien anregen, ihre Kinder zu Hause in der Muttersprache zu üben, und so die Arbeit der Schule zu erleichtern.

Ist diese Methode in der Handelsschule durchgeführt, so dürfte es nicht lange dauern, bis man in allen Klassen der Volksschulen nicht nur mehr Interesse fände, sondern auch tüchtigere Lehrer, welche selbst Deutsch schreiben und sprechen könnten. Dann käme die deutsche Sprache zu ihrem Rechte, nicht als Muttersprache einer besonderen Bürgerklasse, sondern als ein für alle Schichten unentbehrlicher Lehrgegenstand in den Volksschulen, Colleges und Universitäten Amerikas.

An diesen Bestrebungen hat nun der Lehrerbund einen hochwichtigen Anteil. Durch harmonisches Zusammenwirken aller Kräfte kann der Deutschamerikaner noch die Muttersprache und auch zum grossen Teil das deutsche Wesen in Amerika retten und erhalten. Dies kann nur durch eine Vereinigung aller deutschen Vereine geschehen. Eine solche Vereinigung ist schon im Werden begriffen in Gestalt des Deutschamerikanischen Nationalbundes, der am Deutschen Tage, am 6. Oktober, in Philadelphia, an der Wiege des Deutschtums in Amerika, zu stande kommen wird. Wenn alle Deutschamerikaner, alle deutschen Vereine im Lande, welcher Art sie auch seien, sich diesem Bunde anschliessen, so werden diese Deutschamerikaner eine unbezwingliche Macht im Lande bilden und nicht nur deutsches Turnen in den öffentlichen Unterricht eingeführt sehen, wie es in Pennsylvanien geschehen soll, sondern auch der deutschen Sprache zu ihrem Rechte verhelfen, deutschamerikanische Geschichtsforschung pflegen und die Thaten der Väter für die Nachwelt aufbewahren, und eine noch ungeahnte Rolle in dem kommenden kommerziellen Weltkampf spielen können. Zur Durchführung dieses Planes aber von seiten des Lehrerbundes ist ein Bundesorgan das notwendige Mittel. Das neue Organ, „Die Pädagogischen Monatshefte," besteht schon seit zwei Jahren, hauptsächlich durch die Freigebigkeit der Verlagsfirma, der Herold Compagnie von Milwaukee. Die Firma hat in einer sehr noblen Weise eine bedeutende Summe Geld ausgelegt in der Hoffnung, dass mit der Zeit die Abonnentenzahl wächst, bis das Organ sich bezahlt. Solches ist noch nicht der Fall, und der Bund wird auf diesem Lehrertage aufgefordert, dem Organ eine feste Basis zu schaffen. Der Bund muss das Fortbestehen des Bundesorgans zu ermöglichen suchen, und die Lehrer sollten es sich zur Pflicht machen, diese Zeitschrift zu unterstützen.

Prolog zur 50-jährigen Jubelfeier der Deutsch-Englischen Akademie zu Milwaukee, Wis.

21. Mai 1901.

Von *Oscar Burckhardt,* Milwaukee, Wis.

So kam der Tag! Mit freudigem Verlangen
Hat hoffend sie entgegen ihm geschaut.
Ist's doch ihr Ehrentag! Sie hat für ihn
Ihr Haus bestellt, geordnet und geschmückt;
Denn edle Gäste gilt es zu empfangen.
Kein Stäubchen, alles glänzt, als wär's
Aus Meisters Hand gerad hervorgegangen.
Durch blanke Scheiben scheint die helle Sonne
So freundlich in die altgewohnten Räume.
Im Fensterrahmen winken frische Blumen,
Zu künden, dass auch hier der Frühling sei.

Das schönste Kleid, sie legt es heute an
Und freudezitternd schlingt sie durch die Locken
Den gold'nen Brautkranz, der nach fünfzig Jahren
Dem Geist der Freiheit sie aufs neu vermählt.
Ja, fünfzig Jahr'! beinah ein Menschenleben;
Fast spurlos ging die Zeit an ihr vorbei;
Zieht sich durchs Haar auch mancher Silberfaden:
Auf ihren Wangen blühen noch die Rosen,
Um ihren Mund spielt noch ein Jugendlächeln,
In ihrem Auge strahlt das alte Feuer.

Es ist so still um sie; der Festesjubel,
Der Gäste freud'ges Wogen ist noch fern;
Allein in ihr, da hebt es an zu klingen,
Aus längst vergang'nen Zeiten tönt's herüber.
Sie legt die Hände in den Schoss, und sinnend
Träumt sie ein halb Jahrhundert sich zurück.

Zu ihren Füssen liegt sie da, die Stadt,
Ein jugendlich Gebild in engen Grenzen.
Es stand das Haus des Pioniers, von Bäumen
Des alten Urwalds friedlich eingehegt.
Noch schlug nicht in der Symphonie der Stimmen
Der Hämmer Tosen, der Maschinen Brausen
Als einz'ger Grundton ans betäubte Ohr.
Noch herrschte nicht das tolle Hasten, Treiben,
Ein Bild des Lebens und des Lebens Tod.
Doch hörte sie der Aexte helles Klirren;
Am Werke sah sie ein Geschlecht von Männern,
Das einst, ein jugendfrischer, stolzer Zweig
Dem Baum des deutschen Vaterlands entsprossen.

Das grosse Jahr hatt' sie hieher gebracht;
Sie zogen nach des Westens halber Wildnis,
Weil hier die Freiheit sie zu finden hofften,
Für die in Deutschland sie umsonst gekämpft.
Das sind die Männer, die mit freud'gem Mut
Der jungfräulichen Erde Scholle brachen;
Die treuen Herzens deutschem Wort und Lied
Im fernen Westen eine Heimat schufen;
Die dankbar ihrem neuen Vaterlande
Ein Kleinod schenkten: das Gemüt des Deutschen.

Mit Rührung denkt sie heute dieser Männer;
Denn ihnen schuldet sie das eig'ne Dasein;
Sie führten sie ins Leben sanft hinein,
Sie bahnten sorgsam ihr der Zukunft Wege.
Und Frauen standen ihnen treu zur Seite;
Und beide wachten, wie's nur Eltern können,
Ob ihrem Schmerzens-, ihrem Lieblingskinde.
Wo sind sie hin, die wackern Frau'n und Männer?
In stiller Erde ruhen sie fast alle;
Doch lebt ihr Name noch in spät'ren Zeiten.

Und wie sich nun die freundlichen Gestalten
Dem Dunkel der Vergangenheit entheben,
An ihrer Seele still vorüberzieh'n:
Da ist's ein Mann, dem sie vor allen andern
So gern ein Wort der Liebe sagen möchte.
Als heute sie ihr Haus so wohl bestellt,
Da hat sie um die Büste dieses Manns
Zuerst den Kranz der Dankbarkeit geschlungen.
Er war's, der seinen Namen ihr gegeben,
Er hat das Ziel ihr deutlich vorgezeichnet;
Ein Mann der Freiheit hat er nicht geruht,
Bis selbst sie's wurde: ein Gebild der Freiheit.
So stand er ihrem Herzen stets der Nächste,
Ein Engel nicht, jedoch ein ganzer Mann.

Und wie die freundlichen Gestalten wieder
Ins Dunkel der Vergangenheit entschweben,
Da treten and're schon vor ihre Seele:
Krausköpf'ge Knaben, blondgelockte Mädchen;
Sie alle, die seit fünfzig langen Jahren
Zu ihren Füssen andachtsvoll gesessen.
O Kinderseele, hehrer Wundergarten,
In dem die Blume der Verheissung blüht;
Du klarer Born, aus dem das späte Alter
Noch letzte Lebensregung schlürfet;
Du Land der Sehnsucht, drein der Kampfesmüde
Im Traum sich flüchtet aus des Lebens Drang:
Hier ist ein heil'ger Tempel dir beschieden;
Die gold'nen Pforten thuen weit sich auf,
Als sprächen sie: „Zieh ein in Frieden!

Hier, Kinderherz, ist deine wahre Heimat;
Hier darfst du deine Schwingen frei entfalten;
Auf ewigem Altare, fromm gehütet,
Glüht hier die Flamme reiner Menschlichkeit.
Mit jedem Jahr' sah sie ein neu Geschlecht;
Liess segnend zieh'n mit jedem Jahr ein and'res.
Zu starken Männern wuchsen ihre Knaben,
Gestählt im Kampfe für den Kampf des Lebens;
Und ihre Mädchen wurden ernste Frauen.
Die Jahre kamen, und es sassen dann
Der Kinder Kinder schon zu ihren Füssen;
Und Jahre kommen, wo mit gleicher Lust
Die Kinder jener Kinder zu ihr wallen.
So löset ein Geschlecht das and're ab;
Und wie sie freundlich sich die Hände reichen,
Knüpft sich die Zukunft an Vergangenheit.

Noch bebt die Freude durch ihr Herz, da zieht
Des Zweifels Wolke über ihren Himmel.
Sie fragt sich bangend: „Was hast du erreicht?
Hast Grosses du, Vollkommenes geschaffen?"—
Vollkommenheit ist nirgend hier auf Erden.
Doch wer das Gute voll und recht erstrebt,
Dem darf als eine That der Wille gelten.

So scheuch' hinweg die Wolke deines Zweifels
Und wandle fürder deine lichte Bahn!
Hier sind sie, deine Schüler, deine Kinder.
Du hast gelehrt sie, nicht allein was nützt,
Der Schönheit Heiligtum hast du erschlossen,
Hast ihrem Dasein höher'n Wert verlieh'n;
Du warst versöhnend mild die Mittlerin
Im Geistesleben zweier Nationen.
Drum magst du ruhig in die Zukunft schauen;
Und hat sich dein Jahrhundert dann vollendet,
Dann wandelt hier ein sel'geres Geschlecht;
Dann ist der grosse Völkerstreit beendet,
Dann herrscht die Freiheit, wie wir sie geträumt.
Wenn dann der Menschenliebe Geist entglommen,
Dann wird auch dir der Tag der Ernte kommen.

Allerlei Winke.

(Aus unsern Wechselblättern.)

Etwas gegen die Umwege. Ein alter Schulmann hat einmal gesagt: Wir wären jetzt glücklich soweit, dass eine „Methode" um so mehr Aussicht hätte, anerkannt zu werden, je umständlicher sie ist. Das ist ja gewiss übertrieben, aber mehr als ein Quentlein Wahrheit steckt doch in dem Satze. Um des lieben Prinzips und um der Allmählichkeit willen macht man Umwege und weite Bogen, statt gerade auf das Ziel loszusteuern. Ein paar Beispiele: Ein Umweg ist das Schreiben auf die Schiefertafel, wenn man das Schreiben mit Tinte und Feder als Ziel ansieht. Es ist ja manchem leid um die alte, ehrwürdige Schiefertafel; aber förderlich ist sie der Schreibkunst nicht. Einmal muss das Hindernis, das dem Schreiben mit der Feder entgegensteht, doch genommen werden. Warum hinausschieben? Warum es durch eine an sich unzweckmässige Schreibtechnik, wie es das Schreiben auf Schiefer ist, noch verbreitern und erhöhen? Aehnlich ist es mit den Zahlenbildern im Rechnen. Dass die symmetrische Anordnung dem Auge wohl gefällt, und dass das Formengedächtnis, das hierbei in Frage kommt, bei den Kindern des 1. Schuljahres schon mehr entwickelt ist als das Zahlengedächtnis (darauf beruhen die Scheinerfolge des Zahlenbilderrechnens), kann und braucht nicht bestritten zu werden, aber für das Rechnen selbst, das es mit der Zahlenreihe und nicht mit räumlichen Punktanordnungen zu thun hat. Es ist ein Umweg, ein ganz bedenklicher Umweg, weil er anfangs durch Auen führt. Jedoch sein Fortgang bringt Gefahr, denn er endigt an einer Wand. Warum nicht gleich von vornherein die Trias zusammenfügen: Zahlenreihe veranschaulicht durch Zählkörper, Ziffernreihe, Zahlwortreihe? Das mag zunächst etwas mehr Anstrengung kosten; aber diese wird belohnt durch glatten, lückenlosen Fortgang und Aufbau. — Oder denken wir an den Gesangunterricht. Dessen formales Ziel ist das Singen nach Noten. Um die Intervallstufen der Erkentnis näher zu bringen, drückt man sie in Zahlennamen aus: Damit schliesst man an Bekanntes an und führt das Neue auf Bekanntes zurück. Ein Umweg aber ist es, zunächst statt der Noten, die mit Zahlennamen benannt werden, auch die geschriebene Ziffer einzuführen. Viel richtiger und sicherer zum Ziele führend ist die sofortige Schreibung der Noten, die bloss als Ziffern gelesen werden. Die Aehnlichkeit der Notenreihe mit der Zahlkörperreihe an der Rechenmaschine ist dem Kinde sehr leicht anschaulich zu machen, während eine in Ziffern geschriebene Tonfolge gar nichts Anschauliches hat. Einen Umweg bedeutet auch das Netzzeichnen für den Zeichenunterricht; es knebelt Hand und Auge, statt sie zu befreien. Das freie malende Zeichnen, durch das innerlich Geschautes vom Kinde wiedergegeben wird, das ist die psychologisch richtige Vorstufe zum systematischen Zeichenunterrichte. Noch viele solcher Umwege giebt es, aber es mag an den gekennzeichneten genug sein. Für uns handelt es sich nur darum, den Blick einmal auf diese Dinge zu lenken, die sich mit viel pädagogisch ausschauendem Aufputz in die methodistischen Anweisungen eindrängeln, sich aber schliesslich als Krafttöter entpuppen. Meist kennzeichnen sie sich aber dem schärfer Zusehenden sofort als gesucht und gekünstelt. Vielleicht ertappt sich der oder jener Leser gelegentlich auch auf einem Umwege, und kehrt um und schlägt den kürzeren Weg ein. Practicus. (Deutsche Schulpraxis).

Das Einlesen des Musterstückes. Die in der Schule zu behandelnden Musterstücke sollen nicht allein in das Vorstellungsleben eingehen, sondern in der kindlichen Seele auch Gemütsbewegungen herbeiführen, die dem Schönen angehören. Soweit nun die ästhetische Auffassung im rhythmischen Lesen, also in der sorgfältigen Artikulation einer Reihe von Worten besteht, hat sie auch eine grosse, bis jetzt noch nicht recht gewürdigte Bedeutung für das Vorstellungsleben. Sie unterstützt nämlich die Associationsfestigkeit der Vorstellungen. In der „Deutschen Schulpraxis" teilt Dr. Otto Schleinitz die experimentellen Untersuchungen mit, welche Professor Cohn an der Universität in Freiburg angestellt hat und durch welche die Wichtigkeit des rythmischen Lesens und Lernens dargethan wird. Aus der bezüglichen experimentalen Erfahrung zieht der Verfasser folgenden Schluss: Der Lehrer hat nach der erklärenden Besprechung des Musterstückes sein Augenmerk in ganz besonderer Weise auf das Einlesen zu richten und hierbei auf artikuliertes Sprechen zu achten. Um eine befriedigende Leistung zu erzielen, muss dasselbe Musterstück wiederholt gelesen werden, erst von den geübteren Schülern, dann von den schwächeren, endlich im Chore. Durch das Chorlesen werden alle Schüler gleichmässig gewöhnt, das richtige Tempo und die richtige Betonung einzuhalten. Bei dem angegebenen Verfahren wird den Schülern das Memorieren wesentlich erleichtert und so Freude am Lernen geweckt. (Oesterreichischer Schulbote).

Ueber die Haltung der Schulkinder beim Schreiben giebt die Kgl. Regierung zu Sigmaringen folgende Anweisung: „Der Schüler muss bei dem Schreiben so vor dem Tische sitzen, dass die Füsse mit der ganzen Sohle aufstehen, die Unterschenkel senkrecht. Beide Unterarme sollen fast bis zu den Ellbogen aufliegen, der Oberkörper muss gestreckt und nur der Kopf etwas geneigt sein. Das Heft oder die Tafel soll nicht gleichlaufend mit dem Tischrand liegen; der untere Rand des Heftes oder der Tafel soll mit dem untern Tischrand einen Winkel von 30—40 Grad bilden. Auch auf die richtige Haltung des Federhalters müssen die Lehrer mehr Gewicht legen. Die Feder muss leicht zwischen dem Daumen, dem Mittelfinger und dem Zeigefinger gehalten werden. Der Goldfinger wird zurückgebogen und der kleine Finger vorgestreckt; dieser dient der Hand bei der Bewegung von links nach rechts als Stütze. Der Federhalter soll stets auf die rechte Schulter gerichtet sein." (Bayerische Lehrerzeitung).

Geistig Arbeitende. Wo Nachdenken, Einbildungskraft, Gedächtnis und Gemüt gleichzeitig in Anspruch genommen werden, ist es das Gehirn, welches arbeitet, und daher mit grosser Vorsicht behandelt werden will, wenn nicht Schlaflosigkeit, Nervosität die Folge sein sollen. Das Gehirn darf nicht zu lange hintereinander und immer auf dieselbe Weise thätig sein, sondern muss Ruhe und Schlaf, wenigstens 7 bis 8 Stunden täglich haben. Es darf auch nicht durch Reizmittel erregt werden. Man habe im Arbeitszimmer reine, nicht zu warme Luft und nehme nahrhafte, leicht verdauliche Kost. Alljährliche Reisen sind für geistig Arbeitende eine Notwendigkeit, um durch andere Eindrücke, Luftwechsel u. s. w. die geistige Spannkraft und die Gesundheit zu erhalten. (Korresp. f. nat. Ernährung und Gesundheitspflege v. Dr. Löwenthal, Nr. 57.)

Sei nicht launisch! Damit ist nicht gesagt, dass des Lehrers Antlitz stets wie die Sonne leuchten sollte und dass er nie die Falten des Unmuts anf seiner Stirne und den Ernst der Missbilligung in seinem Blicke dulden dürfe. O ja, das gehört alles zu seinen Erziehungsmitteln, er muss sie brauchen. Aber der Lehrer darf eine ausserordentliche Gemütsstimmung nicht zum Durchbruch kommen lassen. Sein Gemütszustand muss im grossen und ganzen immer der

gleiche sein. Das gehört mit zur Bildung. Wenn die Kinder sagen, heut ist „unser Lehrer bös", so ist das ein schlimmes Zeichen von ihm; es stempelt ihn zum Spielball der Leidenschaften. Das darf er um alles nicht sein, denn er ist zuerst Erzieher und dann erst Mensch. — Im Aerger macht der Mensch im allgemeinen und der Lehrer im besonderen selten das Klügste, aber meistenteils das Dümmste! Das ist eine Erfahrungswahrheit, die jeder aus sich selbst entwickeln kann, wenn er aufrichtig ist. Leider kommt man in der Welt ohne Aerger nicht durch, auch beim besten Willen nicht. Aber wir dürfen ihn nicht Herr über uns werden lassen und ihn nicht als Aushängeschild brauchen. Vor allem darf er uns nicht hinreissen zu unüberlegten Streichen. — Ein ärgerlicher, launischer Lehrer ist ein Kreuz für die Kinder; er ist ein Tyrann für die einen, ein Verhätscheler für die andern; er ist die Ungerechtigkeit in Person, er tritt die Pädagogik mit Füssen. Damit ist gesagt, dass Launenhaftigkeit gerade das ist, was für den Mann von Bildung gar nicht und für den Lehrer am allerwenigsten passt. (Rep. d. Pädag.)

Wann und wo soll korrigiert werden? Diese Frage beantwortet ein Aufsatz der Schweizerischen Schulzeitung (Nr. 18) über die Korrektur der schriftlichen Arbeiten, wie folgt: Wann und wo soll korrigiert werden? In der Schule oder zu Hause, in Gegenwart oder in Abwesenheit der Schüler? Ich glaube, das erstere, das Korrigieren vor den Schülern dürfte das beste und erspriesslichste sein, indem man in diesem Falle die Sünder gerade bei der Hand hat und sie womöglich die Fehler selber herausfinden lassen kann. In Schulen mit Abteilungen ist jedoch dieses Verfahren total unmöglich, indem der Lehrer stets mit dem mündlichen Unterricht beschäftigt ist und keine oder zu wenig Zeit zu Korekturen findet, so dass er dieselben notgedrungen neben der Schule, in seiner „freien Zeit" vornehmen muss. In diesem Falle würde ich aber, um den guten Humor für einen Schultag nicht in Gefahr zu bringen, entschieden dem Korrigieren nach der Schule demjenigen vor den Unterrichtsstunden den Vorzug geben. Im weitern ist vor der Angewohnheit dringend zu warnen, die schriftlichen Arbeiten in einem Zuge, alle Hefte hintereinander ohne zeitliche Unterbrechung zu korrigieren. „Die geistige Spannkraft des Korrektors reicht nicht aus, um sämtliche Hefte mit der erforderlichen Aufmerksamkeit und der wünschenswerten Gemütsruhe zu durchgehen. Die unausbleibliche Folge ist das Uebersehen zahlreicher, oft schwerer Fehler. Gegen diese für den Lehrer und wohl auch für den Schüler peinliche Erscheinung ist das zweckmässigste Mittel, die Korrektur einer und derselben schriftlichen Arbeit in mehreren Portionen vorzunehmen und zwischen hinein sich mit etwas anderem zu beschäftigen."

Etwas über das Gähnen. Das Vollatmen, bei welchem möglichst alle Lungenzellen — 600 an der Zahl — sich beteiligen, ist nur im Gehen, Stehen oder Liegen, und auch da nur bei willenskräftiger Ausdehnung des Brustkorbes, möglich. Für gewöhnlich begnügen wir uns mit oberflächlicher Atmung, welche die Lunge nur zu Zweidrittel oder gar nur zur Hälfte mit Luft füllt. Ganz besonders trifft dies zu beim Sitzen. Haben daher die Kinder in der Schule bei oberflächlichem Atmen dem interessanten Unterrichte längere Zeit mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört, so ist es erklärlich, ja ganz natürlich, dass sich bei ihnen das Bedürfnis tieferen Atmens in der Neigung zum Gähnen einstellt. Die Natur sucht sich gewissermassen damit selbst zu helfen.

Pedantische Lehrer suchen in übertriebener Wertschätzung des sogenannten Anstandes diese vermeintliche „Unsitte" der Kinder mit allen Mitteln zu bekämpfen, aber mit Unrecht. Das Tiefgähnen ist die natürlichste Lungengym-

nastik. Dabei hebt und streckt sich die Schlundmuskulatur, um die Lunge gehörig auszupumpen und namentlich auch einmal die knorpelige Ohrtrompete auszuquetschen. Wenn der Lehrer seine Schüler anhält, bei Befriedigung dieses natürlichen Bedürfnisses die Hand gebührlich vor den Mund zu halten, ist den Gesetzen des Anstandes Genüge geleistet.

Dass das Gähnen für die Gesundheitspflege von Bedeutung ist, beweisen die Aerzte, die es therapeutisch verwerten, indem sie ihre Patienten sechs- bis zehnmal nacheinander gähnen und gleich darauf schlucken lassen. Auch der Lehrer kann nach Stunden gespanntester Aufmerksamkeit, die nur ein oberflächliches Atmen ermöglichen ,etwas zur Lungenpflege beitragen. Er lässt die Kinder einige Minuten aufstehen und durch geeignete gymnastische Uebungen die Lunge tüchtig auslüften. Besser kann die Zwischenpause, die doch in erster Linie Erholungspause sein soll, kaum ausgefüllt werden.

A. K. (Deutsche Schulpraxis).

Berichte und Notizen.

I. National Educational Association.

Von *B. A. Abrams,* Milwaukee, Wis.

Gleichzeitig mit der Tagung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes in Indianapolis, über deren Verlauf das in dieser Nummer der „P. M." veröffentlichte amtliche Protokoll ausführlich berichtet, fand in der schönen Stadt Detroit die Jahresversammlung der älteren und mächtigeren Schwestervereinigung statt. Mehr als zehntausend Berufsgenossen, Vertreter von Hunderttausenden von Lehrern der Volks- und Privatschulen dieser Republik und Canadas hatten Besitz ergriffen von den Strassen, den Gasthäusern und den Versammlungshallen der Metropole Michigans. Dass einige Hundert der Teilnehmer dieser grossen pädagogischen Machtentfaltung es nicht vorgezogen hatten, die Tagung von Indianapolis durch ihre Anwesenheit numerisch eindrucksvoller zu gestalten, habe ich während der Detroiter Tage mehrmals lebhaft bedauert. Viele habe ich in Detroit gesehen, deren Wirken auf dem Felde des Unterrichts durch die Jahresversammlung des deutschamerikanischen Lehrerbundes eine nachhaltigere wohlthätigere Beeinflussung erfahren hätte. Manche habe ich gesehen und gesprochen, die durch ihre persönliche Beteiligung und ihr kräftiges Mitwirken den Zusammenkünften der deutschamerikanischen Lehrerschaft eine grössere Bedeutung verleihen und ein segensreicheres Wirken sichern könnten. Die oft erörterten Fragen: Warum hielt sich der deutschamerikanische Lehrerbund von den Jahresversammlungen der „National Educational Association" fern? Warum geschieht seitens der leitenden Geister des Lehrerbundes nichts, um eine Verschmelzung der beiden Körperschaften herbeizuführen? wurden zu verschiedenen malen in meiner Gegenwart gestellt und besprochen. Mancher deutschamerikanische Kollege stellte diese Frage, um sein Fernbleiben von den Versammlungen des Lehrerbundes zu entschuldigen oder zu erklären; mancher Berufsgenosse nichtdeutscher Abkunft suchte Erklärung und Belehrung; andere witzelten über das Selbstbewusstsein des

„kleinen Bruders," der es wage, die Existenzberechtigung zu beanspruchen. „Der Deutschamerikanische Lehrerbund" kann für seine vornehmsten Ziele: Einführung und Pflege des deutschen Unterrichts in den öffenlichen Lehranstalten dieses Landes und Beeinflussung des Lehrstoffes und Unterrichtsmethoden kräftiger und erfolgreicher wirken, wenn er sich die machtvolle Bundesgenossenschaft der N. E. A. sichert, als in seiner jetzigen Sonderstellung" erklärte mir ein hevorragender deutschamerikanischer Pädagoge. Dass dieser an und für sich wünschenswerten Vereinigung fast unbesiegbare Hindernisse im Wege stehen, dass eine Sondertagung des Lehrerbundes unter den bestehenden Verhältnissen nötig ist, dass die führenden Mitglieder des Lehrerbundes nicht dünkelhaft oder „nativistisch" handeln, wenn sie g e g e n eine Verschmelzung der beiden Vereinigungen sind, wollten die Detroiter Kritiker nicht gelten lassen. Die deutsche Sprache bildet die Wurzel unserer Kraft; unsere Versammlungen können eine segensreiche, agitatorische Thätigkeit nur da entwickeln, wo sie der Sympathie der Bevölkerung und der Mitwirkung der deutschamerikanischen Presse sicher sind. Gleichviel welche Stadt die National Educational Association als Versammlungsort erwählt; sei es im Süden oder am Goldenen Thore, so kann sie auf Tausende von Teilnehmern mit Bestimmtheit zählen, die innerhalb hundert Meilen vom Tagungsorte wirken; der Lehrerbund könnte als Abteilung der National Association in Canada oder Californien, in Florida oder in der Hauptstadt des Mormonenstaates kaum auf ein Bäckerdutzend zählen. Diese Gründe zwingen die deutschamerikanische Lehrerschaft, ihre selbstständige Vereinigung aufrechtzuerhalten. Wir „marschieren getrennt und schlagen vereint." Dass es dem Schreiber dieses aus verschiedenen Gründen in diesem Jahre nicht vergönnt war, mit den deutschamerikanischen Berufsgenossen in Indianapolis zu raten und zu thaten, fällt ihm schwer aufs Herz; Neigung und Pflicht zogen ihn nach Indianapolis; in Detroit konnte er das Gefühl nicht loswerden, als wandele er auf dem Pfade des Unrechts. Doch leichter wurde es ihm ums Herz, als er bei der Durchsicht des äusserst umfangreichen Programmes eine Nummer fand, die in enger Beziehung stand zu den Beratungen, an denen er sich in Indianapolis hätte beteiligen können, wenn er dort gewesen wäre. Unter Leitung des Kollegen Herrn Krug von Cleveland fand unter den Auspizien des Zweiges „Secondary Education" auch eine Versammlung statt, die sich mit dem deutschen Unterricht an den Hochschulen befasste. Diese von etwa fünfzig Damen und Herren besuchte Versammlung fand an einem Nachmittage in einem Zimmer der herrlichen Central High School unter Leitung Ihres Berichterstatters statt. Ein interessantes, wohldurchdachtes und sorgfältig ausgearbeitetes Referat über Grammatik und Uebersetzen in deutschen Hochschulen — Referent Herr Josef Krug, Cleveland — bildete die Grundlage einer lebhaften Besprechung, welche fast drei Stunden in Anspruch nahm. Ich konnte den Gedanken nicht unterdrücken, dem ich an dieser Stelle Ausdruck verleihen will. Hoffentlich wird eine Aeusserung nicht missdeutet werden. Die Jahresversammlungen des deutschamerikanischen Lehrerbundes leiden unter dem Uebelstande, dass dem freien Gedankenaustausche, der unendlich anregender und befruchtender wirkt als die Vorträge, zu wenig Spielraum gegeben wird, und dass auf die Vorträge selten die Beleuchtung einer eingehenden mündlichen Erörterung fällt, die dem Vortragenden so wohlthun, so anregend auf die Hörer wirken und dem Vortrage selbst einen höheren Wert verleihen, und eine kräftigere Wirkung sichern.

(Fortsetzung folgt.)

II. Korrespondenzen.

Buffalo.

In unserer, im herrlichsten Blätter- und Blütenschmuck prangenden Stadt bildet die Pan American selbstverständlich das Tagesgespräch, und alle anderen Interessen stehen gleichwohl hinter jenem, das „Dichten und Trachten" von jung und alt Erfüllendem, zurück. Auch den Lehrern und Lehrerinnen wurden dieses Jahr die Examenwochen besonders schwer, denn die Eindrücke, welche die Kinder auf der, das Auge und Ohr so mannigfach fesselnden Ausstellung empfangen, machten sie schwerer empfänglich für ihre Studien, und nur dem Ehrgeize unserer Jugend ist es zuzuschreiben, wenn die meisten Kinder, aller ablenkenden Eindrücke ungeachtet, ihr Examen mit Ehren bestanden. Da ich nun einmal das Pan American-Thema berührt habe, so kann ich nicht umhin, noch ein paar Zeilen über dasselbe hinzuzufügen, wenngleich der Thatsache nicht uneingedenk, dass Zeitungen, Telegraphen und Tauben die Kunde von der unformellen und unoffiziellen Eröffnung der Ausstellung in alle Gauen unseres Landes und weit über die Grenzen desselben hinaus getragen und gegirrt hatten. Auch bin ich mir nicht minder bewusst, dass dergleichen Themen eigentlich von der Richtung der Pädagogischen Monatshefte abweichen. Und doch! Steht nicht unsere Zeitschrift im Dienste der Bildung sowohl als Erziehung? Und die so wunderbare, von echtem Kunstsinn zeugende Ausstellung ist gewiss ebenso belehrend und bildend, wie erhebend und erbauend, interessant und das Auge berückend. Wenn sich auch die Pan American naturgemäss an Bedeutung und Ausdehnung nicht mit der Weltausstellung in Chicago messen kann, so übertrifft sie doch dieselbe inbezug auf architektonische Zierden und in harmonischer Farbenverschmelzung sämtlicher Bauten, sowie die grossartige, jeglicher Beschreibung spottende elektrische Beleuchtung. Diese verwandelt den Schauplatz des Abends thatsächlich in einen Zaubergarten, und lässt, die prächtigen Gruppen feenhaft beleuchtend, dieselbe wunderbar aus dem Dunkel der Nacht hervortreten. Im Midway findet man neben dem Abstraktisten wie einem mit dem Dache in die Erde und dem Keller nach oben gerichtetem Hause noch vielerlei Neues und Anziehendes; für Deutsche giebt es aber kaum etwas Schöneres als das altertümliche, anheimelnde Alt-Nürnberg. Pädagogen bietet die Pan American übrigens—und diese Hauptsache hätte ich beinahe vergessen—noch besonderen Genuss durch die Ausstellung der mannigfaltigsten Schülerprodukte, welche zu einem Vergleiche herzlichst einladen.

Was die Lehrerinnen Buffalos im verflossenen Winter besonders beschäftigt, war ihre Gehaltserhöhung. Wie vielleicht bekannt, werden sie im Verhältnis zu denen der Schwesterstädte gleicher Grösse und mit Bezugnahme auf die hohen Ansprüche an ihre Fähigkeiten nicht entsprechend besoldet. Ihr Gehalt beginnt mit 400 Dollars, welche Summe im Laufe der nächsten vier Jahre auf 600 steigt. Aehnlich ergeht es den Lehrerinnen der Hochschulen, nur erhalten dieselben durchschnittlich 150—200 Dollars mehr. Schon mehrere Male hat man versucht, eine Gehaltserhöhung zu bewirken, doch alle dahin zielenden Pläne scheiterten beständig. Diesmal waren Dr. Ida Bender, Supervisor of the Primary Grades und eine vorzügliche Prinzipalin, Miss N. A. Graybiel, eifrige und unermüdliche Befürworterinnen des Gesuches. Dabei fiel besonders schwer in die Wagschale, dass die Erhöhung das Gehalt genannter Damen nicht einschloss. Hauptsächlich wirkten Dr. Benders zündende Reden, in denen sie auf die beträchtlich vermehrten Pflichten und Anforderungen hinwies und betonte, die höheren Gehälter anderer Städte seien geeignet, uns die besten Lehrkräfte hinwegzulocken. All dessen ungeachtet, erlitt die gerechte Forderung manche Anfechtung, wurde aber endlich doch von den niederen und höheren Stadträten gutgeheissen und die Gewährung der Bitte wird, zwar angeblich den finanziellen Verhältnissen Buffalos Rechnung tragend, in etwas umgeänderter Form, als man gewünscht, doch noch dieses Jahr manches Lehrerinnenherz beglücken. Man bat um eine Zulage von 50 Dollars im nächsten und 100 in den folgenden Jahren. Laut höchsten Beschluses wurden die Lehrerinnen jedoch erst im vierten Zukunftsjahre der vollen Zulage würdig befunden.

B. R.

Californien.

Göthe-Schiller Denkmal. Am 11. August dieses Jahres haben sich die Deutschen Californiens ein Monument gesetzt, indem sie der Stadt San Francisco eine Kopie des Göthe-Schiller Denkmals zu Weimar zum Geschenk machten. Dieses herrliche Denkmal, in denselben Formen gegossen wie das weimarische, stellt das Dichterpaar in heroischer Grösse dar, zusammen einen Lorbeerkranz haltend, den sie brüderlich miteinander zu teilen scheinen. Wer das Denkmal nicht gesehen hat, kann sich keine Vorstellung machen von dem imposanten Eindruck der beiden Gestalten: Göthe im Staatsgewand, mit der Rechten den Kranz haltend, die Linke auf der Schulter Schillers, als rede er diesem zu, die Huldigung einer Nation mit ihm zu teilen; Schiller in wallendem Mantel, mit der Rechten den Kranz erfassend, in der Linken eine Manuskriptrolle, das Antlitz erhoben mit dem Ausdruck durchgeistigter Idealität; das Ganze von packender Lebendigkeit.

Das Denkmal wurde neben dem massiven Musikpavillon errichtet, welchen Claus Spreckels vor einem Jahre im Golden Gate Park der Stadt zum Geschenk machte. Es nimmt ohne Zweifel den besten Platz ein, den man in dem grossen und schönen Park dafür hätte finden können. In dem Musikpavillon werden alle Sonntagsnachmittage Konzerte gegeben, denen Tausende lauschen, für die im „Musikthale" Plätze eingerichtet sind. Da es in Californien keinen Winter giebt, so finden diese Konzerte fast das ganze Jahr hindurch statt, mit Ausnahme von ein paar Regentagen. Unter den Musikstücken nehmen gewöhnlich deutsche Kompositionen den Hauptrang ein, und es ist ein schöner Gedanke, das Denkmal so zu plazieren, dass die beiden Dichterfürsten auf die andächtig Lauschenden herabblicken.

Der Plan für das Geschenk reifte am „deutschen Tage" der Mittwinter Ausstellung in San Francisco im Jahre 1894, und wurde von allen hervorragenden Deutschen des Staates unterstützt. Die Enthüllungsfeier fand im Musikpavillon statt, unter Mitwirkung des Orchesters und der verschiedenen Gesangvereine der Stadt. Letztere trugen Uhlands „Das ist der Tag des Herrn" vor, und sangen später mit Begleitung des Orchesters den Soldatenchor aus „Faust." Begeisterte Ansprachen wurden gehalten von Dr. C. M Richter, Präs. Chas. Bundschu, Mayor James Phelan von San Francisco und Dr. Ewald Flügel von der Stanford Universität. Herr M. Greenblatt trug ein Gedicht vor, dass der vor einem Jahre verstorbene Dichter Theodor Kirchhoff für die Enthüllungsfeier verfasst hatte.

Am Abend fand eine Nachfeier statt, wobei ausser Musikeinlagen Ansprachen gehalten wurden von Herrn Chas. Bundschu, Dr. Julius Goebel von der Stanford Universität, Dr. Hugo K. Schilling und Professor Albin Putzker von der Staatsuniversität, die sämtlich mit grossem Beifall aufgenommen wurden. Auch ein weiteres Gedicht, zur Enthüllungsfeier von dem beliebten Dichter Dr. Castelhun verfasst, wurde von dessen Tochter Maida sehr eindrucksvoll vorgtragen, wofür dem Dichter von den Anwesenden eine rauschende Ovation dargebracht wurde. Der Abend schloss mit einem Bankett, wobei Präsident Wheeler von der Staatsuniversität den Vorsitz führte.

Im ganzen war es eine würdige und erhebende Feier, und die Errichtung des Denkmals kann als die Krone der deutschen Bestrebungen in diesem Staate angesehen werden.* **V. B.**

---

* Uns liegen ausführliche Berichte aus der San Franciscoer Tagespresse über die erhebenden Einweihunsfeierlichkeiten vor, um so mehr bedauern wir, dass der Raummangel uns hindert, Auszüge aus den vorzüglichen Reden zu bringen. Hoffentlich bietet sich in einem späteren Hefte dazu die Gelegenheit. D. R.

Cincinnati.

Zwei Hülfs-Superintendenten wurden in der Sitzung unserer Erziehungsbehörde am 30. Juli von Supt. Boone für die Schulleitung ernannt und in der darauffolgenden Sitzung bestätigt, nämlich Dr. H. H. Fick, bisher Prinzipal der 6. Distrikt-Schule, und F. B. Dyer, Supt. der öffenlichen Schulen von Madisonville, O. Die Schaffung dieser beiden Aemter, die mit einem Gehalt von je $2500 verknüpft sind und, wie Dr. Boone behauptet, zur besseren Ueberwachung des englischen und deutschen Unterrichts unbedingt notwendig seien, involvieren eine Neuerung in unserem Schulwesen. Solche Assistenten sind bereits von früheren Superintendenten gewünscht worden, besonders von Dr. White, der seinerzeit gleich deren sechs verlangte. Diese Forderung wurde jedoch bisher stets mit der Begründung abgewiesen, dass diese Assistenten nicht nötig

seien, da jeder Schulprinzipal gewissermassen ein Hilfs-Superintendent sei und überdies für jedes Spezialfach, wie Singen, Zeichnen, Schönschreiben und Turnen ein Superintendent vorhanden sei. Dieses Argument wurde auch dieses Mal wieder von einem Schulratsmitgliede, Dr. Albers, geltend gemacht, allein von Supt. Boone mit der Erklärung zu entkräften versucht, dass manche der Schulvorsteher in punkto Ueberwachung des Unterrichts selbst nicht massgebend und zuverlässig seien! Ein Kompliment für diese betreffenden Herren ist das wohl nicht, und warum ersetzt man dieselben nicht durch kompetentere Kräfte?

Das neue Amt wird übrigens, wie wir von einem der Inhaber desselben erfahren, keineswegs eine Sinekure sein, denn Dr. Boone stellt sehr hohe Anforderungen an seine Assistenten. Ausser der täglichen Beaufsichtigung des Unterrichts haben die beiden Herren wöchentliche Versammlungen nach der Schulzeit mit gewissen Klassenlehrern abzuhalten, wobei sie die verschiedenen Unterrichtsfächer d. h. der Erteilung derselben nach neuester Mode und Methode zu erklären, resp. praktisch vorzuführen haben. Dr. Boone besteht nämlich darauf, dass sein seit einem Jahre mit mehr oder weniger Glück erprobter und viel bejammerter Reform-Lehrplan nunmehr strikt befolgt werde, besonders inbezug auf Abteilung der Klassen in obere und untere Hälften, sowie auf die halbjährliche Versetzung der Schüler. Es muss hier nämlich eingeschaltet werden, dass das Spezial-Komitee des Schulrats, welches seit vielen Wochen unter Verhör einer grossen Anzahl von Lehrern und Prinzipalen untersuchte, ob Dr. Boones Lehrplan praktisch und mit Erfolg durchgeführt werden könne, berichtete, dass dies mit einigen geringfügigen Abänderungen sehr wohl möglich sei. Die vielen Klagen über Unausführbarkeit des Studienplans, sowie die zahllosen Abänderungsvorschläge müssen somit verstummen.

Einer der beiden Assistenten ist speziell dazu bestimmt, dass er neben dem englischen auch den deutschen Unterricht überwache. Dr. H. H. Fick, ein besonders in der deutschamerikanischen Lehrerwelt wohl bekannter und geachteter Pädagoge und Litterat, ist für diesen Posten ausersehen. Wenn es Herrn Fick gelingt, neben der Ueberwachung des Unterrichts verschiedenen deutschen Lehrkräften etwas mehr Korpsgeist beizubringen, auf dass sie z. B. eifriger die Lehrerversammlungen besuchen und sich überhaupt reger an deutschen Bestrebungen bethätigen, wie dies letztes Jahr von Schulrat Schwaab so eindringlich gewünscht wurde, wenn er ausserdem gewisse deutsche Lehrkräfte zum gründlicherem Studium der deutschen Sprache veranlassen kann, wenn dies alles Herrn Dr. Fick gelingt, dann wird er jedenfalls seine hohe, verantwortungsvolle Aufgabe aufs glücklichste lösen, und seine Stellung sich zum Heil und Segen für das deutsche Departement der öffentlichen Schulen erweisen. Der Korrespondent und mit ihm die gesamte deutsche Lehrerschaft wünscht glücklichsten Erfolg! (Wir begrüssen die Ernennung unseres lieben Freundes und Kollegen Dr. Fick mit Freuden und beglückwünschen ihn von ganzem Herzen. Er ist in ein Amt gelangt, das ihm manche schwierige Aufgabe stellen wird, aber wir sind überzeugt, dass es ihm gelingen wird, diese Aufgaben zu lösen und segensreich für unsere Sache wie bisher, so auch in seinem erweiterten Wirkungskreise zu schaffen. D. R.)

Die Untersuchung unserer Schulhäuser betreffs ihres sanitären Zustandes, die ein medizinischer Schulrat auf Betreiben eines hiesigen „gelben" englischen Nachmittagsblattes seit Monaten vorgenommen und seinen „Befund" regelmässig unter extra fetter Reklame-Ueberschrift natürlich in demselben Sensationswisch bekannt gab, hat bitterböses Blut in einer der letzten Sitzungen des Schulrats gemacht. Die Herren Erziehungsräte wurden besonders arg aufgebracht und höchst ungemütlich, als ein Vertreter des Business Men's Clubs, der seine Nase in diese Angelegenheit hineinstecken zu müssen glaubte, dem Schulrat in sehr unparlamentarischen Ausdrücken seine Meinung sagen wollte, weil die Körperschaft die Sache verschob.

Verschiedene Schulhäuser mögen unzweifelhaft in hygienischer Hinsicht vieles zu wünschen übrig lassen, da sollten aber Beschwerden oder Bericht darüber in anderer Form und an zuständiger Stelle unterbreitet werden. Die Berichte zuerst in der Presse zu veröffentlichen und dabei in teilweise ungenauer und aufgebauschter Weise, riecht doch ziemlich stark nach Notorietätssucht.

In zwei Wochen wird wiederum zur Eröffnung der Schulen die sogenannte Normalwoche oder das Lehrerinstitut abgehalten. Ein Abweichen von bis-

heriger Gepflogenheit wird dabei in so fern stattfinden, als dieses Mal keine auswärtige Redner von grösserer oder kleiner pädagogischer Prominentenhaftigkeit ihre Weisheit verzapfen. Man begnügt sich heuer mit einheimischen Talenten. Supt. Boone und seine beiden Assistenten werden das ganze Institut selbst leiten und die Lehrerschaft mit pädagogischem Wissen für das kommende Schuljahr erfüllen. In der deutschen Abteilung werden ausser Dr. Fick die Herren Fuchs und Kramer Vorträge halten.

Nach dem viertägigen Leherinstitut wird noch eine volle Woche mit den Vorbereitungen für die Blumenparade vertrödelt, alsdann wird man so allgemach mit dem Unterricht anfangen. Nur keine Ueberstürzung!

III. Briefkasten.

J., Saginaw. Ihr Bericht kam leider für die Juninummer zu spät und ist wohl jetzt post festum. Hoffentlich hören wir recht bald wieder aus Ihrem Thale.

IV. Umschau.

Belleville, Ill. Am 16. Juni d. J. verstarb Emil Feigenbutz, Dirigent des „Liederkranz" und Musiklehrer. Im Jahre 1869 kam er als Lehrer des Deutschen und des Gesanges nach Belleville, legte aber nach 4 Jahren dieses Amt nieder und übernahm die Leitung des damals neugegründeten Gesangvereins „Liederkranz," die er mit Ausnahme von zwei Jahren, während welcher er auf dem Musikkonservatorium zu Frankfurt dem Studium oblag, bis zu seinem Tode inne hatte. Unter seiner Führung entwickelte sich ein reges musikalisches Leben in Belleville, in ihm vereinigten sich die Vorzüge eines ebenso tüchtigen Pädagogen wie eines Musikers. Sein Leichenbegängnis gab den klarsten Beweis von der Liebe und Verehrung, die der Verstorbene sich durch seine Wirksamkeit erworben hatte.

James Earl Russel, Dekan des Teachers' College und Professor der Erziehungsgeschichte an der Columbia Universität, hielt am Schluss des Sommerkursus an der Staatsuniversität von Californien zu Berkeley eine Ansprache, der wir folgenden Passus entnehmen:

"Teachers are as a class the most bigoted and narrowminded set of people I know of. This comes from the fact that we spend our lives always looking down. The lawyer finds himself brought against his equal at every turn. He must see things clearly, sharply and keenly. This constant intershocking with his equal broadens him, lengthens him, deepens him. It is the same with the business man, the physician, even the minister. All of these men are subject to criticism. This is just what the teacher lacks, living all alone, day after day, on the hill or plain, meeting only little children, becoming narrower and narrower. His life lacks the association that brightens and inspires. I wonder really that any of them ever get up. It is for such of those as feel the pressure of that life, who desire quickening influences and inspiration that the summer school exists."

"We are not only narrow, however; we are too docile, too obedient. In no other profession is such abject submission displayed. We cringe before the ward politician. We submit because we are narrow.

"And one of the reasons for this state of things is that we are incompetent. We are not able to do the work we are expected to do. We are not, as a class, fitted to occupy the place we do. We do not know enough of the subjects that we are teaching. As I look about me, I doubt if things could really be worse. We do not know the subjects that we are trying to teach, and if we did, we would not know how to teach them."

Hat der Herr wohl in manchen Punkten Recht?

Dr. Nathan C. Schaeffer, Staats-Schulsuperintendent von Pennsylvania, ist vom Gouverneur des Staates für dieses Amt wiederernannt worden. Herr Schaeffer hatte dasselbe bereits zwei Termine inne, und die zahlreichen Petitionen gerade aus Lehrerkreisen beweisen, dass er der rechte Mann am rechten Platze ist.

Chicago. Einen schlauen Schachzug that der Schulrat der öffentlichen Schulen durch die Wiederwahl des Schulsuperintendenten Cooley zwei Monate vor Ablauf seines gegenwärtigen Amtstermins. Dadurch wird Herr Cooley frei von Einflüssen von seiten der Stellung suchenden Lehramtskandidaten und deren Freunde.

Philippineninseln. Der amerikanische Schulmeister wird sich allem Anscheine nach bald die Herzen der Bewohner erobern. Die Regierung thut aussergewöhnlich viel für das Unterrichtswesen. Im letzten Philippinenetat sind anderthalb Millionen Dollar mehr für Schulzwecke ausgeworfen als je zuvor, und annähernd 1000 amerikanische Lehrkräfte werden nach den Inseln geschickt, da ungefähr ebensoviel neue Schulen gegründet werden sollen. In Manila wird ausserdem ein Lehrerseminar und eine Gewerbeschule errichtet und auf der Insel Negro eine Ackerbauschule. Natürlich ist ausser der Sprache der Bewohner des Inselreiches auch die englische obligatorisch. Religionsunterricht wird ausgeschlossen, und alle Schulbücher und sonstige Schulbedürfnisse werden gratis geliefert. Allen Berichten aus dem Inselreich zufolge sind die Philippinos sehr erstaunt über die Rührigkeit der Amerikaner auf diesem Gebiete, die ganz im Gegensatz zu den spanischen Methoden steht.

Die Deutsche Zeitschrift für Ausländisches Unterrichtswesen (Redakteur Prof. Dr. J. Wychgram) hat nach sechsjährigem Bestehen mit der Julinummer zu erscheinen aufgehört.

Am 31. Juli d. J. verstarb Dr. Bosse, gewesener Kultusminister Preussens, im Alter von 70 Jahren Nächst dem vor Jahresfrist dahingegangenen Dr. Falk hatte er es verstanden durch seine Amtsführung sich die Zuneigung der preussischen Lehrerschaft zu erwerben. Besonders war es ihm gelungen, trotz des Widerstreites der verschiedenen Interessen im preussischen Landtage ein Besoldungsgesetz durchzubringen, das eine erhebliche Verbesserung der materiellen Lage der Lehrer bedeutete. Dieses, sowie sein allzeit freundliches und entgegenkommendes Wesen hat ihm in dem Herzen jedes Lehrers ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Aus der Rechtschreibungs-Konferenz. Von der Rechtschreibungs-Konferenz, welche im Juli d. J. in Berlin stattfand und von sämtlichen deutschen Staaten, sowie von Oesterreich beschickt war, werden Einzelheiten von den Beschlüssen bekannt. Das wichtigste ist, dass künftig in deutschen Wörtern th überhaupt nicht mehr geschrieben werden soll. Mithin schreibt man: Tal, Taler, Ton (der musikalische Ton und der vom Töpfer bearbeitete werden also gleich geschrieben und die Bedeutung muss aus dem Inhalte des Satzes erkannt werden), Tor (der und das), Tran, Träne, tat und Tat, Untertan, Tür. Dagegen bleibt th in Fremdwörtern aus dem Griechischen und Lateinischen, z. B. Thermometer, Thema, Theater, Apotheke. Die Endung „ieren" (zitieren, fungieren) behält das e. Die Schulen werden die neue Rechtschreibung wohl schon am 1. Januar 1902 einführen. Das neue Wörterbuch wird von dem Gymnasialdirektor Dr. Duden-Hersfeld bearbeitet werden, der damit am Ende seiner orthographischen Einheitsbestrebungen steht.

Antwerpen. Der gegen 500 vlämische Lehrer und Lehrerinnen zählende Verein „Diesterweg" veranstaltete zum Besten der Ferienkolonien für kränkliche Schüler der Antwerpener Schulen am 1. April ein grosses Konzert, welches dem Können des Lehergesangvereins das glänzendste Zeugnis ausstellte und einen Reinertrag von 2800 Franken erbrachte. Während der Verein bisher die einzelnen Abteilungen seiner Ferienkolonisten an verschiedenen Orten des Landes auf einige Wochen unterbrachte, hat er jetzt den Plan gefasst, ein eigenes geräumiges Landgut zur beständigen Aufnahme schwächlicher Schulkinder zu erwerben, vorausgesetzt, das die mildthätigen Gaben so reichlich fliessen, als man erwartet.

Seit einigen Monaten besteht in Antwerpen ein „Verein deutscher Lehrer," der alle deutschen Lehrer der Stadt und ihrer Umgebung in sich vereinigt, zu dem auch die deutschen Lehrer in Brüssel enge Fühlung genommen haben. Der Verein hofft, mit der Zeit sämtliche deutschen Lehrer im Auslande zu einer festen Organisation zusammenzuschliessen, und die Sache der deutschen Auslandsschulen und besonders die Sicherstellung ihrer Lehrer nachdrücklich zu fördern.

Dänemark. Was in keinem anderem Lande möglich ist, das geschah jüngst im demokratischen Dänemark. Ein Volksschullehrer vertauschte kürzlich das Dorfschulkatheder mit dem

Ministersessel. Es ist dies der jetzige Minister des Kultus und Unterrichts, namens Christensen Stadil. Er ging nach der „Voss. Ztg." aus einem Bauernhause hervor, besuchte die Volksschule und das Lehrerseminar und war bis vor kurzem Lehrer in einem Dorfe Westjütlands. Im Jahre 1887 wurde er Mitglied der Linken im Folkething (Reichstag), bekleidete später den Posten eines Staatsrevisors und erhielt jüngst bei der Neukonstituierung des Ministeriums die wichtige Stelle des Kultusministers. Hoffentlich steht über seinen einstigen Nachrufen in dänischen Lehrerzeitungen nicht: „Apostata" !

Spanien. In Valencia haben sich die Volksschullehrer, die schon seit 2 Jahren keinen Gehalt bekommen haben, zum Streik entschlossen. Den Kindern ist damit ein grosser Gefallen erwiesen worden, und die Stadtgemeinde scheint sich von dieser Masregel auch nicht schwer betroffen zu fühlen. Allem Anscheine nach wird der Streik den Lehrern nicht zu ihrem Rechte verhelfen, denn in Spanien ist es schon zur allgemeinen Volkssitte geworden, den Lehrern den Gehalt schuldig zu bleiben.

V. Vermischtes.

Wie Schiller sprach. Diese Frage wird mancher Leser sehr leicht beantworten zu können glauben: Schiller sprach eben wie er schrieb, das ist doch selbstverständlich. Das ist nun freilich keineswegs selbstverständlich, und es trifft auch bei Schiller gar nicht zu, ebensowenig wie bei irgend einem andern Dichter. Die Vorstellung, die wir Nachgeborenen uns von der Persönlichkeit dieses Dichters zu machen gewohnt sind, wenn wir seine Werke lesen, wird überhaupt bald zerstört, wenn wir hören, was seine Zeitgenossen über ihn berichten. Das Pathetische war seinem Wesen fremd, und vollends die Art, wie er das Deutsche aussprach, muss auf den Zuhörer einen Eindruck gemacht haben, der demjenigen durchaus entgegengesetzt ist, den die Sprache seiner Dichtungen auf uns macht. Schiller stammt aus dem schwäbischen Städtchen Marbach a. N.; das legt von vornherein die Vermutung nahe, dass er zeitlebens geschwäbelt hat. Zu Schillers und Goethes Zeit war der Schauspieler Anton Gnast Regisseur am weimarschen Hoftheather. Sein Sohn Eduard Gnast, gleichfalls Schauspieler, berichtet in seinen Memoiren auch über die Thätigkeit seines Vaters in dieser Stellung. Als in Weimar — erzählte er — am 14. Mai 1800 zum erstenmal Shakespeares „Macbeth" in Schillers Bearbeitung gegeben wurde, steigerte sich der Beifall von Akt zu Akt, und namentlich war es der Darsteller der Titelrolle, der Schauspieler Voss, der das Publikum begeisterte. Nach dem 2. Akt eilte Schiller auf die Bühne. „Wo ischt der Voss?" fragte er, und dann, als dieser ihm entgegenkam, umarmte er ihn und sagte: „Nein, Voss, Ich muss Ihne sage, meischterhaft! meischterhaft! Aber nun ziehe Sie sich zum 3. Akt um!" Voss dankte dem Dichter, worauf sich dieser an den Regisseur Gnast wandte: „Sehe Sie, Gnascht, wir habbe recht gehabt! Er hat zwar ganz andre Versch gesprochc, als ich sie geschriebe hab, aber er ischt trefflich." Ein andermal, als ein Schauspieler Haide, der trotz mehrfacher Mahnungen Goethes immer wieder in den höchsten Tönen seines Organs deklamierte und heftig mit den Armen gestikulierte, Schillern bei einer Probe seine Gründe dafür auseinandersetzen wollte, rief dieser zornig: „Ei was! Mache Sie's, wie ich's Ihne sage und wie's der Goethe habe will! Und er hat recht — es ischt ä Graus, das ewige Vagiere mit dene Händ und das Hinauspfeife bei Recitation." — Aehnliches wird über Schillers Art zu sprechen auch von andern berichtet. (Vom stimmhaften und stimmlosen „s" hat der Arme also offenbar noch nichts gewusst.)

Dem Allerweltswort „Interesse und seiner weitverzweigten Sippe hat ein Gönner des Deutschen Sprachvereins einen ganzen Druckbogen von Verdeutschungen gewidmet, der die Märznummer der Zeitschrift als besondere Beilage begleitet. Die ganze Uebersicht ist eingeteilt nach den zwölf Hauptwendungen und -verbindungen wie: Das Interesse, ich interessiere mich, ich interessiere jemand, im Interesse, interessant, interessiert, der Interessent u. s. w. — wofür alles in allem nahe an 800 gut deutsche Aus-

drücke aufgeführt werden. Es ist hier wohl alles zusammengetragen, was von deutschen Wörtern irgend einmal geeignet und berechtigt scheinen möchte, den fremden Eindringlingen den Platz streitig zu machen oder ihnen wenigstens zurufen: Sehet her, die deutsche Sprache ist reich genug, um auch ohne euch auszukommen!"

Die Ergebnisse des Ausganges vorigen Jahres vom Zweigverein Berlin-Charlottenburg des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins verkündeten Preisausschreibens, die beste Verdeutschung von 10 Fremdwörtern betreffend, liegen jetzt in folgenden preisgekrönten deutschen Neuwörtern vor: Baby — Kleinling; Couplet — Schelmenlied; Pedal (am Fahrrade) — Tritt; Sweater (als Kleidungsstück) — Sportwams; Rochade, rochieren — a. Königsprung, den König springen lassen; b. Frobenzug, den Frobenzug machen; Record — Stand; Reclame — Verkund. Bei drei anderen Fremdwörtern musste von einer Preisverteilung abgesehen werden: für Concours hippique ist eine bessere als die schon gebräuchliche Verdeutschung „Ross- und Wagenschau" nicht eingegangen; auch das für Amateur schon gebrauchte „Liebhaber" wird von keinem der eingesandten Wörter übertroffen; und zu Hotelrestaurant ist kein für den Begriff hinreichendes Deckwort vorgeschlagen worden.

Das Frankfurter „als" als abschreckendes Beispiel. Die Stunde ist als [1] noch nicht herum; ich wollte es wäre als [2] wieder Pause. Dann springen wir als [3] im Hof herum und spielen auch als [4]. Wir kämpfen als [4] als Buren und Engländer. Es wollen mehr Knaben als Buren als [5] als Engländer mitspielen, da gehe ich als [6] zu den Engländern. Als Gewehre nehmen wir uns als [4] Stöcke, die wir als [2] morgens mitbringen. In der Pause geht ein Lehrer als Aufseher als [3] auf und ab, und spielt auch als [4] mit. Als es gestern regnete, gingen wir als [7] in das Treppenhaus, bis es schellte. Der Pedell fragte, was wir als [8] gespielt hätten und wer als [8] mitgespielt hätte. Frankfurter Schulztg.)

[1] immer. [2] schon. [3] immerwährend. [4] zuweilen. [5] denn, wie. [6] schon gut genug, zufrieden damit. [7] einstweilen. [8] zum Beispiel. [9] doch.

Gegen den internationalen Schülerbriefwechsel wendet sich Dr. J. Hertel im 2. Heft der Pädag. Studien. Proben aus Briefen französischer Schüler gebend, weist er den zweifelhaften Wert einer solchen Korrespondenz für die Sprachbildung deutscher Schüler nach. Auch macht er darauf aufmerksam, dass der Briefwechsel geradezu gefährlich sei für die Sittlichkeit der Schüler, weil die kleinen Korrespondenten zumeist wenig erbauliche Sachen berührten und gerade derartige Schriftstücke sich der Kontrolle seitens der Eltern und der Lehrer entzögen.

Ein bisher unbekanntes Gedicht Ernst Moritz Arndts veröffentlicht Pfarramtskandidat Max Henze im Thürmer. Das Original, ein vergilbtes Albumblatt, befindet sich im Besitze der Frau Pastor Meyer in Gottberg i. Pomm. und lautet:

Was ist Liebe? Eine zarte Blume,
Die zerflattert, wenn die Hand sie pflückt,
Eine Göttin, die im Heiligtume
Nur durch Anschaun Sterbliche beglückt,
Eine Biene, die mit leichtem Wallen
Wenig Stunden um die Kelche summt,
Eine Melodie der Nachtigallen,
Die nach kurzem Lenz verstummt.
Was ist Freundschaft, was ist Seelengüte,
Was der Herzen süsse Sympathie?
Ach! aus bessern Welten eine Blüte,
In der Erde Lüften reift sie nie.
Was ist Tugend? in dem Lumpenkittel
Predigt sie: ein Nichts ist Ruhm und Gold!
Was ist Wahrheit? in dem Narrenspittel
Reicht man ihr den Gnadensold.

Templin in der Mark, den 19. X. 1799.

Leben Sie glücklich und denken Sie unserer frohen Reise und Ihres Landsmannes

Ernst Moritz Arndt aus Rügen.

Sportsmässig. A.: „Wie sind Sie denn mit Ihrem neuen Vorgesetzten zufrieden?" — B.: „Ach, das ist ein Radfahrer ersten Ranges!" — A.: „Wie meinen Sie das?" — B.: „Ganz einfach: Nach oben hin ein krummer Rücken und nach unten hin lauter Fusstritte?"

Humor. Vater (der seinem Jungen bei der Aufgabe geholfen hatte): „Nun was hat der Lehrer zu der Uebersetzung gesagt?" — Emil: „Er hat gesagt, dass ich jeden Tag dümmer werd'."

Bücherschau.

I. Bücherbesprechungen.

Präparationen für den geographischen Unterricht an Volksschulen. Fünf Teile. Ein methodischer Beitrag zum erziehenden Unterricht. Von Julius Tischendorf. Verlag von Ernst Wunderlich, Leipzig.

Der erste Teil des Werkes behandelt das Königreich Sachsen, der zweite und dritte Deutschland, der vierte Europa, und der fünfte Amerika, Asien, Afrika und Australien. Uns lagen nur der vierte und der fünfte Teil vor, und wir beschränken unsere Besprechung hauptsächlich auf den Abschnitt des fünften Teiles, der den Erdteil Amerika behandelt. Der Verfasser geht richtig von der Ansicht aus, dass auch der Geographieunterricht sich soviel als möglich auf Anschauung zu stützen hat; er setzt voraus, dass neben Globen, Tellurien und Wandkarten auch Sammlungen von geographischen Charakterbildern, von ausländischen Kulturpflanzen und Tieren, vielleicht sogar eine Mineraliensammlung dem Lehrer der Geographieklasse zur Verfügung stehen. Da die Präparationen, nach des Verfassers Worten, nicht nur den einfachen, sondern auch den mittleren und höheren Volksschulen Handreichung thun sollen und dem Lehrer ausserdem die Auswahl des Stoffes selbstverständlich überlassen bleiben muss ,so enthält der fünfte Teil nicht gerade zu viel Stoff.

Wir wollen an der Hand der „Präparationen" zeigen, wie in einer Volksschule Deutschlands der Erdteil Amerika behandelt werden mag, und unsere kritischen Bemerkungen wollen wir sofort da, wo sie uns am passendsten erscheinen, anbringen.

Der Geschichtsunterricht hat die Behandlung dieses Erdteils unmittelbar veranlasst. Mit Hilfe der Karte erhalten die Schüler einen vorläufigen Überblick über die Lage , die Gliederung und Gestalt, die Bodenbeschaffenheit und die Bewässerung des Erdteils (Nord- und Südamerika). Dann schreitet der Lehrer zunächst zur Betrachtung der von Columbus gefundenen westindischen Inseln. Dem Schüler wird ausführlich mitgeteilt, dass die Inseln zur Zeit des Columbus schön und fruchtbar, aber trotz ihrer Fruchtbarkeit wenig angebaut waren, dass sie arm an vierfüssigen Tieren und stark bevölkert waren; dass Westindien heute sorgfältig angebaut, doch nicht mehr so fruchtbar wie einst ist, dass die Bewohner, die Columbus vorfand, ausgestorben sind, und dass die Inseln nicht mehr im Besitze der Spanier sind. Kaffee-, Zukker- und Tabak-Plantagen werden recht anziehend geschildert, und auf Seite 10 eilt der Verfasser der Zeit voraus, indem er Cuba bereits zu einer amerikanischen Besitzung macht.

Dann lernt der deutsche Schüler das Festland kennen, das Columbus bei seiner dritten Reise entdeckte. Nach einer jetzt bereits genaueren Orientierung wird ihm eine lebendige Schilderung einer Reise über die Cordilleren von Lima aus dargeboten; dann hält er sich einen Tag und eine Nacht lang im südamerikanischen Urwalde am Amazonenstrom auf; hierauf besieht er sich die Llanos als Staubgebilde, als Grasmeer und als Wasserfläche; und endlich besucht er auch die Pampas. Das gewonnene Material wird zusammengestellt, verglichen und geordnet, geographische Wahrheiten werden gefunden und eingeprägt. Überall zeigt sich des Verfassers Bestreben, die innige Wechselwirkung zwischen Mensch und Tier und Natur nach Gebühr hervorzuheben. Lobend zu erwähnen ist, dass jedes neu auftretende geographische Fremdwort in seine Bestandteile zerlegt und erklärt wird, ein mnemotechnisches Hilfsmittel, das vielfach unterschätzt wird. Die Staaten Südamerikas erhalten gebührende Erwähnung, und diejenigen Mittelamerikas werden aufgezählt.

Hierauf lernt der deutsche Schüler Mexiko näher kennen, das Land, das die Hoffnungen der Spanier erfüllte. Den Raubzug der grausamen, habgierigen Spanier unter Cortez' Führung nennt der Verfasser der „Präparationen etc." eine „Erwerbung" Mexikos. Zu den Erwerbszweigen der Mexikaner wird neben der Pflege des Kakaobaumes und der Züchtung der Kochenillelaus auch der Baumwollenbau gerechnet. Letzterer ist in Mexiko von ganz untergeordneter Bedeutung; dagegen hätte der Tabakbau, der ausserordentlich zugenommen hat, erwähnt werden müssen. Wenn der Schüler von der Anpflanzung, dem Wachstum,

dem Lesen, der Ausscheidung der Samen und der Verpackung der Baumwolle ein getreues Bild erhalten soll, dann muss er warten, bis er zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika kommt. Denn dorthin gehört die Baumwolle!

Ehe der deutsche Schüler nun Nordamerika kennen lernt, muss er mit seinem Lehrer die Reise über das Weltmeer machen. Er sieht sich die Einrichtungen auf dem Schiffe genau an, und in New York steigt er ans Land. Er wandert den Broadway entlang und sperrt den Mund auf vor den Wolkenkratzern oder vor den grell bemalten Firmen- und Annoncenschildern. Dann biegt er in die Bowery ein und rennt gegen einen ungeheuren blanken Holzstiefel und — weiss nicht, dass er hier Stiefelwichse kaufen kann. Auf der Fifth Avenue macht er die Bekanntschaft von Leuten, die durch den Verkauf verbesserter Hosenknöpfe, praktischer Stiefelknechte, oder durch ein Mittel gegen den Schnupfen sich Millionen erwarben.

Nordamerika wird nun nach Lage und Gestalt, Gliederung, Bodengestaltung und Bewässerung betrachtet. Mt. Logan in den Kaskaden wird mit 5900 Metern (19,357 Fuss) kurzer Hand der höchste Gipfel Nordamerikas genannt. Die Vereinigten Staaten schickten vor etwa drei Jahren eine Gesellschaft von Forschern nach Alaska, um einen Berg zu messen, von dem man berichtet, dass er höher als der St. Eliasberg sei. (Der St. Elias wird in den meisten Schulgeographien noch immer der höchste Gipfel des nordamerikanischen Kontinents genannt.) Die Forscher fanden den Berg, den die Eingeborenen Bulshaia nennen, 20,464 Fuss hoch und gaben ihm den Namen McKinley. Wenn die Messungen richtig sind, ist Mt. McKinley höher als Mt. Elias und auch höher als Mt. Logan.

Von dem Mississippi wird erzählt, dass an den Ufern seines Oberlaufes gewaltige Urwälder rauschen. „Rausch t en“ würde jedoch richtiger sein, denn die gewaltigen Urwälder sind längst durch die Sägemühlen unserer Holzbarone gegangen. Lake Superior bis Lake Ontario heissen in den „Präparationen“ stets die „Kanadischen Seen“. Da diese Seen zum Stromgebiet des St. Lawrence gehören, so lässt sich die Berechtigung für diese Bezeichnung nicht bestreiten. Aber in den Schulen der Vereinigten Staaten kennt man die Seen nur unter dem Namen „die fünf grossen Binnenseen“, und die Kraft solcher Namen, haben sie sich einmal eingebürgert, ist bekanntlich gross.

Der Schüler sieht sich selbstverständlich die Niagarafälle an. Hierauf reist er nach Cincinnati, das man, so wird ihm mitgeteilt, „die deutsche Hauptstadt Amerikas“ nennt. Das ist u n s allerdings neu. Aber warum nennt man denn Cincinnati „die deutsche Hauptstadt Amerikas“? Lassen wir die „Präparationen“ selbst reden: „Sie zählt mehr als 100,000 Deutsche zu ihren Bewohnern. Die englische Sprache, die fast überall in Amerika die vorherrschende ist, tritt hier hinter die deutsche Sprache zurück. Die Amerikaner, Engländer und I r r länder (ein hübscher Druckfehler!), die in der Stadt wohnen ‚lernen Deutsch, um mit den Deutschen deutsch reden zu können, und befestigen dann an ihren Läden die Inschrift: ‚Hier spricht man deutsch‘.“ — Wohl giebt es in Amerika (die Ver. Staaten sind hier gemeint) Städte, in denen sich das Verhältnis der deutschen Bewohner zu dem der Bewohner anderer Nationalitäten sogar noch günstiger stellen mag, als in Cincinnati, auch einige Städte, in denen noch weit mehr als 100,000 Deutsche wohnen, aber nirgends tritt die englische Sprache hinter die deutsche zurück, es sei denn in rein deutschen Kreisen, von denen jedoch hier nicht die Rede ist. Die englisch-amerikanischen Blätter erzählen sich von Zeit zu Zeit, dass in der Stadt Milwaukee, die eine zahlreiche deutsche Bevölkerung hat, die Kaufleute vor ihren Auslegefenstern die Worte anbringen: “English spoken here”, aber wird man solche Geschichtchen ernst nehmen? Wir wollen mit dieser Anekdote nur andeuten, dass der Verfasser der „Präparationen“ wenig zuverlässige, und oft sehr fernliegende Quellen bearbeitet hat, eine Behauptung, die wir weiter unten noch bekräftigen werden. Wenn es ihm darum zu thun war, eine richtige Vorstellung von dem Einfluss der Deutschen in Amerika zu erwekken, so müssen wir leider aussprechen, dass ihm das nach unserer Meinung in keiner Weise gelungen ist.

Die Prairie ist das nächste Reiseziel. Der deutsche Schüler macht die Bekanntschaft der Rothaut und gerät durch einen Prairiebrand in die Stampede einer Herde von Bisonten, die in den „Präparationen“ schlechthin Büffel genannt werden. Der Verfasser der „Präparationen“ wird sich nicht

wenig wundern, wenn er erfährt, dass er selbst im Waldorf Astoria für das schwerste Geld kein Gericht Büffelzungen mehr haben könnte, dass der Bison seit der Fertigstellung der Pacificbahnen nicht mehr auf der Prairie, sondern nur noch in verstaubten Glaskästen der Museen anzutreffen ist, dass unsere Bundesregierung ein paar dieser Tiere im Yellowstone Park vergeblich zu erhalten versucht; er wird nicht wenig staunen, wenn er vernimmt, dass die Indianer nicht mehr frei auf der Prairie herumjagen, sondern auf besonderen, von unserer Bundesregierung zu dem Zwecke beiseite gesetzten Ländereien wohnen.

Der Indianer kommt in den „Präparationen" überhaupt schlecht weg. Ihm werden nichts als Untugenden vorgeworfen. Die Wahrheit ist aber die: Die Indianer bewohnten einstmals das Ganze der Staaten Indiana, Ohio, Illinois, ja, alle Staaten. Sie wurden von den Weissen von ihren Wohnsitzen vertrieben. Sie sind eine edle Rasse gewesen. Wer sie einmal belogen oder betrogen hatte, dem schenkten sie nie wieder Vertrauen. Verstellung und Verführung blieben ihnen fremd, bis sie mit den Weissen in Berührung kamen. Sie waren schlicht und vertrauensvoll, und Gastfreundschaft galt ihnen als eine hohe Tugend. Obgleich wild und grausam, verübten sie doch niemals Treubruch, und nie missachteten sie die Rechte anderer. Sie waren tapfer und kühn, und Trunkenheit, Faulheit und andere Laster der Zivilisation waren ihnen vollständig fremd. Seumes wahre Erzählung, „Ein Kanadier, der Europens übertünchte Höflichkeit nicht kannte", bildet nach unserer Meinung bessere Anhaltspunkte, den Charakter der Indianer kennen zu lernen, als die in den „Präparationen" enthaltene widerliche Mitteilung, ein Indianer habe, um zu zeigen, wie sehr er seinen Freund schätze, einige Schlucke Branntwein in den Mund genommen, dann einen Stammesgenossen umarmt und ihm aus seinem Munde den Schnaps eingeflösst.

Eine Reise auf der ersten gebauten Pacificbahn bringt den deutschen Schüler endlich an den Stillen Ozean. Während der Fahrt wird er über den Bau desRiesenwerkes belehrt; er lernt die Einrichtung der Züge und die grosse Bedeutung dieses Schienenweges kennen.

Bei seiner Hast, die Sonne Kaliforniens zu schauen, lässt er sich den 4000 englische Quadratmeilen grossen Yellowstone Nationalpark entgehen, dieses Naturwunder mit den Geysern, die ihre Strahlen 250 Fuss hoch in die Luft schleudern und deren Wasser so heiss ist, dass man Fische darin kochen könnte, mit den farbenprächtigen Schaumbecken, mit dem schönen, forellenreichen Yellowstone-See, mit den hohen Wasserfällen und dem grossen Canyon des Yellowstone-Flusses! Er hat keine Zeit, den untrüglichsten Beweis von dem hohen Alter der Erde am Colorado River, der 200 Meilen zwischen 6000 Fuss hohen senkrechten Felswänden dahinfliesst, auf sich einwirken zu lassen; nicht einmal im paradiesischen Yosemitethal rastet er, und den kalifornischen Riesenbäumen gönnt er keinen Blick.

Kanada wird in den „Präparationen" gar nicht besprochen, dagegen werden Grönland fünf Seiten gewidmet. Nach der Reise quer durch den Kontinent bis zum Grossen Ozean und nach der Wanderung durch Grönland werden die Vereinigten Staaten noch einmal inbezug auf Lage und Ausdehnung, Bodenformen, Bewässerung und Klima behandelt; die Bodenschätze, Ackerbau, Viehzucht, Industrie und Welthandel, und auch die Verwaltung, werden kurz besprochen; dann werden die Staatengruppen gedrängt berücksichtigt, und endlich wird das ganze gewonnene Material geordnet, verglichen und angewandt.

Die Weizenregion der Union liegt nach den „Präparationen" südlich von den grossen Seen. Das würde aber die beiden bedeutendsten Weizenstaaten, Minnesota und Dakota, beinahe vollständig ausschliessen. Nach dem amtlichen Bericht von 1897 betrug die Weizenernte in Minnesota allein 60 Millionen Bushel. Man nehme als Zentrum das nördliche Illinois, ungefähr 100 engl. Meilen westlich von Chicago, und ziehe mit einem Radius, der bis Pittsburg oder bis nach Chattanooga reicht, einen Kreis — innerhalb dieses Kreises befindet sich die Getreidekammer Amerikas!

Wir können nicht umhin, die mangelhafte Aussprachebezeichnung englischer Namen zu erwähnen. Dass sich nach der Neuanschaffung einiger besonders gewählter Typen auch in dieser Beziehung gerechten Anforderungen nachkommen lässt, haben Langenscheidt und andere gezeigt. Die englische Sprache verträgt oft eine schlechte Aussprache, nie aber einen falschen Accent. Der Accent ist aber in den „Präparationen" gar

nicht angegeben. Vollständig verfehlt sind: hadszu für Hudson; böffalo für Buffalo; cincinneti für Cincinnati; uoshingtn für Washington; men für Maine; wermönt für Vermont; rot-eiländ für Rhode Island, und viele andere.

Abgesehen von den gerügten Mängeln, die sich bei einer Neuauflage leicht beseitigen lassen, indem der Verfasser oder die Verlagshandlung einen Mann, der die Verhältnisse aus eigener Anschauung kennt, mit der Neubearbeitung oder der Durchsicht des auf Amerika bezüglichen Abschnittes beauftragt, dürften die „Präparationen", deren ganze Anlage pädagogisch äusserst lobenswert ist, eine wahre Fundgrube für die Geographielehrer an unseren vielen deutschen Schulen, ja selbst für den Lehrer an englischen Schulen, der des Deutschen mächtig ist, sein.

P. Gerisch.

II. Eingesandte Bücher.

(Eingehende Besprechung vorbehalten.)

Schulgebetbuch für evangelische Schulen. Von H. Schindler, Bürgerschuldirektor. Dritte, vermehrte Auflage. Dresden. Justus Naumann'sche Buchhandlung (L. Ungelenk). 1901.

Lessings Hamburgische Dramaturgie, abridged and edited with introduction and notes by Chas. Harris, Professor of German in Adelbert College of Western Reserve University, New York, Henry Holt & Co., 1901. Price $1.00.

Goethe's Poems, selected and edited with introduction and notes by Julius Goebel, Professor of German Philology and Literature in Stanford University. New York, Henry Holt & Co., 1901. Price 80 cts.

Supplementary Exercise to Thomas's Practical Grammar (based in part on the reading lessons and colloquies, by Wm. Addison Hervey, Instructor in Columbia University. New York, Henry Holt & Co., 1901.

Pädagogische Monatshefte.

PEDAGOGICAL MONTHLY.

Zeitschrift für das deutschamerikanische Schulwesen.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang II. Oktober 1901. Heft 9

Protokoll

der 31. Jahresversammlung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Indianapolis, Ind., 10.–13. Juli 1901.

(Offiziell.)

(Schluss.)

Zweite Hauptversammlung. — Nach Eröffnung der Sitzung gegen zehn Uhr gab der Präsident nachstehende Ausschüsse bekannt:

Für Bundesverfassung:—Dr. H. H. Fick von Cincinnati, Emil Zutz von Chicago, Prof. Starr Willard Cutting von Chicago, Hermann Woldmann von Cleveland und Prof. C. E. Karsten von Bloomington, Ind.

Nominationen: Carl Herzog von New York, Adolf Kromer von Cleveland, Frl. Ida Fredrich von Milwaukee, Wm. Schäfer von Cincinnati und Eugen Müller von Indianapolis.

Für Revisions-Komitee: C. O. Schönrich von Baltimore, Prof. A. R. Hohlfeld von Madison, Wis. und Lena Uhl von Cleveland.

Für Beschlüsse: Emil Dapprich von Milwaukee, Von der Groeben von Erie, Pa. und Frl. Bertha Wendland von Chicago.

Hierauf hielt Prof. G. E. Karsten von der Indiana Universität zu Bloomington einen Vortrag über das Thema: „Welche Unterrichtsmittel stehen dem deutschen Lehrer ausserhalb seiner Klasse zur Verfügung?"

An diesen Vortrag, den Herr Karsten grösstenteils frei hielt und häufig mit launigen Anmerkungen würzte, knüpfte sich eine längere interessante Debatte. Dr. Learned wies zunächst darauf hin, dass der Vortragende nicht nur Universitäts-Professor, sondern auch Herausgeber des „Journal of Germanic Philology" sei, und da stellte es sich heraus, dass verschiedene der Anwesenden gar keine Ahnung von der Existenz dieses Blattes hatten. Her Woldmann bemerkte,

dass es auch viele Akademiker gebe, welche nicht wüssten, dass der Deutsch-amerikanische Lehrerbund die Pädagogischen Monatshefte herausgebe. So wüssten auch viele Akademiker nicht, wie es in den Volksschulen zugehe und umgekehrt.

An der Debatte beteiligten sich ferner: die Herren Dr. Fick, v. Wahlde, Direktor Dapprich, Prof. Cutting, Prof. Hohlfeldt, Rattermann, Kromer, Schönrich, Frl. Hohgrefe, u. v. a. m.

Nach der allen Teilnehmern so angenehmen Erfrischungspause verlas der Sekretär eine Zuschrift des Herrn Ferren von Allegheny, worin derselbe mitteilte, dass es ihm eines schweren Augenleidens wegen nicht möglich gewesen sei, als Vorsitzer des Agitationsausschusses irgend etwas zu verrichten. Auch den Lehrertag könnte er nicht besuchen, da er zur Vornahme einer Augenoperation nach Deutschland reise.

Herr Emil Dapprich, als Vorsitzer des Komitees zur Pflege des Deutschen erstattete folgenden Bericht:

An die 31. Jahresversammlung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Verehrte Kollegen!

Ihr „Komitee für Pflege des Deutschen" hat in vergangenen Jahren dem Bunde grosse Dienste geleistet. Ueber den jeweiligen Stand des deutschen Unterrichts in den öffentlichen und privaten Schulen dieses Landes hat es umfassende Arbeiten gemacht; den Freunden unserer Sache hat es im Kampf für unser heiliges Recht wirksame Waffen zum Angriff geliefert; für die Feststellung der Ziele unserer beruflichen Thätigkeit hat es ausgezeichnete Winke gegeben.

Leider hat es in den letzten beiden Jahren seine Aufgabe nicht erfüllen können, da es ihm an den dazu nötigen pekuniären Hilfsmitteln gebrach. Die Seminarkasse, welche bei früheren Arbeiten einen grossen Teil der Ausgaben bestritt, konnte uns keine Geldmittel zur Verfügung stellen, da der Ausfall der Turnlehrerkurse zu grösster Sparsamkeit zwang. Daher sind wir auch heute wieder zu der Erklärung genötigt, dass wir des leidigen Geldes wegen unsere Pflicht nicht haben thun können. An die gegenwärtige Tagsatzung richten wir deshalb die Bitte, dem Komitee die zu seiner Arbeit nötigen Mittel aus der Bundeskasse zu gewähren. Eine ausführliche Darstellung des gegenwärtigen Standes unserer Sache für den nächsten Lehrertag halten wir für eine dringende Pflicht des Bundes.

In den gebildeten Schichten der englischsprechenden Bevölkerung dieses Landes ist die Sympathie für unsere Bestrebungen in den letzten Jahren sehr gewachsen; die Forderung der Einführung einer modernen Sprache als Lehrfach in den oberen Graden der Volksschule durch die „National Education Association" hat unseren Feinden den Wind aus den Segeln genommen; die vermehrte Beteiligung am Deutschen in den öffentlichen und privaten Lehranstalten der Union verleiht uns rüstige und gewandte Hilfstruppen. Ich lege den Lehrern des Deutschen an den höheren Schulen besonders ans Herz, dafür zu sorgen, dass ihren Studenten die deutsche Sprache eine Herzenssache werden möge, und das wird sie nur dann, wenn die jungen Männer und Frauen sich mit derselben so vertraut machen, dass sie dieselbe zum Medium ihres Gedankenaustausches gebrauchen können. Die Hauptfrage, die wir an den gebildeten Amerikaner stellen möchten, ist nicht die: Kennst Du Göthe, Schiller, Lessing, Kant? sondern: Kannst Du mit uns über diese Männer in ihrer Sprache reden?

Wir verhehlen uns nicht, dass diese Aufgabe für unsere Kollegen eine schwierige und mühevolle ist, aber wir versichern dabei, dass es eine ehrenvolle und lohnende sein wird. Die deutschamerikanische Presse muss noch viel energischer für unsere Forderungen eintreten, als es bisher geschehen ist. Wir legen in diesen Wunsch nicht den leisesten Tadel, da wir überzeugt sind, dass es den Redakteuren nicht am guten Willen fehlt. Da sie aber durch ihr Amt die berufenen Führer des Volkes sind, sollten sie für die Volksschule den zweisprachigen Unterricht entschiedener fordern und in einer solchen Gestaltung verlangen, dass die Schüler neben der englischen auch die deutsche Sprache so gut und geläufig erlernen, um dieselbe im Verkehr mit Lust und Liebe gebrauchen zu können. Wir deutsche Schulmeister schulden den deutschamerikanischen Journalisten viel, und wenn Männer vom Schlage eines Leigh uns entrissen werden, so ist der Tod solcher Mitarbeiter für uns ein herber Verlust.

Auch aus den Reihen unserer Fachgenossen sind uns im letzten Jahre drei der besten entschlafen; mit tiefster Wehmut nennen wir die Namen: W. H. Rosenstengel, Bergmann und Heinrich Raab. Sie haben unermüdlich und ehrenvoll für die heilige Sache der Erziehung und ganz speziell für die Erziehung nach unseren Grundsätzen ihr Leben in die Schanze geschlagen. Die Pflicht der Dankbarkeit fordert, dass wir ihrer an dieser Stätte gedenken. Wir wollen ihnen ein treues Gedenken bewahren, so lange wir leben und in ihrem Sinne in unserem hohen Berufe wirken, bis auch unser Stündlein schlägt.

Mit Wehmut und nicht ohne einen Grad von Bitterkeit berühren wir den wundesten Punkt im deutschamerikanischen Volksleben, die Vernachlässigung der Pflege unserer schönen Muttersprache in der Familie. Wenn der unwissende Bauer auf seiner einsamen Farm den Kindern erlaubt, die Sprache ihrer Eltern zu vergessen, so ist das zu verzeihen; sie war ihm weder eine Waffe des Geistes noch ein Quell hohen Genusses. Im Kampfe ums tägliche Brot achtet er nur, was Geldeswert besitzt und ihm ist es daher gleichgiltig, was gesagt wird und wie es gesagt wird. Dass aber in Städten und Dörfern sogenannte gebildete Leute ihrer Muttersprache untreu werden, ja was noch schlimmer ist, sich ihrer Abstammung schämen und ihr Vaterland verleugnen, ist geradezu empörend. Sollte man es für möglich halten, dass es Leute geben könne, die ihren Eltern daraus einen Vorwurf machen, dass dieselben ihnen die deutsche Sprache beigebracht haben, und doch giebt es solcher Idioten eine schwere Menge. Da ist es wirklich schwer, wie der alte Juvenal sagt, keine Satire zu schreiben. Ich weise nur auf den allerneuesten Fall deutschamerikanischer Stupidität hin, indem ein Schulratsmitglied deutscher Abstammung den Antrag stellt, aus der Volksschule von Chicago den deutschen Unterricht zu entfernen. Man sollte nicht glauben, dass es in diesem neuen Jahrhundert in diesem so aufgeklärten Lande noch solche antediluviale Saurier geben könne.

Ihr Komitee hält es für seine Pflicht, auf die Notwendigkeit einer energischen Unterstützung des Bundesorgans hinzuweisen. Wir müssen die Abonnentenzahl bedeutend erhöhen, wenn wir das Blatt lebensfähig machen wollen. Es wäre wünschenswert, diese Angelegenheit zum Gegenstand einer speziellen Diskussion zu machen und einen warmen Aufruf an alle Lehrer des Deutschen zu richten.

Zum Schluss möchten wir die Mitglieder des Lehrerbundes auf die vor Kurzem in Pennsylvania gegründete Vereinigung „Bund der Deutschen" aufmerksam zu machen. Wir sollten in unseren Städten Zweigvereine gründen und dem Unternehmen in jeder Weise Vorschub leisten.

Achtungsvoll unterbreitet

Das Komitee.

Der Bericht wurde angenommen und an den Ausschuss für Bundesverfassung verwiesen.

Hierauf hielt Herr B. Kuttner von New York einen Vortrag über „Die berufliche und finanzielle Stellung des Elementarlehrers." Da es mit Schluss dieses fesselnden Vortrages nahezu 1 Uhr geworden war, erfolgte Vertagung.

In der dritten Schlussversammlung führte Herr Dapprich den Vorsitz und erteilte sofort nach der Eröffnung Herrn Prof. A. R. Hohlfeldt von der Universität in Wisconsin (Nachfolger des verstorbenen Prof. Rosenstengel) das Wort zu einem Vortrag über das Thema: „Die gegenwärtigen Beziehungen der englischen und deutschen Litteratur mit besonderer Rücksicht auf den Litteraturbetrieb in der Schule."

Da noch verschiedene Komiteeberichte und auch anderes Geschäftliche der Erledigung harrte, so musste von einer längeren Diskussion des geistvoll und interessant behandelten Themas Abstand genommen werden, und Dr. Fick verlas nun zunächst den Bericht des Komitees für Bundesverfasung, welcher lautete:

„Zur Erwägung der Vorschläge für die Abänderung der Bundesverfassung erlaubt sich Ihr Komitee folgendermassen zu berichten:

Da kein Mitglied des im vorigen Jahre ernannten Ausschusses, welchem die Ausarbeitung etwaiger Verbesserungen der Konstitution übertragen wurde und der auch einen schriftlichen Bericht eingeschickt hat, bei der jetzt stattfindenden Tagung zugegen ist, empfiehlt Ihr Komitee, die Beschlussfassung über den beredten Gegenstand zu verschieben.

So gerne der N. D. A. Lehrerbund seinem Komitee für „Pflege des Deutschen" hinreichende Geldmittel zur energischen Betreibung einer Agitation resp. Sammlung und Drucklegung von statistischen Ermittelungen zuweisen möchte, erlaubt doch der Stand der Bundeskasse leider jetzt keine Verwilligung.

Das Komitee legt den Mitgliedern des N. D. A. Lehrerbundes die thatkräftigste und weitgehendste Unterstützung des Bundesorgans, der „Päd. Monatshefte," ans Herz. Zu dem Zwecke sei den Verlegern, der Herold Publ. Co. von Milwaukee, der Vorschlag gemacht, in den verschiedenen Städten verantwortliche Lehrkräfte auf geeignete Empfehlung hin anzustellen, denen die Verbreitung der Zeitschrift in ihren besonderen Wirkungskreisen anvertraut sein soll.

Das Komite glaubt, die Unterstützung der Bestrebungen des neuerdings in Pennsylvanien gegründeten „Deutschamerikanischen Zentral-Bundes" nach jeder Richtung hin gutheissen zu können, und befürwortet die Gründung von Zweigvereinen oder den Anschluss an schon bestehende."

Die einzelnen Punkte des Berichts wurden hierauf durchgenommen und beschlossen, in diesem Jahre keine Revision der Bundesverfassung vorzunehmen. Betreffs des Schmerzenskindes, des Bundesorgans „Pädag. Monatshefte", entstand eine lange Debatte. Schliesslich wurde der Vorschlag des Komitees angenommen. Da jedoch die Herausgeber der Monatsschrift, die „Herold Publishing

Co." darauf besteht, nur unter der Bedingung das Blatt auch ferner herausgeben zu wollen, wenn der Lehrerbund jährlich einen Zuschuss von $150 zahlt, so wurde ein aus den Herren Dapprich, Fick und Abrams bestehendes Komitee ernannt, welches Mittel und Wege finden soll, um ein für beide Teile (Lehrerbund und Verlagsfirma) befriedigendes Abkommen zu treffen, damit das Organ gesichert werde.

Bezüglich der letzten Empfehlung wurde beschlossen, die Bestrebungen des „Deutschamerikanischen Zentral-Bundes" von Pennsylvanien zu unterstützen. Die Herren Prof. Learned von Philadelphia und C. O. Schönrich von Baltimore wurden als Delegaten ernannt, um der Generalversammlung des Verbandes als Vertreter des Lehrerbundes beizuwohnen.

Der Ausschuss für Nominationen unterbreitete durch Herrn Herzog folgende Empfehlungen:

1. Zur Abhaltung des nächsten Lehrertages wird Detroit, Mich., vorgeschlagen.

2. Zu Mitgliedern des Bundesvorstandes: M. D. Learned, Philadelphia; Louis Hahn, Cincinnati; Emil Dapprich, Milwaukee; Robert Nix, Indianapolis; Emil Zutz, Chicago; Emil Kramer, Cincinnati; Anna Hohgrefe, Milwaukee; Lena Uhl, Cleveland; Ernst Müller, New York.

3. Prüfungs-Kommission des Lehrerseminars: H. Woldmann, Cleveland; Leo Stern, Milwaukee; M. Schmidhofer, Chicago.

4. Pflege des Deutschen: Dr. H. H. Fick, Cincinnati; A. R. Hohlfeldt, Madison, Wis.; H. Geppert, Newark, N. J.; B. Kuttner, New York; G. G. von der Gröben, Erie, Pa.

5. Agitations-Ausschuss: H. M. Ferren, Allegheny, Pa.; Max Griebsch, Milwaukee; C. O. Schönrich, Baltimore; Frl. E. Schramm, Chicago; H. A. Rattermann, Cincinnati.

6. Seminar-Direktoren für dieses Jahr: John Schwaab, Cincinnati; Chas. E. Emmerich, Indianapolis; S. W. Cutting, Chicago; Joseph Grever, Cincinnati. Für nächstes Jahr: B. A. Abrams, Milwaukee; H. von der Heide, Newark, N. J.

Sämtliche Vorschläge wurden gutgeheissen, worauf sich der Vorstand wie folgt organisierte:

Präsident, Emil Dapprich; 1. Schriftführer, Emil Kramer; 2. Schriftführer, Anna Hohgrefe; Schatzmeister, Louis Hahn.

Das Andenken der im verflossenen Jahre verstorbenen Mitglieder des Bundes, Rosenstengel, Raab und Bergmann wurde durch Erheben von den Sitzen geehrt.

Das Komitee für Dankesbeschlüsse reichte folgenden Bericht ein:

1. Der Ortsausschuss verdient den höchsten Dank für seine umfassenden Vorbereitungen sowie für die vortreffliche Leitung des nicht offiziellen Teils unserer Tagsatzung.

2. Wir danken der Verwaltung des Deutschen Hauses für den überaus freundlichen Empfang und die liebevolle Ueberlassung ihrer prachtvollen Räume.

3. Der Vertreter des Staates, General-Anwalt Taylor, der Präsident des Rats für öffentliche Werke, Herr Albert Sahm, und der Repräsentant der öffentlichen Schulen, Herr Schulrat Moores, haben uns durch ihre Begrüssungsansprachen grosse Freude bereitet.

4. Wir danken dem Gesangverein „Liederkranz" und der Militärkapelle von Indianapolis für ihre freundliche Mitwirkung bei der Empfangsfeier.

5. Das ausgezeichnete Konzert des Musikvereins und das darauffolgende gesellige Zusammensein im Garten des Deutschen Hauses werden uns unvergesslich sein.

6. Dem Sozialen Turnverein sind wir für die liebenswürdige Bewirtung in seinem Park tausend Dank schuldig.

7. Der Männerchor von Indianapolis hat durch sein reizendes Sommernachtsfest und seine freundliche Bewirtung uns zu grossem Danke verpflichtet.

8. Die deutsche Tagespresse der Stadt Indianapolis hat durch ihre ausgezeichneten Berichte über unsere Arbeiten dem Lehrerbunde grosse Dienste geleistet, wofür wir ihr von Herzen danken.

9. Auch dem Bundesvorstand gebührt für seine ausgezeichnete Führung der Geschäfte während des verflossenen Jahres unser wärmster Dank.

Nachdem diese Dankesbeschlüsse angenommen waren, erklärte Präsident Learned den 31. Lehrertag offiziell für vertagt.

Emil Kramer, Schriftführer.

Deutsche Beiträge zum amerikanischen Geistesleben.

Vortrag, gehalten vor dem 31. Lehrertag zu Indianapolis.

Von *Prof. Starr Willard Cutting,* Chicago, Ill.

(Schluss.)

Die Fortschritte im Universitätswesen, die Amerika seit der Gründung der Johns Hopkins University im Jahre 1876 zu verzeichnen hat, sind im hohen Grade dem Einfluss deutscher Theorie und Praxis zuzuschreiben. Bis dahin waren unsere sogenannten Universitäten im besten Fall nur mehr oder weniger hochentwickelten „Colleges" gewesen. Die Kurse beschränkten sich auf einige Gebiete und waren gar nicht dazu geeignet, Lernende in irgend einem Fach zu eigenhändiger Forschung noch unentschiedener Fragen heranzubilden. Unsere Hochschulen waren eben, qualitativ gesprochen, lauter Fortsetzungen der Sekundärschulen. Diesem Mangel versuchte man dadurch abzuhelfen, dass man nach Deutschland reiste und auf deutschen Hochschulen studierte. Allmählich überzeugte man sich von der Ueberlegenheit des deutschen Gesichtspunkts und machte bei seiner Rückkehr nach Amerika Propaganda für eine Differenzierung der Universität von der High School und dem College. Als eine Frucht dieser Ueberzeugung ist die Gründung der Johns Hopkins University anzusehen. Amerikanische Beziehungen und Traditionen mussten natürlich die Gestaltung der Baltimore'er Anstalt mit bestimmen; aber

das Grundprinzip der neuen Stiftung war doch die Zentralbedeutung, die man hier zum ersten Mal in Amerika produktiver Gelehrsamkeit offiziell zuerkannte. Zur Erlangung dieser Einsicht waren wir buchstäblich bei den Deutschen in die Schule gegangen. Seitdem arbeiten wir immer noch an der Umgestaltung unseres höheren Bildungswesens nach dem Vorbilde dieses ersten Experiments. Gründliche Besprechungen der gegenwärtigen akademischen Sachlage und der zunächst einzuschlagenden Richtung, wie sie Herr Professor Münsterberg von der Harvard University im Maiheft der „Atlantic Monthly" unter dem Titel: „Productive Scholarship in America" liefert, zeugen von dem bestimmenden Einfluss unserer deutschamerikanischen Mitbürger auf die Entscheidung der geistigen Lebensfragen der Gegenwart.

Im Gebiete der Industrie gehen die Nationen Europas und Amerikas bei einander in die Schule. Entdeckungen und Erfindungen zur Förderung schneller und billiger Herstellung materieller Waren werden bald Gemeingut aller Völker. Nach dem Masse ihres Erfolges machen sich die Nationen als führende Mächte in diesem Gebiete geltend. Deutschlands überraschend schnelle und zugleich solide gewerbliche Entwickelung während der letzten dreissig Jahre hat ihm in dieser Hinsicht eine nicht zu verkennende Bedeutung verliehen, die der Amerikaner einsieht und zu würdigen weiss. Der soeben betonten Gründlichkeit des Deutschen im Bereich der Wissenschaft und des Unterrichtswesens entspricht die Gediegenheit und Tüchtigkeit seiner industriellen Leistungen.

Wir Angelsachsen verstehen uns, historisch gesprochen, vorzüglich aufs Lavieren. Ohne Zweifel verdanken wir dieser Fähigkeit unter anderm unsern bedeutenden Erfolg beim Gründen und Verwalten demokratischer Staaten. Bei der grossen Meinungsverschiedenheit, mit der man stets in einer Republik oder verfassungsmässigen Monarchie rechnen muss, lässt sich nur dadurch eine praktische Durchschnittsverfahrungsweise einschlagen, dass man Konzessionen an die Sonderinteressen zahlreicher Menschen macht, um eine parlamentarische Mehrheit für oder wider jeweilige Massregeln zu erzielen. Aber diese sonst so vorteilhafte und bewunderungswürdige Bereitwilligkeit durch gegenseitiges Nachgeben streitige Punkte zu erledigen, läuft stets Gefahr, in eine recht hässliche Untugend auszuarten. Aus der Toleranz wird leicht eine Gleichgültigkeit, die jeder Winkelpolitikant auszunutzen weiss. Mehr als fast irgend ein anderes Moment ist der jetzt unter uns herrschende politische Indifferentismus Grund der oft gehegten Zweifel an der Dauerhaftigkeit unserer republikanischen Institutionen.

Die geistige Unabhängigkeit des Deutschen, seine Abneigung gegen alles Scheinwesen und seine Unfähigkeit, Zugeständnisse an seine Mitmenschen zu machen, arten nicht selten in blosse Halsstarrigkeit und Un-

erträglichkeit aus. Aber gerade diese strenge Unversöhnlichkeit thut manchmal Not. Mir erscheint der Deutsche dazu geboren und durch den bestimmenden Einfluss einer Reihe von Jahrhunderten dazu erzogen, dem Umsichgreifen angloamerikanischer Gleichgültigkeit Einhalt zu thun. Wo sich deutsche Ueberzeugungstreue mit angelsächsischer Anpassungsfähigkeit im rechten Verhältnis paart, „da giebt es einen guten Klang."

Der Amerikaner schenkt den materiellen Interessen des Lebens so viel Aufmerksamkeit, dass er oft dabei versäumt, seine höheren und höchsten Geistesfähigkeiten gehörig zu berücksichtigen. Ueber dem Kunstgewerbe vergisst er leicht die schönen Künste ganz und gar. Seine Mussestunden verkürzt er und seine geselligen Zusammenkünfte richtet er mit ziemlicher Sorgfalt darauf ein, womöglich „zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen". Sein Vergnügen schielt oft nach dem Geschäft hinüber. "To combine business with pleasure" ist die stehende Formel zum Ausdruck dieser praktisch zugespitzten Uebereilungssucht. Demselben materialistischen Sturmschritt des amerikanischen Lebens ist unsere oberflächliche Durchschnittsbekanntschaft mit der Geschichte und mit den vorzüglichsten Erzeugnissen der Weltlitteratur zuzuschreiben. Kein Wunder, dass man oft das Leben aus falscher Perspektive betrachtet! Kein Wunder, dass man oft keinen rechten Wertmesser für die Erscheinungen des Lebens hat. Unbekanntschaft mit der Vergangenheit führt naturgemäss zu einer verhängnissvollen Ueberschätzung der jeweiligen Gegenwart. Glücklicherweise fängt man schon seit geraumer Zeit an, in dieser Hinsicht Kehrt zu machen. Auf allen Seiten gewahrt man die Vorzeichen einer kommenden bessern Zeit. Allerorten ist man bestrebt, Bildungsgelegenheiten zu schaffen und zu benutzen. Besonders versucht man einen gediegenen Volksunterricht zu vertiefen und zu verbreiten. Freischulen und Bibliotheken, Kunstgallerien und wissenschaftliche Vorträge, neugegründete und beschenkte Universitäten und Colleges bezeugen das zunehmende Interesse des amerikanischen Volkes an der Geistesbildung. Wöchentlich über vier Millionen Mark haben amerikanische Bürger während des soeben verflossenen Jahres zur Gründung und Erhaltung zahlreicher Lehranstalten verschenkt. Es liefern auch die grossen Geldsummen, die man alljährlich hierzulande zur Unterstützung unzähliger Wohlthätigkeitsanstalten anwendet, einen erfreulichen Beweis für die altruistischen Regungen des amerikanischen Gemüts. Die erste Etappe auf der Pionierreise amerikanischen Kulturlebens hat man also schon hinter sich. Der Amerikaner sucht eben einige seiner schon erworbenen materiellen Güter in geistige Aequivalente umzusetzen.

Auch im Gebiete der Kunst möchte er gerne geniessend und erzeugend auftreten. Aber die Kunst will eben erlernt werden, und lässt sich erst durch begeisterte Hingabe und unermüdlichen Fleiss aneignen. Zur

Entwickelung der Kunst muss man nicht nur Künstler, sondern auch, was ebenso wichtig ist, ein sympathisches, kunstliebendes Publikum haben. Unsere angehenden Künstler mögen wohl auf unabsehbare Zeit hinaus in Europa eine leidliche technische Schulung erlangen; aber sie werden erst von einem verständnisvollen, enthusiastischen amerikanischen Publikum zum Schaffen wirklicher Meisterwerke angespornt werden. Ein solches Publikum giebt es aber hier noch nicht und lässt sich nicht so auf Befehl herstellen. Es muss erst im Laufe der Zeit unter dem Einfluss geeigneter erziehlicher Momente erstehen. Zu diesen Momenten zählen: Kunstvorstellungen und Kunstschulen hier in Amerika, längerer Aufenthalt in älteren kunstliebenden und kunstpflegenden Kulturstaaten und Verkehr mit Vertretern solcher Staaten, die sich unter uns angesiedelt haben.

Die Geschichte der Musik in Amerika illustriert diesen Vorgang vielleicht am besten. Unstreitig stehen die Deutschen obenan im Gebiete der modernen Musik. Ihnen verdanken alle Nationen eine inspirierte und zugleich inspirierende musikalische Offenbarung. Scharenweise strömen strebsame Amerikaner seit Jahren nach Deutschland, um sich in die Geheimnisse dieser Kunst einführen zu lassen. Die besten unter ihnen fanden bei ihrer Rückkehr anfangs keinen Anklang, weil das musikalisch geschulte Publikum fast gänzlich fehlte. Erst allmählich bildet sich das amerikanische Volk an Opern und Konzerten zu einem bessern Verständnis für die Musik heran. Männer wie Thomas, die beiden Damrosch, Nickisch und zahlreiche andere Deutsche im ganzen Lande haben sich um diesen wichtigen Zweig der Volksbildung in hohem Grade verdient gemacht. Der soeben erwähnte immer noch im Werden begriffene Bildungsprozess erweckt schon die Hoffnung, dass die Zeit wohl kommen werde, wo ein musikliebendes, amerikanisches Publikum nicht nur ausführende, sondern auch komponierende heimische Küunstler ersten Ranges mit rauschendem Beifall begrüssen wird.

Zum Schluss möchte ich noch einmal die idealistische Anlage des Deutschen betonen. Dafür legen seine Denker und Dichter beredtes Zeugnis ab. Er verachtet durchaus nicht die materielle Seite unseres Erdenlebens. Das heisst, er ist kein weltentrückter Asket. „Wein, Weib und Gesang" hat man seit Luthers Lebzeiten auf deutschem Boden weder verkannt noch verpönt. Aber bei alledem und, ich möchte sagen, im Einklang damit, verlangt der Deutsche, dass das Leben einen gediegenen geistigen Gehalt haben soll. Ganz ohne Rücksicht auf besondere Anschauungen, Ziele und Vorlieben muss ihm das Privatleben wie das öffentliche Leben wahrhaft, aufrichtig, ehrlich, frei und tüchtig sein, wenn es überhaupt noch lebenswert bleiben soll. Dies ist der Grundton seiner Dichtkunst wie seiner Philosophie, den ein rechter Deutscher nie verleugnet. Ueberall, wo man ihn antrifft, bekennt er gleich in dieser Hin-

sicht Farbe. Man weiss wohl, wes man sich von ihm zu versehen hat. Es mag sein, dass er sichmitunter infolge der Intensität seiner Ueberzeugungen seinen Mitmenschen gegenüber recht unliebsam—sogar widerhaarig zeigt, aber gerade wegen dieser Grundtendenz seines Wesens, wegen seiner unbestechlichen Liebe zur Wahrheit, Aufrichtigkeit, Freiheit und Gerechtigkeit, liefert er stets einen willkommenen Beitrag zur Klärung und Vollendung unserer Auffassung der Pflicht und Bestimmung des Menschen in Amerika.

Der deutsche Unterricht vom Standpunkte der Sozialpädagogik.

Vortrag, gehalten vor dem 31. Lehrertag zu Indianapolis.

Von *Adolf Kromer,* Cleveland, O.

Man kann das Erziehungsgeschäft von zwei Gesichtspunkten aus betrachten: von dem individualen und dem sozialen: Eine jede dieser Betrachtungsweisen hat ihre Berechtigung und ihre Vorzüge. Mit der ersteren verbunden kann insbesondere die zweite die Erziehungs- und die Bildungsmateriale näher bestimmen und ihnen neue Werte zuführen.

Vom individualen Gesichtspunkte aus betrachtet, stellen sich die Erziehung, der Unterricht und die Bildung dar als der Prozess, der die Entwickelung gesetzter, individueller geistiger Fähigkeiten zu fördern sucht und sie einem gewissen Abschlusse entgegen zu führen sich bemüht. Es ist diese Auffassung, die vom Gegenstande der Erziehung als dem Zögling, dem Schüler, dem Lehrling spricht. Es ist diese Auffassung, der als Ziel und Ende aller Erziehung immer das Einzelne vorschwebt: der selbstständige Charakter, die Selbständigkeit, „der eigene Erzieher," eine Summe „wahrer Menschlichkeit" oder „Vernünftigkeit," u. s. w.

Rousseau forderte, dass der Zögling stets zu der Frage berechtigt sei: „Wozu nützt mir das, wozu ist es gut." * Und unsere eigene Zeit, fast vorwiegend, gleich als wäre sie nur zu Rousseau und den Philantropisten, der Aufklärungs-Zeit, in die Schule gegangen, glaubt nicht nur zu jener Frage berechtigt zu sein, sie meint vielmehr, jene Frage stellen zu müssen. Es ist diese individualistische Auffassung der Bildung (diese schliesst wohl

* Willmann, Didaktik, II., S. 12, unten.

in gewissem Sinne Zucht und Lehre ein), welche die Bildungsstoffe zu blossen Mitteln herabwertet, indem sie diese Stoffe einzig zur Kraftentwickelung im Individuum verwertet, früher oder später sie zu Münzen schlage, mit denen er persönliche Genüsse sich aneigne.

Der ganzen individualistischen Ansicht der Erziehung und Bildung liegt die Schätzung eines Selbst zu Grunde, die aber nur zu leicht zur Ueberschätzung anwächst, zur Sucht, die nur für ein Selbst eine möglichst grosse Fülle der Behaglichkeit sucht, und den Kraftmenschen gerne als Uebermenschen verehrt. Diese Ansicht spricht mit Vorliebe von Wissen, Kenntnissen, vom Können, und Wissenschaft, Gelehrsamkeit und Macht schweben ihr gar oft als einzige erwünschte Endziele vor.

Wie ganz anders fasst die Sozialpädagogik das Erziehungsgeschäft auf! Sie verlegt ihren Standpunkt in die lebendige Gesellschaft, in die zur natürlichen Einheit gewordene Vielheit, in einen gewachsenen Verband. Sie sucht dort Einsichten zu gewinnen in die gegebenen Erscheinungen, beginnt die Ergebnisse zu sichten und gelangt so zu willkommenen Erkenntnissen. Sie erkennt Bindendes und Gebundenes, Getragenes und Träger, erkennt Schaffende und Geschaffenes, Erhaltenes und Erhälter, Ueberkommenes und Ererbtes erkennt sie und erkennt Hüter, Pfleger und Mehrer. Sie fasst Bindende, Getragene, Geschaffene, Erhaltene, Ueberkommene und Ererbte zusammen in dem Begriffe „Besitztum" oder „Gut" und scheidet dann säuberlich nach Wesenheit und Eigenheit in materielle und zeitige oder ideale Güter, überlässt die materiellen Güter anderen Gewalten und wendet sich fürsorgend den idealen zu. Sie tritt ein für deren Erhaltung und Würdigung und spricht der gehörigen Uebermittelung derselben das Wort. Sie thut mehr. Sie schafft ganze Systeme von Veranstaltungen; zum Umtrieb des geistigen Besitzes; nennt die Gesamtheit dieser Veranstaltungen Schulwesen und weiter ausgreifend Bildungswesen, sie betraut ein Heer begeisterter Jünger mit der hehren Aufgabe der Uebermittelung und nennt die Gesamtheit der Uebermittler den Lehrstand. Der Gegenstand ihrer Sorge ist nicht mehr der Einzelne, sondern die jüngere Generation. „sie regelt die Strebungen der jugendlichen Natur und führt sie sittlicher Gestaltung entgegen, indem sie dem Nachwuchse die Grundlagen ihres eigenen geistig-sittlichen Lebensinhaltes zu eigen giebt."

Was die Individualpädagogik einzig als Mittel auffasst, das wird der Sozialpädagogik zum Lehrgut, zu einem Gut, das, obgleich immateriell, doch objektive Existenz besitzt und vermöge innewohnender Kraft als Gestaltungsprinzip der Uebermittelung würdig ist. Die Sozialpädagogik geht über das Wissen hinaus. Sie lässt das gemeine Harz des Wissens tief im Meere der Menschenbrust zum Bernstein der Weisheit werden, bei ihr verdichten sich Kenntnisse zu Erkenntnissen, und das Können

wird bei ihr zur hehren goldenen Kunst. Lauter Dinge, die mit und durch die Sprache, dem elementarsten aller idealen Güter, wachsen und sich entwickeln, die innig verbunden mit dem Seelenleben eines Volkes, uns sicheren Aufschluss geben können über seinen Wert, seine Strebungen und Ideale. Die soziale Auffassung der Erziehungs- und Bildungslehre geht gerne zur Geschichte in die Lehre, um mit ihrer Hilfe die Quellen ihrer idealen Zuflüsse aufzuspüren, um sie in ihren Läufen und Wirkungen verfolgen zu können, um eben selber sich wieder in den Stand zu setzen, intelligent mitzuwirken an der sozialen Erneuerung und der historischen Kontinuität des Volkeslebens.

Die Sprache—sie hat sich eben auf einen Augenblick in den Vordergrund gedrängt, um gleichsam ihr sofortiges längeres Erscheinen anzumelden.

Die Sprache wächst uns zu im ersten Liebesverkehr mit der Mutter und wird so bezeichnend Muttersprache genannt. Die Römer nannten ihre ihnen zugewachsene Sprache sermo patrius und zeigten damit an, dass sie, wie ein väterlicher Besitz, vererbt werden sollte. Im Einzelnen weckt sie immer wachsend und erstarkend die Seele und führt ihr Licht zu, bis diese selbst genügend gekräftigt hegende Herrscherin wird. Im Verbande bereitet die Sprache die erwünschte Angliederung der jungen Geschlechter an die älteren vor. Sie ist es mit, die die Entwickelung eines Volkslebens bedingt, die es vom Zustande der Natur zur Zivilisation, zur Kultur, zur Gesittung und Bildung hinaufheben hilft, und selbst wieder hinaufgehoben wird. Im Dienste des Gedankens erzieht sie sich zur Meisterin im Formen. Sie fasst die Perle der Weisheit in den goldenen Spruch, münzt die reine Stimmung zum innigen Lied, verwandelt kindliches Ahnen in sinnige Märchen, giebt der That den Glanz der Ode, Freiheitsdrang wird Freiheitssang, hehres Ringen verwandelt sie zu grossen Dramen, alles Geschehene unter ihrer Künstlerhand wird zur Geschichte.

Die Sprache ist aufs innigste verwachsen mit der Volksseele. Unter wechselseitiger Einwirkung anf einander, streben sie gewissen Gütern zu und es entwickelt sich der Volkscharakter. So wuchsen die deutsche Sprache und die deutsche Volksseele auf und zusammen, und indem sie gewissen Gütern entgegenstrebten und sich dieselben zu eigen machten, bildete sich, allmählich wachsend, der deutsche Volkscharakter.

Dieser deutsche Volkscharakter, wie ihn insbesondere die Untersuchung des deutschen Volkstums offenbar macht, ist ein Stück Natur. Er steht für eine ganze Summe glänzender Eigenheiten: für warme Empfindung, für ebenes, ruhiges Temperament, für tiefe Innerlichkeit, für ein gesundes Naturgefühl und ein edles Gemüt. Er steht für ausdauernde Hingabe, für Treue, Gründlichkeit und Wahrhaftigkeit. Diese individuellen Züge bilden das Fundament für jene gesellschaftlichen

Seelenäusserungen, die das deutsche Zusammenleben mit einem so unaussprechlichem Reize überziehen. Da die deutsche Lebenslust, der Frauen holde Weiblichkeit, die deutsche Liebe, die deutsche Häuslichkeit, der deutsche Heimatsinn.

Es ist wahr, all diesen Tugenden stehen auch Schattenseiten gegenüber, und gewöhnlich fallen diese anderen Nationen zu allererst in die Augen und wecken den beissenden Spott. Indes hier sollen nur die positiven Charakterzüge unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Sie wuchsen der Seele in ihrem langsamen steten Wachstum zu und an, halfen mit auf- und ausbauen, verliehen Wert und gaben Richtung und Festigkeit. Sie sind Güter geworden, hoheitsvoll und kräftig stehen sie uns gegenüber, sie laden um unserer selbst willen ein, zur Uebermittelung, zur Vererbung. Sie weisen auf ihre Geschichte und ihre Thaten, auf ihre innige Verbindung mit dem Charakter, auf ihre Hüterin und Pflegerin, die deutsche Sprache, und auf ihre stummen Fragen antwortet die Sozialpädagogik: Nimm das Erbe deiner Väter, Deutscher, woimmer du auch bist, und vererbe es bis ins hundertste Geschlecht. Was immer du sein willst, sei es mit deiner ganzen Seele, in wes Dienste du dich stellst, sei als Ganzes dienendes Glied!

Die Vererbung aber giebt sich Form in der Erziehung und dem Unterricht. Und da des Menschen Art sich wohl am besten ausprägt in seiner Sprache, und da zu gleicher Zeit diese Sprache die Tugenden des Volkes in sich schliesst, wie eine Schatzkammer, so muss dieser Unterricht eben deutscher Sprachunterricht sein. Durch den deutschen Unterricht, weil dieser eben eine bewusste Uebermittelung ist, bleiben die besten Arteigentümlichkeiten erhalten und unseren Nachkommen bleibt ein Verlust erspart und dem neuen Verband, in dessen sittliche und staatliche Ordnung wir die jungen Geschlechter einreihen, fällt ein Gewinn zu. Dieser Gewinn nimmt zu an Wichtigkeit, wenn man sich daran erinnert, dass die Sprache zugleich auch ein Schlüssel ist zur grossen Schatzkammer der deutschen Litteratur. Die Dichter sind nach Horaz Lehrer:

„Sie formen den Mund, den stammelnden, zarten, des Knaben niedriger Rede entfremden sein Ohr sie, bilden das Herz ihm, freundliche Lehren erteilend, wohlthätige, welche des Sinnes trotzige Rauheit mildern, benehmen den Zorn und die Scheelsucht; edle Thaten berichtet ihr Lied, dem neuen Geschlechte hält die bewährten Muster es vor."

Durch die Dichter und ihre Werke, wie die Litteratur sie uns treulich bewahrt, sind uns geistige Brücken geschlagen, die den Verkehr mit den Quellgebieten unserer Bildung und Wesenheit ermöglichen und wachhalten können. Die Litteratur gewährt uns Rückblicke selbst in die dunkelste Vergangenheit, sie zaubert vor unsere Augen den Boden, auf dem sie grossgewachsen. Sie lockt den Geist hinaus in die Ferne und in

die Vergangenheit, gewöhnt das geistige Auge ans Schauen und Beobachten und pflanzt so den Keim deutscher Gründlichkeit. Sie spinnt tausend Fäden und verbindet das Innere mit der äusseren Natur, erhebt die äussere Erscheinung zum Symbol und bereichert so die liebliche Sprache und durchgeistigt die Natur. Da „lächelt der See", da „schweigt der Wald", da „ruhen die Felder", da „heult der Wind" und die Nacht „schaut uns mit hundert schwarzen Augen an", die Rose, das Veilchen, die Lilie, wie mit schönen Seelen belebt sie der Dichter und wie zart ist ihre Sprache! So macht die deutsche Litteratur empfänglich für Innigkeit und Sinnigkeit und schafft sich das deutsche Gemüt. Sie bringt uns in Verbindung mit dem Fühlen und Streben der Besten und schürt das Mitgefühl und erregt die Schaffenslust, lenkt Herz und Sinn auf Hohes und Schönes und füllt die Umgebung mit Idealen und Idealem. Sie begleitet, sie tröstet, sie feuert an, sie lehrt und wehrt; sie macht des Sommers Schatten kühler und angenehmer und des Winters Lampenlicht behaglich wie die Maienluft; sie macht den Sonntag heiliger, versüsst die Bürde der Arbeitstage. Zum ganzen Reichtum, zur ganzen Pracht dieser Litteratur giebt die deutsche Sprache den Schlüssel und ermöglicht einen Einblick in die Tiefe der deutschen Volksseele, weckt die Liebe zum Stamm, und stärkt das Selbstgefühl. Es ist diese Sprache selbt wieder, die die Angleichung an das Neue möglich macht, denn wer Wert besitzt, weiss Wert zu schätzen.

Der deutsche Unterricht muss also Krafterhaltung und Kraftübermittelung werden. Der deutsche Unterricht muss auf die Pfade hinweisen, die durch die Felder der Gesittung, durch den Wald der litterarischen Schöpfungen nach den Quellen der Werte hinführen und muss diese Pfade gangbar machen. Er muss die Wichtigkeit dieser Werte vor Augen führen, und deren Erhaltung für mehr als bloss wünschenswert hinstellen, so dass dieser Unterricht ein Faktor wird im sozialen Weben und Treiben, und mit so viel Selbstgefühl und Hoffnung sollte er jeden erfüllen, dass er mit dem Sänger Geibel wenigstens mit einem gewissen Masse von Berechtigung ausrufen kann:

"Macht und Freiheit, Recht und Sitte
Klarer Geist und scharfer Hieb
Zügele aus starker Mitte
Jeder Selbstsucht wilden Trieb.
Und es soll am deutschen Wesen
Einmal noch die Welt genesen!"

Schulanfang—um neun Uhr, oder um acht Uhr?

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von *Pencil Vania.*

In den Volksschulen dieses Landes ist der Anfang der täglichen Unterrichtsstunden auf neun Uhr vormittags festgesetzt. Die Privatschulen richten sich in diesem Punkte nach den Volksschulen. So ist es seit vielen Jahren gewesen, und niemand scheint es anders zu wünschen. In Europa beginnt der Vormittagsunterricht um acht Uhr, im Sommer sogar um sieben. Als nun während der letzten paar Jahre in einigen GrossstädtenDeutschlands undÖsterreichs derVersuch gemacht wurde, den Schulanfang auf neun Uhr zu verlegen, da erhob sich unter dem Volke, besonders dem arbeitenden, ein wahrer Sturm der Entrüstung gegen die wohlgemeinte Neuerung. Die Regierungen mussten nachgeben, und die Sache blieb beim alten.

Die Frage giebt zu denken und wird auch hierzulande früher oder später die Behörden beschäftigen. Es giebt eben auf der Welt zweierlei Leute. Leute, die schwer um das tägliche Brot arbeiten, und Leute, die vielleicht auch arbeiten, aber daneben doch das Leben geniessen. Erstere bilden den Stand der eigentlichen Arbeiter. Männer — und Frauen, die diesem Stande angehören, beginnen während der Winterszeit ihre Arbeit sobald der Tag graut. Um sieben Uhr früh ertönen da in den Städten die Dampfpfeifen und Signalglocken der Fabriken, und in langen Reihen begeben sich die Arbeiter durch die Fabrikthore nach den Plätzen ihres Tagewerkes. Anders jene, denen das Los besser gefallen ist, die nicht um die Existenz ringen müssen, die vielmehr schon etwas vor sich gebracht haben. Diese legen sich nicht nur die Frage vor: Was muss ich heute arbeiten? sondern auch d i e Frage: Was unternehme ich heute, um mich gut zu unterhalten? Ihnen ist es noch lange in den Federn wohl, wenn jene schon die Sehnen spannen und arbeiten. Sie erheben sich im Winter nicht schon um sechs Uhr, sie stehen erst um halb acht, acht, halb neun Uhr auf ,recken und strecken sich und kleben noch mit all ihren Gedanken an den Vorgängen des letzten Abends. Sie zehren im Nachgefühle noch an den Genüssen, die ihnen gestern in der Gesellschaft bis spät nach Mitternacht zu teil wurden, und freuen sich schon im Vorgefühl der Dinge, die heute Abend ihrer harren.

Es ist nun ganz natürlich, dass diese beiden Volksklassen, die in ihrer Lebensordnung so weit auseinander gehen, hinsichtlich des täglichen Schulanfanges verschiedene Wünsche haben. Den Arbeitern ist es darum zu thun, dass ihre Kinder morgens möglichst früh von der Schule in Ob-

hut genommen werden. Denn wenn sie, und mit ihnen ja vielfach auch ihre Frauen, das Haus verlassen, so sind die Kinder allein. Wer bürgte ihnen dafür, dass kein Unglück geschieht? Feuer und Licht und aufsichtslose Kinder passen schlecht zusammen. Und warum muss denn das Feuer brennen und die Lampe das Öl verzehren? Es langen ja die wenigen Cents, die sich im Laufe des Tages verdienen lassen, so schon kaum aus, um das Leben halbwegs erträglich zu gestalten, und da muss jede Mehrausgabe, die nicht unbedingt nötig ist, vermieden werden. Dass die Kinder mit aus der Wohnung hinausgenommen und stundenlang der Strasse überliefert werden, dagegen sträubt sich das menschliche Gefühl. In Nebel und Frost die Kleinen stehen zu lassen — es wäre grausam. Und doppelt grausam, weil die Kinder, die hier in Betracht kommen, meist nur dürftig gekleidet sind und überdies vielfach mit nur halbgesättigtem Magen der rauhen Witterung preisgegeben sein würden. Und sind sie, in Wind und Wetter auf eine Stunde hinausgestossen, nicht auch noch andern Zufälligkeiten ausgesetzt, die wohl nicht ihre leibliche Gesundheit bedrohen, aber ihre Moral gefährden? Ohne Beschäftigung in den Gassen der Grossstadt umherstehen und umherstreichen, das ist für die empfängliche Jugend kein Leben, dass muss wohl so manches Kind auf die schiefe Ebene der Sittenlosigkeit versetzen. So blickt denn der arme Mann auf das gewärmte und wohl überwachte Schulzimmer als das geeigneteste Asyl für seine Kinder, und geht, wenn sich das Schulthor schon bald nach halb acht Uhr für dieselben öffnet, getroster an seine Tagesarbeit.

Für den besser gestellten, sein Leben zwischen Arbeit und Genuss teilenden Bürger und selbständigen Handwerker liegen die Dinge anders. Wenn morgens um sieben Uhr die Kinder sich erheben müssen, um nach erfolgter Reinigung und Labung rechtzeitig in der Schule erscheinen zu können, so ist es auch mit der ungestörten Ruhe der Alten vorbei. Die Mutter kann nicht liegen bleiben; hundert Fragen und Wünsche des kleinen Volkes treiben sie aus dem Bette. Und wenn der Alte auch noch so verdriesslich knurrt, so hilft ihm dies wenig. Er wird von den Kindern, wenn schon nicht aus dem warmen Neste herausgeschmissen, so doch dergestalt beunruhigt, dass es mit einer rechten Erholung nach den Anstrengungen des letzten Abends keine Art mehr hat. Was ist nun natürlicher, als dass der Mann über den zu frühen Beginn des Unterrichts raisonniert und sich jenen anschliesst, die gleich ihm, nach einer verlorenen Nachtruhe eine ungestörte Morgenruhe wollen und deshalb für die Beibehaltung des Unterrichtanfanges zu später Vormittagsstunde schwärmen.

Erziehliche Gründe? Sanitäre Gründe? Sie erscheinen nicht. Das Kind, das um eine Stunde früher aufsteht, muss sich um eine Stunde früher zu Bette begeben, daher bedeutet der Schulanfang um acht Uhr mit nichten einen Raub an dem Schlafbedürfnis der Kinder. Der Morgen-

nebel? die Morgenkälte? Diese Dinge sind um halb neun ganz so wie um halb acht. Das Gaslicht in den Schulen? Nun, schiebt denn eine schulfrei gewordene Frühstunde nicht eine Nachmittagsstunde in das Abenddunkel und in die Gasbeleuchtung hinein? Es geht ein Zug allgemeiner Entnervung durch unsere Zeit. Das „Schwing' mir die Buben und schwing' sie mir stark!" ist dem „Wasch' ihm den Pelz, doch mach' ihn nicht nass!" auch in der Erziehung gewichen. Damit kommen wir aber nicht an das rechte Ziel. Denn das Frühaufstehen kann, wenn das Zur-Ruhegehen rechtzeitig erfolgt, dem Kinde nur nützen. Wir haben alle Ursache, der Verweichlichung unserer Zeit entgegen zu arbeiten und unsere Kinder nicht ängstlich von der frischen Morgenluft abzuschliessen.

Die ganze Frage liegt nun so, dass man, um eine richtige Entscheidung zu treffen, ein ernstes Bedürfnis der Arbeiterbevölkerung gegen die Bequemlichkeit und Genusssucht des besser gestellten Bürgerstandes abwägen muss. Wie könnte da das Urteil auch nur einen Augenblick im Zweifel stehen! Die Arbeiter müssen im Interesse der leiblichen und geistigen Wohlfahrt ihrer Kinder auf einem Schulanfang zu früher Stunde bestehen, die bessergestellten Bürger brauchen aus keinem einzigen e r n s t e n Grunde gegen diese Änderung zu stimmen. Ein Weitergehen nach dem alten Brauch ist einfach eine Ungerechtigkeit gegen die Arbeiterbevölkerung, neues Öl in die Flamme des sozialen Brandes und tief bedauerlich. Die warnenden Stimmen, welche sich drüben gegen die Verlegung des Schulanfanges auf eine spätere Stunde erheben, sollten auch bei uns gehört und verstanden werden. Denn was in diesem Falle bis jetzt Gesetz und Regel war, bedeutete nichts Anderes als die Wahrung eines einseitigen Klassen-Interesses, in direktem Gegensatz zum Interesse der Majorität des Volkes.

Das und dass.

Eine sprachwissenschaftliche Plauderei.

Von *Dr. Ernst Wasserzieher* in Oberhausen (Rheinland).*

(Aus „Deutsche Blätter für Erziehung und Unterricht.")

Als wir noch auf der Schulbank sassen, wieviel Not machte uns da die Unterscheidung jener beiden Wörter, das und dass! Sie klangen unserm Ohr ganz gleich, absolut gleich, und doch verlangte der Lehrer mit unerbittlicher Strenge, die geradezu an Pedanterie grenzte, wir sollten *das* mit einem s und *dass* mit 2 s schreiben. Hundertmal hiess es, wenn einer die ominösen Wörter verwechselt hatte: Weisst du denn nicht, dass *das* Relativ, *dass* aber Konjunktion ist? Und jeder wusste die Regel auswendig, dass man *das* zu schreiben habe, wenn man statt dessen welches setzen könne. Also: „das Kind, *das* ich kenne," aber „er sagte, *dass* er ihn kenne." Wer noch in der Sexta die beiden Wörter, die doch nichts miteinander gemein haben, verwechselte, zog sich nicht nur den Tadel des Lehrers, sondern auch das Mitleid der Genossen zu. Er dokumentierte nicht nur Unfleiss oder Unaufmerksamkeit—das sind Eigenschaften, die Mitschüler einander gern verzeihen—sondern auch Mangel an Denkvermögen, kurz gesagt: Borniertheit. Und borniert wollte doch niemand sein, dagegen bäumte sich der Stolz jedes nicht ganz gleichgültigen und geistig verkommenen Schülers. Krampfhafte Anstrengungen machten deshalb auch die unbeholfeneren Geister, dasjenige sich einzuprägen, was anderen leicht fiel: die verschiedene Schreibweise der himmelweit verschiedenen Wörter *das* und *dass*.

Allein, was wir in Sexta gelernt, hielt in Sekunda und Prima nicht immer Stand. Es war uns doch nicht so in Fleisch und Blut übergegangen, dass es nicht hie und da vorgekommen wäre—namentlich bei den langen und schwierigen Aufsätzen, wo man auf so vielerlei anderes zu achten hatte—dass einer schrieb: Wir haben nunmehr bewiesen, *das* nicht Virgil nach den Künstlern der Laokoongruppe, sondern diese nach jenem gearbeitet haben.

Auch in den Zeitungen, die wir nun anfingen zu lesen, kam häufig die Verwechselung vor; man las darüber hin und machte weiter kein Aufhebens davon.

Leider erhielten wir niemals Aufklärung darüber, weshalb denn die beiden Wörtchen verschieden geschrieben würden, und wie sich denn die Verschiedenheit in der Schreibweise bei der Gleichheit der Aussprache erkläre.

Erst als ich auf der Universität dem Studium der Germanistik oblag und es mir vergönnt war, zu den Quellen hinaufzusteigen, aus denen unsere Sprache quillt, wurde mir manches klar, und auch das Verhältnis von *das* und *dass*.

Wie in der Natur, so ist auch in der Sprache die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit nicht der ursprüngliche Zustand, sondern das Ergebnis einer langen Entwickelung. Aus verhältnismässig wenigen und einfachen Wurzeln haben sich die Hunderttausende von Wörtern gebildet, aus denen unsere heutige Sprache besteht. Unter den äusserlich so verschieden klingenden oder wenigstens verschieden geschriebenen Gebilden der Sprache verbergen sich oftmals nahe Verwandte oder gar dieselben Individuen, deren Verkleidung und Vermummung sie als gänzlich verschieden erscheinen lässt. So hat es beispielsweise keine Berechtigung, einen orthogra-

*) Vgl. des Verfassers soeben erschienenes Buch „Leben und Weben der Sprache". Arnsberg, F. W. Becker, 1901. Preis 1,50 M.

phischen Unterschied zwischen die Haide und der Heide zu machen; beide bedeuten ursprünglich ganz dasselbe. Heiden hiessen bei den Römern diejenigen, die im geheimen der neuen Religion, dem Christentum, huldigten. In der Stadt durften sie es nicht wagen, darum verbargen sie sich draussen in Wald, Feld und Heide und wurden pagani genannt, von pagus. Auch das Französische hat diesen Zusammenhang bewahrt; pays entspricht dem pagus, païen dem paganus. Durch die Schreibweise Haide und Heide wird jener Zusammenhang verdunkelt und das Sprachgefühl gestört. Man schreibt daher jetzt nach Duden auch beide Wörter mit einem e.

Aehnlich verhält es sich mit wider und wieder, mit füllen, voll, Volk, mit Maid und Magd, Stadt and Statt, erleuchtet und erlaucht und vielen anderen.

Zu diesen Wörtern gehört auch das und dass. Sie sind nicht miteinander verwandt, sondern sie sind identisch. Ursprünglich bedeuteten sie genau dasselbe und wurden auch gleich geschrieben.

Wie ist das aber möglich? fragt vielleicht mancher, der diesen Dingen bisher noch nicht nachgegangen ist. *Das* ist hinweisend und relativ, *dass* aber Konjunktion. Sie gehören gänzlich verschiedenen Wortklassen an, haben gänzlich verschiedene Funktionen im Satze zu verrichten. Der Heide und die Heide sind wenigstens beides Substantive; hier scheint der Bedeutungswechsel noch eher möglich; aber der Uebergang von einer Wortklasse in die andere—gemach! Auch leben, das Zeitwort, ist in die Klasse der Hauptwörter übergegangen; ebenso verhält sichs mit essen und Essen und anderem. „Ich weiss, dass er kommt," hiess ursprünglich: "Ich weiss das; er kommt." Es bestand also nicht Unterordnung des zweiten Satzes unter den ersten, sondern Nebenordnung; keine Abhängigkeit, sondern ein freies Verhältnis. Ueberhaupt bezeichnet die Rede, die sich in Satzgefügen, Haupt- und Nebensätzen bewegt, eine hohe und späte Kulturstufe, auf die unsere heutige Sprache wesentlich nur in den Büchern gelangt ist; in der Umgangssprache bedienen wir uns, wie jedermann an sich und anderen beobachten kann, am liebsten der Aneinanderfügung von kurzen Hauptsätzen, mit „und" oder einer anderen einfachen beiordnenden Konjunktion verbunden. Ich weiss das; er kommt—ist ja sachlich genau: Ich weiss, dass er kommt; nur bezeichnet die zweite Form eine verwickeltere Stufe der Satzbildung. Ebenso verhält es sich mit allen übrigen Fällen; immer lässt sich *dass* auf *das* zurückzuführen; eine eigentümliche Verschiebung der Satzpause, heute durch ein Komma angedeutet, hat dem *das* (dass) einen veränderten Charakter verliehen. Das hindert aber nicht, dass es dasselbe Wort ist und bleibt, trotz der verschiedene Schreibweise. „Ich wünsche, *dass* das Wetter schön bleibt," entspricht ursprünglichem „Ich wünsche *das*; das Wetter möge schön bleiben."

Natürlich hat sich auch das Relativ der, die, das erst aus dem Demonstrativ der, die, das entwickelt; die Orthographie blieb hier dieselbe, vermutlich weil die Verwandtschaft sichtbarer schien. „Der Feind, den wir besiegt haben," „die Frau, die ich gesehen habe," „das Kind, das er hatte," lautet in der einfachen, auch heute in der Sprache des gemeinen Mannes üblichen Rede: „der Feind, den haben wir besiegt," „die Frau, die habe ich gesehen," „das Kind, das hatte er." Zur Abrundung und Abschliessung des nunmehr abhängigen Relativsatzes tritt das Zeitwort an das Ende, wie im Lateinischen meist auch im Hauptsatze (*Verbum finitum*).

Wem noch andere Beweise zur Stützung unserer Behauptung nötig scheinen, der sei auf das Englische und Französische verwiesen, die dem Gebildeten wenigstens in den Elementen bekannt zu sein pflegen. Hier haben der, die, *das* als Relativ und *dass* als Konjunktion ein und dieselbe Schreibweise behalten; es heisst: *il veut que je vienne* (dass ich komme) und *l'enfant que j'ai vu* (das ich gesehen habe); *he wishes that I go* (dass ich gehe); *the child that I saw* (das ich sah). Können sich das Französische und Englische auch sonst keiner musterhaften Orthographie rühmen—in diesem Falle stehen sie über dem Deutschen; den Zopf des doppelten „das" kennen sie nicht.

Damit sind die Funktionen jener kleinen und doch so wichtigen Wörter noch keineswegs abgeschlossen. Zu dem dreifachen Beruf, als Demonstrativ, Relativ und Konjunktion zu dienen, tritt noch eine vierte, verhältnismässig junge. Sie treten nämlich vor das Substantiv und bezeichnen das Geschlecht desselben; sie führen dann den wunderbaren, nichtssagenden Namen „Artikel"; also der König, die Henne, das Buch; ein männliches Wesen, ein weibliches, und eine Sache. Manche Sprachen, wie das Lateinische, kennen diese Wortklasse überhaupt nicht; *rex* heisst König, es heisst auch *der* König und *ein* König. Auch dem Deutschen war in den älteren Perioden dieser Gebrauch von „der, die, das" fremd. Die Geschichte und Bedeutung des Artikels zu verfolgen, zu erörtern, wie bei der Geschlechtsbezeichnung einerseits wertvolle mythologische Einblicke gewonnen werden, andererseits aber Logik und Willkür, Grammatik und Sprachgebrauch mit einander gekämpft und das Ergebnis zu Tage gefördert haben, wie es heute vorliegt—das zu erörtern würde den Gegenstand einer eigenen Untersuchung bilden.

Berichte und Notizen.

I. Ein Rückblick auf den letzten Lehrertag.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von *Dir. Emil Dapprich*, Milwaukee, Wis.

Dem regelmässigen Besucher der Lehrertage boten die diesjährigen Sitzungen eine angenehme Ueberraschung. Seit Jahren hatten sich nicht so viele der alten Kämpen eingestellt wie diesmal, und da die Furcht vor der Hitze die holde Weiblichkeit teilweise vom Kommen abgehalten hatte, so trug die Versammlung, wie in alten Zeiten, einen ausgesprochen männlichen Charakter. Der Ortsausschuss hatte kühles Wetter bestellt und—was kaum zu erwarten war—auch richtig erhalten. Der Empfang war allerdings ein recht warmer in des Wortes allseitigster Bedeutung; während der Nacht aber wechselte das Wetter und die Tage der Arbeit waren überraschend milde, fast wie in einem Sommeraufenthalt. Das deutsche Haus hatte seine gastlichen Thore weit geöffnet und seine Besitzer entwickelten eine so herzliche Liebenswürdigkeit, dass sich Herren und Damen bald heimisch fühlten. Alle Einrichtungen in bezug auf Arbeit und Vergnügen waren mit so viel Umsicht und Geschick getroffen, dass wir nicht umhin können, unseren Kollegen Nix, Emmerich, Scherer und Knodel nochmals von ganzem Herzen zu danken. Da die deutsche Lehrerschaft von Indianapolis sich dem Lehrerbund gegenüber seit Jahren neutral verhalten hatte, so erwartete man wenig und war daher um so angenehmer von der Behandlung überrascht, die uns zu teil wurde. Auch die deutschen Vereine wetteiferten mit einander, uns das Beste zu bieten, was in ihren Kräften stand, und wir glauben kaum, dass irgend eine andere Stadt einen Lehrertag schöner gestalten könnte, als es Indianapolis that.

Im Vergleich zur Anzahl der Teilnehmer waren die Versammlungen sehr gut besucht, und den Vorträgen wurde grosses Interesse entgegengebracht. Dass Männer vom Schlage eines Learned, Cutting, Hohlfeld und Karsten mit uns für deutsche

Sprache und deutsche Pädagogik kämpfen, ist für unsere Sache von hohem Wert, und ich wage zu hoffen, dass die stattliche Zahl der Lehrkräfte in den deutschen Abteilungen der höheren Schulen dem schönen Beispiel dieser Namen folgen mögen. Wenn wir auch getrennt marschieren, wir Volksschullehrer auf dem engen Pfad im Thal, sie, die Professoren, auf der Heerstrasse, die über die Berge führt, so sollten wir doch vereint kämpfen; ihnen muss unser Beistand, uns der ihrige lieb und wert sein. Ist es ihr Ziel, jeden Studenten der Anstalt, an welcher sie wirken, in dem deutschen Departement zu haben, so ist es das unsrige, jedem amerikanischen Kinde neben der englischen Sprache den Gebrauch der deutschen zur Verfügung zu stellen und so die Schule dieses Landes zu einer mehrsprachigen umzugestalten, wie es die Zukunft für die ideale Schule fordert.

Der Anschluss des Lehrerbundes an den deutschen Nationalverband und die Entsendung zweier Delegaten zu ihrer Tagung nach Philadelphia war daher ganz zeitgemäss. Es ist die Pflicht aller Mitglieder des Lehrerbundes, in ihren Kreisen für den Anschluss aller deutschen Vereine an diesen Bund nach Kräften zu wirken. Hier gilt das Wort unseres Goethe:

> Immer strebe zum Ganzen; und kannst du ein Ganzes nicht werden,
> Schliesse als dienendes Glied gern an das Ganze dich an.

II. Die Jahresversammlung der National Educational Association.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von *B. A. Abrams,* Milwaukee, Wis.

Fortsetzung.

Der Nationale Lehrerbund umfasst fünfzehn Abteilungen, welche ihre Sitzungen in fast ebenso vielen, oft weit auseinanderliegenden Räumlichkeiten abhalten. Die Hauptversammlungen fanden in der „Light Guard Armory", einem riesigen Saale mit mangelhafter Akustik, statt. Mit den üblichen Begrüssungsreden von dem Gouverneur, dem Staatsschulsuperintendenten und dem Bürgermeister Detroits, denen im Namen der fremden Teilnehmer Superintendent Boone von Cincinnati dankte, wurde am Abend des neunten Juli die Jahresversammlung eröffnet.

Bundespräsident Greene wies in seiner Eröffnungsansprache darauf hin, dass es die Pflicht des Verbandes sei, die öffentliche Meinung über Erziehungs- und Unterrichtsfragen zu beeinflussen und auf die richtige Bahn zu leiten. Ein einmütiges, zielbewusstes Zusammenwirken der verschiedenen Abteilungen des Verbandes sei dringend geboten.

Ihm folgte Bischof Spaulding von Peoria, Ill., mit einer prächtigen Ansprache über den Fortschritt in der Erziehung. „Das Neunzehnte Jahrhundert war das Jahrhundert des Fortschrittes. Zum Sonnenfluge entfaltete der Menschengeist seine Schwingen, dem Worte Freiheit verlieh unser Jahrhundert einen tieferen Sinn, einen höheren Gehalt. Mit neuen Welten, unendlich grossen und winzig kleinen, kam unsere Zeit in verständnisvolle Berührung. Wir haben Hypothesen aufgestellt, welche den Entwickelungsprozess der Sonne und der Planeten erklären; den Spuren des Lebens folgten wir von der Urzelle durch alle Windungen endloser Abweichungen; den Verlauf der schlimmsten Plagen, sowie die Verhütungs- und Heilmittel haben wir entdeckt; die vielen Sprachen und Dialekte der modernen Menschheit mit

dem ganzen Reichtum ihres Wortschatzes können wir zurückführen auf einige Tausende von Wurzeln; der Werdeprozess und der Entwickelungsgang von Sitten und Gebräuchen, von Gesetzen und Einrichtungen liegt klar vor den Augen der Kinder unseres Jahrhunderts.

Einen eingehenden Bericht über die Verhandlungen der Jahresversammlung des Nationalen Lehrerverbandes zu liefern, liegt nicht in meiner Absicht. Hunderte von Vorträgen, Referaten und Diskussionen zu besprechen, ja nur zu erwähnen, ist eine Aufgabe, von der ich mich schaudernd abwende, der ich machtlos gegenüberstehe. Aus der Ueberfülle des Gebotenen erlaube ich mir, das für mich Interessanteste hervorzuheben. In erster Linie gedenke ich hier des Vortrages von Professor Geo. M. Grant, dem Präsidenten der Queen's Universität zu Ontario, über das Thema „Irrtümer in der Erziehung".

Diese Irrtümer sind nach den Ausführungen des Vortragenden dreifach: Der erste, dass wir den Lehrerstand hintenansetzen und ihm nicht genügend Anerkennung zollen; der zweite, dass wir der lernenden Jugend die Wege zu sehr ebnen, und der dritte, dass unsere Lehrer nicht genügend für ihren Beruf vorbereitet werden. „Die Aufgabe der Schule ist, der Jugend zu lehren, dass die Pflicht jederzeit dem Vergnügen vorangehe. Wir haben Lehrer, die nicht mehr wissen als Handlungsdiener und Fabrikmädchen, und einige von unseren Collegeprofessoren könnten nicht einmal an einem deutschen Gymnasium unterrichten. Wenn der Geist etwas höheres ist, als der Körper, wenn Ideen wertvoller sind als Reichtümer, wenn Charakter von grösserer Wichtigkeit ist, als alles andere, dann sollten Unterricht und Erziehung nur den Männern und Frauen anvertraut werden, welche den höchsten Bildungsgrad erreicht haben, und diese Männer und Frauen sollte man ehren und hochhalten, wie keine anderen. Welchen schlimmen Fehlschlag haben wir gerade in diesem Punkte zu verzeichnen?" Nichts ist dem Redner in Deutschland und Schottland mehr aufgefallen, als der Kontrast zwischen unserer Haltung dem Lehrerstande gegenüber und der dortigen. Dort fasst man den Beruf ernst auf, dort ehrt man den Lehrer. Hier wird der Lehrerstand häufig nur als Vorbereitungsstufe für einen besser zahlenden und mehr geachteten Beruf angesehen. Wenn Prof. Grant, wie der geehrte Leser sofort erkennen wird, auch ein wenig stark aufträgt, sind seine Aeusserungen schon deshalb hoch interessant, weil sie in erfrischendem Gegensatze stehen zu dem Grundton, der aus den meisten Abhandlungen und Vorträgen amerikanischer Pädagogen hervorklingt: „Wir haben die besten Schulen in der Welt." Ebenso interessant war es, dass den Ausführungen des Redners lebhafter Beifall gezollt wurde.

Fortsetzung folgt.

III. Korrespondenzen.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Buffalo.

Selten hat wohl das Schuljahr in unserer Stadt einen so stillen Anfang zu verzeichnen gehabt, wie den diesjährigen. Wen hätte auch nicht der entsetzliche Schlag, der unser geliebtes Land getroffen, im Innersten erschüttert! War er doch, einem jähen Blitze gleich, aus dem heitersten Himmel herniedergefahren, zuerst Wut und Schrecken gebärend, den Ort der lautersten Freude und Begeisterung in einen der grössten Bestürzung und des Entsetzens verwandelnd, dann, nachdem man die Besinnung wiedererlangt, die tiefste Trauer in den Menschenherzen zurücklassend. Der prächtige Musiktempel, welcher das Auge der Millionen Besucher der Ausstellung gefesselt und entzückt, und aus dessen Halle wunderbare Symphonien und geweihter Orgelton, von Meisterhänden hervorgezaubert, zum Himmel geklun-

gen, war der Schauplatz der ruchlosesten That geworden. Die Hoffnungen bezüglich des Erfolges der Ausstellung waren gerade kurz vorher, durch die von Nah und Fern herbeiströmenden Scharen hoch geschwellt, kühn emporgestiegen, um nun bis ins Mark vernichtet getroffen zu werden. Wohl wird und muss sich die Ausstellung wieder aufraffen und versuchen zu glänzen und zu leuchten, wie vor dem verheerenden Strahle, aber, wie die Blätter der Lilie, vom Wetter gestreift, sich nie mehr wie zuvor erheben und duften, trotz aller inneren Lebenskraft, so wird das mit dem edelsten Blute bespritzte Blatt in der Geschichte der Pan-American sich bis zum Ende fühlbar machen. Ganz Buffalo schien seit dem verhängnisvollen Tage für den Genuss eines Besuches des Ausstellungsplatzes vollkommen unempfänglich zu sein, so sehr hatte das Schauderhafte der Nachricht und die Sorge um das Leben des Präsidenten die Gemüter eingenommen. Infolge des in die eigentliche erste Schulwoche fallenden Besuches des Landesherrn war der Schulanfang um eine Woche verschoben worden, und als man drei Tage nach dem Attentate auf die Schulgebäude zuschritt, da kamen die Kinder ernst, beinahe feierlich daher, und die meisten vergassen, sich die ersten Tage auf der Schulbank eingefangenen Vögeln gleich zu benehmen, wie das sonst wohl nach den langen Ferien üblich war. Auch die Feiertagsverkündigung anlässlich der Bestattung des seinen Wunden erlegenen Präsidenten wurde mit mancher Thräne im Auge entgegengenommen. Hoffen wir, dass der grosse nationale Schmerz einen unverwischbaren Eindruck auf Jungamerika gemacht hat und dem Aufgehen der oft schon in die Kinderherzen gesäten Samenkörnlein des Anarchismus steuern wird, denn die Geschichte hat ja stets gelehrt, dass dem Blute der Märtyrer Wunderblumen der Liebe entspriessen. —

Wie in den verflossenen Jahren, so mangelt es auch in diesem den meisten Volksschulen an Raum; dagegen werden die Hochschulen erst anfangs November vollständig gefüllt werden, da einige hundert Schüler auf dem Ausstellungsplatze beschäftigt sind. Die Teilnahme am deutschen Unterricht in den Hochschulen ist, wie immer, höchst befriedigend, doch hat man in den Volksschulen bei einer der Bevölkerung entsprechenden Zunahme leider auch ab und zu einen Fall zu berichten, wo das Deutsche eingegangen. Wessen Schuld das ist, ist schwer zu sagen; jedenfalls kann den dem deutschen Elemente abholden englischen Lehrerinnen viel ungünstiger Einfluss zugeschrieben werden.

Das Gesuch der Lehrerinnen um eine Gehaltszulage von hundert Dollars ist bewilligt worden, wenn auch nicht in der gewünschten Weise. Anstatt im ersten Jahre fünfzig und in den folgenden den vollen Betrag zu erhalten, haben die Stadtväter nur eine jährliche Zulage von zwanzig Dollars bewilligt, und so wird ihnen denn erst im fünften Jahre die volle Summe zu gute kommen.

Da gute deutsche Theatervorstellungen einen ausgezeichneten Faktor zur Aufrechterhaltung und Hebung des Deutschtums bilden, so haben die in Aussicht gestellten dreissig Vorstellungen reges Interesse und viel Freude wachgerufen. Herr Eisemann, einer unserer besten Darstellungskünstler, hat sich redlich bemüht, eine gute Truppe von einheimischen und importierten Schauspielern zusammenzubringen und man sieht dem Erüffnungsstücke: „Das weisse Röss'l" von Kadelburg und Schönthan mit grosser Spannung entgegen. Dieselbe Gesellschaft wird sich auch in einigen Nachbarstädten hören lassen. **B. R.**

Chicago.

In den öffentlichen Schulen Chicagos nehmen etwa 40,000 Kinder am deutschen Unterrichte teil. Ebenso viele erhalten gründlichen Unterricht in der deutschen Sprache in den katholischen und protestantischen Kirchenschulen. — Die vier unteren Grade der öffentlichen Schulen erhalten nun freie Schulbücher trotz des Protestes der deutschen Katholiken. Die Gerichte werden sich nun mit dieser Frage zu beschäftigen haben.

Bei der Eröffnung der Schulen im September stellte es sich heraus, dass der Schulrat im Juni für die Hochschulen 28 Lehrer zu viel für dieses Jahr ernannt hatte. Die betreffenden Lehrer müssen sich jetzt mit einer Stelle in der Elementarschule begnügen oder der Schule Valet sagen. —

Am 20. September hielten die deutschen Lehrkräfte unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Zimmermann ihre erste diesjährige Versammlung in der Dewey-Schule ab. Frl. Ottilie Nielsen zeigte mit einer Klasse des achten Grades, dass sich bei gewissenhafter, fleissiger Arbeit recht anerkennenswerte Resultate in der Grammatik erzielen lassen. Herr Dr. Zimmermann legte einen von ihm ausgearbeiteten Kursus für den Unterricht im Deutschen vor, den sich nun die deutschen Lehrer zum Wegweiser dienen lassen müssen; jedoch sollen die individuellen Anlagen des Lehrers keine allzu grosse Einschränkung erfahren.—

Die Agitation gegen den deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen hält an. Schulrat Lösch, welcher auf Beseitigung des deutschen Unterrichts hinarbeitet, meint, die erzielten praktischen Resultate rechtfertigen nicht die jährliche Ausgabe von mehr als $150,-000. Der Bund deutscher Bürger, der Verband deutscher Vereine und einzelstehende Vereine treten für Beibehaltung resp. Verbesserung des deutschen Unterrichts ein. Dass die Lehrer sich bei dieser Sachlage nicht sehr wohl fühlen, liegt auf der Hand.

E. A. Z.

New York.

Am 9. Sept. wurde New Yorks Schulmaschinerie wieder in Bewegung gesetzt. Da zeigte sich aufs neue, dass die Weltstadt am Hudson bei weitem nicht genug Räumlichkeiten hat, um ihre Schuljugend entsprechend zu hausen. Hunderte von Kindern wurden abgewiesen und sozusagen aufs Strassenpflaster geworfen, Tausende können nur halbtägigen Unterricht geniessen. Es wurden zwar einige Schulhäuser im Verlauf des Jahres neugebaut, andere vergrössert. Was ist dies aber im Verhältnis zum jährlichen Zuwachs der Riesenstadt! Seit Jahren schon hat man in dieser Richtung gesündigt. Diesmal scheint aber das Uebel grösser zu sein, als selbst die dunkelsehendsten Pessimisten ahnten. Doch trifft den Schulrat keine Schuld. Dieser verlangte immer und immer wieder die nötigen Summen, um der wachsenden Gefahr wirksam entgegenzuarbeiten. Aber der „Board of Estimate", der Mayor, der Comptroller, der Bürgerausschussobmann u. s. w., der allein über die städtischen Geldmittel zu verfügen hat, verweigerte fortwährend ganz oder teilweise die verlangten Gelder. Jetzt ist die Kalamität so gross, dass es volle 20,000,000 Dollars bedarf, um die nötigen Räumlichkeiten zu beschaffen! Ob die nächsten Novemberwahlen die Lage ändern werden?

Unsere erste Herbstversammlung der Lehrer von New York und Umgegend wird nächsten Samstag, den 5. Oktober, stattfinden. Giebt es ja doch „nach der Vakanz und ihren unendlichen Freuden" so vieles zu erzählen und auszutauschen. Mehrere unserer Mitglieder waren während des Sommers in der alten Heimat, andere verbrachten kühle Tage und „balsamische Nächte" in den Bergen, wieder andere verjüngten sich in den salzigen Bädern des Ozeans; andere blieben bei „Muttern" und gaben Privatunterricht, und wieder andere erholten sich in schriftstellerischer Thätigkeit.

A. J. K.

IV. Umschau.

Amerika.

Chicago. Supt. E. G. Cooley scheint mit energischer Hand an eine Reformation der Chicagoer Schulen zu gehen und findet, was besonders bemerkenswert ist, in der Ausführung seiner Reformpläne die volle Unterstützung des Schulrates. Während wir bereits in der vorigen Nummer berichteten, dass seine Wiederwahl vor Ablauf seines Amtstermines stattfand, um ihn von lästigen Einflüssen bei der Anstellung von Lehrern zu befreien, ist nun auch den Distriktkomitees jede Einmischung untersagt, und neue Vorschriften legen die Anstellung von Lehrkräften in die Hände des Superintendenten und seiner Assistenten. Ein neues System für die Prüfung von Lehramtskandidaten ist eingeführt worden, und die Mitglieder der Prüfungskommission werden von dem Superintendenten ernannt. Von allen Speziallehrern, auch denen der deutschen Sprache, wird eine pädagogische Vorbildung verlangt. Die Normalschule wird erweitert werden, um allen diese Vorbildung zu gewähren; vorläufig ist eine Abteilung für Handfertigkeitslehrer geschaffen worden. Ein Experiment mit der Einführung freier Schulbücher soll in den ersten vier Graden gemacht werden, und die Mittel sind dafür ausgeworfen worden. Es wird aber erwartet, dass katholischerseits Einspruch gegen diese Neuerung erhoben werden wird. (Vergl. Korr. aus Chicago.)

Gegen Steilschrift. Wie vorauszusehen war, macht sich nach der Strömung zu gunsten der Steilschrift, die deren Einführung fast in allen Schulen des Landes zur Folge hatte, eine Gegenströmung bemerkbar, die zur Schrägschrift wieder zurückkehren will. Cincinnati ist gegenwärtig daran, diesen Wechsel vorzunehmen, und nur die Lauheit der Schulratsmitglieder, die die Sitzungen nicht regelmässig besuchen, hat in der letzten Versammlung die Annahme von neuen Schreibbüchern verhindert. Es ist nämlich für Annahme von Lehrbüchern ein diesbezüglicher Beschluss von drei Viertel aller Mitglieder nötig; so viel schei-

nen aber nicht anwesend gewesen zu sein. Die Steilschrift wurde bereits vor den Ferien durch einen Schulratsbeschluss abgethan.

Philadelphia. Den Lehrern der öffentlichen Schulen Philadelphias ist anempfohlen worden, ihre Klassen ein- oder zweimal während des Schuljahres nach dem Fairmount Park und nach dem zoologischen Garten zu nehmen, und zwar werden diese Ausflüge den regelmässigen Schulstunden zugezählt werden. Probatum est!

Milwaukee. Folgenden Bericht finden wir im „New York School Journal", den wir hier im Wortlaunt wiedergeben:

> The Milwaukee school board has done a wise thing in admitting to the high school curriculum courses in German, not conversational but designed to prepare pupils for the requirements of the state university. The new classes will not supplant the conversational classes that have been established for upwards of twenty years in Milwaukee. The university authorities at Madison have long complained that students prepared in conversational methods do not come up to the university ready to do the work in modern languages. It must be admitted that for the average scholar it is more important to know the principles and the grammar of the German language and to be able to read it, even tho painfully and with a great deal of help from the dictionary, than it is to be able to chat pleasantly in stock phrases about the weather.

Welches tiefe pädagogische Urteil über den Wert des Sprachunterrichts offenbart sich nicht in diesen Worten!?

Deutschland.

Schulen fuer Schwachsinnige. Seit dem Ende der siebziger Jahre ist in dem Volksschulorganismus zu Berlin zuerst vereinzelt, dann in immer rascherer Folge eine neue Art von Schulen entstanden — Schulen für Schwachsinnige leichtern Grades, für geistig geschwächte Kinder, bei denen ein ein- oder mehrjähriger Besuch einer Normalschule gezeigt hat, dass hier auf einen auch nur einigermassen ausreichenden Unterrichtserfolg nicht zu rechnen ist. Mit Rücksichtnahme auf die Gefühle der Eltern hat man diese Schulen meist als Hilfsschulen für Schwachbefähigte bezeichnet. Sie bestanden 1880 in 5, 1885 in 10, 1890 in 22, 1895 in 37, 1898 in 52 deutschen Städten. Ostern 1898 wurde im Anschluss an eine von Freunden und Vertretern der Hilfsschulen in Hannover abgehaltene Versammlung ein Verband der Hilfsschulen Deutschlands gebildet. Als Ziele setzte sich dieser neben Erforschung des Wesens des kindlichen Schwachsinns, seiner Aeusserungen und der bestmöglichen Erziehungs- und Unterrichtsweise der damit behafteten Kinder die Herbeiführung einer gebührenden Rücksichtnahme auf den Schwachsinn im Justiz- und Militärwesen und eine möglichst weite Verbreitung der Hilfsschulen. Seit 1898, also in nur 3 Jahren, ist die Zahl der deutschen Städte mit Hilfsschulen um über 30 gewachsen, so dass letztere jetzt im Norden und Westen Deutschlands fast in der Hälfte aller grösseren Städte vorhanden sind. Daneben hat in vielen schon länger bestehenden Hilfsschulen eine starke Vermehrung der Klassen stattgefunden. Es ist das nicht zum wenigsten auf die Thätigkeit des Hilfsschulverbandes zurückzuführen, der nach Kräften die Kenntnis von dem Wesen und Nutzen der Hilfsschulen zu verbreiten suchte und auch vielerorts dem lebhaftesten Interesse für eine geeignete Versorgung der Schwachen am Geist begegnete. Die bereits länger bestehenden Hilfsschulen haben bewiesen, dass sie den in sie gesetzten Erwartungen zu genügen vermögen, da sie 75—95 Prozent ihrer Zöglinge völlig oder doch annähernd zu wenn auch bescheidenem selbständigen Broterwerb im spätern Leben befähigt entlassen konnten.

In *Saeckingen,* der alten Waldstadt, in welcher Viktor v. Scheffel gelebt hat, ist unter sinnigen und eindrucksvollen Feierlichkeiten ein prächtiges Denkmal enthüllt worden, welches dem Dichter des „Trompeter von Säckingen" gewidmet ist. Das Denkmal, welches durch den Bildhauer Menges in München ausgeführt wurde, besteht aus einem vier Meter hohen Sockel mit dem Brustbild Scheffels aus Bronze; vor dem Sockel steht der Trompeter in Lebensgrösse.

Seminarlehrer Joh. Boehm, der Herausgeber der Schulpraxis, ist im Alter von 64 Jahren gestorben. Er war nicht nur in seinem Heimatlande, sondern in ganz Deutschland hochgeachtet. Seine Geschichte der Pädagogik ist ein sehr gutes Werk. Während einiger Jahre war er Mitglied der bayerischen Abgeordnetenkammer und gehörte dort der freisinnigen Partei an.

Die Pausen an den hoeheren Schulen Preussens. Der preussische Kultusminister hat mit Berufung auf einen Erlass des Kaisers folgendes verfügt: 1. Die Gesamtdauer der Pausen jedes Schultages ist in der Weise festzusetzen, dass auf jede Lehrstunde zehn Minuten Pause gerechnet werden. 2. Nach jeder

Lehrstunde muss eine Pause eintreten. 3. Es bleibt den Anstaltsleitern überlassen, die nach 1 zur Verfügung stehende Zeit auf die einzelnen Pausen nach ihrem Ermessen zu verteilen. Jedoch finden dabei zwei Einschränkungen statt: a) Die Zeitdauer jeder Pause ist mindestens so zu bemessen, dass eine ausgiebige Lufterneuerung in den Klassenzimmern eintreten kann und die Schüler die Möglichkeit haben, sich im Freien zu bewegen; b) nach zwei Lehrstunden hat jedesmal eine grössere Pause einzutreten.

Sonderbaren paedagogischen Grundsaetzen muss das Lehrerkollegium des katholischen Lehrerseminars zu Meersburg huldigen. Direktor und Lehrer dieser Anstalt erklären, dass sie schon manche Zöglinge, ja solche der höchsten Klasse, geohrfeigt haben, und dass sie ohne ein so entehrendes Disziplinarmittel nicht auskommen könnten. Wen soll man da nun mehr bedauern, die Schüler, die solcher Behandlung unterworfen sind, oder die Lehrer, deren Takt und pädagogische Einsicht auf so niederer Stufe steht? Die Entrüstung übrigens innerhalb der pädagogischen Presse sowohl als auch der Tagespresse ist allgemein und hat schon zu Beleidigungsklagen geführt, die gegenwärtig vor den Gerichten ausgefochten werden.

Ein westpreussischer Lehrer erlaubte sich an das Generalkommando die Frage, wann die Lehrer dieses Jahr die militärische Uebung zu leisten hätten und ob eine Versetzung Studien halber möglich wäre. Die Antwort ist: 24 Stunden Arrest wegen Umgehung des Dienstweges, abzusitzen im Spritzenhaus des Dorfes. Alle Reklamation war umsonst. Ja die Autorität!

Frankreich.

In Frankreich trägt man sich mit einer *wunderlichen Reform des Unterrichts im ersten Schuljahre.* Der neue Direktor des Elementarunterrichts, Bayet, will die Fibel, das A-B-C-Buch, völlig aus dem Unterricht der Kleinen entfernen und durch ein Bilderbuch ersetzen. Diese neuen Fibeln sollen nur Zeichnungen enthalten, deren Entwurf den ersten französischen Künstlern anvertraut werden soll. Der Unterrichtsminister Leygues ist, wie berichtet wird, für diese moderne Reform sehr eingenommen und will einen Appell an die Maler erlassen, Beiträge zu solchen Büchern zu liefern und die Wände der Schulräume mit dekorativen Entwürfen zu schmücken. Bayet setzt das Ziel, das er verfolgt, in folgender Weise auseinander: „Das Kind findet in dem Augenblick, wo es in die Schule eintritt, also im Alter von sechs Jahren, grosses Vergnügen daran, Bilder zu betrachten und andererseits Darstellungen eines vertrauten Gegenstandes zu zeichnen, freilich in kindlicher Weise derartige Zeichnungen anzufertigen. Allein wenn das Kind sich Bilder anzusehen liebt, so versteht es doch nicht, sie zu betrachten, es betrachtet sie schlecht. Es blättert im Bilderbuche und hält sich niemals dabei auf, aufmerksam und eine gewisse Zeit lang ein bestimmtes Bild genau anzusehen. Auch Erwachsene betrachten in derselben oberflächlichen Weise. Das erste Schulbuch soll ein Bilderbuch sein, in dem es keine Buchstaben giebt, sondern in dem sehr einfache Geschichten in drei oder vier Szenen erzählt würden, so dass die Aufgabe des Kindes darin bestände, diese Szenen in mündlicher Erzählung wiederzugeben, nachdem es sie betrachtet und genau angesehen hätte. Dies Verfahren würde den doppelten Vorteil haben, die Kinder zu zwingen, Bilder zu analysieren und sich über das Geschaute auszusprechen. Es wäre dies die erste Uebung im Erzählen, und man weiss, wie schwer es in der Schule ist, die Kinder zur rechten Zeit zum Sprechen zu bringen. Ich glaube daher, dass es aus vielen Gründen sehr nützlich wäre, Bilderbücher zu haben, die unter Leitung des Lehrers die Schüler zum genauen Sehen zwingen und die Kleinen mächtig anregen würden, zu erzählen, was sie vor Augen haben. Damit wäre auch ein Stoff zu Mal- und Zeichenübungen gegeben, die in der ersten Schulzeit recht fleissig zu betreiben sind."

„Die armen Kinder sollen wieder einmal laufen, ehe sie gehen gelernt haben! Und — die alte Lehre! — die am wenigsten Erfahrungen auf einem bestimmten Arbeitsgebiet gemacht haben, sind am reichsten an geistreichen Einfällen. Arme Kinder, die all diesen Einfällen als Versuchsobjekte dienen müssen! Und während all dieser Reformereien schreien die französischen Lehrer dringend nach Brot." So urteilt die „Frankfurter Schulzeitung".

England.

England. Auf dem Philologenkongress in Bradford wurde mit Bedauern betont, dass *die uebertriebene Hervorhebung des Wertes rein sportlicher Erfolge* bereits ernste Folgen in England zeitige. Der „Daily Telegraph" führt hierzu weiter aus: In der Betonung des Wertes physischer Ausbildung sei man unter Vernachlässigung der Geistesbildung zu weit gegangen. Der volkstümliche Held sei der Athlet, ein Held nicht nur in den

Augen der Mitschüler und Eltern, sondern auch in denen der Lehrer. Man habe bittere Erfahrungen über die Irrigkeit solcher Anschauungen machen müssen; nicht einmal im Kriege komme es so sehr auf körperliche Leistungen und gedankenloses Wagen und Draufgehen, als vielmehr darauf an, zu wissen, wann und wie man wagen müsse. Weiter zieht die Zeitung gegen die Beherrschung des ganzen sozialen Lebens durch athletische Vergnügungen mit ihrem Zubehör von Wetten zu Felde. England sei ein gewaltiger Spielplatz geworden und seine Stellung unter den Nationen leide darunter; die technische Erziehung sei niedriger als bei den Konkurrenten; die kommerzielle Arbeit beginne zu weichen und zwar nur infolge des Mangels an Spezialkenntnissen. Das ganze Erziehungs- und Unterrichtssystem bilde ein Chaos. Kurzum, die ganze Frage schneide tief in die Zukunft des Landes und der angelsächsischen Rasse ein.

Mexiko.

Die deutsche Kolonie zu Mexiko gründete im Jahre 1894 eine eigene Schule, um ihren Kindern eine Ausbildung nach dem Muster der deutschen Schulen zu sichern. Aus kleinen Anfängen und unter mancherlei Schwierigkeiten hat sich die Anstalt in der verhältnismässig kurzen Zeit ihres Bestehens weiter entwickelt, so dass sie nunmehr ein wohlorganisiertes Schulsystem bildet, welches drei Elementarklassen, sowie eine Realschule im deutschen Sinne bis zu Obertertia für Knaben und Mädchen und eine besondere Mädchenklasse umfasst. In Sexta und Quinta ist der Unterricht für Knaben und Mädchen gemeinsam, in den oberen Klassen dagegen geteilt. Der Lehrplan ist den Lehrplänen in deutschen Schulen angepasst, natürlich mit den Aenderungen, welche die besonderen Verhältnisse Mexikos erfordern. Die Unterrichtssprache ist die deutsche. An der Spitze der Anstalt steht seit dem Juli vorigen Jahres Professor August Heck, der vorher 11 Jahre an der Realschule zu Karlsruhe (Baden) thätig war; der Vorsitzende der Schulkommission ist Baron von Heyking, deutscher Gesandter und bevollmächtigter Minister. Die Schülerzahl betrug am Ende des letzten Schuljahres 128.

V. Vermischtes

Ein autobiographisches Urteil ueber „Robinson“. Professor G. F. Schumacher, vormaliger Rektor der Domschule zu Schleswig, Ritter vom Dannebrog, giebt uns in seinem heute noch lesenswerten, aber wohl vergriffenen Werke: Genrebilder aus dem Leben eines siebzigjährigen Schulmannes, ernsten und humoristischen Inhalts; oder: Beiträge zur Geschichte der Sitten und des Geistes seiner Zeit“ (Schleswig, 1841) eine interessante Darstellung von den Eindrükken, welche die Lektüre des „älteren Robinsons“ auf ihn, den neunjährigen Knaben, ausübten. „Mein Leben floss trübe dahin, besonders im Winter, wo ich selten hinaus durfte. Viel und oft hörte ich den Vorwurf, dass ich wohl verzehre und koste im häuslichen Kreise, aber nichts erwerbe. Es schmerzte mich, aber wie sollte ich erwerben? Ich wusste es nicht anzufangen. Dies alles wandte meine Gedanken und Gefühle von der Aussenwelt ab. In mir selbst fand ich noch nicht Stoff genug zum Ersatz durch Gedanken oder Selbstarbeit; so lebte ich in der Phantasie, und ein Buch, welches mich ganz der Gegenwart entfremdete, das war mein Himmel. Einer meiner Kameraden aus der Abendschule zeigte mir einst ein Buch, was ihm gehörte. Es war ein in braunes Leder gebundenes Exemplar des alten Robinson, (nach welchem Campe den seinigen nachher gearbeitet) er lieh ihn mir, und nie erinnere ich eines solchen Seelengenusses, als der war, mit dem ich, in einem stillen Winkel gekauert, mit Robinson und seiner Insel lebte. Die Form des Buches ist die langweiligste; die einzelnen Vorfälle im Stil eines Tagebuches erzählt; die Zahl der Schläge seiner Axt, um ein Boot zu machen, die Zahl der gefundenen Austern der Inhalt ganzer Seiten; aber wie genügend für mich! Ich war dadurch der herben Wirklichkeit entrückt, ich lebte mit ihm in Gedanken, empfand alle Schauer und Angst bei Erscheinung der Wilden, alle Freude bei seiner endlichen Rettung, bei der nur die einzige schmerzliche Seite für mich war, dass das Buch hier endigte. Von nun an aber spielte das Buch eine grosse Rolle in meinem innern Leben; ein Reich der Phantasie war mit ihm aufgegangen, und was mir wichtig war, die Gewohnheit einer solchen Gedankenabsonderung und die nie wieder erloschene Liebe zu einer Lektüre ähnlicher Art. Ich litt später jeden Winter an wunden Füssen durch Frost,

und konnte dann gar nicht hinaus. Mir ward die Zeit lang, denn alle Umgebungen waren traurig. Ich verging fast in unbestimmter Sehnsucht. Da fiel mir mein Robinson ein. Ich bat meine Mutter, hinschicken zu dürfen, um ihn von neuem zu leihen. Wie aber mein Seelenzustand war in der Zwischenzeit, ehe ich wusste, ob er kommen werde, meine Angst, er möge ausgeliehen sein, und wie mir zu Mute ward, als ich den Abgeschickten aus dem Fenster erblickte, mit einem braunen Buch unter dem Arm! Das kann belachen, wer dergleichen nicht zu verstehen weiss, aber nachempfinden kann es mir keiner. Ich fühle mich glücklich, zufrieden, selig im Besitz des Buches; alles Widrige der Gegenwart verschwand dagegen; ich nahm es, und suchte einen Lesewinkel. Ich habe Gourmands gekannt, die den teuren Leckerbissen langsam, langsam, genossen, um lange zu geniessen, und sich des köstlichen Geschmacks recht bewusst zu bleiben; so ging es mir. Ich las mit Fleiss, langsam, legte oft auf Minuten das Buch weg, um länger gut davon zu haben, und freute mich meiner wunden und oft sehr schmerzenden Füsse, weil ich ihnen diesen Genuss verdankte.

Diese Art, ein Buch zu geniessen, mich ganz der Einbildungskraft für die fremden Szenen hinzugeben, die Gegenwart zu vergessen, in der Abbsonderung von allen Aeussern meine Freude zu finden, ist mir für das ganze Leben geblieben; und ich glaube, hier liegt der Grund."

Sehr schoen werden die kindlichen Pflichten im „Sching Yu", einem gereimten chinesischen Jugendbuche, zur Darstellung gebracht:

„Das Kind bedarf der Eltern zarter Sorgen
bis angstvoll sie 3 Jahre es ernährt.
Des Vaters wachsam Aug', der Mutter Liebe
sie stehen selbst dem hohen Himmel gleich.
Nahrhaft sei drum die Kost, mit der der Sohn
für seine Eltern sorgt. Vor Winters Kälte
beschütz' er ihren schwachen Leib mit Seide.
In ihrem Alter wachse seine Pflege.
Beim Gehen stütze ihren Schritt sein Arm.
Beim Sitzen wart' er ihnen sorgsam auf;
Bequemlichkeit für sie sei seine Sorge,
und jeden Wunsch erfüll' er ihnen gern.
Wenn Schmerz und Krankheit ihre Kräfte schwächen,
erwache seine ganze Sorg' und Liebe:
er suche schnell Arznei, die jenen heilsam,
und hole des geschickten Arztes Hilfe.
Und wenn zuletzt des Scheidens Stunde kommt,
bereite Sarg und Grabtuch er mit Sorgfalt.
Ja, lebenslang mit Opfer und Gebet
Gedenk' er seiner Eltern ehrfurchtsvoll!"

Fuer Freunde der Einsamkeit! Die kleine vulkanische Insel Tristan da Cunha, zwischen Südafrika und Südamerika, mitten im Atlantischen Ozean gelegen, gehört zu den einsamsten Punkten der Erde. Im Mai vergangenen Jahres war es Kapitän Otto, Führer des Schiffes R. C. Rickmers, auf der Fahrt von New York nach Hongkong möglich, mit den wenigen Bewohnern des Felseneilandes in Verbindung zu treten. In den „Annalen der Hydrographie" berichtet er, dass, als sein Schiff 4 Seemeilen von der Insel entfernt war, ein mit 9 Personen besetztes Walboot längsseit kam und Fleisch, Milch, Eier zum Tausch gegen Mehl, Reis, Taback etc. anbot. Auch alte Kleidungsstücke wurden mit Dank angenommen. Die Insassen des Bootes waren gesund aussehende, kräftige Leute und beim Handel sehr bescheiden. Nach Aussage derselben leben auf der Insel gegenwärtig 63 Personen. Sie besitzen 5—600 Stück Rindvieh, sowie zahlreiche Schafe. Jedes Jahr einmal kommt ein englisches Kriegsschiff, um die Post zu bringen und mitzunehmen, auch etwaige Auswanderer abzuholen. Die Ernte war 1900 schlecht ausgefallen, da schwere Stürme dem Wachstum hinderlich gewesen waren. Fleisch, Gemüse, Eier, Butter, Milch, Kartoffeln sind auf der Insel im Ueberfluss vorhanden; es fehlt aber oft an Mehl, Thee, Kaffee, auch an Taback, obgleich nur 5 Raucher auf der Insel leben. Schiffe laufen Tristan da Cunha nur ganz vereinzelt an, seitdem der Walfang in diesem Meeresstriche ausserordentlich zurückgegangen ist. Die Leute erzählten, dass in der letzten Zeit häufig Dampfer vorbeigekommen seien, die aber nicht anhielten. Kapitän Otto vermutet, es seien Transportschiffe der englischen Regierung gewesen, welche Vieh von den argentinischen Häfen nach Kapstadt brachten. Nachdem die Insulaner etwa 45 Minuten an Bord gewesen waren, wurde Abschied genommen, und die Besucher schieden, anscheinend sehr zufrieden mit dem gemachten Tauschhandel. Tristan da Cunha, nach ihrem portugiesischen Entdecker (1506) benannt, hat einen Flächeninhalt von 164 Quadratkilometern, und sein erloschener

Vulkan erreicht eine Höhe von 200 Metern.

Denkmaeler oder Volksbibliotheken? Der allbekannte österreichische Volksdichter P. K. Rosegger schreibt: „Die Denkmäler erstehen, die poetischen Schöpfungen verstauben. Als ob die Dichter geboren würden und ihre Werke schrieben, damit einmal eine Denksäule, eine Figur ihren Namen trüge! Die Hoffnung, der Stolz, das Leben und die Unsterblichkeit eines Dichters besteht aber darin — gelesen zu werden, mit seinen Schöpfungen im Volke zu wirken, so lange es möglich. Ich weiss Denkmäler, die viele Tausende von Gulden kosten, die mit grösster Mühe zusammengebettelt werden. Bei der glänzenden Enthüllungsfeier sind sogar aus den Werken des betreffenden Dichters Aussprüche zitiert worden — im übrigen aber? Keiner kauft das Buch, keiner liest es. Wenn das grosse Kapital, das für ein Dichterdenkmal aufgebracht worden, zinsbar angelegt würde, und aus demselben jährlich Hunderte von Exemplaren der Werke des Dichters angeschafft und in der unbemittelten, aber lesefrohen und empfänglichen Bevölkerung für Volksbibliotheken richtig verteilt werden möchte — es wäre unvergleichlich zweckmässiger, es wäre ein wahrhaft lebendiges, unvergängliches Denkmal!“

(Deutsche Blätter für Erz. u. Unt.)

Die boesen Fremdwoerter.

Dozemol, wie mer im preissische Staat hot
„Franco“ noch gesaat un noch „Billet“ gesaat hot,
Wu mer noch sei Brief „recommandirt“ hot,
Und der „Conducteur“ ahm ins „Coupé“ gefihrt hot:
Koom vo Atzelgift e Bauer her
Uff de Post: „Ob nit e Brief do wär?“
„ „Poste restante?“ “ froogt do der Mann am Schalter.
„Gott bewohr! Katholisch, Herr Verwalter!“

Bonn. J. E. W.

Einige neckische Fremdwoerter-Verdeutschungen. Souffleur = Kastengeist, Plagiarius = Schriftstehler, medizinisches Rezept = Himmelfahrtkarte, Korset = Busenfreund, Manuskript=Korbblüte, Prinzipal=Uebermensch.

Rechtschreibung der Eigennamen im Rheinland. Merkwürdig! die Name von all meine Kinner fangen mit S an: des Schorschche (George), des Schanche (Jean), des Scharlche (Charles), des Schanettche (Jeanette) und des Scharlottche (Charlotte). No des Klah (Kleine), des Zofiche (Sophie), sell fängt mit eme Z an!“

Humor. Lehrer: „Womit bestrafte Gott die Menschen beim Turmbau zu Babel?“ Schüler: „Mit der Sprachlehre (Sprachverwirrung).“

Eine ergoetzliche Examengeschichte berichtet ein deutsches Schulblatt:

Die Religionsprüfung an der Volksschule in Y war vor versammelter Ortsschulbehörde gut vonstatten gegangen. Nun sollten die weltlichen Fächer vorgenommen werden. Da tritt plötzlich das jüngste Mitglied des Gemeinderates, Herr X, ehemaliger Abiturient einer Privatrealschule, Leibdragoner a. D. und Landwirt vor die Klasse: „Kinner!“ sagt er, „kennt dir ah dess Gedicht von der Bergschaft?“ „Ja!“ war die Antwort. „Sou“, wendet er sich an den Lehrer, jetzt weg a mol, Hr. Lehrer, lossese grad a mol miech mache!“ Darauf verlässt der Lehrer das Schulzimmer, um Streit vor seinem Wegzuge zu vermeiden. „Kinner“, fährt X fort, „basst a mol recht uff, mir wella jetzundet die Bergschaft vornemma, jedes vunich sagt sei Versch un nord erklära mars. Allo Jaköble, fang a mol a: Zu Dionis dem Dirannen schlich.“ S'Jaköble lasst also los, wird aber gleich mit der Frage unterbrochen: „Halt! Wisst dir a, was an Dirann is?“ S'Friederle streckt den Finger: „An Tyrann ist ein First!“ „Jo,“ meint Hr. X, „sell scho, awer doch nett so recht.“ S'Michele behauptet, ein Tyrann sei einer, wo die Leut misshandelt; auch diese Antwort befriedigt den Katecheten nicht. Schliesslich giebt er die Antwort selbst: „Ein Dirann isch einer, wu da Leit nett giebt, was se wella!“ etc. Str. 8. „Kinner! wer is denn der Zais!“ S'Babettel ruft: „Des ist der liebe Hergott.“ X: „Oho! Oho! sell net grad. Wer weiss es? Adam, was meinst du?“ Sch. “Es ist einer von den lieben Göttern.“ X: „So dess isch besser! Weil ders awer nett recht wisst, will iechs euch saga. Die Alten häwa viel liebe Herrgötter khatt, un der Zais isch einer von denna lieba Herrgott.“ Str. 10. X: „Wisst'r a, was a Mörder isch? Mir wella ä mol seha. Isch Möros a Mörder, weil'r den wüschta Dirann hot umbringe wella?“ Fritzel: „Ja!“ X: „Ha, nett so ganz! Warum isch'r kai Mörder?“ Andres: „Weil er den Tyrann hat totstechen wollen.“ X: „Jo, jo, des isch recht, — sell kennt als nix schada.“

Bücherbesprechungen.

Wm. Addison Hervey, Supplementary Exercises to Thomas's Practical German Grammar (based in part on the reading lessons and colloquies). VI + 124 pp. New York (Henry Holt & Co.), 1901.

Bei der stetig wachsenden Beliebtheit, deren sich Prof. Thomas' Grammatik verdientermassen erfreut, hat sich das Bedürfnis nach einem Buche wie dem hier vorgezeigten schon lange herausgestellt; es bildet also eine sehr willkommene Ergänzung zur Grammatik. Daneben besitzt es aber auch selbständigen Wert und müsste sich nach Durchnahme des ersten Teiles der Grammatik, also vielleicht im zweiten Jahre des deutschen Lehrgangs, zur Wiederholung vortrefflich eignen, liesse sich auch neben einer andern Grammatik mit Vorteil verwenden.

Die Anlage des Werkchens war durch die der Grammatik schon vorgezeichnet, und diese hat sich gut bewährt; wünschenswert wäre etwa ein früheres Eingehen auf Verb und Wortstellung gewesen. Auch sonst besitzt Herrn Herveys Büchlein dieselben Vorzüge wie die Uebungen in Thomas' Grammatik: die Sätze sind frisch und lebendig geschrieben, keine ermüdenden grammatischen Präparate. Den Zwischengesprächen und Briefen, die zum Teil die Uebungsstücke in der Grammatik weiterführen und ergänzen, muss man nachrühmen, dass sie anschaulich erdacht und mit viel Geschick und Takt ausgeführt sind; ausgezeichnet sind 27a, 30b, 31b und 33b; ungewöhnlich pädagogisches Talent verraten die beiden letzteren, in denen jeweils nur eine Person spricht, aber so, dass der Schüler mit Lust und Liebe den Gedanken aufnehmen und ein Zwiegespräch daraus machen wird. Schade, dass die ersten Uebungen statt der Einzelsätze nicht auch Gesprächscharakter tragen. Wo, wie in 40a, mehrere kleinere Dialoge in einem Paragraphen vereinigt sind, wäre der Uebersichtlichkeit halber eine äusserliche Kennzeichnung durch Zerlegen in kleinere Abschnitte oder wenigstens Einfügung von Gedankenstrichen angebracht.

Bei diesen entschiedenen Vorzügen ist es um so bedauerlicher, dass die Uebungen nicht zur genauen Prüfung auf idiomatischen Ausdruck einem gebildeten Deutschen vorgelegt wurden; wenigstens sagt das Vorwort nichts davon, und der Mangel macht sich auch überall fühlbar. Eine Anzahl von teilweise recht erheblichen Fehlern sind auf diese Weise stehen geblieben. Unrichtige Uebersetzung des Englischen bieten 12d Anm. 12 (sage „Freihandel" statt „Handelsfreiheit"), 18c1 (sage „schmalen" statt „engen"), 21c12 (sage „urteilen" statt „richten"; im Wörterbuch sind ebenso die Artikel richten und judge zu bessern), 37c15, Anm. 17 (sage „vollauf" statt „vollends"), 40a10, Anm. 14 (sage „Brot" statt „Butterbrod"; eine kurze Anmerkung über den wirtschaftlichen Grund der verschiedenen Ausdrucksweise im Deutschen und Englischen wäre wohl am Platze; der Artikel Butterbrot im Wörterbuch wäre demgemäss zu streichen), ebenda Anm. 17 (sage „zu Tode langweilen" statt „tot quälen"). Undeutsch sind 10e5 (sage „Vaterlandslied" oder „vaterländisches Volkslied" statt „Volkslied des Vaterlandes"), 17c8 (sage „Gründe zur Angst" statt „der Angst"), 22b2, Anm. 3 (sage „zu Turnübungen" statt „zur Turnübung"), 22c 13, Anm. 9 (sage „eine durchschnittliche Breite von" statt „eine B. im Durchschnitt von"), 29b11 (sage „unverbesserlich" statt „nicht zu verbessern"), 31b8, Anm. 13 (sage „man" statt „irgend jemand"), 33b8, Anm. 10 (sage „deklamiere gern" statt „habe das Deklamieren gern"). Ganz undeutsch steht „doch" statt „jedoch, aber, aber doch" in 16c1, 19f5, Anm. 6, 20d14, Anm. 15, 21c4; umgekehrt sollte „doch" statt „ja" in 28c5, Anm. 11 stehen; ebenda ist auch Perfekt statt Präteritum zu setzen. Störend wirken übrigens auch die vielen vorgesetzten Genitive (z. B. 7c11, 7e4, 8e3, 13c7); ich vermisse eine deutliche Angabe, dass diese Fügung im Deutschen mehr der gehobenen Sprache vorbehalten ist; das Gleiche wäre auch zum e-Dativ (statt endungslosem) nach vorausgehender genitivischer Bestimmung zu sagen, wie in 9c4. — Falsch ist der Plural „Kindchen" (statt „Kinderchen") in 6e 10,11; der Akkusativ (statt Dativ) in 34c5, Anm. 3; das Reflexiv für is building in 39c10, Anm. 7 („Von Perlen baut sich eine Brücke" ist dichterische Verlebendigung). Falsch ist ferner die Stellung des Objekts in 8e10, 12e7, 14c9 (ausser wenn dies letzte Beispiel als unmittelbare Fortsetzung von 8 zu fassen ist); in all diesen Fällen sollte der Akkusativ am Ende stehen. Die falsche Stellung in 39b3, Anm. 6, („blieb noch übrig" statt „noch übrig blieb", oder besser: „sei") geht auf ein Versehen zurück. — An Kleinigkeiten bemerke ich: In 6c10 sage „in dem Häuschen auf dem Hügel" statt „im H.", vgl. Grammatik 232,2; 17f1, Anm. 2, im Deutschen bes-

ser kein Artikel; 37b10, Anm. 16, warum nicht „müssen"? Unverständlich ist mir 17c6; es soll statt „Wichtiges" wohl „Ungewöhnliches" oder „Ausserordentliches" heissen.—Beizufügen wäre in 13d4 zu Anm. 9 "do not use preposition but definite article"; 21d13 eine Anmerkung, dass with hier mit „bei" wiederzugeben ist; 35b4, Anm. 12 "at the end, or omit"; Anm. 14: "or übernacht"; zu 39c 18 wäre zu bemerken, dass "dark" hier nicht mit „dunkel" übersetzt werden darf, da der Unterschied nicht im Wörterbuch gekennzeichnet ist. — Druckfehler oder Versehen ist 20e4 „heiterer" statt „heit(e)rerer". In 19c10 streiche das Komma; in 21e6 setze Komma statt Semikolon. — Für einen argen pädagogischen Missgriff halte ich 21c7 „die am meisten interessante (statt „die interessanteste") Sehenswürdigkeit", was neben dem Hinweis auf Grammatik 295 gar nicht einmal richtig ist; ähnlich 39b 15, Anm. 21, wo es in Uebereinstimmung mit heutigem Sprachgebrauch „gehalten worden sein sollen" heissen muss.

Trotz der hier gerügten Fehler, die ja neben der Fülle des Guten verhältnismässig zurücktreten und sich bei einer Neuauflage leicht beseitigen lassen, ist das Werkchen eine sehr erfreuliche Leistung, der von Herzen der beste Erfolg zu wünschen ist.

—r.

Goethe's Poems. Selected and edited with introduction and notes. By *Julius Goebel*, Professor of Germanic Philology and Literature in Stanford University. New York. Henry Holt & Co. 1901.

Mr. Goebel has compressed within the very convenient limits of 244 8vo pages, of which 95 are occupied by copious and scholarly, yet not in the least pedantic notes, and an index of first lines, an extremely satisfactory and suggestive selection of poems by Goethe. The book which is intended to serve as an introduction to the study of Goethe addresses itself to the classroom as well as the serious student of one of the great poets of the world. The editor groups the poems under the following heads: I Leipzig, II Sesenheim, III Sturm und Drang, IV Rom, V Lieder und Balladen, VI Westöstlicher Divan, VII Alter (containing a number of Sprüche).

It will be seen from this list—as is stated explicitly in the preface — that the editor has principally been guided by the historical method, each group, except part of the fifth, and the seventh, both of which have of necessity been made somewhat more elastic than the rest, representing in chronological order important phases in Goethe's development as a poet and man, as the thinker and spiritual liberator, the apostle of the new humanism. Mr. Goebel's aim is to reveal to the student who is supposed to approach this book with a knowledge of the principal facts of Goethe's life, the deep, expansive, never inert, sincere soul of the poet, partly by his excellent commentaries in the summaries preceding the several groups and contained in the notes, partly by constantly referring the student to the writings of Goethe himself, following the principle that the key for the meaning of every writer ought to be sought primarily in his own writings. From a careful examination of the book the reviewer is confident in his belief that a thorough study of it will result not only in the acquisition of a considerable number of essential and well correlated facts of biography, history of manners and intellect, and esthetics, but, what is more important, in fashioning the mind and emotional nature of the student for the reception and absorption of the humanism and culture that Goethe has taught the world. —

The introduction, which covers ten pages, being a verse, forceful and enthusiastic presentation of the main forces at work in Goethe's mind, is a typical work of the German scholar full of his subject. The student who cannot find the "Open Sesame" to Goethe's treasure house, in this introduction, and whose soul is not kindled with the desire to dwell with the immortal spirit lingering there, will look in vain for inspiration any where.

Sudermann's *"Johannes."* Edited with an introduction and notes by *F. G. G. Schmidt, Ph.D.*, Professor of Modern Languages, State University of Oregon. Boston. D. C. Heath & Co.

Mr. Schmidt's edition of Sudermann's *Johannes*, which has appeared in Heath's Modern Language Series, is a commendable piece of work. The introduction, which is essentially biographical, is succinct and to the point. It seems to the reviewer that the discussion of the drama from the technical as well as the historical standpoint—with special reference to the many recent dramas based on biblical subjects, particularly Ibsen's Emperor and Galilean might have been somewhat extended.

The notes are clear and to the point, without being burdened with too much historical detail. The book will satisfy tne requirements of the class room in an excellent manner.

Martin Schütze.

The University of Chicago.

Der *Leipziger Schulbilderverlag* von *F. E. Wachsmuth*, Leipzig in Deutschland, Kreuzstrasse 3, hat den „Pädagogischen Monatsheften" eine Auslese von grossen *farbigen* Wandbildern gesandt.. Darunter sind fünf *kulturgeschichtliche* Bilder: Aegptischer Tempel, Inneres eines römischen Hauses, Römisches Kriegslager, Im Klosterhofe (10. Jahrhundert), Bauern und Landsknechte (16. Jahrhundert); zwei *zoologische* Bilder: Lama und Walross; ein *geographisches* Charakterbild: Benares (eine indische Stadt); eine *technologische* Tafel (Hochofen); eine *anatomische* Tafel: Auge, Ohr, Nerven und Haut; und zwei Ergänzungstafeln zum physiologisch-anatomischen Unterricht: Die erste Hilfeleistung bei Unglücksfällen, und Die künstliche Atmung. Neben diesen Bildern kulturgeschichtlichen, zoologischen, geographischen, technologischen und anatomischen Inhalts erscheinen in dem Wachsmuthschen Verlage noch Bilder mit Reproduktionen berühmter Meisterwerke zur Pflege des ästhetischen Sinnes, zoatomische Wandtafeln, Wandtafeln zur mathematischen Geographie, Tafeln mit Völkertypen, und solche mit den Menschenrassen, ferner Bilder litterarischen Inhalts, z. B.: Der Glockenguss (zu Schillers „Lied von der Glocke"). Die Bilder, von hervorragenden Schulmännern herausgegeben, sind von namhaften Künstlern gezeichnet, und der farbige Druck ist von deutscher Güte. Sie sind durchschnittlich 88x66 Centimeter (34x26 Zoll) gross, kosten von 25 Cents bis zu einem Dollar das Stück, und sind schulfertig zum Aufhängen zu kaufen. Auf dem ganzen europäischen Kontinent, nach Südamerika und anderen Ländern finden die Wachsmuthschen Bilder reissenden Absatz, der nordamerikanische Lehrer allein ist bis jetzt ohne solch packende Anschauungsmittel fertig geworden. Unter den Bildern befinden sich viele, die sich zur Belebung des deutschen Unterrichts an allen unseren Schulen, von der Volksschule bis zur Universität ganz besonders eignen. Die Verlagshandlung sendet auf Wunsch einen ausführlichen Katalog postfrei und umsonst. **Paul Gerisch.**

Allerlei. Gesammelt und umgearbeitet von *Agnes Fahsel.* Am. Book Co.

Das Werkchen enthält eine grosse Reihe unserer beliebtesten deutschen Erzählungen und Fabeln für Kinder, welche mit Sorgfalt ausgewählt und bearbeitet sind, so dass sie als Material zur Bereicherung des Lesestoffes (supplementary reading) im Klassenzimmer mit Freuden werden begrüsst werden. Das Büchlein ist für die Mittelgrade der Volksschule bestimmt. Druck und Ausstattung sind geschmackvoll. Das Werkchen ist höchst empfehlenswert.

M. G.

Das soeben ausgegebene September-Doppelheft der bekannten Münchner Zeitschrift *„Die Gesellschaft"* (Herausgeber *Dr. Arthur Seidl*, München—Verlag von *E. Pierson*, Dresden) wird dadurch besonders wertvoll, dass darin der Münchner Professor der Forstzoologie, Dr. August Pauly mit Veröffentlichung von allgemeinmenschlichen, die verschiedensten Gebiete aus Wissenschaft, Litteratur, Kunst und Leben berührenden „Aphorismen" beginnt. „Wilhelm Raabe" begrüsst zur Jubelfeier sein Biograph Prof. Paul Gerber. Aktuelle Artikel zur Zeitgeschichte bringen weiterhin Polytropos: „China!" und Paul Dehn: „Kommende Handelspolitik". Mit Julius Harts „Neuem Gott" setzt sich Dr. Mathieu Schwann einlässlich auseinander; von Darmstadt sprechen nochmals Dr. M. G. Conrad: „In Schönheit leben!" und Eberhard Buchner: „Die D. Spiele", und über „25 Jahre Bayreuth — 24 Stunden München" verbreitet sich der Herausgeber. Endlich referieren: Lehrer H. Junge über „Schulrat Dr. Kerschensteiner und seinen Lehrplan für Münchens Volksschulen", sowie Helene Bonfort über „neuere Frauen-Litteratur". (Zu beziehen durch die Buchhandlung *Paul Wenzel, New York.)*

Pädagogische Monatshefte.

PEDAGOGICAL MONTHLY.

Zeitschrift für das deutschamerikanische Schulwesen.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang II. **November 1901.** **Heft 10**

An die deutschamerikanische Lehrerschaft!

Vor zwei Jahren betraute die in Cleveland tagende Jahresversammlung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes einen Ausschuss mit der Aufgabe, ein Bundesorgan ins Leben zu rufen, welches an Stelle der eingegangenen „Erziehungsblätter" die Interessen der deutschamerikanischen Lehrerschaft in wirksamer Weise vertreten und an der Verwirklichung der Ziele, die der Lehrerbund sich gesteckt hat, nach Kräften mithelfen solle. Die Gründung der *„Pädagogischen Monatshefte"*, herausgegeben von der Herold-Gesellschaft in Milwaukee, Wis., war die Frucht der Thätigkeit des Lehrerbundausschusses. Seit einem Jahre wirkt unsere pädagogische Monatsschrift in einer Weise, welche die allgemeinste Anerkennung verdient. Redaktion und Herausgeber thaten das Möglichste, um eine Fachschrift zu schaffen, welche dem Lehrerbund zur Ehre gereicht, welche hinsichtlich der Ausstattung und des reichen, gediegenen Inhaltes der besten ihrer Art würdig sich erweist. Verleger und Redakteur haben ihre Schuldigkeit gethan; aber die deutschamerikanische Lehrerschaft muss sich den Vorwurf gefallen lassen, dass sie *ihre* Pflicht nicht erfüllt hat. Nur ein winziger Bruchteil der Tausende von deutschen Lehrern und Lehrern des Deutschen steht auf der Abonnentenliste der *„Pädagogischen Monatshefte"*; die Einkünfte bleiben um eine bedeutende Summe hinter den Ausgaben zurück, und die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, dass die Herausgeber die Zeitschrift eingehen lassen müssen, wenn seitens der Lehrer nichts geschieht, um Einnahmen und Ausgaben in ein richtiges Verhältnis zu bringen.

Teilen Sie unsere Ansicht, dass es eine Ehrenpflicht der Lehrer dieses Bundes ist, das Blatt zu erhalten und ihm zur Blüte zu verhelfen?

Sind Sie gleich den Unterzeichneten der Ansicht, dass die deutsch-amerikanische Lehrerschaft eines tüchtigen unabhängigen Organs bedarf zur Wahrung ihrer geistigen und materiellen Interessen, zur Verbreitung gesunder pädagogischer Ideen und Methoden, als geistiges Band zur Sammlung und Vereinigung der Berufsgenossen?

Teilen Sie unsere Ansicht, dass das Eingehen der Monatshefte als Folge unserer Gleichgiltigkeit einen Schatten werfen würde auf unsere Standesehre?

Wenn Sie vorstehende Fragen, wie wir hoffen, bejahend beantworten müssen, richten wir das dringende Ersuchen an Sie, zahlender Leser der *„Pädagogischen Monatshefte"* zu werden, wenn Sie es noch nicht sind, und auch unter Ihren Kollegen behufs Erweiterung des Leserkreises unseres Organs wirken zu wollen.

Wir hoffen, dass wir nicht vergebens Ihre Mithilfe anrufen und dass unser langjähriges Wirken in dem Berufe, dem wir angehören, uns vor jeder Missdeutung der Motive, denen unsere Bitte entspringt, schützen wird.

Mit kollegialischem Grusse,

B. A. Abrams, Asst. Supt., Milwaukee, Wis. *Starr Willard Cutting*, Unv. of Chicago, Chicago, Ill. *Emil Dapprich*, Milwaukee, Wis. *R. W. Deering*, Western Reserve Unv., Cleveland O. *H. M. Ferren*, High School, Allegheny, Pa. *H. H. Fick*, Principal Public Schools, Cincinnati, O. *Ewald Flügel*, Stanford University, Cal. *Hans Frölicher*, Woman's College, Baltimore, Md. *Louis Hahn*, Public Schools, Cincinnati, O. *W. N. Hailmann*, Supt. of Public Schools, Dayton, O. *Carl Herzog*, High School, New York. *A. R. Hohlfeld*, Vanderbilt Unv., Nashville, Tenn. *C. Fr. Kayser*, De Witt Clinton High School, New York. *Camillo von Klenze*, Unv. of Chicago, Chicago, Ill. *Emil Kramer*, Public Schools, Cincinnati, O. *Joseph Krug*, High School, Cleveland, O. *Paul E. Kunzer*, New England College of Languages, Boston, Mass. *M. D. Learned*, Unv. of Pennsylvania, Philadelphia, Pa. *Gottlieb Müller*, Public Schools, Cincinnati, O. *Robert Nix*, Asst. Supt., Indianapolis, Ind. *John Schwaab*, School Board, Cincinnati, O. *C. O. Schönrich*, Public Schools, Baltimore, Md. *Gustave L. Spillmann*, Central Normal College, Danville, Ind. *Leo Stern*, High School, Milwaukee, Wis. *Rudolf Tombo*, Columbia Unv., New York. *W. H. Weick*, Public Schools, Cincinnati, O. *Carla Wenckebach*, Wellesley College, Wellesley, Mass. *Charles Bundy Wilson*, State University, Iowa City, Ia. *H. Woldmann*, Asst. Supt., Cleveland, O. *G. A. Zimmermann*, Asst. Supt., Chicago, Ill. *Emil A. Zutz*, Public Schools, Chicago, Ill.

Vorstehendes Rundschreiben wurde uns vor Jahresfrist von Freunden der P. M. zu Agitationszwecken übergeben. Wo sich uns Gelegenheit bot, machten wir im Laufe des Jahres von demselben Gebrauch; leider aber können wir uns auch jetzt noch nicht, am Schluss des zweiten Jahrganges unseres Blattes, dieses Agitationsmittels begeben. Der Leserkreis hat sich nur ganz unwesentlich erweitert, und immer noch steht die Existenz des Blattes in Frage.

So sehr wir die Gleichgiltigkeit der deutschamerikanischen Lehrerschaft — sie ist der schlimmste Feind unserer und auch ihrer Sache — beklagen, erkennen wir doch hinwiederum dankbar das Wohlwollen an, mit welchem uns von vielen und den verschiedensten Seiten begegnet wurde, und dieses lässt uns immer noch hoffnungsvoll in die Zukunft blicken. An sie, die uns freundlich gesinnten Leser, wenden wir uns mit der Bitte, uns in unserer Agitation für Verbreitung der P. M. zu unterstützen. Für sie haben wir obiges Schreiben veröffentlicht, um ihnen ein Hilfsmittel an die Hand zu geben, auf die Gleichgiltigen und solche, denen das Bestehen des Blattes nicht bekannt ist, einzuwirken.

Gelingt es jedem Leser, uns nur einen neuen Leser zuzuführen, dann ist uns geholfen.

Ist der Kampf gegen die Gleichgiltigkeit gewonnen, dann beginnen wir jeden anderen Kampf mit Freuden. Ein frischer und fröhlicher sachlicher Kampf soll uns immer auf dem Plane finden; und wenn nicht als Sieger, so sollen wir doch stets mit geschärften Waffen aus demselben hervorgehen.

Ein Bestellzettel liegt diesem Hefte bei. Möchte er von vielen gebraucht werden.

Deutsche Geschichte in der deutschamerikanischen Schule.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von *Constantin Grebner,* Cincinnati, O.

Das Lehren ist eine wundervolle Sache und Lehrer sein des Schweisses wert. Es giebt aber auch unter den Lehrern Naturen, die so unendlich viel mit sich zu thun haben, dass für sie die Aussenwelt nur noch in zweiter Linie in Betracht kommt. Während sie gewissenhaft ihre Berufspflichten erfüllen, gleicht ihr Inneres einem dunklen, verschlossenen Schacht, in den sie hinabsteigen, um beim bleichen Schein der Grubenlampe ängstlich zu hämmern und zu klopfen und kargen Reichtum zu fördern. Andere wieder zeichnen mit zitternder Hand Sterne in das über ihnen schwebende Wolkendunkel in der meist fruchtlosen Hoffnung, dieselben würden sich entzünden und ihnen die ersehnte Helle zustrahlen. Bald aber suchen sie, dazu gedrängt, nicht nur in sich selbst und nicht am Himmel zu lesen, sondern auch in den Menschen, in deren Gegenwart und Vergangenheit.

Jetzt haben sie Formeln gefunden für ihr Thun. Das Leben, jener Prozess, in dem jeder Mensch sich allmählich für die Allgemeinheit abwirtschaftet — es ist es, von dem sie das Beste kennen und sich erhalten wollen.

Gar mancher Weg bietet sich ihnen. Sie studieren ihre grossen Meister, die alten wie die neuen. Sie reiten emsig manches müde Ross, das unter ihnen, oft auch mit ihnen, zusammenbricht. Schon wollen sie sich verdriesslich, nicht selten verzweifelnd in die Toga der reinen, unverfälschten Berufspflicht hüllen und alles von sich fernhalten, was diese nicht erheischt.

Doch siehe da! Wieder tritt das Leben an sie heran mit der Mahnung: „Mich musst du erforschen, meine Tiefen musst du dir selbst und deinen Schülern erschliessen durch meine Geschichte! Nicht nachdem du dich, wie du wohl einmal dir einbilden magst, sattsam mit dem Studium der Natur, der Psychologie, der Pädagogik beschäftigt hast und etwa beim letztgenannten zu jenem modernen pädagogischen Nihilismus gelangt bist, dem Komenius, Pestalozzi, Diesterweg und Fröbel nur Ruinen aus einer weit hinter uns liegenden Epoche sind — nicht dann erst sollst du Trost und Anregung in mir suchen und finden, nein! vor jenen, mit jenen sollst du den Schatz heben, der allein wahre Erquickung, stolze Freude, reine Hoffnung bietet."

Denn, was ist Geschichte? „Es ist nicht mehr die Zusammenstellung von Begebenheiten, nicht eine Reihe von Biographien, aber auch nicht eine einseitige Hervorhebung sogenannter Kulturerrungenschaften. Es ist vielmehr ein Spiegelbild des Lebens, das durch den Odem der Menschheit zieht; alles, was das Leben erfüllt, gehört zur Geschichte: Humanität, Kultur, Kunst, Poesie, Erziehung, Religion, alle charakteristischen Momente und Ergebnisse der Gegenwart sowohl wie der Vergangenheit. Und in diesem Sinne verlangt man heute von dem Geschichtsschreiber und Geschichtslehrer vor allem die Kunst des Auffassens, klare Verständlichkeit, reiches Gefühl, standhafte Begeisterung."

Es ist Heine, dem ich diese Definition entlehne.

Aber Heine war ja kein Historiker, sondern ein Dichter!

In jedem Dichter steckt etwas vom Geschichtsschreiber, und jeder Geschichtsschreiber, der nicht ein blosser Annalist ist, hat eine poetische Ader. Schiller, Scott, Treitschke, Freytag, Dahn, Mommsen sind Dichter gewesen, ehe sie Historiker wurden. Gerade sie sind es, die Laube „Historische Sonntagskinder" genannt hat, „die am schnellsten das eine und einzige der Gestalten auffinden, wodurch sie sich von allen andern unterscheiden." Das Leben aber, das wir erforschen wollen, ist weiter nichts als die Gesamtheit aller dieser Gestalten und ihres Schaffens, als die Gesamtheit der Ergebnisse dieses Schaffens und Wirkens.

Was meint Diesterweg, den zu beseitigen denn doch nicht gelungen

ist, anderes mit seinem Ausspruche: „Wir würden es als die Aufgabe der Geschichte bezeichnen, die bisherige Entfaltung des Menschengeistes im Verfolgen seiner Arbeit, Ideen zu verwirklichen, zur Anschauung und zum Verständnis zu bringen als das göttlichste Schauspiel, das der Herr des Himmels und der Erde geschaffen." Und Diesterweg war gewiss kein Verächter anderer Wissenschaften. —

Dass der Geschichtsunterricht in den Schulen unseres Landes lange ein rechtes Stiefkind war und es an vielen Orten noch ist, das ist männiglich bekannt. Erst seit dem Erscheinen des vielbesprochenen Zehnerausschussberichtes, also kaum vor einem Jahrzehnt, wird diesem Unterrichtsfache wenigstens annähernd die ihm gebührende Aufmerksamkeit gewidmet. An der vollständigen Durchführung des in diesem Berichte Geforderten oder Empfohlenen dürfte man jedoch, wenigstens bezüglich der allgemeinen Geschichte, Zweifel hegen. Wie es geschehen sollte oder geschehen wird, das ist nicht unsere Sache; wird doch kaum die angloamerikanische Lehrerschaft um ihre Ansichten zur Sache gefragt!

Wir haben es hier mit einem gelegentlichen Geschichtsunterricht in den deutschamerikanischen Schulen zu thun; und damit kann nur die deutsche und deutschamerikanische Geschichte gemeint sein.

Nur beiläufig sei hier erwähnt, dass der Schreiber dieses Aufsatzes schon vor 15 Jahren auf dem nationalen deutschamerikanischen Lehrertage zu Chicago mit einem Antrage auf Abfassung eines Geschichtsfadens für deutschamerikanische Schulen insofern Erfolg gehabt hat, als sogleich ein Komitee mit dieser Aufgabe betraut wurde. Wie so manches andere zerschlug sich die Sache. Und wieder vor zehn Jahren, auf dem ersten Ohioer deutschen Lehrertage zu Dayton, sagte er unter anderem: „Ich wünsche vor allem, von dem Augenblick an, wo die Kinder es nachsagen, wenn auch noch nicht lesen können, bedingungslose Bevorzugung des deutschen Volksliedes, der deutschen episch-lyrischen Dichtung in ihrem einfachsten aber schönsten Gewande, fürs Deklamieren, fürs Hersagen im Chor, fürs Singen.... Zugleich mit dem Volksliede kommt das deutsche Märchen in Betracht, dessen poetische Gestalten auf unsere Schüler einen um so tiefer dringenden Einfluss ausüben, je besser und in je grösserer Auswahl sie erzählt, beileibe nicht vorgelesen, werden.... Nur ein Schritt ist es vom Märchen zu den Sagen, in denen, wie Grimm sagt, „das deutsche Volk seine ganze Seele niedergelegt und seine wahrste Meinung über Personen und Geschichte, und die der Herzschlag des deutschen Volkes sind".... Ganz unmerkbar gelangen wir so zu den deutschen Geschichten, und in diesen und den sich ihnen bald anschliessenden mehr zusammenhängenden Schilderungen liegt das Hauptmittel für die Einflössung von Ehrfurcht, Bewunderung, Achtung und Liebe gegen ihre deutschen Ahnen bei den deutschamerikanischen Kindern."

Nicht meine Worte, wenn auch meine Herzensmeinung, sondern die des Superintendenten McAllister, sind die folgenden:

„Man hüte sich, die Geschichten vorzulesen; man soll sie selbst wissen, oder lernen und üben, und sie dann frei erzählen. Wer das nicht kann, bemenge sich nicht mit diesem wichtigsten aller Unterrichtszweige."

Die Geschichte im Kopfe und auf der Zunge, heiliges Feuer und das feste Vornehmen des Gelingens im Herzen — dann muss es sehr schlimm um eine deutsche Klasse bestellt sein, wenn es dem Lehrer nicht gelingt, seine Schüler für das deutsche Volkslied, die deutsche Sage, deutsche Geschichten, ja allmählich zusammenhängende deutsche und deutschamerikanische Geschichte zu begeistern.

Da, wo solche Geschichten, wie bislang leider an vielen Orten der Fall war, nur als Hilsmittel für den deutschen Sprachunterricht betrachtet werden, wird auch der Inhalt des vorliegenden Aufsatzes eitel „Luft" sein und bleiben. Wo sie hingegen Mittel sind zur Erweckung deutschen Sinnes und zur Idealisierung des deutschen Unterrichts, da kann der rechte Erfolg nicht ausbleiben und dennoch von Deutschtümelei keine Rede sein. Echte Deutschheit, das leugnen heute auch verständige Angloamerikaner nicht, ist die beste Mitgift für unsere Kinder und Schüler ins Amerikanertum, ins Leben. Und welchen Wust von absichtlichen oder, hoffen wir es, unfreiwilligen Irrtümern, die den Schülern „spielend" beigebracht werden, können wir durch einen solchen Unterricht nicht beseitigen!

Man werfe nur einen kurzen Blick in unsere allerbesten englischen Lese- und Geschichtsbücher. Wer Raum und Lust hätte, den oft urkomischen Unsinn aufzuzählen!

Was aber brauchen wir zur Erreichung unseres Zieles? Mut, Rechtlichkeit, Ehrlichkeit, Wissen und Geschick, alles Voraussetzungen, die im Lehrerberufe obenanstehen. Und wo es fehlt, da bleibe man der Sätze Diesterwegs eingedenk: „Bereite dich vor auf jede Unterrichtsstunde; studiere immer etwas, das dich selbst bildet und deinen Zöglingen nützen kann; verliere nie den Glauben an dich selbst."

Dieser ist es, der Glaube an uns selbst, der Glaube an unsere Mission, die unbedingt eine höhere ist, als nur deutsche Sprachlehrer zu sein, der uns leiten sollte. Wir haben, nicht um ein Jota weniger als unsere angloamerikanischen Kollegen, die heilige Pflicht der Bildung zukünftiger Bürger, amerikanischer Bürger, und unser Mittel zur Erfüllung dieses Zweckes, zur Erreichung dieses hohen Zieles ist vor allem die Vorführung des Geisteslebens und der Thaten eines grossen, seit zweitausend Jahren in glorreicher Entwickelung begriffenen Volkes, als dessen mittelbare Glieder sich selbst die „amerikanisiertesten" Deutschamerikaner, bewusst oder unbewusst, trotzdem und alledem dennoch betrachten. Immer tritt auch bei ihnen ein Zeitpunkt, ein Augenblick ein, wo sie deutsch

sind oder es wieder werden, und wo sie das auch vor ihren Kindern nicht verleugnen können und wollen.

Wir Lehrer sollten diesen Zeitpunkt als einen bleibenden ernstlich betrachten, und dann wird es uns gelingen, denselben zu einem solchen zu machen.

Kollege W. N. Hailmann sprach es neuerdings aus: „Erst mit der Einführung der deutschen und deutschamerikanischen Geschichte wird der deutsche Unterricht in unseren Schulen wirklich Zweck und Halt bekommen." Und Superintendent Boone von Cincinnati sagt: „Kein grösserer Dienst könnte dem deutschen Unterricht erwiesen werden, als die Schüler in der Geschichte ihrer deutschen Vorfahren zu unterweisen, und selbst englische Lehrer sollten darauf besonderes Gewicht legen."

Unter solchen Umständen würde es eine Unterlassungssünde, ein Verbrechen unsererseits sein, wollten wir nicht von dem günstigen Augenblicke Gebrauch machen, indem wir jetzt, wo allüberall im Lande so emsig in den Schulen reformiert wird, nicht alles aufbieten wollten, die offene, oder meinetwegen stillschweigende Sanktionierung zu erzielen, der gelegentlichen anfangs, und später regelmässigen Behandlung der deutschen und deutschamerikanischen Geschichte in unseren Klassen, in allen deutschamerikanischen Schulen. Kurzsichtigkeit, übertriebene Schüchternheit und Gleichgiltigkeit gegen unser eigenes Interesse nur könnte uns davon zurückhalten, von der augenblicklich so günstigen Gelegenheit Gebrauch zu machen.

Hand ans Werk! Der Erfolg wird nicht ausbleiben.

Noch einmal Diesterweg: „Die Zeit ist, wie eine mächtige Zerstörerin, so auch eine mächtige Baumeisterin. Das Zeitwesen, Mensch genannt, soll in die Zeit Samen streuen und sie wird ihn entwickeln. Nur das Nichtige geht unter."

Es dürfte kaum nötig sein, unseren Lesern des näheren auseinanderzusetzen, dass und wie ein solcher Geschichtsunterricht auch dem deutschen Sprachunterrichte dienstbar gemacht werden könne und müsse. Werden doch auch die Schüler bei ihren schriftlichen Arbeiten und Sprechübungen ebenso gerne, nein, noch viel lieber, solche Vorwürfe behandeln, als nichtssagende, oder doch meistens abgedroschene, von sogenannter Moral strotzende Erzählungen u. s. w.; und diejenigen unter ihnen, die das anfänglich nicht thun, werden bald leicht dahin gelangen. Man muss sie nur stolz darauf machen, dass sie Deutschamerikaner sind und anerkanntermassen alle Eigenschaften zukünftiger guter amerikanischer Bürger im Keime besitzen. Sie müssen nur erfahren, dass das letztere eine auch von Angloamerikanern rückhaltslos anerkannte Thatsache ist. Wir müssen ihnen nur in richtiger Weise die glänzenden Thaten und hervorragenden Verdienste der deutschamerikanischen Männer und Frauen um die Entwickelung dieses Landes vorführen und zum Ver-

ständnis bringen; wir müssen ihnen klar machen, was es bedeutet, wenn Murat Halstead sagt: „Die Deutschamerikaner sind das Salz der Erde", und es ihnen beweisen, dass jeder einzelne von ihnen dazu berufen ist, ein solches Salzkorn zu sein, es jedoch nicht werden kann, ohne die Urquelle des Deutschamerikanertums zu kennen, die Geschichte der Deutschen.

Goethe und Schiller.

Festrede, gehalten bei der Enthüllung des Goethe-Schillerdenkmals in San Francisco am 11. August 1901.

Von *Prof. Julius Goebel,* Stanford University, Cal.

Wie der Frühling wandelt der Genius
Von Land zu Land — —
Hölderlin.

Das schöne Dichterwort hat sich auch heute erfüllt, und es ist uns, als sei der Genius unseres Volkes mit uns gezogen und blickte nun in seiner edelsten künstlerischen Gestalt aus dem Denkmal des Dichterpaares freundlich winkend, mahned und Herz und Geist zum Höchsten weisend, auf uns herab. Und das alte Weimar steigt in seiner weltverlorenen heiligen Stille vor unserem Geiste herauf, es scheint, als erhebe sich hinter dem Standbilde die Kunststätte, von der die beiden zu ihrem Volke, zu der Menschheit sprachen, und in den hohen Bäumen des stillen Parkes, der Pflanzung Goethe's, scheint es zu rauschen, als wehe der Genius des Grossen dort immer noch in den Zweigen und flüstere uns zu: Haltet fest an dem Schatz, den wir euch hinterliessen. —

Wenn sich nun so Vergangenheit und Gegenwart in dieser Feierstunde verschlingen, dann ist es nicht leicht, in wenigen Worten zu deuten, was uns warm im Gefühle lebt: warum wir in dem grossen Dichterpaare den Genius unseres Volkes verkörpert finden. Denken wir heute an Goethe und Schiller, dann erscheint vor uns nicht bloss das grosse Dichterpaar, das in Freundschaft zusammen lebte und schuf, es ersteht vor uns der ganze Bildungsschatz unseres Volkes, das Höchste, was der Deutsche im Laufe seiner Geschichte erreichte. Es gab eine Zeit, die Schiller als den grösseren Dichter pries, und dann wieder hob man Goethe als den Gewaltigeren auf den Schild. Heute dringt langsam die Erkenntnis durch, dass beide Dichter zusammen erst das ausmachen, was wir als deutschen Genius verehren. Und darum verehren wir in beiden das Höchste, was uns Deutschen im Geistesgebiete zu verwirklichen be-

schieden gewesen ist, weil sie das *Menschliche* darstellen, wie es in solcher Vollendung bei keinem anderen Volke erschienen ist.

Verschieden sind die Versuche gewesen, die Einheit zu bestimmen, jenes Ganze in Worten auszusprechen, das über dem Wesen der beiden schwebt. Schon Goethe hatte dies Ganze im Sinne, wenn er von Schiller als der ergänzenden Hälfte seines Daseins spricht. Aber am besten hat es Schiller in bestimmte Formel zu fassen gesucht in einem seiner bedeutendsten Aufsätze, der geradezu von seinem Verhältnis zu Goethe handelt. Von dem Gegensatz ausgehend, den jeder von uns erlebt, und den die Sprache mit den Worten Natur und Geist, Sinnlichkeit und Vernunft ausdrückt, sucht er der Verschiedenheit in seiner und des Freundes Geistesrichtung nahe zu kommen. Er unterscheidet zwischen dem naiv schaffenden und dem bewusst arbeitenden Dichter, dem Realisten und dem Idealisten. Hält sich der Realist an die Erfahrung und lässt die Natur frei in sich walten, dann tritt ihr der Idealist mit den Forderungen der Vernunft gegenüber und wahrt das heilige Recht des Willens. „Zieht man von beiden Charakteren das eigentliche Poetische ab, dann bleibt von dem Realisten nichts übrig als ein nüchterner Beobachtungsgeist, eine feste Anhänglichkeit an das gleichförmige Zeugnis der Sinne, eine resignierte Unterwerfung unter die Notwendigkeit der Natur, das heisst also *eine Ergebung in das, was ist und was sein muss.* Vom Idealisten aber bleibt nichts als ein unruhiger Spekulationsgeist, der auf das Unbedingte in allen Erkenntnissen dringt, ein moralischer Rigorismus, der auf dem Unbedingten in Willenshandlungen besteht."

Man mag die Verschiedenheit der menschlichen Geistesrichtungen und Naturen anders zu bezeichnen versuchen, schwerlich möchte es aber gelingen, den Gegensatz schärfer zu fassen, der alle Geister im Grunde zu trennen scheint. Wer erkennte in dem Realisten nicht Goethe wieder, wie er sein Leben lang geneigt war, den Sinnen zu trauen, fast willenlos die Natur in sich walten zu lassen und der Ausbildung seines Ich zu leben. Und wer sähe in dem Idealisten nicht Schiller, wie er die Wirklichkeit an dem Ideale misst, das Gebot des selbstbestimmenden freien Geistes predigt, und, ein Prophet, die unveräusserlichen Rechte der Menschheit verkündet. Es ist, als habe sich das idealistische 18. Jahrhundert und das anbrechende 19. Jahrhundert mit seinem Drang zur Erfassung der Wirklichkeit in den beiden Dichtern verkörpert. Aber die Gefahr lag nahe, dass Goethe sich an die Sinne, an die Wirklichkeit verlor, dass Schiller sich in das Wolkenheim der Spekulation verstieg. Da findet jenes denkwürdige Zusammentreffen beider statt, bei dem Goethe seine Entdeckung der Metamorphose der Pflanze vorträgt, die Schiller nicht für eine Thatsache nimmt, sondern für eine Idee erklärt. Und nun können wir das grossartige Schauspiel verfolgen, wie die beiden Männer, die sich der entgegengesetzten Richtung ihres Geistes bewusst sind, sich

langsam finden, um sich an einander zu ergänzen und zu erhöhen. Wohl hat es in allen grossen Epochen des menschlichen Geistes Männer gegeben, die einen ähnlichen Gegensatz zu einander bilden, aber nirgends in der Geschichte bietet sich der erhebende Anblick, dass zwei Männer über den Gegensatz ihrer Natur hinweg das Ganze, die Einheit suchen.

„Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte,
Grosses wirket ihr Streit, *Grösseres* wirket ihr Bund",

singt Schiller. Zwischen den beiden Dichtern erhebt sich als leuchtendes Ideal die Einheit ihrer Kräfte, jenes Höchste, was dem Deutschen zu verwirklichen vergönnt war. Und wieder ist es Schiller, der dies am schärfsten und klarsten ausspricht: Nicht im Realisten und nicht im Idealisten erscheint das Ideal schöner Menschlichkeit und damit des wahren Dichters, sondern in der Vereinigung beider, in ihrem Bund zu einem höheren Dritten. Und so gewahren wir nun, wie sich Schiller an Goethe, Goethe an Schiller zu vervollkommnen sucht, wie Schiller es lernt, der Wirklichkeit treuer und liebevoller nachzugehen, und wie Goethe dem Freund in das Land der Ideale nachfolgt. Und die Frucht des einzigen Bundes, der auch für die Versöhnung der Gegensätze unserer Zeit ewig vorbildlich bleibt, ist die Dichtung gewesen, die nach Schillers Wort „zugleich ganz ideal und doch im tiefsten Sinne real ist", die Dichtung, der es verliehen ist, den Geist des All zu ergreifen und in körperliche Formen zu kleiden." —

Ja, dem Frühling gleich keimte und sprosste es, als jener Genius, den wir heute feiern, unter unserem Volke wandelte. Das ist ja das Grosse der deutschen Dichtung, die aus jenem Bunde entsprosste, dass sie kein nationaler Schmuck ist, den man in Feierstunden bewundert oder anlegt, sondern die schönste vollendetste Menschheit selbst. Kein anderes Volk hat es wie das deutsche ergriffen, dass der eigentliche Gegenstand der Dichtung der Mensch ist. Daher kommt es denn auch, dass alles Forschen nach dem Wesen der Poesie und des Schönen zugleich ein Forschen nach dem Wesen des Menschen ist. Zwar haben sich seit dem 17. Jahrhundert auch die übrigen Kulturvölker Europas um die Erkenntnis des Schönen bemüht, aber den Franzosen blieb die Poesie stets ein Spiel des Witzes und Verstandes, und die Engländer brachten es nur zu Ahnungen des Wahren. Dem Deutschen erst ging in der Zeit unserer klassischen Dichtung die Einsicht auf, dass in der Schöpferkraft des Dichters die Natur selbst wirke, dass der Dichter, das Genie, der ganze harmonische Mensch sei, dessen Aufgabe es ist, der Menschheit ihren möglichst vollständigen Ausdruck zu geben.

Humanität, schöne Menschlichkeit sind Worte, die heute, wo wir gern vom Kampf ums Dasein reden, schon im Verblassen sind. Aber es gilt, sie wieder in aller Farbenpracht aufzufrischen, um uns des Schatzes in seinem ganzen Umfang bewusst zu werden, an dessen Be-

wahrung uns der Genius Goethes und Schillers heute mahnt. Man hat mit Recht gesagt, dass das letzte Ziel der grossen Geistesbewegung, deren Hauptvertreter Goethe und Schiller sind, die Erneuerung und Wiedergeburt des Menschenwesens war. Oder wie Schiller es bewusst ausdrückt:

„Glaubt mir, es ist kein Märchen, die Quelle der Jugend, sie rinnet
Wirklich und immer. Ihr fragt wo? In der dichtenden Kunst."

Und dies hohe Amt der Erneuerung war den deutschen Dichtern darum zugefallen, weil sie in der Stille ihres Herzens die heilige Flamme reiner Natur gehütet hatten. Nun loderte sie hell auf, Licht und warmes Leben über die ganze Welt verbreitend. Es ist nicht von ungefähr, dass es in Deutschland war, wo man zuerst das Wesen der Volkspoesie erkannte, jener Laute, in denen die Natur mit der unwiderstehlichen Macht der Wahrheit ergreifend und erschütternd an unser Herz rührt. Und seines Priesteramtes bewusst, durfte Schiller von sich und Goethe das stolze Wort sprechen: *„Wir Dichter sind die Rächer und Bewahrer der Natur"*. Das war es ja, warum Goethe und Schiller schon bei ihrem ersten Auftreten die Herzen der Zeitgenossen bezwangen: dass in ihren Werken zum erstenmal wieder die Sprache der Wahrheit und der Natur erklang. Und was sie in ihrer Jugend unbewusst ausübten, das wird ihnen in der Zeit des Zusammenwirkens zum letzten Zweck ihres Dichtens.

„Und edlen Seelen vorzufühlen
Ist wünschenswertester Beruf,"

singt Goethe und klarer noch drückt es Schiller aus in der „Macht des Gesanges":

„Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz
Ein Kind mit heissen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz,
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der *Natur* getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

Nicht zufällig gebraucht Schiller in diesen Versen das Bild vom Kinde. Es stellt sich ihm und Goethe öfters ein, wenn sie das ewig Menschliche schildern, das in ihrer Dichtung lebt und wirkt. Dem Kinde in seiner keuschen Unschuld, in der Harmonie aller seiner Geisteskräfte und in seiner seligen Unbewusstheit gleicht das Genie, die höchste Erscheinung des Menschen. „Naiv muss jedes wahre Genie sein oder es ist keines", ruft Schiller aus, und Goethe singt:

„All unser redlichstes Bemüh'n
Glückt nur im unbewussten Momente,
Wie könnte denn die Rose blüh'n,
Wenn sie der Sonne Herrlichkeit erkennte."

Das Volk, „das es in der Unnatur und in der Reflexion darüber am weitesten gebracht hatte", die Franzosen, hatten den Begriff des Naiven schon früh entdeckt, aber unter den Deutschen erst, die der Natur treu geblieben waren, kam das Naive zur Rettung der Menschheit zum vollen Ausdruck. Und wie kam es, dass gerade die Deutschen dazu auserwählt waren?

„Den deutschen Frauen danket! Sie haben euch
Der Götterbilder freundlichen Geist bewahrt,"

singt Hölderlin. Ja, zu der Wiedergeburt des reinen Menschentums, die unsere Dichter schufen, gehört auch die Wiederentdeckung reinen Frauenwesens, in dem sich, wie in dem Kinde, die Natur am treuesten offenbart. Während die französisch gebildete Welt jener Zeit — und die französische Bildung beherrschte damals die Welt — das Weib zum Genussmittel erniedrigte, und über die Liebe witzelte oder in stelzenhaften Phrasen deklamierte, singt Schiller den unsterblichen Hymnus:

„Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,"

denn:

„In der Mutter bescheidener Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte
Treue Töchter der frommen Natur."

Und das letzte Wort des scheidenden Goethe, der wie kein anderer Dichter der Welt edles Frauentum verherrlichte und so die enge Verwandtschaft zwischen dem Genius und der Frauennatur bekundet, war:

„Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan."

Die Rückkehr zur reinen Natur, die Wiedergeburt schöner Menschlichkeit ist allein durch die Kunst, besonders aber die Poesie möglich. Der Genuss der Poesie ist wesentlich ein Nachschaffen, die Dichtung als Produkt der harmonisch wirkenden Geisteskräfte bringt in uns die Wirkung hervor, dass sie uns zu vollen, ganzen Menschen macht. Niemand hat dies klarer gesehen als Schiller, wenn er sagt: „Die wahre Kunst hat es nicht bloss auf ein vorübergehendes Spiel abgesehen, es ist ihr ernst damit, den Menschen nicht bloss vorübergehend in einen Traum von Freiheit zu versetzen, sondern *ihn wirklich und in der That frei zu machen.*" Damit ist denn die *Freude* als Ziel der Kunst verknüpft. „Der höchste Genuss, den sie gewährt, ist die Freiheit des Gemütes in dem lebendigen Spiel aller seiner Kräfte." Und dies vollbringt die Dichtung, indem sie uns in die Welt des schönen Scheines einführt, ja uns erkennen

lehrt, dass im Schein, den wir um die Dinge weben, und nicht im abstrakten Gedanken die Wahrheit zu finden ist. Denn überall, wo Leben wirkt, hüllt es sich in den farbigen Schleier des Scheines, nur der Tod, das Nichts, ist farblos, grau und starr. Und der Dichter, als Vertreter höchsten Lebens, weckt uns jugendliche Freude am Leben, indem es zur Quelle alles Lebens zurückführt und dessen heiligen Sinn tiefsinnig auslegt.

Das ist in ganz groben Umrissen ein Bild von der verjüngten Menschheit, die unsere Dichter schufen, und an deren Verwirklichung sie ihre beste Kraft setzten. So lässt es sich erklären, wie durch ihr ganzes Wirken eine erzieherische Absicht geht, wie sie uns Idealbilder einer schöneren Menschlichkeit aufstellen, denen ähnlich zu werden sie von uns fordern, wie sie es von sich selbst verlangten. Kein Wunder, dass die Zeitgenossen erstaunt aufhorchten, dass die altersschwache französische Geistesbildung, die die Welt beherrschte, langsam ihre letzte Stunde heranrücken sah. Wie Frühlingswehen zog es namentlich durch die jüngeren Geister und so singt der junge Friedrich Schlegel zu Anfang des Jahres 1800:

„Europas Geist erlosch, in Deutschland fliesst
Der Quell der neuen Zeit....
Des Geistes heiligen Krieg kämpft, treu wie Ritter!

Damals war es, dass der deutsche Genius, wie der Frühling von Land zu Land zu ziehen begann, und es gereicht *Amerika* nicht zu geringem Ruhme, dass es eines der ersten Länder war, die ihm seinen Einzug gewährten. Ich rede hier nicht von der deutschen Einwanderung, die, soweit sie überhaupt vom Geiste Goethes und Schillers erfüllt war, vielleicht hier und da das Verständnis für die grossen deutschen Dichter vermittelte. Unabhängig von der deutschen Einwanderung und erst später von einzelnen hervorragenden Deutschamerikanern, wie Follen, Lieber und anderen gefördert, hielt der deutsche Genius in das höhere amerikanische Geistesleben seinen Einzug, um ihm, was wenige wissen, für immer seinen Stempel aufzudrücken. Ja, wir Deutschen in Amerika dürfen es wohl als eine wunderbare Fügung preisen, dass es der Geist Goethes und Schillers war, der, als man in Amerika begann, ein unabhängiges Geistesleben zu schaffen, Weg und Ziel wies.

Dasselbe Buch, das Thomas Carlyle zu seiner Begeisterung für deutsche Litteratur führte, das Buch der Französin Madame de Staël über Deutschland, sollte auch hier seine Wirkung bewähren. In dem Werke der geistreichen Frau, die das Wesen der deutschen Litteratur tiefer als andere Ausländer erkannte, kam der Satz vor: „Es mag sein, dass die Jugend des Menschengeschlechts für immer dahin ist, indessen glaube ich in den Schriften der Deutschen eine neue Jugend zu bewahren." Und wie neue Jugend schien die deutsche Litteratur auf die hervorragendsten

Geister Amerikas, die sich seit 1815 besonders an der Harvard Universität zusammenfanden, auf Männer wie Edward Everett, Geo. Bancroft, C. C. Felton, Longfellow u. a. zu wirken. Ein Entzücken ergriff die Geister bei der Entdeckung der Schätze deutscher Litteratur, schreibt ein Zeitgenosse, als habe man eine wunderbare nie geschaute Insel in der Südsee gefunden. Es waren in erster Linie die Dichtungen Schillers und Goethes, die diese Zauberkraft ausübten.

Schon im Jahre 1812 veröffentlichte Everett einen Aufsatz über Goethe, worin er beklagt, dass von diesem Dichter nichts als eine wertlose Übersetzung des Werther und eine noch schlechtere des Faust bekannt sei, und worin er auf die grosse Bedeutung des Dichters hinweist, ja sogar eines seiner Lieder übersetzt. Einige Jahre später erschien eine Besprechung des Lebens und der Werke Schillers von Geo. Bancroft, die gleiche Begeisterung für deutsche Litteratur atmete und ebenfalls Übersetzungen von Schillers Gedichten brachte. Wie die ersten Humanisten des 15. Jahrhunderts ein Durst nach griechischer Weisheit und Poesie, so ergreift die führenden Geister Amerikas ein Durst nach deutscher Litteratur, und rührend ist es zu sehen, mit welchen Opfern sich diese Männer dem Studium unserer Sprache hingeben, um zu den Geistesschätzen zu gelangen, die ihnen ein neues Leben versprechen, wie sie es weder bei Engländern noch Franzosen finden konnten. Damals, im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, beginnt auch die Wanderung hervorragender Amerikaner nach dem Mekka der deutschen Universitäten, die bis auf unsere Tage dauert. Es war ja die Blütezeit deutscher Wissenschaft, die Zeit, wo die Saat, die Goethe und Schiller und die übrigen Grossen gestreut hatten, auf allen Gebieten deutschen Geisteslebens aufging; es war die Zeit, wo Deutschland die Führung der Geisteskultur übernahm. Wer vermöchte zu sagen, wie viele dieser Keime von damals bis heute nach diesem Lande verpflanzt wurden! Zuerst zeigte es sich auf dem Gebiete der klassischen Altertumswissenschaft, damals noch die Hauptstärke der amerikanischen Colleges. Nicht von Engländern und Franzosen, sondern von den Deutschen allein können wir lernen, ruft ein klassischer Philologe damals aus. Und man braucht nur die Liste der Bücher nachzusehen, die seit 1820 veröffentlicht wurden, um zu gewahren, dass unsere amerikanischen Studenten keinen lateinischen oder griechischen Klassiker gelesen haben, dessen Text nicht auf die Arbeit deutscher Gelehrter zurückgeht. Begeisterung und Bewunderung erregend wirkte der Geist deutscher Wissenschaft, der sich im Fleiss, in der Gründlichkeit, im grossen freien Blick und in der tiefen Auffassung offenbart. Und nicht nur die klassische Philologie, auch die Geschichte, die Staatswissenschaft, die Mathematik und die Naturwissenschaft wurden nach und nach vom deutschen Geiste umgestaltet, ja selbst die Theologie konnte und kann sich seinem Einfluss nicht mehr entziehen. Und soll ich hier von

dem Siegeszug reden, den die deutsche Musik seit jener Zeit über das ganze Land hin gehalten hat? Sogar in der amerikanischen Litteratur zeigte sich der Einfluss des deutschen Geistes. Schon im Jahre 1745 bemerkte ein amerikanischer Schriftsteller: „Unser Zeitalter ist gelehrt, geistvoll und nachahmend. Unsere amerikanischen Dichter bilden sich immer mehr und mehr durch Übersetzten aus dem Deutschen und es ist kein Wunder, dass ihre späteren Arbeiten den Stempel der deutschen Studien tragen." Was würde der Mann erst heute sagen, wo es keinen Gelehrten von Ruf in Amerika giebt, der nicht sein Bestes deutscher Wisschenschaft verdankt, wo es in unserem Lande keine höhere Unterrichtsanstalt mehr giebt, an der die Sprache Schillers und Goethes nicht gelehrt wird!

Ja, wie der Frühling wandelt der Genius von Land zu Land, und der Angelsachse, der vor 1500 Jahren die deutsche Heimat verliess, darf sich heute mit uns Deutschen auf amerikanischem Boden vereinen, um den Genius zu feiern, der der höchste Ausdruck des gemeinsamen germanischen Lebens ist. In den Sagen und Mythen aller Völker finden wir die grossen Gegensätze der Menschennatur in Doppelgestalten als friedlich kämpfende Heroen oder als Götter des Lichts und der Finsternis verkörpert. Aber nur das deutsche Volk kennt als Spiegel seines Wesens das Heroenpaar, das sich zu friedlichem höheren Streben die Hände reicht, das Bild der in Freundschaft und Liebe überwundenen Gegensätze, das Bild höchsten Menschentumes, wie es in Goethe und Schiller erscheint. Möge ihr Standbild uns in alle Zukunft als Vorbild leuchten, dass sich Deutsche und Angelsachsen die Hände reichen, um auf dem freien Boden Amerikas dies höchste Menschentum im Wahren, Guten und Schönen zu verwirklichen.

Das Mädchen von Fort Henry.*

Von *Dr. H. H. Fick*, Cincinnati, O.

„Die roten Teufel nah'n dem Fort,
Vom weissen Schuft geführet!
Schnell, räumt die off'ne Siedlung dort,
Bringt Weib und Kind an sichern Ort!"
Der Oberst kommandieret.

---

*) *Anm.* Die geschilderte Begebenheit trug sich im Jahre 1777 zu, als eine Indianerbande unter Anführung des weissen Renegaten Simon Girty das Fort Henry, unser heutiges Wheeling, W. Va., belagerte. Der Name des wackeren Mädchens war Elisabeth Zane.

„Was faselt doch von brit'schem Schutz
Uns Girty, der Verräter?
Wir bieten der Belag'rung Trutz
So lang die Waffen etwas nutz!
Fluch sei dem Attentäter!"

Die Horde stürmt, doch Schuss auf Schuss
Kracht ihr gar scharf entgegen;
Und manche tück'sche Rothaut muss
Sich bei der Kugel herbem Kuss
Im Tode niederlegen.

Doch weh! „Am Zündkraut es gebricht,
Bald wird der Vorrat enden!"
Voll Angst der Kommandant es spricht.
„Wird flugs uns frische Zufuhr nicht,
Sind wir in Feindeshänden.

„Zwar liegt, wo dort die Mauern stehn,
Ein Fässchen noch verstecket,
Doch müsst' dem Tod ins Auge sehn,
Wer aus dem Thore wollte gehn,
Wenn ihn der Feind entdecket!"

Ein Mädchen hört's, sie ruft geschwind:
„Lasst mich nur dafür sorgen!"
Sie stürzt hinaus, flink wie der Wind,
Und eh' der Gegner sich besinnt,
Hat's Pulver sie geborgen.

Sie trägt zurück im flücht'gen Lauf
Den Schatz so hochwillkommen.
Da blitzt das Feuern wieder auf,
Und wie auch tobt der Wilden Hauf,
Das Fort wird nicht genommen.

Die Maid, sie war von deutschem Blut,
Das wollen wir ermessen.
Wohl opfern Männer Leib und Gut,
Doch auch des Weibes Heldenmut
Werd' nimmermehr vergessen.

Für die Schulpraxis.

Erlkönig.

(Aus „Deutsche Schulpraxis.")

Für die litteraturkundliche Behandlung.

Die Ballade versetzt uns in eine Herbstnacht, eine windige Herbstnacht. Es reitet jemand dahin. Frage? Wer ist's, der so spät dahin reitet durch Nacht und Wind? Antwort? Es ist der Vater mit seinem Kind. Zwei andere Fragen drängen sich auf. Welche? Kann das Kind nicht herabstürzen vom Pferd—gerade in der Nacht, wo das Pferd wohl manchmal fehltritt, leicht herabstürzen? Kann das Kind nicht einen Schaden erleiden in dem kalten Nachtwind? Antwort? Der Vater hat den Knaben wohl in dem Arm, er fasst ihn sicher, er hält ihn warm.

Das Kind schaut hinein in die dunkle Nacht. Von einem unbestimmten Grausen wird's erfasst. Seine Phantasie fängt an sich zu regen. Geschichten vom Erlkönig tauchen in ihm auf. Auf einmal drückt's das Gesicht in Bangigkeit an den Vater. Der Vater? Mein Sohn, sagt er, was birgst du so bang dein Gesicht? Das Kind? Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht? Den Erlkönig mit Kron' und Schweif? Der Vater zur Beruhigung? Mein Sohn, es ist ein Nebelbild.

Das Wort bleibt ohne Wirkung. Die Phantasie des Knaben steigert sich. Inwiefern? Er sieht den Erlkönig dicht neben sich schweben—hört, wie der Erlkönig ihm etwas zuflüstert—hört die Worte, die der Erlkönig ihm zuflüstert, die Worte: Du liebes Kind, komm, geh mit mir! Gar schöne Spiele spiel ich mit dir; manch' bunte Blumen sind an dem Strand, meine Mutter hat manch gülden Gewand. Der Vater muss diese Worte doch auch hören. Welcher Zuruf des Knaben? Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht, was Erlenkönig mir leise verspricht? Darauf der Vater wieder zur Beruhigung? Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind; in dürren Blättern säuselt der Wind.

Auch dieses Wort bleibt ohne Wirkung. Die Phantasie des Knaben steigert sich weiter: noch andere Gestalten zieht sie in ihren Kreis hinein. Inwiefern? Der Erlkönig flüstert: Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn? Meine Töchter sollen dich warten schön; meine Töchter führen den nächtlichen Reihn, und wiegen und tanzen und singen dich ein. Der Vater muss diese Gestalten doch auch sehen. Welcher Zuruf darum? Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort Erlkönigs Töchter am düstern Ort? Der Vater, abermals zur Beruhigung? Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau; es scheinen die alten Weiden so grau. Auch dieses Wort bleibt gänzlich wirkungslos.

Die Macht der Phantasie des Kindes erreicht jezt den höchsten Grad. Inwiefern? Jetzt hörts den Erlkönig flüstern: Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt; und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt. Das Kind fühlt die Gewalt. Wie ruft's, bis in die Tiefen Leibes und der Seele ergriffen von furchtbarem Grausen? Mein Vater, mein Vater, jetzt fasst er mich an! Erlkönig hat mir ein Leids gethan.

Der Vater jetzt? Auch ihn grauset's jetzt. Geschwind reitet er dahin. Um sich nicht von dem Grausen und von der Angst um das ächzende Kind, das er im Arme hält, bewältigen zu lassen, muss er seine ganze Kraft zusammennehmen, so

---

*) Aus „Bruchstücke aus der Mappe eines alten Schulmannes".

dass er nur mit Mühe und Not den Hof erreicht. Und sieh—dort angekommen? In seinen Armen das Kind—war—tot.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?—Mit diesem Anfang erreicht der Dichter sofort dreierlei dem Hörer gegenüber. Was nämlich?—Einmal versetzt er ihn sofort auf den Schauplatz der Handlung: der Hörer ist draussen in Nacht und Wind—sodann in die Handlung selbst: der Hörer nimmt wahr, wie jemand dahin reitet—endlich regt er durch die Frage: wer ist's, der so spät durch Nacht und Wind reitet—das Interesse an der Handlung kräftig an.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Nicht:
Wer ritt so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind—
nicht:
Es war der Vater mit seinem Kind.
u. s. w.

Immer das Präsens (mit einer Ausnahme in der letzten Strophe), nie das Imperfekt. Alles wird für den Hörer zu etwas Gegenwärtigem, und welche Wirkung hat das? Alles wird lebendiger für ihn.

Der Vater fragt: Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?

Der Vater fragt—wird aber das dem Hörer noch besonders angedeutet? Nein.

Das Kind antwortet: Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?

Das Kind antwortet—wird das dem Hörer noch besonders angedeutet?

Erlkönig spricht: Du liebes Kind, komm, geh mit mir!

Erlkönig spricht—wird das dem Hörer noch besonders angedeutet?....

Durchweg in der Ballade wird die Rede der Personen gegeben, ohne dass noch besonders angedeutet wird, wer redet. Auch dadurch wird alles für den Hörer zu etwas Gegenwärtigem und so alles lebendiger für ihn.

Du liebes Kind, komm, geh mit mir! Gar schöne Spiele spiel ich mit dir. —

Welcher Vokal ist vorherrschend? Der Vokal i.

Noch einmal recht hören! Du *l*iebes K*i*nd, komm, geh m*i*t m*i*r! Gar schöne Sp*i*ele sp*i*el *i*ch m*i*t d*i*r. —

Was wohl in dem Wesen des Erlkönigs kommt durch das Vorherrschen dieses Vokals zu lebendigerem Ausdruck? Das Freundliche, Lockende.

Das Düstere, Unheimliche wird durch einen Vokal in den folgenden Versen zu leisem Ausdruck gebracht. Recht hören! Manch b*u*nte Bl*u*men sind an dem Strand, meine M*u*tter hat manch gülden Gewand. Durch welchen Vokal? Durch u in den Wörtern bunte—Blumen—Mutter. Du liebes Kind etc. Der Vokal i—sagten wir—ist vorherrschend. Wir hören — so wollen wir jetzt sagen — einen Gleichklang der Vokale, die in gewissen Wörtern bezw. in den Hebungen gewisser Wörter auftreten. Diesen Gleichklang nennt man eine Assonanz. Hörn wir abermals: bunte—Blumen—Mutter. Wih hören einen Gleichklang der Vokale in den Hebungen der Wörter, eine Assonanz; wir hören, wie die Wörter assonieren. Hören wir noch einmal: M*a*nch bunte Blumen sind *a*n dem Str*a*nd, meine Mutter hat m*a*nch gülden Gew*a*nd. Welche Wörter assonieren? die Wörter manch—an u. s. w.

Ein anderes. Du liebes *K*ind, *k*omm, geh mit mir. Auch ein Gleichklang. In welchen Wörtern? Kind—komm—und, wenn auch nicht völlig, geh. Nicht Vokale, Konsonanten sind's, die gleichklingen, und zwar Konsanananten am Anfange der Wörter. Solch einen Gleichklang nennt man eine Alliteration; die Wörter Kind, komm, geh, alliterieren. Gar schöne Spiele spiel ich mit dir. Wieder Alliteration. In welchen Wörtern?—schöne—Spiele—spiel. Aber die Wörter Spiele—spiel—alliterieren und—wie wir bereits gesagt haben—assonieren nicht nur, sie klingen—abgesehen von der ausgeschiedenen Endung e in spiel'—völlig gleich. So einen völli-

gen Gleichklang von Wörtern verschiedener Bedeutung nennt man eine Annomination. Assonanz, Alliteration, Annomination in der Strophe. Welchen Charakter gewinnt dadurch der Klang der Strophe? Hört sie noch einmal: Du liebes Kind, komm u. s. w.—Den Charakter einer gewissen Gleichförmigkeit. Und wozu wohl passt so recht dieser Charakter?....Zu dem geisterhaften Wesen des Erlkönigs.

Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind.

Hören wir einmal in unserer Phantasie, wie der Wind durchs dürre Herbstlaub säuselt. Merken wir jetzt auf den Wortklang des Verses: in dürren Blättern säuselt der Wind. Welche Wahrnehmung machen wir wohl? In dem Wortklang des Verses ist mancherlei, das eine leise Aehnlichkeit mit jenem Schalle hat. Darin aber liegt mit die Wirkung des Verses begründet.

Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.

Und wiegen und tanzen und singen dich ein. Hören wir der Goetheschen Fassung gegenüber einmal die Fassung: Sie wiegen, tanzen, singen dich ein—oder: Sie wiegen, sie tanzen, sie singen dich ein. Wir fühlen merkbar einen Unterschied. Welchen Unterschied? In der Goetheschen Fassung ist viel mehr Bewegung und Leichtigkeit; dazu: ist etwas von Verstrickung und Verschlingung. Welche Bedeutung hat aber das für den Hörer? Der Charakter des Elfentanzes kommt dadurch zu einem kräftigeren Ausdruck.

Vergegenwärtigen wir uns die Hebungen und Senkungen eines jeden Verses.... Zu welcher Art von Versen gehören nach gebräuchlichem Ausdruck die Verse des Gedichts? Zu den jambisch-anapästischen Versen. Nur drei Verse sind rein jambisch. Achten wir auf die Zahl der Hebungen eines jeden Verses.... In jedem Verse sind vier Hebungen, nur in einem sind fünf: Ich liebe dich, mich reizt u. s. w. Offenbar ist der Rhytmus des Gedichts von besonderer Wirkung. Worin liegt das begründet? Er passt ganz und gar zu der Bewegung des Reitens, zu der angstvollen Erregung des Kindes, zu der angstvollen Erregung, in die auch der Vater schliesslich gerät, zu der Begierde des Erlkönigs, den Knaben in seinen Besitz zu bekommen. Achten wir noch einmal auf den Vers, der, wie wir sagten, fünf Hebungen hat: Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt. Ich accentuiere jetzt etwas anders: Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt. Wieviel Hebungen? Vier Hebungen. Ich trage den Vers mit fünf Hebungen—ich trage ihn mit vier Hebungen vor....In welchem Falle ist der Vers wirksamer?.... Wenn er mit vier Hebungen vorgetragen wird. Worin liegt das wohl begründet? Die Erregung, die zornige Erregung des Erlkönigs kommt stärker zum Ausdruck.

Achten wir noch auf die grammatische Bildung und Verbindung der Sätze.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind |
Es ist der Vater mit seinem Kind |
Er hat den Knaben wohl in dem Arm |
Er fasst ihn sicher |
Er hält ihn warm |
u. s. w. — —

Was nehmen wir wahr? Die Sätze sind kurz. Sie sind einfach; nur zwei Satzgefüge kommen vor. Fast durchweg fehlt grammatische Verbindung. Auch diese Eigentümlichkeiten sind von Bedeutung. Inwiefern? Sie passen ganz und gar zu der Bewegung und Erregung, die durch die Ballade geht. —

Berichte und Notizen.

I. Die Zweihundertjährige Jubiläumsfeier der Yale Universität.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von *Miss E. C. Walker*, New Haven, Conn.

In schönem Festkleid von blauen Fahnen und grünen Guirlanden stand die alte historische Stadt New Haven da, um mit freundlich ausgebreiteten Armen die "Sons of Yale" willkommen zu heissen, die von nah und fern herbeigeeilt waren, um das zweihundertjährige Jubiläum ihrer Alma Mater festlich zu begehen. Grossartige Vorbereitungen, die mehrere Jahre in Anspruch genommen hatten, waren von den Universitätsbehörden getroffen worden, um eine Feier zu veranstalten, welche Yale und seiner Ehrengäste würdig sein sollte. Der Einladung der Universität folgend, fanden sich hervorragende Männer aus Amerika, Europa und dem fernen Osten ein, um dem Feste beizuwohnen. Die Feier, welche vier Tage währte, begann am Sonntag, dem 20. Oktober. Rev. Joseph Twichell verrichtete am Morgen den Gottesdienst in der Universitätskirche. Am Nachmittage hielt Rev. Dr. George P. Fisher eine Rede über „Yale in seiner Beziehung zur christlichen Theologie". Am folgenden Tage vormittags sprach Herr Thomas Thacher über „Yale in seiner Beziehung zur Rechtswissenschaft". Ihm folgte Prof. William H. Welch von Johns Hopkins, der über die Beziehung der Universität zur Medizin sprach. Am Nachmittage hiess Präsident Arthur T. Hadley die Gäste und Graduierten im Namen der Universität willkommen. Am grossartigsten und prächtigsten gestaltete sich der ungeheuer grosse Fackelzug, welcher am Montag abends stattfand. Der Zug, an dem sich wenigstens 7000 Mann beteiligten, bewegte sich durch die mit bunt gefärbten Laternen geschmückten Strassen, derweil der Himmel durch strahlendes Feuerwerk glänzend erhellt war. Die Kostüme aller Teilnehmer des Zuges waren aufs sorgfältigste ausgedacht, und es gingen vor den Augen der Zuschauer in historischer Reihenfolge vorüber: rote Indianer, Männer der ursprünglichen 13 Kolonieen, Soldaten des Revolutionskrieges, Matrosen, Rough Riders u. s. w.; den Schluss bildeten fast 6000 frühere Schüler der Universität. Am Dienstag wurden folgende Reden gehalten: „Yale in seiner Beziehung zur Entwickelung des Landes", von Cyrus Northrop, dem Präsidenten der Universität von Minnesota, und „Yale in seinen Beziehungen zur Wissenschaft und Litteratur", von Daniel C. Gilman, früherem Präsidenten von Johns Hopkins. Es fehlte dem Feste auch nicht an musikalischen Darbietungen. So gab am Mittwoch das Symphonie-Orchester von Boston ein herrliches Konzert, und Dienstag gelangte Prof. Horatio Parkers Oratorium, Hora Novissima, von seiten der Gounod Society von New Haven zur vollendeten Aufführung. An einem der Abende versammelten sich alle Gäste und Graduierte der Universität auf dem Campus, welcher mittels Tausender von gelben Laternen erleuchtet wurde, um der dramatischen Aufführung beizuwohnen und den aus 300 Yale Studenten bestehenden Chor zu hören. Denn in den Pausen wurden alte und neue Studentenlieder gesungen, wobei die grosse Masse der anwesenden früheren Schüler sehr oft begeistert mitsangen. Diese Aufführung bestand aus zehn Szenen, die dem früheren Leben auf der Universität entnommen waren. Die Anfangsszene stellte die Gründung des College von den zehn Predigern im Jahre 1701 dar, und die Überreichung der vierzig Bücher, der bescheidene Anfang der jetzigen grossen Bibliothek. Nachher kam eine Szene, worin Washington zur Zeit des Revolutionskrieges die Stadt besuchte und eine Anzahl Yale Studenten exerzieren

liess. Dann folgte die Hinrichtungsszene im britischen Lager, wo der vielgeliebte "Son of Yale," Nathan Hale, als Spion den Tod erlitt. Mittwoch fand die eigentliche Gedächtnisfeier statt, und mit der Ankunft von Präsident Roosevelt erreichte die Feier ihren Höhepunkt. Die Festrede hielt Hon. David J. Brewer. Das Festgedicht wurde von seinem Verfasser, Herrn Clarence Stedman, vorgelesen. Zu erwähnen ist Prof. Goodells griechische Ode, welche Prof. Horatio Parker in Musik gesetzt hatte. Zum Schluss kam die Erteilung akademischer Würden. Unter den fremden Gästen, die von Yale geehrt wurden, befanden sich: Geheimrat Wilhelm Waldyer von der Universität von Berlin, Knut Henning Gezelius von Scheele, Bischof von Gotland, Prof. Jacques Hadamard von der Universität von Paris, Kazno Hatoyama von der Universität von Tokio, und Marquis Ito, Staatsminister von Japan. Unter den Amerikanern, die solche Würden erhielten, waren: Staatssekretär John Hay, Joseph Choate, gegenwärtiger Gesandter in England, Rear Admiral Sampson und Präsident Theodore Roosevelt. Präsident Hadley erteilte in wenigen schön gewählten Worten jedem Kandidaten seine akademische Würde. Zu Präsident Roosevelt äusserte er, dass ihm, als er noch Privatmann war, die Universität die akademische Würde eines Doktors der Rechte zugedacht habe. Da es jedoch der göttlichen Vorsehung gefallen habe, ihm noch einen anderen Ehrentitel zu verleihen, so hiess ihn deswegen die Universität zweifach willkommen. Präsident Roosevelt erwiderte, unter überwältigendem Beifall vortretend: Nie habe er eine Aufgabe unternommen, welche der Mühe wert war, dass nicht ein "Son of Yale" ihm zur Seite gestanden hätte. Noch nie habe er für das Recht und gute Sitten gekämpft, dass sich "Men of Yale" nicht gefunden hätten, um ihm zu helfen und ihm Stärke und Mut zu verleihen.....

II. Neuordnung der Volksschullehrerbildung in Preussen.

(Aus „Aus der Schule—für die Schule".)

Über die Neuordnung der Volksschullehrerbildung in Preussen berichtet Seminarlehrer Dr. Eduard Clausnitzer unter anderem folgendes: Schon seit einer Reihe von Jahren wurde die Frage der Neuordnung der Volksschullehrerbildung in Preussen lebhaft erörtert. Fort und fort ist sie in den Lehrervereinen beraten, in den Fachzeitungen besprochen worden. Fast allgemein war man der Überzeugung, dass die bisherigen Vorschriften aus dem Jahre 1872 nicht mehr der Gegenwart entsprächen.

Die preussische Unterrichtsverwaltung hat unter dem 1. Juli d. J. neue Bestimmungen erlassen, welche die Volksschullehrerbildung regeln. Sie gliedern sich in Lehrpläne und Prüfungsordnugen. Der wichtigste Punkt der neuen Lehrpläne ist ohne Zweifel folgender: „Der Lehrplan der Präparandenanstalt und des Seminars bilden ein organisches Ganzes."

Die Unterrichtsverwaltung hat die augenblickliche Ausbildungszeit — je drei Jahre auf der Präparandenanstalt und dem Seminar — beibehalten und innerhalb der bisherigen Zeitgrenze durchgeführt.

Es bedeutet eine erhebliche Vereinfachung der Arbeit für Lehrer und Schüler, dass jetzt Präparandenanstalt und Seminar bezüglich des Lehrplanes als ein organisches Ganzes zu betrachten sind. Dadurch war die Unterrichtsverwaltung imstande, innerhalb der bisherigen Zeitgrenzen den zu verarbeitenden Stoff sowohl zeit-

gemäss zu vermehren, als auch ihn gehörig zu vertiefen, so dass sich das Wissen zur Bildung gestalten kann. Hierdurch war ferner die Möglichkeit gegeben, den grössten Teil des Lernstoffes aus dem Seminar heraus in die Präparandenanstalt zu verweisen.

An Lehraufgaben, die jetzt ausschliesslich der Präparandenanstalt zufallen und dort zum Abschluss gebracht werden, seien genannt: Biblische Geschichte, Katechismus, Kirchenlied, deutsche Elementargrammatik, Eelementarrechnen, alte Geschichte, aus der Naturbeschreibung die Kenntnis der einzelnen Naturkörper, sowie das Schreiben.

Auch das Seminar schliesst die wissenschaftliche Bildung einiger Fächer schon vor Beendigung des ganzen Kursus ab, so nach Schluss des zweiten Seminarjahres: Mathematik, Natur- und Erdkunde. Nur in Pädagogik, Religion, Deutsch und Geschichte findet in der Oberklasse eine wissenschaftliche Fortbildung statt. Sonst trägt die Oberklasse den Charakter der Fachschule; die methodische Ausbildung im Unterrichten in den einzelnen Fächern, sowie das praktische Unterrichten selbst stehen im Vordergrund. In grossen Zügen würde sich demgemäss die Ausbildung der Lehrer jetzt folgendermassen gestalten: In der Präparandenanstalt (15.—17. Lebensjahr) die Lernstoffe, in der Unter- und Mittelklasse des Seminars (18. und 19. Lebensjahr) die Vermittelung der Bildung, in der Oberklasse (20. Lebensjahr) die Fachausbildung.

In Pädagogik wird ausser der Geschichte der Pädagogik Psychologie, allgemeine Unterrichts- und Erziehungslehre getrieben, daneben werden auch die neuerdings aufgenommenen Studien zur pädagogischen Pathologie berücksichtigt. In der Religion ist die vielumstrittene Frage, ob der künftige Lehrer etwas von der modernen Bibelkritik erfahren soll, erfreulicherweise bejaht worden. Vielleicht dürfte es sich empfehlen, bei der Glaubens- und Sittenlehre die Augsburgische Konfession heranzuziehen. Ausdrücklich wird betont, dass mit der unterrichtlichen Aufgabe die erzieherische zu verbinden ist, „charaktervolle christliche Persönlichkeiten heranzubilden, welche befähigt sind, als Lehrer durch Wort und Vorbild segensreich auf die Jugend einzuwirken."

Im Deutschen hat die grammatische und litterarische Seite eine erhebliche Erweiterung erfahren. Die Blütezeiten unserer Litteratur werden eingehend auf Grund der Litteraturprodukte behandelt. Phonetik, Geschichte der Sprache und ihrer Eigenart wird gelehrt. Auch die Prosalektüre kommt zu ihrem Recht.

Eine fremde Sprache als Pflichtfach ist jetzt eingeführt, die Schulkollegien entscheiden je nach den Verhältnissen, ob dies Französisch oder Englisch sein soll. Das Ziel ist, ganz wie bei den Gymnasiallehrplänen von 1892 für das Französische, Verständnis nicht zu schwieriger Schriftwerke, sowie einige Übung im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Sprache. Die Lektüre steht im Vordergrund.

Die Geschichte — im Seminar wird nur vaterländische getrieben — betont auch die sozialen und kulturellen Verhältnisse, sowie die Befähigung, das Verständnis der Gegenwart aus der Vergangenheit zu wecken. Quellensammlungen und Werke neuerer Geschichtsschreiber sind heranzuziehen.

In Mathematik besteht derselbe Lehrplan wie für Gymnasien, nur der binomische Satz und der Koordinatenbegriff fehlen. Die Naturkunde legt den Wert auf die unterrichtliche Durcharbeitung der Lehrstoffe und nicht auf so grossen Umfang des Wissens — eine dankenswerte Beschränkung bei dem fast unübersehbaren Gebiet der Naturwissenschaften. Stets ist auf die Verwendung der Naturkräfte im Haushalt der Natur, im täglichen Leben, in Landwirtschaft, Industrie, Verkehr u. s. w. hinzuweisen. Das Experiment ist nicht allein in Physik und Chemie (letztere bietet auch Mineralogie und Nahrungsmittellehre), sondern auch in Zoologie, Botanik und Anthropologie zu verwenden. Gemeinverständliche naturwissenschaft-

liche Werke sind heranzuziehen. Die Erdkunde führt dankenswerterweise die übertrieben naturwissenschaftliche Behandlung, die letzter Zeit geradezu „Mode" war, auf das reelle Mass zurück. Kultur- und Handelsgeographie werden besonders berücksichtigt.

Bezüglich der technischen Fächer sei erwähnt, dass dem Turnen eine recht weitgehende Pflege gewidmet wird, bsonders der Einfluss des Turnens auf den Charakter wird betont. Schwimmen, Eislauf, Turnerfahrten, volkstümliche Übungen im Laufen, Springen und Werfen sind nicht zu vernachlässigen. In der Musik wird Gesang, Violinspiel, Orgel und Musiktheorie getrieben, die Pflege des Volksliedes, das auch im deutschen Unterricht erfreulicherweise eine Stelle findet, wird gefordert. Endlich sei noch des landwirtschaftlichen Unterrichts gedacht. Dieser — recht notwendig für die Landlehrer — findet schon seit Jahrzehnten statt.

Das Seminar will seine Zöglinge zum Weiterarbeiten anleiten. Deshalb wird in der Oberklasse auf freies Arbeiten grosser Wert gelegt. In allen Fächern soll auf die Litteratur, welche eine Weiterbildung ermöglicht, hingewiesen werden. Diese Bestimmungen sind von grösstem Werte. Wird der künftige Lehrer bereits auf dem Seminar zu selbständigem, von dem am nächsten Morgen fälligem Pensum unabhängigen Arbeiten erzogen, so ist ihm die Möglichkeit gegeben, die Prüfungen abzulegen, welche ihm die dauernde Anstellung, sowie höhere Ämter (Kreisschulinspektor, Seminardirektor, Seminarlehrer, Leiter von höheren Mädchenschulen, sechs- und mehrklassigen Volksschulen u. s. w.) bringen können; denn seine Bildung ist der eines Abiturienten gleichwertig.

Ein wichtiger Punkt muss noch nachdrücklich aus den neuen Lehrplänen hervorgehoben werden. Überall kommt die neueste Forschung zur Geltung, überall wird dem Fach entsprechend auf die Verhältnisse und Forderungen der Gegenwart eingegangen. Die Unterrichtsverwaltung vertritt damit den Grundsatz, dass der künftige Lehrer nicht, wie es wohl oft gefordert wurde, ängstlich vor der neuesten Wissenschaft und vor Kenntnis der Anschauungen der Gegenwart bewahrt werden müsse, sondern dass ihm im Gegenteil all dieses bereits auf dem Seminar bekannt gegeben werde, damit er unter fachmässiger Leitung über die neuesten Forschungen und über die Fragen der Gegenwart Aufklärung empfangen kann. Dadurch wird der Lehrer vor vielen Irrtümern bewahrt, dadurch kann in ihm eine ganz andere charaktervolle Persönlichkeit erzogen werden, die befähigt ist, in besonnener und sachlicher Weise den Bestrebungen der Jetztzeit gegenüber Stellung zu nehmen — als wenn man ihn auf dem Seminar sorgfältig vor derartigen Dingen behüten will.

III. Korrespondenzen.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Chicago.

Chicagoer Lehrerverein. Die erste gesellige Zusammenkunft der Herbst- und Wintersaison, welche kürzlich von den Mitgliedern des Chicagoer Lehrervereins in der Schillerhalle des Schillergebäudes abgehalten wurde, hat einen in jeder Beziehung gelungenen Verlauf genommen. Da auch der Besuch ein sehr guter war, so wurde von vorneherein der Beweis geliefert, dass die Mitglieder an diesen Zusammenkünften immer mehr Gefallen finden. Die Nachmittagsunterhaltung wurde durch einen vom gemischten Chor des Vereins, unter der Leitung des Hrn. Krüger, sehr hübsch und mit grosser Präzision zu Gehör gebrachten gesanglichem Vortrag eingeleitet. Darauf hielt Herr Professor Schmidt-Wartenberg von der Chicago Universität einen hoch interessanten und sehr belehrenden Vortrag über das Thema: „Deutsche Familiennamen". Er erläuterte dabei auch in der klarsten und verständnisvollsten Weise die Entstehung der Namen sämtlicher Anwesenden. Frl. Anna Bobzien,

eine jugendliche Kirchensängerin aus Dr. Zimmermanns Gemeinde, welche sich im Besitz einer ebenso angenehmen wie wohlgeschulten Sopranstimme befindet, erfreute die Anwesenden durch die ausserordentlich ansprechende Wiedergabe einiger Lieder, und Frl. Emma Schramm schilderte in humoristischer Weise in Versen den Hergang des Lehrertages in Indianapolis. Als Ehrengäste waren zugegen: Frau Pauline Reed, die erste ehemalige deutsche Lehrerin in den öffentlichen Schulen, das Schulratsmitglied Christian Mayer nebst Gattin, und Herr Dr. Zimmermann. Der Verein wird, wie bereits in den letzten Jahren, so auch wiederum in diesem, ein Weihnachtsfest veranstalten.

In der ersten Woche des Novembers wurde allen deutschen Lehrern Gelegenheit gegeben, in der Seminarübungsschule Probelektionen im Deutschen zu sehen und zu hören. Es ist der deutschen Lehrerin, Frl. Therese Torgatsch, gelungen, den Schülern das Deutsche so interessant zu machen, dass jetzt fast alle Schüler am deutschen Unterrichte teilnehmen. Obgleich die meisten Schüler nicht deutsch sind, so können sie doch im 6. Grad ohne alle Schwierigkeit dem Unterricht folgen, und Frl. Torgatsch spricht nur Deutsch beim Unterricht. Es ist für unsere deutsche Sache nicht hoch genug anzuschlagen, dass es Herrn Dr. Zimmermann gelungen ist, den deutschen Unterricht auch in der Seminarübungsschule einzuführen.

E. A. Z.

Cincinnati.

Der *Reform-Lehrplan und die neue Schulbildung* sind nochmals — um mit Wippchen zu reden — der saure Apfel, in welchen der Korrespondent beissen muss; denn wo alles an dem Apfel herumknabbert, darf ihn der Plauderer nicht als Hekuba behandeln. Seit Beginn dieses Schuljahres wird seller Lehrplan unter Anleitung der beiden Hilfssuperintendenten so energisch ins Praktische übersetzt und durchgesetzt, dass viele Pestalozzijünger darob ganz entsetzt sind. Um das pädagogische Koch- und Rezeptbuch dreht sich hier, wie um einen Hexenkessel, das schulmeisterliche Tagesgespräch. Mit "Nature Studies" gehen jetzt unsere englischen Kollegen zu Bett, mit "Constructive Work" stehen sie auf, und dazwischen träumen sie von "Civics" und "Weather Charts". In den Schulstunden, d. h. soweit solche, abzüglich Versammlungen und Schülerexkursionen, noch übrig bleiben, versuchen sie dann mit heissem Bemühen, die Träume mittels—verzeihen Sie das harte Wort! — Dreck, Farbenschachtel, Papier und Schere bildlich darstellen zu lassen. Gelegentlich oder "incidentally" unterrichten sie manchmal auch ein bisschen Lesen, Schreiben und Rechnen, so viel natürlich zufällig hängen bleibt. Nach der Schule heisst es gewöhnlich „in die Versammlung", allwo den Ärmsten von den vielgeplagten Hilfssuperintendenten fein säuberlich die Rationen für die nächsten Wochen zugewiesen werden, auf dass sie wissen, was sie zu thun haben im Kneten, Schneiden, Flechten, Singen und noch in manchen andern Dingen. Damit aber die Spezialsuperintendenten, nämlich die Zeichnen-, Sing-, Schreib- und Turnmeier, nicht zu kurz kommen, halten diese so zwischen hinein noch ihre Spezialsitzungen ab, wobei sie die Lehrerinnen für ihre Spezialfächer ganz speziell zu begeistern suchen. Wir leben halt gegenwärtig in dem versammelten Zeitalter. Um zu verhüten, dass die Lehrerinnen die in den verschiedenen Konferenzen erhaltenen Instruktionen vergessen, werden sie (die Instruktionen, nicht die Lehrerinnen!) auf ein „Bulletin" gedruckt, das halbmonatlich als pädagogischer Wegweiser erscheint.

Anschauungsunterricht heisst das Steckenpferd, das man hier gegenwärtig mittels der oben erwähnten Kindergartenarbeiten in amerikanischer Übertreibung zu Tode reitet. Der gute Pestalozzi würde staunen, wenn er sehen würde, wie man ihn auf seinem ureigensten Gebiete noch übertrifft oder — missversteht. Nicht als Mittel zum Zweck, sondern als Selbstzweck wird hier grösstenteils das Papierschneiden, Falten, Flechten etc. betrieben; dies hat aber selbst der Schöpfer des neuen Lehrplans, Dr. Boone, sicherlich *nicht* beabsichtigt.

Im deutschen Departement ist man, dank der Einsicht des Supervisors Dr. Fick, glücklicherweise konservativer. Nach wie vor wird da der Anschauungsunterricht nur insoweit betrieben, als er zur Erlangung der Sprache zweckdienlich ist, und die Resultate sind dabei durchaus befriedigend, wie Herr Fick nach seinem Besuche der verschiedenen Schulen mit Freude und Genugthuung erklärte. Auch sein Kollege Dyer und Supt. Boone sahen sich schon wiederholt zu der Äusserung veranlasst, dass sie gerade unter den deutschen Lehrkräften das beste und richtigste Verständnis für Natur- und Anschauungsunterricht fänden. Entschiedene Anerkennung verdient Dr. Fick auch dafür, dass er ängstlich über die dem deutschen Unterricht zugemessene Zeit wacht, und dass er in einigen Fällen bereits mehr Zeit dafür erhalten hat. Sobald im englischen Departement für Lehrmittel und Ergän-

zungslektüre die gewünschten Gelder bewilligt werden, wird er darauf achten, dass auch das deutsche Departement dabei nicht zu kurz komme. Recht so!

In der *Oberlehrersitzung* vom 31. Okt. wurde das Thema „Das Lesen der Jugend" ebenfalls eingehend behandelt und zwar von Herrn Kollegen Schiele, der in einem fleissig ausgearbeiteten Vortrage die Notwendigkeit von passender Jugendlektüre begründete. In der darauffolgenden Debatte wurde der schon oft geäusserte Wunsch laut, dass jedes Schulhaus auch mit einer deutschen Schülerbibliothek versehen würde, wie dies bis jetzt leider nur bei wenigen der Fall sei. Eine Monatsschrift, betitelt „Jung Amerika", die bereits vom nächsten Monat an unter der Oberleitung von Dr. Fick hier herausgegeben wird, dürfte dem dringenden Bedürfnis entgegenkommen, umsomehr, als darin hauptsächlich deutschamerikanische Stoffe und zwar in einer für unsere Schüler leicht verständlichen Sprache behandelt werden sollen.

Am 8. und 9. November tagt in unseren Mauern die *Central Ohio Teachers' Association*, was ungefähr 2000 Lehrer und Lehrerinnen aus dem Herzen des Buckeye-Staates hierher bringen wird. Von den hiesigen Schulen wird für diese Gelegenheit eine prächtige Ausstellung von Kindergartenarbeiten und "Constructive Work" geliefert, die den auswärtigen Kollegen zu ihrer Verwunderung zeigen wird, dass wir „nicht so ganz ohne" sind. Aber auch ehrliche Klassenarbeit in anderen Fächern, besonders auch im Deutschen, wird ausgestellt werden. In erfreulichem Gegensatze zu früheren Gelegenheiten sollen dies keine für den Zweck eigens zugestutzte Paradeleistungen sein, sondern wirkliche Klassenarbeiten, wie sie täglich von den Schulen geliefert werden.

E. K.

Kalifornien.

Am 7. Oktober hielten die Lehrer des Deutschen von Kalifornien ihre regelmässige Versammlung ab. Es wurde beschlossen, dass der Verein sich dem Deutschamerikanischen Zentralbunde anschliesse. Dann hielt das neue Haupt des deutschen Departements an der Staatsuniversität, Dr. Hugo Schilling, eine Ansprache an die Lehrer, worin er auf die Ziele des deutschen Unterrichts hinwies, und die Stellung, die er and den High Schools des Staates und in den Aufnahmebedingungen der Universität haben sollte. Es wird sein Bestreben sein, dem Deutschen mehr Anerkennung zu verschaffen und sonderlich darauf zu sehen, dass er von den klassischen Sprachen nicht länger mehr in den Hintergrund geschoben wird. Sobald er mit den Verhältnissen in seinem neuen Wirkungskreise besser vertraut ist, wird er weitgreifende Veränderungen in bezug auf die Stellung des Deutschen vorschlagen.

Wegen vorgerückter Stunde wurden andere Vorträge, die auf der Tagesordnung standen, bis zur nächsten Versammlung im Dezember verschoben.

V. B.

Milwaukee.

Unsere Stadt steht augenblicklich im Zeichen der *neuen Schulhausbauten*. Immer und immer wieder musste die Schulbehörde bei dem Stadtrat darauf dringen, Gelder für neue Schulhäuser zu bewilligen, und so ist denn endlich dadurch Abhülfe geschaffen worden, dass die Stadt zu diesem Zwecke Bonds in der Höhe von $400,000 ausgegeben hat. Davon sollen fünf neue Schulhäuser errichtet und drei umgebaut werden, resp. einen neuen Anbau erhalten. Das ist vorderhand genügend, um die *erste* und *dringendste* Not zu beseitigen; wenn die aber fertig sind (was wohl mehrere Jahre in Anspruch nehmen wird), so wird in anderen Stadtteilen die Not wieder eben so dringend werden. Ja, gewiss, die Schulhäuser und der ganze Apparat des Unterrichts unserer schulpflichtigen Jugend kostet der Stadt eine Menge Geld, und doch wird *dieses* Geld wohl am besten angelegt, und die Bürger sollten mit Recht darauf dringen, dass die städtischen Behörden in dieser Hinsicht nicht mit den Ausgaben knausern. Es wird ja leider sonst auch nicht geknausert, sondern viel Geld ausgegeben, was gespart werden könnte. Und aller Notbehelf sollte in Schulsachen nicht geduldet werden, z. B. Halbtagsschulen, und die elenden Baracken als Substitut für ordentliche Schulhäuser. Jedoch die Klage über Mangel an Schulhäusern ist eine allgemeine in allen grossen Städten dieses Landes, und je grösser die Stadt, desto grösser die Klage und der Mangel. New York und Chicago sind hierin wohl am schlimmsten bestellt. Die Bevölkerung in den grossen Städten hierselbst wächst riesig an, besonders in den Stadtteilen, wo das fremdgeborene Element und deren Nachkommen wohnen. Diese guten Leute können oder wollen sich durchaus noch nicht zu dem „idealen Standpunkt" des Zweikindersystems aufschwingen, und so bilden sie den Hauptfaktor in der Bevölkerung des Landes, wohingegen die Angloamerikaner hierin den allerletzten Platz einnehmen. Doch die Fremdgeborenen, besonders die Deutschen, thun

noch mehr, sie nehmen den anderen Bürgern noch einen grossen Teil der Lasten und Steuern ab für Schulhausbauten, denn viele von ihnen unterhalten noch Privatschulen und schicken ihre Kinder dorthin. So besuchen allein hier in Milwaukee etwa 20,000 Kinder solche Schulen. Wie viel mehr Schulhäuser würde die Stadt nun erst bauen müssen, wenn diese Schulen nicht da wären?

Der *hiesige Verein deutscher Lehrer* der öffentlichen Schulen hielt am 21. Okt. seine erste Versammlung in diesem Jahre ab. Bei der vorgenommenen Wahl der Beamten wurden der Vorsitzer, Herr C. B. Straube, und die stellvertretende Vorsitzerin, Frl. A. Hohgrefe, wiedergewählt, und als Schriftführer und Schatzmeister Herr F. Hamann ausgewählt. Ausserdem wurden nur Routinegeschäfte erledigt. Der Verein ernannte auch 3 Vertreter für den neugegründeten „D. A. Zentralverein" in Philadelphia.

Eine ganze Anzahl unserer liebenswürdigen Kolleginnen im Verein sind am Schluss des letzten Schuljahres fahnenflüchtig geworden, indem sie die Schulstube mit Haus und Küche, das Lesebuch mit dem Kochbuch, und den Lehrstand mit dem Hausstand vertauscht und — sich verheiratet haben. Den edlen Lehrerberuf haben sie aufgegeben und dafür den noch edleren, ja, den edelsten Beruf des Weibes, nämlich den der Gattin und Mutter, erwählt. Wer wollte sie wohl dafür tadeln! Jetzt werden sie gute Gelegenheit haben, die Erfahrungen auf erzieherischem Gebiet, die sie in der Schule gesammelt haben, zu verwerten. Wir wollen ihnen viel Glück und Segen in ihrem neuen Stande wünschen, und hoffen, dass sie das stramme Schulregiment nicht auch gänzlich aufs Haus übertragen, sondern auch manchmal Nachsicht und Milde dem lieben Gatten gegenüber walten lassen.

Die Prinzipale der öffentlichen Schulen hierselbst hatten in ihrer letzten Versammlung eine recht lebhafte Debatte über *Steil- und Schrägschrift*, und es kam über das Für und Wider auf beiden Seiten zu einer erregten Aussprache. Die Mehrzahl der Prinzipale scheint sich wieder dem alten System der Schrägschrift zuzuneigen. Ihre Argumente gegen die Steilschrift sind folgende: Dieselbe sei unnatürlich, erfordere eine ganz andere und unbequeme Haltung des Körpers, beseitige auch durchaus nicht die gekrümmte Haltung des Rückens. Dann sei die Schrift unschön, und auch wegen der fast gleichen Länge der kleinen und grossen Buchstaben unleserlich. Besonders aber sei sie sehr unpopulär bei den Geschäftsleuten, und das hätte schon dazu geführt, dass sie in vielen Städten wieder abgeschafft sei. Alle Business- und Commercial Colleges wollten nichts von ihr wissen. Ein Schuldirektor von hier will in der nächsten Schulratssitzung beantragen, dass der Sekretär Erkundigungen über ihren Erfolg in den Städten, wo sie in Gebrauch ist, einzieht. Man glaubt, dass in den meisten Schulen, wo jetzt die Steilschrift gelehrt wird, dieselbe wieder, wie alle Modesachen, bald spurlos verschwinden wird. **A. W.**

New York.

Deutscher Lehrerverein von New York und Umgegend.

† Karl Mayer. †

Ein tiefer Schatten legte sich auf unsere Reihen, als unser Vorsitzender, Dr. Karl Kayser, lezten Samstag die erste Versammlung im neu beginnenden Schuljahre mit den Worten eröffnete: „Karl Mayer, unser lieber Freund von der Staten Island Hochschule, ist nicht mehr!"

Wie ein zuckender Strahl aus wolkenlosem Himmel fiel diese Nachricht auf die ahnungslosen Anwesenden. Hatten sie doch in ihren Sommerferien, in den entlegenen Gebirgsthälern der Catskills und der Adirondacks, den fernen Meeresgestaden von Maine und Newfoundland oder der deutschen Heimat nichts vernommen von der tückischen Krankheit und dem jähen Hinscheiden des anscheinend so kräftigen, schaffensfreudigen, lebenssprühenden Kollegen. Wer hätte auch an ein so plötzliches Stehenbleiben seiner Lebensuhr gedacht? Heiterer wie je nahm er an unserer letzten Juniversammlung in Newark teil! Und nun ist er tot, verblichen, ehe der Abend kam. Herr H. von der Heide, der Karl Mayer wohl am längsten kannte, widmete dem Dahingeschiedenen einen warm empfundenen Nachruf. Was Herr von der Heide sagte, klang mir wie ein Lied in wahren Mollakkorden: Wenig Sonnenschein, wenig wirklich reine Freude war nach ihm dem Dahingegangenen beschieden gewesen. Was sein Leben ausmachte, war ein steter Kampf mit der Ungunst der Verhältnisse, ein bisschen Glück nur, doch viel Schmerz und manche Thränen, ein kurzer Frühlingstraum, und dann nur Sturm und Wetter.

„Nun spinnt der Epheu deine Ruhstatt ein,
Zu deinen Füssen spriessen Herbstesblüten —
Du könntest schöner nicht gebettet sein!
Ich aber bete: Hege mir die Müden,
Du heil'ge Erde, und du Kreuz von Stein,
O sprich auch *meiner* Not das Wort vom Frieden!" **A. K.**

IV. Umschau.

Amerika.

Cambridge. Professor Horatio S. White, Dekan an der Cornell Universität, ist für das nächste Schuljahr als Professor der deutschen Sprache an der Harvard Universität ernannt worden, und zwar wird er Vorlesungen über Mittelhochdeutsch und die moderne deutsche Litteratur halten. Prof. White ist ein Schüler der Harvard Universität, welche er im Jahre 1873 absolvierte.

Madison. Prof. Charles Kendall Adams, bisheriger Präsident der Staatsuniversität von Wisconsin, sah sich krankheitshalber gezwungen, sein Amt niederzulegen. Seiner langjährigen energischen Thätigkeit verdankt die Universität ihre gegenwärtige hohe Stellung unter den Universitäten des Landes, und sein Weggang wird darum allseitig bedauert. Prof. Adams war ein eifriger Befürworter des deutschen Schulsystems, welches er bei mehr als einer Gelegenheit in Wort und Schrift als Muster hinstellte.

Deutschland.

Am 15. September starb im 74. Lebensjahre *Schulrat Prof. Dr. Euler* in Berlin, seit 1860 Lehrer an der Königl. Zentral-Turnlehrerbildungsanstalt, seit 1877 Unterrichtsdirigent derselben. Der Verstorbene war ein äusserst fruchtbarer Schriftsteller auf turnerischem Gebiete; insbesondere muss man ihn als die zur Zeit erste Autorität auf dem Gebiete der Turngeschichte bezeichnen. Auch auf die Gestaltung des Turnunterrichts in den preussischen Schulen hat er massgebenden Einfluss ausgeübt. Die hervorragendsten seiner Schriften sind: Geschichte des Turnunterrichts in Kehrs Geschichte der Methodik (2. Aug. 1890), Ausgabe der Werke Jahns (1884-87), Encyklopädisches Handbuch des gesamten Turnwesens (1893-96). Seit 1882 gab er mit Eckler die „Monatsschrift für das Turnwesen" heraus.

Oskar Jäger über Schulleitung. Der bekannte Bonner Professor Geheimrat O. Jäger sagt in seinem Buche: „Aus der Praxis": „Man kann auf zweierlei Art regieren. Auf die orientalische: mit viel amtlichen Air — Verordnungen, Zirkularen, Protokollen, Fachkonferenzen, allgemeinen Konferenzen, Referaten, Korreferaten, Lehrplanfolianten. Dabei kannst du auf deinem Zimmer bleiben, deinen Schlafrock in würdige Falten legen, und der Schuldiener trägt dir alles zu, bis die Stunde schlägt. Du zeigst dich wenig, wie einst die Perserkönige, damit deine Unterthanen nicht den Respekt verlieren; erscheinst du dann einmal, so macht das um so mehr Effekt.— Es giebt noch eine andere, die man die occidentalische, germanische, menschliche nennen kann. Sie besteht darin, dass man auf dem Platze ist und die Augen offen hält, — am Gespräch der Kollegen in den Pausen mit Heiterkeit teilnimmt; für jedes Desiderium zugänglich ist — diese Methode hat den grossen Vorteil, dass man sehr vieles im Keime ersticken — ruhig schlichten kann, ehe es an die grosse Glocke kommt. Wenn da etwas Dummes gesagt wird — von dir und deinen Mitarbeitern, es ist ja doch möglich, das wird wenigstens nicht protokolliert."

Neues von Otto Ernst. Otto Ernst hat die Neubearbeitung seines Dramas „Die grösste Sünde" beendet. Nach der Lektüre des Manuskriptes hat sich Baron von Berger das Erstaufführungsrecht für das Deutsche Schauspielhaus in Hamburg gesichert.

Schiessferien erhält alljährlich eine Anzahl von Schulkindern in einem Ort des Regierungsbezirks Posen. Dort überlässt ein Gutsbesitzer einen Teil seiner Felder in jedem Sommer dem Militär zu Übungen im Gefechtsschiessen mit scharfen Patronen. Mitten über dieses Feld führt ein von der Regierung angekaufter Fusssteig, den eine Anzahl Kinder täglich als Schulweg benutzen muss. Eben zu diesem Zweck wurde der Fusssteig seiner Zeit angekauft. Während des Gefechtsschiessens befindet sich der Fusssteig in der Flugbahn der Geschosse, sodass die Benutzung des Steiges dann mit grosser Lebensgefahr verbunden wäre. Eingaben der beteiligten Eltern und Lehrer um Verlegung des Schiessgebietes haben bisher keinen Erfolg gehabt. Um die Schulkinder nicht in Lebensgefahr zu bringen, müssen sie für die Zeit der Übungen vom Schulbesuch befreit werden, sie haben also Schiessferien. Es lebe der Militarismus!

Auch ein ärztliches Urteil über die Steilschrift. Dem Magistrat von Fürth lag — wie der Frk. Kurier berichtet — über die Ergebnisse der in 10 Jahren mit der Steilschrift vorgenommenen Versuche, wie solche auch in den dortigen Volksschulen stattgefunden haben, ein oberärztliches Gutachten vor. Dasselbe vertritt die Ansicht, dass gesundheitliche Nachteile aus der Schrägschrift für die Kinder nicht vorliegen, weder betreffs Kurzsichtigkeit noch Verkrümmung der Wirbelsäule. Falls eine Übermüdung der Kinder vermieden und auf eine gute Haltung beim Schreiben gesehen werde, sei es in gesundheitlicher Beziehung ganz

gleich, ob in Steilschrift oder in Schrägschrift geschrieben wird.

England.

Die jüngst abgehaltene Versammlung *der Gewerkvereine* Englands hat einstimmig einen Beschluss angenommen, der die Thätigkeit der Regierung auf dem Gebiete des Unterrichtswesens missbilligt und Schulbesuchspflicht bis zum 15. Jahre und Unentgeltlichkeit in allen Elementar-, Fortbildungs- und Gewerbeschulen fordert. Begabten Arbeiterkindern soll durch Gewährung von Stipendien die Möglichkeit zu höherer Ausbildung eröffnet werden.

Serbien.

Trotz des neuen Schulgesetzes, das den Schulbesuch für alle Kinder von 6—10 Jahren obligatorisch macht, besuchen doch etwa zwei Drittel aller schulpflichtigen Kinder überhaupt keine Schule, weil die vorhandenen Schulgebäude für deren Unterbringung gar nicht genügen; dass aber mit der Zeit alle Kinder des angegebenen Alters die Schule besuchen werden, lässt sich bestimmt erhoffen, da die Regierung den ernsten Willen hat, die Volksbildung zu heben.

V. Vermischtes.

Automobil, Automobilist, Automobilismus. Auf das vom Allg. Schnaufel-Klub (Vereinigung deutscher Automobilisten) in München zu Anfang dieses Jahres erlassene Preisausschreiben für Verdeutschung der Worte Automobil, Automobilist, Automobilismus und Automobilfahren sind insgesamt nicht weniger als 848 Einsendungen mit mehr als 1000 Vorschlägen eingegangen. Den ersten Preis errang Herr Regierungsbauführer Wilhelm Will in Berlin. Er giebt dem neuen Fahrzeug den einfachen Namen *„das Aut“* (Mehrzahl *„die Aute“*), wozu er für Automobil, Automobilismus und Automobilfahren die Ableitungen *der Autler, das Auteln, auteln* bilden. Denselben Gedanken hat Geheimer Rat Köpke in Dresden, der den zweiten Preis erhielt, nur dass er zu dem Stammwort *Aut* die Ableitungen *Auter, Auterei, auten* (*die Autung*) vorschlägt. Den Willschen Ableitungen ist der Vorzug gegeben worden, weil sie sich an die im Sportwesen schon gebräuchlichen Bildungen „Radler, das Radeln, radeln“ anschliessen. Der dritte Preis musste unter sieben gleichlautenden Vorschlägen ausgelost werden. Dieselben lauten auf *„Triebwagen, Triebfahrer, Triebfahrwesen* (*Triebfahrsport*), *Triebfahren.“*

Der Name „Amerika“. In der Bibliothek des Schlosses Wolfegg wurde kürzlich eine Karte aus dem Jahre 1387 von Martinus Waldseemüller, „die Reisen von Americus Vespuccius und anderen“ beschreibend aufgefunden, auf welcher zum ersten Male der Name Amerika für den neuentdeckten Erdteil auftritt; und zwar ist der Name den Länderstrecken in dem Wendekreis des Steinbocks beigelegt. Es scheint somit klar, dass wir einem Deutschen den Namen unseres Erdteiles zu verdanken haben.

Die Probe. „Nun,“ meinte der Herr Inspektor halblaut, „ich bin ja nicht unzufrieden, mein lieber Herr Lehrer! Aber eines: Sie müssen mehr mit der Kreide arbeiten! Mehr Anschauungsunterricht! Was das Kind sieht, behält es! Immer alles vorzeichnen —.“

„Ach,“ seufzte der Lehrer, „wenn ich das nur könnte!“

„Papperlapapp!“ entgegnete der Inspektor eifrig. „So ein bisschen Künstler muss der Lehrer immer sein! Passen Sie auf! Ich zeichne hier mit wenigen Strichen eine Eule auf die Tafel!... Sehen Sie — so! Nun geben Sie mal acht! . . . Also, lieber Kleiner,“ wendet er sich an einen aufgeweckt dreinschauenden Jungen, „was ist das?“

Der Kleine betrachtet das Gebilde von Inspektorshand eine Weile; dann sagt er entschieden: „Eine Sau!“

Mit unmutigem Brummen wendet sich der Herr Inspektor, seinen Zorn verwindend, nach der Mädchenseite. „Nun, mein Kind,“ lächelt er ein hübsches Blondköpfchen an, „sag' Du's: Was ist das?“

Auch das Dirndl sieht die Zeichnung eine Weile an; dann entgegnet es kuragiert und bestimmt: „Eine Sau!“

Jetzt schlägt der Herr Inspektor die Hände über dem Kopfe zusammen. „Wie,“ ruft er empört in die Schule hinein, „was ist das?“ Und aus fünfzig frischen Kehlen schallt's ihm einmütig und überzeugt entgegen: „Eine Sau!“

(Pr. L.-Ztg.)

O diese Fremdwörter! Ein westtirolisches Steueramt fordert Bericht über einen Bauer Gregor Rentner behufs seiner Eintragung in die richtige *Kategorie.* Der Gemeindevorsteher half sich aus seiner Verlegenheit, in die ihn das anfangs dunkle Wort versetzt hatte, endlich kurz und bündig durch folgenden Bericht: „Der Gregor Rentner ist für die Kathi, sein Weib, der richtige Gori.“

Bücherschau.

I. Deutschamerikanische Schulgrammatiken.

Von *Otto Heller*, Washington University, St. Louis, Mo.

II.

Otis's Elementary German.

Elementary German. By the late *Charles P. Otis., Ph.D.*, Professor of Modern Languages in the Massachusetts Institute of Technology. Seventh edition, based on the sixth edition and edited by *Horatio Stevens White*, Professor of the German Language and Literature in the Cornell University. With additional revisions by *William Herbert Carruth*, Professor of the German Language and Literature in the University of Kansas. New York, Henry Holt & Co., F. W. Christern. Boston, Carl Schoenhof. (No date.)

The title is long, and full of promise: a seventh edition, bearing three names which sound well in the ears of American teachers, ought to be warrant for a high degree of excellence. For whatever may be the difficulties of expounding German grammar to the young American pupil, they can unquestionably be cleared away by three well-trained Germanists and experienced pedagogues working in harmonious effort. No wonder the book has held its own in the competition with more recent and, let this reveal my personal disposition towards it, far worthier elementary grammars. I became intimately acquainted with Otis's Grammar upon assuming the directorship of the German Department at the Chautauqua Assembly. There I found the little volume snugly established in the program and likewise in the affections of Chautauquans. Many of my students at the Assembly are teachers of German who use Otis's Elementary German in their schools. If I am not in error, it is also on the 'Regents' List' in the state of New York. Under these circumstances I believe that this text-book needs to be thoroughly revised and printed from new-set type, or—to be withdrawn from the market, lest the obvious blunders committed by Professor Otis and not purged away in the later editions continue to do mischief.

A mild protest against the 'showiness' of the title-page may not be out of place. For it is a deplorable fact that the average Anglo-American teacher of German and French in our High-Schools is crassly undereducated, linguistically, and inasmuch as for this reason he does not depend on his own judgment in selecting his text-books, but rather on that of the publisher's catalog or agent, it is plain enough that he cannot but be unduly impressed by the combination of three such good names. More than once, in correcting indisputably bad German, I have been confronted with the sometimes timid, sometimes confident rejoinder that the passage I was condemning was built upon a model in Otis's Elementary German, and that the model must be right, else would it not have been sifted out with the other mistakes, by at least one of two rigorous critics?

And so Professors White and Carruth, jointly with the late Professor Otis, appear to stand sponsors, in a way, for certain grammatical sins, of which the following will contain samples.

I shall not undertake a general review of the book, and so I need not speak of its many good qualities. They are sufficient, in my estimation, to justify a new,

radically revised, edition. On the other hand, it will not be necessary for me to give more than a few typical examples of its prevalent faults, in order to make good my charges: that it was not carefully compiled, and that it is not edited carefully enough.

In the theoretical explanations the student is not frequently misinformed, although occasionally such is the case, as when he reads, p. 187: The only prepositions governing the infinitive are *ohne, um, statt.* These stand at the beginning of the clause, with the infinitive preceded by *zu* at the end. *Er ging vorbei, ohne mich zu sehen,* he went past without seeing me. Or, when he is told, p. 261, that 'that, in order that' are translated by *damit, dass,* or—horribile dictu—*um dass!* But the explanations are, on the whole, so meagre as to be often misleading through ambiguity.

For example, on p. 193 the difference between *durch* und *von* is discussed, thus: *durch* is no longer used for the personal agent which is *von,* but expresses an impersonal agent or cause, etc. The student, not having been given to understand that this synonymic distinction relates to the *passive voice,* innocently translates, from one of the subsequent exercises: I sent the letter through a messenger, *ich sandte den Brief von einem Boten.*

Fault must be found with the exercises that accompany the lessons, both on account of their general character and their want of accuracy. Their general character is Ollendorffian. They lack coherence, continuity, and gradation. E.g. p. 180. 1. Do you wear a hat or a cap? 2. Were you acquainted with my brother William? 3. The work praises the master. 4. The accusative is the case which a transitive verb governs. 5. Liszt taught her [the] music. 5. Hunters call in Germany the ears of the hare "spoons", etc.

This is especially objectionable in the German exercises. Here at least the learner might be offered a more interesting matter than that furnished by entirely unrelated, sadly commonplace word-combination, such as:

P. 179. 1. Er trägt eine Mütze. 2. Ich wünsche ihn zu sehen. 3. Guten Tag, lieber Herr Müller. 4. Schönen Dank, Heinrich. 5. Betet einen frommen Spruch. 6. Er fragte mich manches über meinen Ausflug von gestern. 7. Er nannte ihn einen gemeinen Menschen, etc.

The only justification of such sentences consists possibly in their paradigmatic value. They should, then, at least be unimpeachable on the score of grammatic and idiomatic correctness. But we read:

P. 176. Alle Knochen will ich euch *abschlagen.*

P. 183. Lass das Büchlein *dein* Freund sein.

P. 189. Unfern des Berges höchsten Gipfels machten wir unser Frühstück. Ibid. Ich ging an dessen Statt. Ibid. *Sonder* Zweifel ist das.

P. 203. Er stieg in *ein* Gasthaus ab.

P. 211. Mein Freund gab mir eine Einlasskarte, sonst würde ich nicht haben *eingehen* dürfen. (The ticket evidently admitted to a hospital for the obese.)

P. 223. *Der* Dogge lässt sich nicht necken, etc.

P. 70. *Abwärts* liegt das Dorf.

The vocabularies are both incomplete and inaccurate. This results in mistranslations on the part of the student, *go out* is translated *ausgehen.* The learner will therefore not seek for a vocable outside of his grammar in translating, on p. 211: Please ask whether people are allowed to go out here. Obviously, however, *ausgehen* cannot be used in this place, unless we strain the sentence. Expressions like *das lässt sich hören* (p. 223) and others with *lassen,* being of an idiomatic nature, should have been translated in the vocabulary. In *I scarcely need tell you that* (p. 211) *brauchen* not *dürfen* is required. On p. 216 the pupil will naturally

translate 'are you fond of music' by *mögen Sie die Musik?* Yet that is wrong. On p. 217 he learns to associate an undue emphasis with *wollen*, when he is to translate by means of it: 'I am determined to read this book through today.' 'I must, I think, write to him,' p. 220, is rather an unfortunate choice for a model sentence, as is likewise: 'Can I take a seat here?' on p. 211.

Ich lehre ihn die Musik is too uncommon an expression to be quoted as a paradigm, p. 178. Also, es *lüstet* is obsolete in conversational German (p. 178). *To fall to one's share* is not *einem zu teil fallen*, but *werden* (p. 176).

The book also contains many conversational exercises. How little these will serve the practical needs of the pupils is easily seen. They deal chiefly with history and geography and contain for the most part empty names. E. g. p. 177. 1. Welche Nebenflüsse hat die Weser? Die Aller (mit dem Nebenflusse Leine), die Fulda und die Werra sind Nebenflüsse der Weser. 2. Welche Städte liegen an der Weser? Die Städte Bremen und Minden. 3. Welche Städte liegen an der Leine? Die Städte Hannover und Göttingen. 4. Welche Städte liegen an der Fulda? Die Städte Cassel und Fulda liegen an der Fulda, etc.

Occasionally, bad German has crept even into the *Sprachübungen*, as for instance p. 148: *In welchem Lande werden die grossen Seedampfer fabriziert?* One might ask, with better reason: *In welchem Lande werden die deutschen Grammatiken fabriziert?*

The electroplates from which Otis's Elementary German is printed, are badly worn. Another reason for re-printing the book from types. Typographic errors occur in many places, for example on pp. 182, 203, 210, 212, 219.

II. Bücherbesprechungen.

Gustav Freytag, Soll und Haben. Abridged and edited with introduction and notes by *George T. Files, Ph. D.* Boston (D. C. Heath & Co.), 1901. VI+231+32 S.

Noch alle verkürzten Schulausgaben deutscher Romane, die mir in den letzten Jahren zu Gesicht gekommen sind, haben mich angemutet wie etwa Teile von Gemälden, die aus der Leinwand herausgeschnitten und notdürftig zusammengeflickt wären (trotz allem, was aus Lessings Laokoon über das Nebeneinander in der Malerei und das Nacheinander in der Dichtung Schönes vorgebracht werden könnte); und das Sündhafte solcher Verstümmelung eines Kunstwerks wächst im geometrischen Verhältnis zum Kunstwert. Dem grossen Romane Freytags widerfährt dies Schicksal schon zum zweiten Male; die Leser der P. M. werden sich des wuchtigen Angriffs erinnern, den Leo Stern in Bd. I, 2, S. 19ff. gegen Frl. Bultmanns Ausgabe gerichtet hat. Ein direktes Ergebnis der durch Herrn Sterns Artikel hervorgerufenen Erörterungen für und wider ist Dr. Files' Ausgabe offenbar nicht; wenigstens sind die daselbst gegebenen Anregungen hier nicht verwertet. Welche nennenswerten Vorzüge das Buch gegenüber der Bultmannschen Ausgabe besässe, will mir auch nicht recht einleuchten; im Gegenteil scheint mir die in der letzteren enthaltene Liste der von der Herausgeberin eingefügten Stellen empfehlenswert. Unerlässlich wäre meines Erachtens eine Kennzeichnung solcher Einfügungen durch abweichende Schrift im Texte oder Gebrauch eckiger Klammern (vgl. S. 132-3); sowie auch bestimmte Bezeichnung der Stellen, wo das Ausgelassene nicht in gedrängter Darstellung erscheint, um dem Verfasser nicht technische und stilistische Mängel zuzuschieben, die lediglich durch das Verfahren der Herausgeber verschuldet sind; vgl. z. B. S. 194, Z. 1, ebenda Z. 11 und S. 196, Z. 21, mit den vorausgehenden Abschnitten.

Ein paar Fragen: Verdankt Freytags Roman seine Beliebtheit einzig einer spannenden Handlung? Ist der Titel des Originals für einen Auszug aus dem

Gang der Handlung berechtigt? Und soll nur dieser zur Darstellung kommen, warum geht man dann nicht konsequent einen Schritt weiter und erzählt die Geschichte in schlichter Weise mit seinen eigenen Worten unter entsprechendem Titel? Eine leidliche Kopie wäre vielleicht doch noch erträglicher als ein zerstückeltes Original.

Die Befürworter verkürzter Ausgaben werden an den bis jetzt vorliegenden keine rechte Freude haben. Interessant wäre ein Versuch, an einem praktischen Beispiele zu zeigen, wie die anderseits gerügten Ausstellungen sich vermeiden liessen.

Zu S. 36, Z. 7, vermisse ich eine Anmerkung über den homerischen Ursprung der Redensart. — Druckfehler ist Knieschallen statt Knieschnallen auf S. 179, Z. 28. Eine ganze Anzahl Wörter in dem Buche wären nach der neuen Orthographie grosszuschreiben.

Gut ist die kurze Einleitung über Freytags Leben. Auch die Anmerkungen sind anerkennenswert. ‚Geschmuse' (S. 101, 3) war als Judendeutsch anzugeben. ‚Rosskamm' (S. 103, 3) ist kein Eigenname, sondern Schimpfname für Pferdchändler, vgl. Pauls Wörterbuch.

Germany and the Germans. Containing the greater part of *P. D. Fischers Betrachtungen eines in Deutschland reisenden Deutschen.* Edited, with notes, by *A. Lodeman.* New York (Silver, Burdett & Co.) 1901. VIII+94+34 S., mit einer Karte. 60c.

Dies Büchlein dürfen wir mit Freuden begrüssen. Dass es einem wirklichen Bedürfnisse entgegenkommt, weiss jeder Lehrer des Deutschen, der neben der nachgerade beängstigenden Masse von Schulausgaben erzählender Litteratur nach einem passenden Texte sucht, welcher die aktuellen Zustände Deutschlands darstellt und beweist, dass die Deutschen sich auf noch anderes verstehen als Lieben und Heiraten. Allwärts macht sich im neusprachlichen Unterricht das Verlangen nach vertiefter Kenntnis von Land und Leuten immer stärker geltend; auch unser Zwölferausschuss besteht darauf; aber an entsprechenden Texten herrscht noch ein unangenehmer Mangel, dem Prof. Lodemans Buch einigermassen abhelfen wird. Ein Buch, betitelt „Deutschland und die Deutschen", das vor Jahren hierzulande vielfach gebraucht wurde und infolge seiner veralteten Anschauungen über den Gegenstand sowie seines fehlerhaften Deutsch mehr Schaden als Nutzen gestiftet hat, ist gottlob vom Büchermarkt verschwunden. Das hier angezeigte Werkchen ist mit Ausnahme von Dr. Prehns Journalistic German (s. P. M. II, S. 133) jetzt das einzige auf diesem Felde und besitzt dem eben genannten gegenüber den grossen Vorzug der Einheitlichkeit, guter Anmerkungen und sorgfältigerer Schreibweise, obwohl ich keineswegs in die Lobeserhebungen des Herausgebers über des Verfassers Stil miteinstimmen möchte; ein näheres Eingehen hierauf verstattet der Raum nicht. Jedenfalls aber sind die Schilderungen Deutschlands aus berufener Feder geflossen; gegen den gelegentlich durchschimmernden politischen Standpunkt des ehemaligen Unterstaatssekretärs im Reichspostamt liesse sich freilich wohl dies und das vorbringen. Die Betrachtungen sind mit warmer Liebe zur Heimat und zur Sache geschrieben.

Fischers Werk erscheint im Auszuge; das Original liegt mir nicht vor, so kann ich mir über die jeweilige Notwendigkeit der Kürzungen kein Urteil erlauben; doch dünkt mich, dass die Hinzufügung des 68 Seiten langen Schlussabschnitts — vorausgesetzt, dass er sonst sich zur Schullektüre eignete — dem Buche nicht hätte schaden können. Wenn aber schon einmal die Schere gebraucht wurde, so hätten ohne Störung des Zusammenhangs mehrere Listen von Namen entfernt werden können, die wohl dem deutschen Leser, nicht aber dem amerikanischen Schüler etwas bedeuten; auch kümmern uns einige persönliche Erlebnisse des Verfassers recht wenig, z. B. dass er im Dezember 1892 vom Karlsruher Männergesangverein angesungen wurde.

In den Anmerkungen hält Prof. Lodeman die glückliche Mitte; sie genügen zum Verständnis und enthalten keinen gelehrten Ballast. Mancher hätte es vielleicht lieber gesehen, wenn für die geographischen Namen ein besonderes Register geschaffen worden wäre. Ohne nennenswerte Unkosten hätte sich auch die beigegebene farbige Karte (die leider die physikalischen Konturen nicht scharf genug hervortreten lässt) nach Art mancher Handatlanten durch Buchstaben und Zahlen am Rande in Felder teilen lassen, um das Aufsuchen zu ermöglichen. — S. 1, Z. 5, to be in its infancy käme dem Sinn wohl näher; ebenso S. 16, Z. 17, solitary confinement. — S. 30, Z. 9: Dass Gerichtsvollzieher kein bestimmtes Amt bezeichnet, wird doch kaum stimmen; das englische sheriff dürfte ihm am nächsten kommen.. — S. 40, Z. 28, soll wohl heissen „das Kopfzerdrehen=Kopfzerbrechen". — S. 55, Z. 6, Anm. über „Sachsengänger" geschichtlich verfehlt. — S. 63, Z. 16: Was soll das Ausrufungszeichen? — Selbstverständlich falsch ist, was der Verfasser S. 75, Z. 2, sagt; soll es nur ein schlech-

ter Witz sein? — Druckfehler: S. 33, Z. 10, l. Karawansereien; S. 34, Z. 19, l. wohlgehaltenen; S. 39, Z. 22, l. seiner; S. 58, Z. 29, setze ein Komma nach Länder. — "Cultivated officials" (Preface) muss wohl heissen "cultured."

Dem hübschen Büchlein Glück auf den Weg! — Wie man mir berichtet, wird von anderer Seite ein ähnliches Unternehmen über „Modern Germany" geplant. Erfreulich müsste das Ergebnis sein, wenn sich ein gebildeter Deutschamerikaner, den die Nachliebe zur alten Heimat nicht gegen deren Schäden, und ein Amerikaner, den missverstandener Patriotismus nicht gegen Deutschlands Vorzüge blind machte, zu gemeinsamem Schaffen zusammenfänden. Nicht etwa, als ob ich auch auf diesem Gebiete eine Überproduktion eintreten sehen möchte!

E. C. Roedder.

I have before me an abridged edition of *Hauff's Lichtenstein*, by *Frank Vogel*, Associate Professor of Modern Languages in the Massachusetts Institute of Technology, published by D. C. Heath & Co., Boston.

Leaving the question of the desirability of abridged texts entirely aside, it seems that the editor has solved his problem satisfactorily, avoiding alterations of the text as much as possible, and exercising great care in preserving the character of Hauff's great historical novel as much as the circumstances permit.

The introduction seems too scant, both in the sketch of Hauff's life, as in that of the career of Ulrich von Württemberg. A somewhat more extended sketch of the tremendous social, political and religious forces that constantly project themselves into the story, might have added interest and color for the American student who can not be supposed to have the partly acquired, partly instinctive sense of the life of the past of the German people, that makes the book so fascinating to the German youth.

The purpose of the notes is mainly, aside from a few brief historical references to overcome difficulties of interpretation by translation and grammatical explanation.

The edition would prove useful for second year's rapid reading.

Martin Schütze.

The University of Chicago.

Der Anschauungs- und Sprachunterricht im zweiten und dritten Schuljahr von *Hermann Prüll.* Verlag von Ernst Wunderlich, Leipzig.

Ein ausgezeichnetes Büchlein für den Elementarlehrer. Es giebt in der Einleitung eine wissenschaftliche Begründung der Stoffverteilung und des Lehrverfahrens und am Schluss eine übersichtliche Darstellung des gesamten Sach- und Sprachunterrichts in beiden Klassen in der Form einer Tabelle. Es geht von der Schulstube aus durch Garten und Feld zu Wiese und Wald und nimmt in jedem dieser Bereiche die Gegenstände, welche für den kindlichen Geist und das kindliche Gemüt die wichtigsten sind. Die Verteilung des sprachlichen Lesestoffes ist eine geschickte und die Behandlung musterhaft. Wie alle Herbartianer der Neuzeit schliesst auch Prüll die Sprachübungen nicht direkt an das Lesestück, sondern an den aus dem Lesestück gewonnenen Aufsatz an. Die Reihenfolge der bei Durcharbeitung des Lesestückes nötigen Stufen ist folgende: a) Logische Behandlung des Lesestückes nach der Herbartschen Methode; b) Sprachliche Behandlung. Nur die letztere ist ins Auge gefasst und bietet folgende Abschnitte: 1. Erwerbung des mündlichen Aufsatzes; 2. Mündliche Spracharbeit; 3. Schriftliche Darstellung der Merkwörter; 4. Schriftliche Bearbeitung des Sprachstoffes; 5. Diktat zur Prüfung der Rechtschreibung; 6. Schriftliche Darstellung des Lehrstoffes, als Aufsätze.

An unseren am. Schulen wird das Material wohl passender im dritten und vierten Schuljahr zur Verwendung kommen.

Da das Büchlein nur 2 Mark 50 Pf. kostet, so raten wir zum Ankauf. —

Schramms Deutsche Kinder-Schauspiele. English-German School Dialogues and Dramas by *Emma Iwa Schramm.* E. I. Schramm, Publisher, 6537 Parnell Ave., Chicago, Ill.

Die talentvolle Verfasserin dieser Kindergespräche und für die Jugend bestimmten dramatischen Aufführungen hat der deutschamerikanischen Lehrerwelt durch die Drucklegung und Veröffentlichung ihrer Arbeiten entschieden einen grossen Dienst geleistet. Bislang herrschte ein auffallender Mangel an brauchbarem Material für kleine dramatische Darstellungen, wie sie bei festlichen Gelegenheiten in der Schulstube beliebt und zweckdienlich sind. Von dem Vorhandenen war manches seiner aufdringlichen Tendenz halber ungeeignet, anderes gar zu kindisch und seicht oder holprig in der Form, das wenige Gute aber zerstreut und schwer zugänglich. Fräulein Schramms deutsche Kinder-Schauspiele dürften bestimmt sein, die Lücke weniger fühlbar zu machen. Die uns zur Besprechung vorliegenden 33 kleineren und grösseren Stücke werden

den Anforderungen, welche berechtigter Weise gestellt werden können, durchaus genügen. Sie sind meistens glücklich erfunden, natürlich und geschickt im Aufbau, und in fliessender Sprache geschrieben. Besonders verdienen mehrere der kleinen Stücke, wie „Hopps", „Annas Bescherung", „Köchin und Tänzerin" uneingeschränktes Lob. Aber auch die weitläufiger angelegten, eine bedeutendere Zahl von Mitwirkenden erfordernden theatralischen Schöpfungen wie „Waldmännchens Lager", „Die Glühmännchen" u. s. w. werden willkommen sein und beitragen, die Lust an deutschem Wesen und die Neigung zum Gebrauche der deutschen Sprache zu fördern. Die Sammlung sei daher angelegentlich empfohlen.

Bertha Raab, Weihnachts-Klänge, Gedichte, Dialoge und dramatische Spiele. 2. Aufl. G. Brumder, Milwaukee, 110 S.

Wie die vorherbesprochene Sammlung von Kinderaufführungen verdankt dieses Büchlein seine Entstehung der Notwendigkeit, passenden Stoff für gelegentliche Schulfeiern zu beschaffen. Die neuere englischamerikanische Jugendlitteratur ist überreich daran, minder gut bedacht jedoch ist die deutschamerikanische. Die „Weihnachts-Klänge" bekunden das gemütvolle Sinnen und Schaffen einer begeisterten deutschen Lehrerin und werden in manchen Schulen mit Freuden willkommen geheissen werden.

H. H. F.

Kurz vor Schluss der Redaktion erhielten wir den Prospekt einer neuen *Zeitschrift für die deutschamerikanische Jugend* unter dem Titel *„Jung-Amerika"* zugeschickt. Dieselbe steht unter der Leitung von Dr. *H. H. Fick* und hat die Herren *Constantin Grebner* und *Emil Kramer* zu Mitarbeitern. Sie ist bei Gus. Muehler, 1328 und 1330 Main Str., Cincinnati, O., verlegt, und ihr Abonnementspreis beträgt für 10 Nummern im Jahre 30 cts.; die einzelne Nummer kostet 5 cts.

Die Verlagshandlung giebt als Zweck der Zeitschrift an, „der Deutsch lernenden Jugend Amerikas eine Lektüre zu verschaffen, die sie leicht versteht und angenehm unterhält, gleichzeitig aber ihr bei der Erlernung der deutschen Sprache und anderen Lehrfächern behilflich ist". Die Klage ist nur zu häufig und von allen Seiten laut geworden, dass es unserer Jugend an unterhaltendem und belehrendem deutschem Lesestoff mangele, als dass wir nicht jedem Unternehmen, diesem „lange gefühlten Bedürfnisse" abzuhelfen, sympathisch gegenüberständen. Wenn nun noch Männer, wie die obengenannten, deren Namen in der deutschamerikanischen Litteratur, sowie im deutschamerikanischen Schulwesen den besten Klang haben, an der Spitze des Unternehmens stehen, so dürfen wir für seine Gediegenheit in litterarischer als auch pädagogischer Hinsicht von vornherein einstehen. Die erste Nummer soll als Weihnachtsnummer anfangs Dezember erscheinen. Ihr voraussichtlicher Inhalt ist folgender: Weihnacht, H. H. Fick; ein Liebling der Jugend (mit Bild), H. H. Fick; die Heimkehr, Johanna Spyri; der Weihnachtsbaum (mit Bild), Constantin Grebner; wie Goldrute und blaue Aster entstanden, dem Englischen nacherzählt; der listige Fuchs, Emil Kramer; Schnatterlieschen, ein Märchen für kleine Mädchen; Lolo, Constantin Grebner; Brief an den Weihnachtsmann; Erwartung; Rätsel, Sprüche, etc.

Wir weisen vor Erscheinen des ersten Heftes bereits auf die Zeitschrift hin, damit unsere Leser sich baldigst mit ihr vertraut machen, behalten uns jedoch vor, später noch auf das Unternehmen zurückzukommen.

M. G.

III. Eingesandte Bücher.

Hochzeit auf Capri von *Paul Heyse.* With introduction, notes, vocabulary, and material for conversational exercises in German, by *Dr. Wilhelm Bernhardt.* Boston, D. C. Heath & Co., 1901. Price 30 cts.

Aus Ernst Wunderlichs Verlag, Leipzig:

Deutsche Aufsätze von *Paul Th. Hermann.* Bd. I. Für die obern Klassen der Volksschule und für Mittelschulen. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. 1901. Preis, brosch. M. 2.80; fein gebunden M. 3.40. — Bd. II. Für die mittleren und unteren Klassen der Volksschule. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. 1900. Preis. M. 2.80, fein geb. M. 3.40.

Diktatstoffe, bearbeitet im Anschlusse an die einzelnen Unterrichtsfächer als Sprachganze von *Paul Th. Hermann.* Bd. I. Zur Einübung und Befestigung der deutschen Rechtschreibung. 5./6. vermehrte und verbesserte Auflage. 1901. Preis M. 1.60; fein geb. M. 2.— Bd. II. Zur Einübung und Befestigung der deutschen Satzlehre. 3. vermehrte und verbesserte Auflage. 1901. Preis brosch. M. 1.60, fein geb. M. 2.—

Inhaltsverzeichnis.

Offizielles.

Aufruf zum 31. Lehrertag. 181, 250.
Entwurf zur Abänderung der Statuten des Lehrerbundes. 217
Nat. Deutschamerikanisches Lehrerseminar. 252.
Protokoll des 31. Lehrertages. 281, 313.

Editorielles.

An die deutschamerikanische Lehrerschaft. 345.
Der nächste Lehrertag. 51.
Erwiderung. 233.
Fünfzigjähriges Jubiläum der D. E. Akademie. 236.
Henry Raab. † 177.
Prof. Calvin Thomas über den deutschen Sprachunterricht. 150.
Prof. Rosenstengel. † 1.
Zum Jahreswechsel. 49.
Zum Lehrertage. 249.

Aufsätze.

Burckhardt, O. Flachsmann als Erzieher. 224, 253.
Cutting, St. W. Deutsche Beiträge zum am. Geistesleben. 286, 318.
Eiselmeier, J. Die häusliche Erziehung. 259.
Eiselmeier, J. Die körperliche Züchtigung in der am. Schule. 65.
Ferren, H. M. Die nationale Aufgabe des Deutscham. Lehrerbundes. 7.
Frölicher, Hans. Über Ziele und Lehrmittel des deutschen Uterrichts an Sekundarschulen und Gymnasien. 138.
Fuchs, J. Wo stehen wir? 145.
Goebel, J. Goethe und Schiller. 352.
Grebner, C. Deutsche Geschichte in der deutscham. Schule. 347.
Henning, Ch. L. Der Wert des Studiums der Geschichte. 182.
Kromer, Adolf. Der deutsche Unterricht vom Standpunkte der Sozialpädagogik. 322.
Kuttner, B. Wertschätzung und Lehrmethoden der deutschen Sprache. 185.
Learned, M. D. Deutsch gegen Englisch, oder Deutsch neben Englisch. 290.
Learned, M. D. Germanistik und schöne Litteratur in Amerika. 97.
Pencil Vania. Schulanfang um 9 Uhr, oder um 8 Uhr? 327.
Pencil Vania. Zum nächsten Lehrertage. 220.
Raab, H. Über europäische Schulverhältnisse. 58.
Raab, H. General Johann von Kalb und seine Beziehungen zu Washington. 111.
Rathmann, Franz. Friedrich Nietzsche. 19.
Schönrich, C. O. Aus dem Tagebuche eines deutschen Schulmeisters. 11, 52.
Stollhofen, P. S. Goethe als Pädagog. 193, 228.
Wasserzieher, E. Das und dass. 330.

Gedichte.

Arndt, E. M. Bisher unbekanntes Gedicht. 308.
Burckhardt, O. Prolog zur 50jährigen Jubelfeier der D. E. Akademie. 294.
Fick, H. H. Das Mädchen von Fort Henry. 359.
Grebner, C. Washington. 110.
Gutzkow. Die Mutterlieb'. 216.
Lilienthal, M. Washington. 110.
Pädagogische Xenien. 147.
Ruben. Vergänglichkeit (Knox). 71.
Rückblick auf das 19. Jahrhundert. 238.

Für die Schulpraxis.

Einlesen des Musterstückes. 298.
Erlkönig. 361.
Etwas gegen die Umwege. 297.
Etwas über das Gähnen. 299.
Geistig Arbeitende. 298.
Gild. Nachsitzen. 78.
Haltung der Schulkinder beim Schreiben. 298.
Hoock, K. Der Unterricht in der Grammatik. 117.
Konrad. Selbstbeherrschung in der Schule. 73.
Lieb, A. 'Aufsatzbehandlung: Die Grille und die Ameise. 32.
Lüttge. Verbesserung der Aufsätze. 74.
Müller, Louise. Die Behandlung des Aufsatzes in den drei unteren Klassen. 153.
Paul W. Lehrprobe: Vom Roste. 157.
Sei nicht launisch. 298.
Silberberg, Betty. Schwierigkeiten der deutschen Aussprache für Ausländer und Mittel zu deren Bekämpfung. 200.
Wann und wie soll korrigiert werden? 299.

Wie Grimms Märchen in Schule und Haus gelesen werden. 119.
Wischer, Max. Lehrprobe: Deklination des Dingwortes in einfachster Form. 34.
Wolf, Ernst. Lehrplan für die deutschen Klassen in der Hochschule zu Saginaw, E. S., Mich. 206.

Berichte.

Abrams, B. A. Jubiläumsfeier der D. E. Akademie. 268.
Abrams, B. A. National Educational Association. 300, 333.
Dapprich, E. Rückblick auf den letzten Lehrertag. 332.
Erste Kinderkunstausstellung in Berlin. 266.
Gerisch, P. Versammlungen der N. E. A. zu Charleston. 80, 121.
Heininger, P. Kultusminister Dr. Falk. 120.
Monteser, F. österreichische Schulverhältnisse und Lehrergehälter. 159.
Neuordnung der Volksschullehrerbildung in Preussen. 365.
Walker, E. C. Die zweihundertjährige Jubelfeier der Yale Universität. 364.

Korrespondenzen.

Baltimore. 85, 160, 210, 243.
Buffalo. 37, 302, 334.
Californien. 244, 303, 369.
Chicago. 38, 86, 162, 244, 335, 367.
Cincinnati. 39, 87, 127, 163, 210, 244, 269, 303, 368.
Cleveland. 88.
Columbus. 40.
Dresden. 85.
Milwaukee. 40, 127, 164, 369.
New York. 88, 129, 165, 211, 246, 270, 336, 370.
Philadelphia. 89.
Saginaw. 90, 130.

Umschau.

Amerika.
Albany. C. Wight über Teacher's Burden. 91.
Atlanta. Radikalmittel. 91.
Belleville. Emil Feigenbutz. † 305.
Binghampton. Strafgesetz im Schulleitfaden. 247.
Boston. Munizipalwahlen. 91.
Boston. Supt. Balliet über deutsche Schulen. 91.
Boston. Unzufriedenheit in der Schulverwaltung. 43.
Cambridge. Prof. H. S. White. 371.
Charles City. Der deutsche Unterricht. 241.
Chicago. Auch ein Educator. 247.
Chicago. Biblische Lesestoffe. 43.
Chicago. Chicago Institute. 214.
Chicago. Finanzielle Schwierigkeiten. 91.
Chicago. Freie Lehrbücher. 169.
Chicago. Kindergärten. 247.
Chicago. Protest gegen militärische Übungen. 131.
Chicago. Reform im Schulwesen. 336.
Chicago. Schachzug des Schulrates. 306.
Chicago. Schule für Bettler. 132.
Chicago. Schlussfeierlichkeiten in Hochschulen. 214.
Chicago. Treuer Amerikanismus. 169.
Chicago. Verheiratete Lehrerinnen. 214.
College Entrance Examination Board. 169.
Frauenerziehung in den Ver. Staaten. 213.
Frye Alexis. 131.
Galveston. Eröffnung neuer Schulen. 43.
Gegen Steilschrift. 336.
Griechisch im Yale College. 213.
Indianererziehung. 131.
Jahresbericht der Columbia Universität. 132.
Kanada. Zahl der Lehrkräfte in Ontario. 91.
Madison. Prof. Chas. K. Adams. 371.
Milwaukee. Chodowiecki - Radierungen. 169.
Milwaukee. Faustvorstellung. 43.
Milwaukee. Musikvereinskonzert. 43.
Milwaukee. Superintendentenwahl. 168.
Milwaukee. Über Sprachmethoden. 337.
New York. Gedächtnisfeier für Prof. Max Müller. 43.
Petersburg, Ind. Nette Schulzustände. 132.
Philadelphia. Schulspaziergänge. 337.
Philippinen. Thätigkeit des am. Lehrers. 306.
Pittsburg. Turnunterricht in den öffentlichen Schulen. 169.
Reform der engl. Orthographie. 131.
Russel, J. E. Urteil über die Lehrer. 305.
Sacramento. Lehrkräfte der unteren Klassen. 169.
Salt Lake City. Frühzeitiger Schulschluss. 247.
San Francisco. Fahrpreisermässigung für Schulkinder. 247.
Stand der östlichen Universitäten. 43.
Supt. Schaefters Wiederernennung. 305.
Unterweisung der Neger in deutschen Kolonieen. 131.
Vom Lehrertage. 131.

Belgien.
Antwerpen. Deutscher Lehrerverein. 306.

Chile.
Deutsche Schule in Valparaiso. 93.

Dänemark.
Ehrung eines Volksschullehrers. 306.
Neues Schulgesetz. 171.
Deutschland.
Aachen. Blumen im Schulzimmer 214.
Abschiedsfeier für Otto Ernst. 247.
Allg. deutscher Schulverein. 247.
Berlin. Frequenz der Berliner Universität. 44.
Berlin. Kunst im Leben des Kindes. 214.
Berlin. Sommerferien in den Gemeindeschulen. 214.
Boehm. † 337.
Bosse. † 306.
Botschafter White. 91.
Deutscher Fröbelbund. 44.
Deutsche Zeitschrift für Ausl. Unterrichtswesen. 306.
Defizit des Lehrertages zu Köln. 92.
Elsass-Lothringen. Erfolge der deutschen Volksschule. 214.
Elsass-Lothringen. Lehrerflucht. 170.
Frühstück für arme Schulkinder. 44.
Gr.-Salza. Schulküchen. 92.
Hamburg. Schülervorstellungen. 170.
Hausfriedensbruch und Freiheitsberaubung. 248.
Hygienische Massregeln. 92.
Insubordination. 338.
Jäger über Schulleitung. 371.
Jena. Vermächtnis. 169.
Jubiläum der Rhein. Blätter. 91.
Kurioser Vorschlag. 248.
Leipzig. Vom Lehrerseminar für Knabenhandarbeit. 170.
Oranienburg. Betrug am Lehrerseminar. 44.
Otto Ernst's Erfolg. 169.
Otto Ernst. Neues. 371.
Pausen an den höheren Schulen. 337.
Rechtschreibungskonferenz. 247, 306.
Scheffel-Denkmal. 337.
Schiessferien. 371.
Schulen für Schwachsinnige. 337.
Sonderbare päd. Grundsätze. 338.
Steilschrift. 372.
Urteil über Herbart. 170.
England.
Board of Education. Jahresbericht. 92.
Dr. Garnett über Einführung des modernen Sprachunterrichts. 171.
Max Müller. †. 45.
Schulbesuch. 45.
Übertreibung des Sports. 238.
Urteil über das britische Schulwesen. 214.
Versammlung der Gewerkvereine. 372.
Frankreich.
Allgemeine Schulpflicht. 215.
Fortschritte des franz. Volksschulwesens. 45.
Kongress der päd. Presse. 46.
Künstlerisches Unternehmen. 248.
Militärdienst der franz. Lehrer. 248.
Reform des Unterrichts in den ersten Schuljahren. 338.
Vereinfachung der franz. Grammatik. 92.
Guatemala.
Cäcilie Seler über die Schulen Guatemalas. 172.
Italien.
Eigentümliche Massnahmen. 93.
Japan.
Einführung des deutschen Schulsystems. 172.
Mexiko.
Schule der deutschen Kolonie. 338.
Österreich-Ungarn.
Dittesdenkmal. 44.
Kultusminister über den deutschen Sprachunterricht. 93.
Massregelungen der Lehrerschaft. 44.
Russland.
Lage des russischen Volksschullehrers. 171.
Russifizierung der Universität Dorpat. 171.
Serbien.
Schulbesuch. 372.
Spanien.
Rückständige Lehrergehälter. 307.

Vermischtes.

Ansichtskartenstatistik. 173.
Denkmäler oder Volksbibliotheken. 341.
Der französische Gesandte über die deutsche Sprache. 132.
Dezimalsystem in Russland. 216.
Die schlimme Jugend. 239.
Dr. von Schneider über die Vereinsthätigkeit. 94.
Einfluss der Farben auf die Nerven. 216.
Frankfurter „als". 308.
Für Freunde der Einsamkeit. 340.
Gegen den internationalen Schülerbriefwechsel. 308.
Klenk, J. G. Die Mutter im Munde der Dichter und Denker. 31.
Körperstärke bei Knaben und Mädchen. 215.
Orientklub. 174.
Prof. Norton über Roosevelt. 216.
Schulpausen und Nachmittagsunterricht. 241.
Schwedisches und deutsches Turnen. 240.
Sonderbare Blüte der Kinderpsychologie. 132.
Tunnel der „Great Northern". 46.
Übersetzung des Wortes „Interesse". 307.
Unterrichtsresultate auf der Pariser Weltausstellung. 93.
Urteil über Robinson. 339.
Verbreitung der deutschen Sprache. 46.
Verdeutschung von Automobil. 46, 372.
Wahres Wort Mark Twains. 216.
Was dem Lehrer not thut. 173.

Welches ist das dichtbevölkertste Land? 215.
Wie Schiller sprach. 307.
Woher der Name Amerika? 372.

Humoristisches aus Schule und Leben.

Amtliche Verwarnung. 133.
Amtsstil. 132.
Aufsatzblüte. 47.
Aus der guten alten Zeit. 216.
Aus der Schule. 133.
Aus Kindermund. 133.
Aus Schülerheften. 133, 216.
Benedicte denpum. 173.
Böses Urteil. 308.
Die bösen Fremdwörter. 341.
Die Probe. 372.
Ein Zukunftsbild. 133.
Examengeschichte. 341.
Fremdwörter-Verdeutschung. 341.
Gut Heil! 47.
Handwerkssprüche. 47.
Hübsches Vorkommnis. 46.
O diese Fremdwörter! 372.
Rechtschreibung von Eigennamen. 341.
Sportsmässig. 308.
Stossseufzer eines Landpfarrers. 132.
Treffende Antwort. 341.

Bücherschau.

Heller, O. Deutschamerikanische Schulgrammatiken. II. 373.

Bücherbesprechungen.

Abrams, B. A. Fibel für Schüler nichtdeutscher Abkunft. 135.
Adams, W. A. Romeo und Julie auf dem Lande (G. Keller). 276.
Bernhardt, W. Aus meinem Königreich (Carmen Sylva). 175.
Bernhardt, W. Krieg und Frieden (Frommel, Villamaria und Hoffmann). 135, 278.
Bierwirth, H. C. The Elements of German. 95.
Education in the U. St. 108.
Fahsel, Agnes. Allerlei. 344.
Files, G. T. Soll und Haben (G. Freytag). 375.
Friedrich, A. Kinderwelt. 94.
Gesellschaft. 344.
Goebel, Julius. Goethe's Poems. 343.
Gugler, J. Der Stern des Westens. 174.
Hatfield, J. T . German Lyrics and Ballads. 133.
Hervey, Wm. A. Supplementary Exercises to Thomas' Practical Grammar. 342.
Huss, German Reader for Beginners. 94.
Jones, H. P. A German Reader. 136.
Joynes, E. S. Das Mädchen von Treppi (Heyse). 175.
Joynes, E. S. Das Wirtshaus zu Cransac (Zschokke). 175.
Jugendlektüre zum Weihnachtsfest. 47.
Kuhns, Oscar. The German and Swiss Settlement of Colonial Pennsylvania. 273.
Lambert, M. B. Kleider machen Leute (Gottfried Keller). 176.
Lange, D. Our Native Birds. 277.
Leipziger Schulbilder (Wachsmuth). 344.
Lentz, Max. Anfang und Ende (Heyse). 278.
Lentz, Max. Incognito (Groller), Cand. phil. Lauschmann (Albersdorf). 278.
Lieb, A. Aufsatzunterricht in der Volksschule. 96.
Lodeman, A. Germany and the Germans (Fischer). 376.
Müller, J. P. Deutsche Schulen im Auslande. 279.
Müller, Marg., und Wenckebach Carla. Maria Stuart. 135.
Müller, Wilhelm. Deutsches Lese- und Sprachbuch. 94.
Neuhaus, Hedwig. Twenty Questions. 136.
Pratt, M. L. America's Story for America's Children. 94.
Prehn, Aug. Journalistic German. 133.
Prüll, H. Der Anschauungs- und Sprachunterricht. 377.
Raab, B. Weihnachtsklänge. 378.
Schmidt, G. Sigwaldt und Sigridh (F. Dahn). 175.
Schramm, E. I. Deutsche Kinder-Schauspiele. 377.
Spanhoofd, A. W. Leberecht Hühnchen (Seidel). 278.
Spanhoofd, A. W. Nein (Benedix). 175.
Stein, Fred. German Exercises. 136.
Tischendorf, Julius. Präparationen für den geographischen Unterricht. 309.
Topical Outline of the U. St. Government. 96.
Vogel, F. Lichtenstein (Hauff). 377.
Vogt, E. Schulwandkarte zu „Wilhelm Tell". 276.
Weineck, O. Third German Reader. 96.
Wells, P. W. Der Prozess (Benedix). 175.
Wells, P. W. Er ist nicht eifersüchtig (Elz). 175.
Wenckebach, Carla. Ein Kampf um Rom (Dahn). 277.
Zeitschrift für die deutschamerikanische Jugend. 378.
Ziemann, Franz. Etymologische Belehrungen. 134.

Briefkasten.

42, 130, 167, 213, 272, 305.

PF
3003
M6
v.2

Monatshefte

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY